

Publications of the Institute
for the History of Arabic-Islamic Science

Islamic Medicine

Volume 43

Publications of the
Institute for the History of
Arabic-Islamic Science

Edited by
Fuat Sezgin

ISLAMIC
MEDICINE

Volume
43

Constantinus Africanus
(11th cent.)
and his Arabic Sources
Texts and Studies

Collected and reprinted

1996

Institute for the History of Arabic-Islamic Science
at the Johann Wolfgang Goethe University
Frankfurt am Main

ISLAMIC MEDICINE

Volume
43

CONSTANTINUS AFRICANUS
(11th cent.)
and his Arabic Sources

TEXTS AND STUDIES

Collected and reprinted
by
Fuat Sezgin

in collaboration with
Mazen Amawi, Carl Ehrig-Eggert,
Eckhard Neubauer



1996

Institute for the History of Arabic-Islamic Science
at the Johann Wolfgang Goethe University
Frankfurt am Main

R128.3

.J8

vol. 43

80 copies printed

© 1996

Institut für Geschichte der Arabisch-Islamischen Wissenschaften

Beethovenstrasse 32, D-60325 Frankfurt am Main

Federal Republic of Germany

Printed in Germany by

Strauss Offsetdruck, D-69509 Mörlenbach

TABLE OF CONTENTS

<p>Steinschneider, Moritz: <i>Constantinus Africanus und seine arabischen Quellen.</i> Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medicin (Berlin). 37. 1866. pp. 351-410. .</p>	1
<p>Steinschneider, Moritz: [<i>Donnolo. Pharmakologische Fragmente aus dem X. Jahrhundert, nebst Beiträgen zur Literatur der Salernitaner, hauptsächlich nach handschriftlichen hebräischen Quellen.</i>] § 4. 3. <i>Constantinus Africanus.</i> Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medicin (Berlin). 39. 1867. pp. 333-336. .</p>	61
<p>Bumm, A.: <i>Die Identität der Abhandlungen des Ishāq Ibn 'Amrān und des Constantinus Africanus über die Melancholie.</i> München [1903]. 29 pp.</p>	65
<p>Singer, Charles: <i>A legend of Salerno. How Constantine the African brought the art of medicine to the Christians.</i> The Johns Hopkins Hospital Bulletin (Baltimore) 28. 1917. pp. 64-69.</p>	96
<p>Singer, Charles & Dorothea: <i>The origin of the medical school of Salerno, the first university. An attempted reconstruction.</i> Essays on the history of medicine presented to Karl Sudhoff on the occasion of his seventieth birthday novemebr 26th 1923. Ed. Charles Singer and Henry E. Sigerist. London/Zürich 1924. pp. 121-138.</p>	103
<p>Nord, Karl: <i>Zahnheilkundliches aus den Schriften Konstantins von Afrika.</i> Diss. med. Leipzig 1922. 31 pp.</p>	121
<p>Thorndike, Lynn: [<i>A history of magic and experimental science during the first thirteen centuries of our era.</i>] Vol. I. London 1923. pp. 742-759: <i>Chapter XXXII. Constantinus Africanus: c. 1015-1087.</i></p>	152

Sudhoff, Karl: <i>Die medizinischen Schriften, welche Bischof Bruno von Hildesheim 1161 in seiner Bibliothek besaß, und die Bedeutung des Konstantin von Afrika im 12. Jahrhundert.</i> Archiv für Geschichte der Medizin (Leipzig) 9. 1916. pp. 348-356.	170
Sudhoff, Karl: <i>Konstantin der Afrikaner und die Medizinschule von Salerno.</i> Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin (Leipzig) 23. 1930. pp. 293-298.	179
Sudhoff, Karl: <i>Constantin, der erste Vermittler muslimischer Wissenschaft ins Abendland und die beiden Salernitaner Frühscholastiker Maurus und Urso, als Exponenten dieser Vermittlung.</i> Archeion (Roma/Paris) 14. 1932. pp. 359-369.....	185
Creutz, Rudolf: <i>Der Arzt Constantinus Africanus von Montekassino. Sein Leben, sein Werk und seine Bedeutung für die mittelalterliche medizinische Wissenschaft.</i> Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige (München) 47 (N.F. 16). 1929. pp. 1-44.	197
Creutz, Rudolf: <i>Der Cassinese Johannes Afflaciuss Saracenus, ein Arzt aus "Hochsalerno".</i> Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige (München) 48 (N.F. 17). 1930. pp. 301-324.	241
Creutz, Rudolf: <i>Die Ehrenrettung Konstantins von Afrika.</i> Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige (München) 49 (N.F. 18). 1931. pp. 25-44.	265
Creutz, Rudolf: <i>Additamenta zu Konstantinus Africanus und seinen Schülern Johannes und Atto.</i> Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige (München) 50 (N.F. 19). 1932. pp. 420-442.	288

Creutz, Rudolf und Walter Creutz: <i>Die "Melancholia" bei Konstantinus Africanus und seinen Quellen. Eine historisch-psychiatrische Studie.</i> Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten (Berlin) 97. 1932. pp. 244-269.	312
Lehmann, Hermann: <i>Die Arbeitsweise des Constantinus Africanus und des Johannes Afflacijs im Verhältnis zueinander.</i> Archeion (Roma) 12. 1930. pp. 272-281.	338
Lehmann-Tharandt, Hermann: <i>Zu Constantinus Africanus.</i> Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin (Leipzig) 24. 1931. pp. 263-268.	349
Kristeller, Paul Oskar: <i>The school of Salerno. Its development and its contribution to the history of learning.</i> Bulletin of the History of Medicine (Baltimore) 17. 1945. pp. 138-194.	356

XXIII.

Constantinus Africanus und seine arabischen Quellen.

Von M. Steinschneider.

Die nachfolgenden Untersuchungen bildeten ursprünglich einen Paragraphen einer, demnächst folgenden Abhandlung: „Donnolo, pharmakologische Fragmente aus dem X. Jahrhundert, nebst Beiträgen zur Literatur der Salernitaner.“ Aeussere, und zum Theil innere Gründe haben den Verfasser veranlasst, die Musterrung der Schriften Constantins als einen selbstständigen Excurs voraufzuschicken, und die allgemeineren Resultate, so wie die specielle Beziehung zu den an die salernitanische Schule sich knüpfenden Fragen, jener Abhandlung selbst vorzubehalten. Es mögen daher die, mitunter sehr ins Einzelne gehenden Nachforschungen zunächst als eine kritische Vorarbeit betrachtet werden, deren Nothwendigkeit sich aus ihr selbst ergeben muss.

Für diejenigen, welche den historischen Forschungen der neuesten Zeit fernere stehen ¹⁾, dürfte es nicht überflüssig sein zu bemerken, dass Constantin, wie verschieden auch die Urtheile über seine Verdienste sein mögen, doch jedenfalls, als der älteste, dem Namen nach bekannte lateinische Uebersetzer aus dem Arabischen ²⁾, als Vorbereiter, wenn auch nicht Begründer, der arabistischen Schule, eine gewisse historische Bedeutung beanspruchen darf. Puccinotti (p. 317) empfiehlt Constantin wegen seiner Arbeiten über Galen als den würdigsten Gegenstand wissenschaftlicher Studien, er wünscht, dass man Handschriften auf-

¹⁾ Selbstständiger und ausführlicher handeln über Const.: Renzi, *Collectio Salernit.* I, 165, IV, 580 (BSS. der Bourbon. Biblioth. in Neapel), E. Meyer (Gesch. d. Botanik, III, 471) und Puccinotti (*Storia II*, 292 ff.), letzterer jedoch mit weniger Glück, wie sich zeigen wird. — Ich bezeichne Renzi durch R.

²⁾ Jourdain, *Recherches* p. 95 ed. II (deutsch v. Stahr S. 101). Ueber vermeintlich ältere Uebersetzer s. Zeitschr. f. Mathematik XI, 236. Zu den ältesten Uebersetzungen scheint die Einleitung des Honein (*Johannitus*) zu gehören, s. unter Donnolo § 5.

und untersuche; es wird sich zeigen, dass selbst die gedruckten noch der näheren Betrachtung bedürfen. Darenberg (*Notices etc.* 1853 p. 86) sieht in Constantin den Wiederhersteller der medicinischen Wissenschaften im Occident, und wünscht, dass einst ein Gelehrtencongress aus allen Ecken Europa's ihm eine Säule im Golf von Salerno oder am Gipfel von Monte Cassino errichte. Wenn aber dem Vermittler der arabischen Wissenschaft Gerechtigkeit werden soll, so wird es wohl auch angemessen sein, genau zu wissen, was ihm und seinen Quellen angehöre und welche diese Quellen seien.

Die Schriften Constantins sind bekanntlich von seinen alten Biographen, Petrus Diaconus und Leo Ostiensis, verzeichnet worden. Warum Renzi (I, 67) die jüngere Quelle wiedergibt, weiss ich nicht; Puccinotti (I, 304) vergleicht beide; aber selbst unrichtig abtheilend, beschuldigt er Leo einer Confusion. Bei der Vergleichung dieser alten Berichte mit den edirten Schriften (*Fabricius, Bibl. Gr. XIII, 123 ff.*, Grässe, *Literärgeschichte* II. 568, Choulant, *Bücherk.* S. 253) hat man (wie z. B. Henschel im *Janus* I, 352 = R. III, 62) vorzugsweise, wenn nicht ausschliesslich, die anerkannt schlechte Ausgabe der *Opera* in 2 Bden., Basel 1536, 1539, ins Auge gefasst, die in der Regel bessere einer Anzahl derselben hinter den *Opp. Isaaci (fol. Lugduni 1515)* in einer auffallenden Weise vernachlässigt, wie namentlich das dort allein gedruckte *de virt. simpl. medic.*²⁾ Drei Schriften sind nur hinter Albucasis (1541) abgedruckt. Handschriften sind noch wenig untersucht, Puccinotti erkennt nicht einzelne Theile von gedruckten Werken als solche, und baut darauf Schlüsse, denen die Grundlage fehlt. Weit entfernt von der Absicht einer erschöpfenden Bibliographie, sollen die nachfolgenden Beiträge, nebst der Nachweisung hebräischer Uebersetzungen, Einzelnes rectificiren und ergänzen, namentlich die Autorität der Quellen besprechen

²⁾ Dies Buch ist freilich so selten, dass es selbst der Berliner k. Bibliothek fehlt; ich benutze erst seit einiger Zeit mit Musse das Exemplar der k. Münchener Bibliothek. In Oxford hatte ich zu wenig Zeit für eine genauere Vergleichung. Die „wiederholte“ Ausg. Lugd. 1525, bei Choulant S. 349, Meyer S. 170, existirt nicht; die Ausg. 1515 selbst ist in der Offic. des *Jo. de Plutea* gedruckt. Die Ausgabe 1510 des *Viaticum kenoe* ich nicht; bei Fabricius XIII, 46 ist „*lib. divisionum*“ eine Confusion.

und auf Materialien zu weiteren Untersuchungen hinweisen. Dennoch ist es für eine leichte Orientirung angemessen, eine übersichtliche Tabelle voraufzuschicken, welche die Resultate der bisherigen Untersuchungen enthält, und dann der Reihe nach entweder auf die betreffenden Forschungen zu verweisen, oder die, wie ich glaube, neuen zu begründen.

Opera Isaaci	Opera Constant.	Petr. Diaconus
1. Isaac de definit.		
2. — — Elementis f. 4		
3. — — Diæt. univers. f. 11		
4. — — — — — partic. f. 103		Diæta ciborum (oder n. 7?)
5. — — de Urin. f. 156		
6. — — — — — Febr. f. 203		
7. — — [Ali ben Abbas] Pantechni theor. libri X. T. II f. 1	De communibus medico cognita necessar. locis T. II f. p. 1	libri XII.
8. — — — — — pract. libri X. f. 58		
9. Constantia de gradibus (alphab.) f. 78	— — — — — I. p. 342	lib. XII graduum
10. Isaac [Ahmed] Viaticum f. 144	De morborum cognitione etc. I p. 1.	
11. Const. [Pseudo-Galen?] de oculis f. 172		de medicam. oculor.
12. — — — — — de stomacho f. 178	de stom. affection. „liber vere aureus“ I, 215	
13. — — — — — virtut. simpl. med. f. 187		
14. — — — — — Compend. Megatechni Galen f. 189		
15. — — — — — De oblivione f. 209		
	16. De remedior. negrit. cognit. lib. aureus [Joh. Afflatii?] I, 186	
	17. de urinis p. 208	
	18. [Hippocrat?] de victus ratione varior. morb. p. 275	
	19. de melancholia p. 280	
	20. de coitu p. 299	
	21. [Costa] de animae et spir. discrimine p. 308	
	22. [Pseudo-Galen] de in- cantat. p. 317	
	23. [—] de mulier. morbis s. de matrice p. 321	Gynaecia
	24. Chirurgia [Theil von 8!]	—

hinter Abulcasim	Petr. Diaconus
25. [Pseudo-Galen] de humana natura p. 313	
26. de Elephantiasi p. 322	
27. [Sextus Placitus Papiensis] de animalibus	
	28. de interioribus membris.
	29. Exponens Aphorism. [Hippocr.]
	30. Tegni [Galen]
	31. Microtegni [—]
	32. Antidotarium
	33. Disput. Platonis et Hippocr.
	34. De pulsibus
	35. Prognostica [Hippocr.]
	36. De experimentis [Galen?]
	37. Glossae herbarum.

1. u. 2. *Definit.* In einigen HS. wird die Uebersetzung dieses fragmentarischen philosophischen Schriftchens dem Gerard von Cremona beigelegt (s. Zeitschr. f. Mathematik X, 477 Anm. 38). Letzterer soll auch N. 2 übersetzt haben (Boncompagni p. 6).

3. 4. Das Original von 3 u. 4 befindet sich in München, und wäre zu untersuchen, ob die Citate Ibn Beithars, welche Meyer (S. 171) in der latein. Uebersetzung vermisst, sich daselbst finden, eben so, wie es sich mit den Citaten im Buche selbst verhalte, die bei *Fabricius XIII*, 303 aus den schlechten jüngeren Ausgaben notirt sind. — Die hebr. Uebersetzung, die ich niemals selbst gesehen, stammt aus der lateinischen (*Catal. libror. hebr. in Bibl. Bodl.* p. 1119, *Catal. Lugd.* p. 160); es ist wohl die des Anon. Par. ^{2a}) n. 11 (*Mesaadim*), und die Angabe „aus dem Arabischen“ unter Cod. Par. 1128,¹ sehr zu bezweifeln.

5. *Urin.* Eine hebr. Uebersetzung nennt ausdrücklich „Contasti.“ Diese und ähnliche Namensentstellung findet sich auch in den Collectaneen der HS. Oppenh. 1135 fol. Bl. 69b ff., aus salernitanischen und arabischen Autoritäten. Aus dem neuen Pariser

^{2a}) Ich bezeichne mit „Anon. Par.“ einen um 1197—9 lebenden Juden, welcher über 20 Schriften aus dem Lateinischen übersetzt hat; Näheres unter Donnolo § 5.

Catalog wird man nicht klug: 1125 soll aus dem Arabischen, 1132 aus Constantin übersetzt sein, unter 1186,² wird auf 1125 verwiesen, der Index trennt letztere. Eine Uebersetzung aus dem Arabischen enthält Cod. Münch. 123, und habe ich anderswo (Hebr. Bibliogr. 1865 S. 98) hervorgehoben, dass die „hübsche Erzählung“ von dem jungen Fieberkranken, welche Constantin (f. 186, Part. VII) aus Galens *ad Glaukonem* citirt, von Isaak als eigene Cur eines *Ruh ben Abi Ruh el-Jemeni* vorgebracht werde! Gelegentlich mag folgende Berichtigung zu meinem Catalog unter Isak (p. 1121) Platz finden. Die arab. HS. der Bodleiana, welche ein Compendium des Isak enthalten soll, endet zwar wie jene hebr. Uebersetzung oder das derselben angehängte Resumé; aber in dem mitgetheilten Anfang ist nach dem hebr. Cod. Paris 1220,³ das Wort *dixit* zu suppliren, und es ergiebt sich, dass das Buch von *Magnis* ⁴⁾, arabisch übersetzt von Abu Othman Said ben Jakob dem Damascener (X. Jahrh., s. die Nachweisungen in der Zeitschr. für Mathematik u. s. w. X, 489), noch in zwei Exemplaren erhalten ist. Leider weiss ich zu wenig davon, um auf den Ursprung näher einzugehen, namentlich ob auch diese arabische Uebersetzung theilweise mit dem, unter Galens Namen bekannten Buche über den Urin übereinstimme (Bussemaker im *Janus II*, 473; vgl. Daremberg, *Notices* J. 55, 161 u. 119, über Theophilus, auf welchen ich unter Donnolo § 6 zurückkomme).


⁴⁾ Ueber die griechischen Aerzte Namens Magnus s. Haeser, *Gesch.* S. 134, 137 u. 900; vgl. Roeser, *Lectones Abulpharag.* (Danzig 1844) S. 24 und 32, zu dessen Berichtigung ich hier die beiden Artikel aus el-Kifti (HS. Berlin f. 1296, München f. 122) wörtlich wiedergebe:

- a) مغنس, „ein Arzt, aus Hims (Emessa), einer der Schüler des Hippocrates und aus dessen Gegend. Er wird in der Zeit desselben (?) erwähnt, war älter als Galen und verfasste Schriften, worunter über den Urin in einem Tractat.“ — Hier wird Magaus aus Ephesus mit M. aus Emessa confundirt.
- b) ماغنس, „Arzt aus Alexandrien, dessen Zeit nach der des Johannes Grammaticus [Philoponus], zu Anfang des Islam, er wird von den Leuten dieser Kunst [den Aerzten] erwähnt; ich sah aber kein Werk von ihm. Es erwähnt ihn schon Abd [l. Oheid] Allah ben Bokht Jeschu (st. 1058).“ Bei Iba Abi Oseibia ist Magnus einer der alexandrinischen Redacteurs der Schriften Galen's, worauf ich anderswo zurückkomme. — Magnus bei Iba Şerapion Tr. VII, 8 citirt Fabricius XIII, 313.

6. *de Febribus* übersetzte der Anon. Par. n. 17; der Catalog verweist auf 1126 (1127), wo „aus dem Arabischen“ angegeben wird, was ich wieder sehr bezweifle. Zwei andere HSS. (*Catal. p.* 1122) sind noch nicht näher untersucht.

7, 8. *Pantechni*. Die angebliche handschr. Anatomie, welche *Pucc.* p. 345 (vgl. p. 317) aus Oribasius schöpfen lässt, ist nichts Anderes als Buch II u. III der *Theorica*, und zwar liest man in *Opp. Const.* II. p. 24 zu Anfang: *Diximus in lib. superiori*, für *alio* in *Opp. Isaaci*. Eben so ist die Chirurgie (unter n. 23), welche Renzi (I, 171) als ein kurzes Resumé des Paulus aus Aegina ansieht (vgl. Sprengel II, 417 unter Ali ben Abbas) ein Theil des IX. Buches der *Practica*; das 45 u. letzte Kap. der erstoren (*de exitu intestini*) hat in letzterer (Kap. 48) die Ueberschrift *de incisione Zirbi*, und Kap. 49 beginnt: *Diximus in praecedente libro: quare mulieres sunt steriles etc.* Sollte diess die Veranlassung zur Abtheilung gewesen sein? In der Hs. Monte Cassino 200 (bei *Pucc.* 351, 355) werden nur 43 Kapp. gezählt, und deren Uebersetzung dem *Const.*, die der übrigen 67 (die allein noch vorhanden) *quodam Sarraceno* beigelegt, eine Notiz, die trotz des Alters der Handschrift wenig Werth haben dürfte. Wichtiger ist es, dass die Stelle über ein Instrument, welche *R. I.* 171 (vgl. 257) aus Kap. 57 der Hs. (*de apostem. in vulva*) mittheilt (vgl. *Pucc.* p. 319), sich in dem entsprechenden Kap. 61 (f. 123) der *Pract.* nicht findet, wohl aber in Kap. 57 des Ali ben Abbas! *)

*) Ich setze aus den Parallelstellen die Hauptsache hieher, damit man das Verhältniss besser beurtheilen könne:

Constantinus.
*... necesse est mulier supina (sic)
 et sub nathus plenum ponere;
 dein cruribus elevatis sursum, manus
 utraque (sic) suus teneat super
 ventrem cassis ad collum sui ipsius
 ligatis, tunc obstetrix a latere dex-
 tero molles factus in modum
 forficis cum arcu facta in mo-
 dum scilicet 
 ut vulva patens sit, quod intra
 possit aspicere, alia mulier hoc
 artificium teneat ne claudatur, et*

Stephanns (Ali) p. 282 ed. 1523.
*dehinc mulierem oportebit statuere
 in alto sedentem loco et sic super
 dorsum resupinetur cruraque eius
 adunata tollantur in ventris partes
 reflexa et cubitus eius uterque sub
 poplicibus ponatur religenturque
 simul fortiter et ad collum ipsius,
 tum obstetrix a latere sedent dex-
 tra et vulvam cum organo hinc as-
 signato rei aperiat teneatque
 mulier aliquid organum et vitem
 torquat organum quod eius disjungan-*

Bekanntlich ist dasselbe Werk von Stephanus Antiochenus im J. 1127 ⁶⁾ lateinisch übersetzt worden, und zwar als „*Complementum*“ (richtiger *Perfectum*) oder *regalis liber (al-Maleki)* des Ali Ibn Abbas (Vorr. des Steph.). Thierfelder (Janus II, 685) hält die Autorschaft Isaks aufrecht, weil es in des Letzteren *de febr.* (f. 214 col. 1. Tr. IV. Cap. 6 *de sc. cret. diei*) heisst: *quod utrumque explanabimus (sol nicht ... vimus) in nostro libro panlegni*, während „ältere Aerzte jederzeit es u. d. T. Isaaci *Complementum* (?) citiren“, und weil mehre Citate im Namen Isak's bei Razi im *Hawi* sich in der *Practica lib. V u. VI* finden. Darremberg (*Notices* p. 80) meint, dass Thierfelder „*avec beaucoup de raison*“ dem Isak das Buch vindicire. Haeser (S. 233) lässt es ungewiss, ob Pantechni ein Auszug aus Ali Abbas sei, oder letzterer jenem zu Grunde liege. Meyer (S. 171, 177) lässt das Pantechni ganz unerwähnt! Als ich in meinem Catalog (p. 1123) mich gegen die Autorschaft Isak's aussprach, kannte ich Thierfelder's Gründe noch nicht. Schon Freind (p. 214 ed. 1734) bemerkte, dass das Werk dem Isak zugeschrieben und Pantechni „*sive Complementum Medicinæ*“ genannt werde. Es seien ganz ähnliche Stellen von Razi im Namen Isaks angeführt; *quidniattem Haly ab Isaaco quaedam mutuari posset, perinde ac a Razi, quod utique cum fecisse mox videbimus*. Freilich nennt Ali den Razi ausdrücklich, von Isaak ist bei ihm nicht die Rede. Ich finde aber, dass Freind's und Thierfelder's Argumente, bis auf die specielle Angabe einiger Stellen bei Letzterem, bereits in den, den

obstetricæ unctis digitis oleo vitato etc.

tur partes quæ ad matrix os delate sunt inseparaturque matrix collum hæc ut fecerit obstetricæ emissionem apprehendat eiusque locum molliorem findat cum flebotomo acuto et saniem eiet. Quam ut emisert lictinium imponat oleo intinctum rosarum etc.

⁶⁾ Die HS. in Cesena P. I Pl. 26 Cod. 4 (p. 91 in *Muccloll's* Catalog) hat irrigh 1107, denn das Datum Mittwoch 26. Januar passt nur für 1127, da im J. 1107 der 26. ein Dienstag war. Meyer S. 177 behauptet, dass das Datum in der 2. Ausg. 4. *Lugd.* 1523 fehle; es steht aber das Epigraph dort f. 318 col. 4 vor den Emendationen, und liest man u. A. . . *textus . . ab antiqua quandoque dissentientes translatione.*

Opp. Isaaci vorgedruckten Empfehlungen in Form von Briefen, namentlich des Simphorianus Camperius an den eigentlichen Herausgeber Andreas Torinus angegeben sind, und dieser Umstand ist für die Beurtheilung des Sachverhältnisses nicht ohne Bedeutung.

Was zunächst die persönlichen Verhältnisse betrifft, so traf wohl Razi zu Anfang des X. Jahrhund. mit Isak b. Imran, dem Lehrer des Juden Isak ben Salomo, in Afrika zusammen, und letzterer soll über 100 Jahre alt geworden sein, starb jedoch erst gegen 940 — 50. Das Werk des Razi *el-Hawi* ist nach dem Tode desselben (923 oder 932) in Bagdad gesammelt, und müssen die, allerdings sehr zahlreichen Citate eines Isaac zunächst im Original selbst nachgewiesen, und dann näher geprüft werden. Wenn Freind (p. 219) aus der Vorrede des Ali ben Abbas berichtet, dass Razi Alles gesammelt habe von Hippocrates bis auf Isak: so hat er die Worte *Joannis filium* weggelassen, es ist also von Isaac dem Sohn des Honein die Rede Ich werde öfter Gelegenheit haben, auf das für die Literaturgeschichte höchst wichtige, noch wenig benutzte Werk *el-Hawi* hinzuweisen, dessen lateinischer Uebersetzer (*Farag*) in der Reihe der Salernitaner vorkommen wird. Ich kann nur mein Bedauern aussprechen, dass die vollständigste HSS. des Originals im Escorial, für eine jüdische Gelehrtenfamilie in Toledo copirt, weder benutzt noch zugänglich ist. Citate aus Pantechni im *Hawi* sind nicht gut denkbar. Arabische und jüdische Autoren wissen nichts von einem dem Pantechni ähnlichen Werke Isaks. Dieses griechische Wort ist eine glückliche Uebersetzung des arabischen Titels (*Complectens totam artem medicam*), wahrscheinlich von Constantin mit Rücksicht auf Galen's Macro- und Microtechni gewählt. Der Catalog der Leydener orientalischen HSS. (vol. III. 1865 p. 237) zählt an 30, zum Theil alte HSS. auf, wovon keine einzige den Isak als Verfasser nennt. Kurz, es ist kein Grund für diese Autorschaft als das Citat im Buche der Fieber, welches aber grade durch seine Isolirtheit sich als einen Zusatz des Uebersetzers Constantin verräth — und ist es wünschenswerth das arabische Original zu vergleichen. Es wäre auffallend genug, wenn derselbe Verfasser der Diätetik und des Pantechni bei so nahe liegenden Beziehungen nirgends eine gegenseitige Verweisung angebracht hätte. Vielmehr

liegt die Sache natürlicher umgekehrt. Constantin eignete sich das Pantechni zu, oder gab wenigstens keinen Verfasser an⁷⁾; in der Vorrede zum Viaticum sagt er ausdrücklich, dass er für *litteratiores et profectioniores* das Pantechni vorangeschickt, für die Anderen das Viaticum bestimme und seinen Namen vorsetze *quia quidam horum alieno emulantes labori, quum in eorum manus labor alienus venerit, sua furtim et quasi ex latrocinio supponunt nomina* (vgl. Daremberg p. 80); das ist doch ein vollgültiger Ausdruck eines scharfen Begriffes vom literarischen Eigenthum. Nun fand man jene Verweisung im Buche der Fieber, und hatte keinen Ausweg, als die Anklage des Plagiaters gegen ihn selbst zu wenden⁸⁾. So wurde Isak Verfasser

⁷⁾ Bei einem flüchtigen Blättern in den Commentaren des Petrus Hispanus, welche zu n. 3, 4, 5 gedruckt sind, finde ich citirt: *Ysaac in dinella, elements* (auch *Constantin in lib. suo de elements! f. 31 col. 1 unten*), *Ysaac in viatico* und *in viatico dicit Constant. (f. 159 col. 2)*, aber stets *Const. in Pantechni*. Es müsste noch untersucht werden, ob der Name Isaks in alten lateinischen MSS. selbst vorkommt, da die Cataloge ihn zu suppliren pflegen. Wie Coxe, unter *Cod. M. Magd.* 51 (p. 30) dazu kommt, zur „*Practica sive liber de regimine sanitatis*“ [vgl. *Constant. de regenda san. etc. in Cat. MSS. Angliae I, 147 n. 2753*] einzuklammern: *sive Avicennae sive cujuscumque sit*, weiss ich nicht. Der Ueberschrift des gedr. Pant.: *quem Constantinus sibi arrogavit*, liegt aber wohl die interessante Stelle in der Vorrede des Stephanus zu Grunde, welche ich in meinen jüngeren Quellen nirgends berührt finde, und den Anstrengungen Puccinotti's gegenüber für die Ehrlichkeit Constantins mittheilen muss: *Alteram vero interpretis [i. interpretationem?] calida depravatam fraude, nomen enim auctoris titulumque subtraxerat: seque qui interpretes exiit et inventorem liberi (sic) posuit: et suo nomine titulavit. Que ut facillius posset et in libri prologo et in aliis multa praetermisit pluribus necessaria locis: multorumque ordines commutatas nonnulla aliter protulit hoc uno tantum observato nihil prorsus ex suis addidit. In quo manifeste nobis innuit interpretem potius quam scriptorem fuisse. Quare magis arguendus est quod cum alterius librum de lingua in linguam transferret perfidia seu impudentia nescio qua et illi quod elaboraverat abrogare et sibi usurpare non erubuit. — Camperius behauptet dagegen, dass Stephanus frivoltätentibus motus (!) das Buch dem *Haly Abbati (sic)* vindicire.*

⁸⁾ Andreas Torinus behauptet, zum Ruhme Isak's, es seien *Mesue, Serapionis atque Rasis volumina eius testimonio plena. Placuit insuper Pantechni opus sub Ysaac titulo ponere: cum apud omnes liquidis compertum sit id*

des Pantechni, des Viaticum und noch anderer Schriften Constantins, s. weiter unten.

Schliesslich noch eine, nicht unerhebliche Bemerkung. Ali ben Abbas kritisirt in der erwähnten Vorrede die alten, d. h. griechischen, und neuen, d. h. arabischen Aerzte. Den letzteren Theil hat Freind gewissermaassen zum Leitfaden für arabische Medizin genommen, aber nicht ohne einen wesentlichen Irrthum (s. unten). Constantin verarbeitet nur den ersten Theil in seinem eigenen Namen, wie man aus der Zusammenstellung bei Daremberg (Notices p. 83) sehen kann, und schaltet eine Stelle ein über 16 Bücher Galens, „welche kaum (*vix*) noch studirt werden.“ Daremberg meint, die Aufzählung sei sehr interessant für die Kenntniss des Zustandes der medicinischen Studien zur Zeit Constantins, will aber nicht bei einer Erläuterung und Rectificirung verweilen. Die Sache war mit Hülfe arabischer Quellen sehr leicht abzuthun. Von 16 Schriften ist schon in einer ungenauen Notiz aus Ibn Abi Oseibia bei Freind (p. 153 unter Stephan) die Rede. Es sind diejenigen, welche hauptsächlich von den Alexandrinern als Grundlage redigirt, tradirt und commentirt wurden, so dass eine arabische Uebersetzung eines Compendiums derselben unter dem Namen des Johannes Grammaticus (Philoponus) erhalten ist, welcher noch bei Wüstenfeld irrtümlich als arabischer Autor aufgeführt wird. In einer besonderen Abhandlung, über Philoponus und das Studium Galens nach arabischen Quellen, werde ich nachweisen, dass dieselben 16 Schriften wenigstens bis ins XII. Jahrhundert bei den Arabern vorzugsweise studirt und bearbeitet wurden. Also auch hier eine Entlehnung aus irgend einer arabischen Quelle, und Constantin will damit sagen, dass man nicht einmal die Grundlagen des Galen studire. Das Eingehen auf die einzelnen Titel verspare ich für die erwähnte Abhandlung; über einen muss ich jedoch schon hier eine vorläufige Auskunft geben. Puccinotti (p. 317) vermisst u. A. das Buch *de locis affectis* und knüpft daran Betrachtungen über die Originalität der Schriften Constantins. In der That ist der Titel *de interio-*

Constantini furtum esse: et eundem Constantinum doctrine Ysaac manifeste emulum. Cui communi hominum consensit: suffragatur quod ipsemet Ysaac in suo de febribus citat se in Pantechni. Rasis quoque etc.

ribus membris bei Const. eine Abkürzung des bei den Arabern mit Weglassung einzelner Wörter vorkommenden, vollständig (bei Ibn Abi Oseibia und in der hebr. Uebersetzung der Collectanea Honeins) lautenden Titels: „Kenntniss der Affectionen (oder Krankheiten) der inneren Glieder, auch genannt: Kenntniss der afficirten Orte“ (vgl. Wenrich p. 247=251, vgl. Casiri I, 254, nach H.S. zu emendiren, wo ausdrücklich „die 16 Schriften“). Am instructivsten ist das Citat bei Petrus Hispanus (Anfang *Comm. de urin.* f. 156 der *Opp. Isaaci*): *unde dicit Galenus in lib. interiorum: Intentio nostra in hoc libro est agere de passionibus membrorum quae cognoscuntur intellectu et non sensu.* Als *interioribus* wird das Buch bezeichnet z. B. in Cod. Balliol 231,¹¹ (p. 78 Coxe), vgl. Cod. Merton 230,¹²): *Doctrina Galeni de interioribus secundum stylium Latinorum*, und das Citat am Ende des *lib. secretorum* des Pseudo-Galen. Auch bei Razi (Hawi III, 3 f. 60 a, ff. 66 b, 67 b) heisst Galens Buch mitunter *de membris interioribus*, sonst gewöhnlich *de membris dolentibus*. Ein Buch des Hippocrates „*de morbis internis*“, wird von arabischen Bibliographen nicht erwähnt. Ist etwa N. 28 bei Petr. Diaconus eine Bearbeitung desselben Buches Galens? Auch die *Practica* beginnt mit Buch V. die 3. Abtheilung der Heilungsart, nämlich: *de passionibus interiorum membrorum*.

9. *De gradibus*. Meines Wissens hat noch Niemand auf den Unterschied der beiden Ausgaben aufmerksam gemacht; es konnte auch die ältere leichter unbeachtet bleiben, weil sie, zwar auf dem Titel genannt, aber in der *Practica* hinter Buch II, welches von den Heilmitteln handelt (f. 78—86), ohne Aenderung des Columnentitels, eingeschaltet und wahrscheinlich diesem Verhältniss angepasst ist. Wenn Meyer (S. 483) „stark vermuthet“, dass Petrus Diaconus dasselbe Buch auch unter dem Titel *de simplici medicina* vorführe, so hat er vergessen, dass er selbst S. 143 des *Liber virtutum de simplici medicina* Constantin's (unten N. 13) erwähne, um einen Irrthum Hallers zu berichtigen! (Die Stelle fehlt in der That im Index S. 546 unter Constantin.) Zur richtigen Beurtheilung des gegenseitigen Verhältnisses bemerke ich, dass schon die Schlussbemerkung des Ali zu Buch II. im Pant. eine ungeschickte Wendung erhalten. Man liest: *quia com-pleximus doctrinam de electione et custodia simplicis medicinae*,

necessarium est ut medicus in electione et custodia simpl. med. sit studiosus etc. Nunc de gradibus sequitur et de proprietate singularum medicinarum. Tractatus Constantini de gradibus medicinarum secundum ordinem alphabeticum.

Ferner stelle ich hier die, in der Basler Ausg. allerdings (wie M. bemerkt) sehr corrumpirten Anfangsworte der Vorrede nach beiden Recensionen her:

A) *Opp. Const.*

Cum disputationem simpl. med. liber (1), prout ratio postulat explebimus, cuius virtus est in quatuor gradibus, oportet prius disputare de antiquorum dictis qualiter ipsi intentionem de quatuor gradibus habuerint. Unde dic. qu. antiqui.

B) *Opp. Isaaci*

Quoniam simplicis medicinae disputationem prout ratio postulat, explevimus, restat ut ordo sequatur de unaquaque specie singulariter. Unde dicimus quod antiqui etc.

Die Pflanzen des 4. Grades haben noch eine kleine (im Hebräischen fehlende) Vorrede (A. p. 380, B. fol. 85 col. 1): *Opportet nos prius quam de simplicibus (medicinis vel B.) speciebus medicinae (disputare B.) incipiamus virtutem in quarto gradu existentem habentibus (fehlt in B.!) disputare de antiquorum dictis, qualiter ipsi de quarto gradu senserunt (s-int B.) ne quod in (his B.) praedictis particulis diximus artem medicinae ingredientibus insufficiens videatur.* Die Mittel sind hier, mit Ausnahme der 3 ersten, schon in A. nach dem ersten Buchstaben alphabetisch geordnet. Die letzten beiden sind Tithimallus und Thutia, dafür in A. Tapsia und Thitymali; die hebräische Uebersetzung folgt A., endet aber mit Tapsia.

Constantin citirt in diesem Buche, welches für die damals wichtige Lehre von den Graden maassgebend wurde: Alexander, Bedigoros [Pythagoras?], Cleopatra, Dioscorides, Galen, Hippocrates, Paulus, Rufus (unter Magnēt p. 378 fehlt Ueberschrift, in B. zu Anfang III. Gr.), Stephanus (p. 381, fehlt in meiner hebr. HS.). Unter Mineralien ist häufig Aristoteles *de Lapidibus* citirt, unter Plumbum liest A. (p. 360) *Arabum in libro*, für Aristoteles, welches nicht bloss B. f. 81 col. 4, sondern auch in der hebr. Uebersetzung. Von Arabern selbst fand ich nur Costa Fil. Lucae, unter Myroballani, wovon ausdrücklich 5 Arten angegeben wer-

den, wesshalb die Artikel *Kebuli* und *Emblici* auch in den *Opp. Is.* f. 79 richtig folgen. Meyer (S. 483) ordnet sie alphabetisch; diess verdient Erwähnung, weil Freund (p. 165, vgl. Meyer S. 399) behauptet, dass Nicolaus Myrepsus jene beiden mit Myrob. confundirt habe, und die 5 Arten auch in salernit. Quellen vorkommen, s. das Glossar zu Donnolo s. v.

Da Stephanus ausdrücklich bemerkt, dass der ältere Uebersetzer Nichts hinzugefügt habe; so hat sein Exemplar des Pantechni jedenfalls unser Schriftchen nicht enthalten. Dennoch wird es schon in alten HSS. z. B. *Omn. anim.* 69,² (p. 20 Coxe) v. J. 1280, und *Mar. Magd.* 175,c (p. 81) dem Isaac Israelita beigelegt! ⁹⁾.

Die hebräische, nicht ganz wörtliche Uebersetzung nennt in allen mir früher bekannten HSS. weder Verfasser noch Uebersetzer; ich habe die Identität zuerst aus den *Opp. Const.* erkannt (*Catal. l. h. p.* 2267; *Codd. h. Lugd. p.* 377). Der neue pariser Catalog bereitet uns einen *Embarras de richesses!* Das Buch erscheint ohne Autornamen unter dem Verzeichniss des Anon. n. 19, und ist die Vermuthung des Catalogs, dass es sich um Constantin's Buch handle, schon darum richtig, weil unsre n. 13 folgt, wie ich nachweisen werde. Aber eine Seite später verzeichnet er unter 1194 Cod. *Sorb.* 224 (den ich schon nach Wolf angegeben) als: *Livre des degrés, ou choses utiles* [falsche Auffassung] von Abraham Jahsara! Ein solcher Name existirt unglücklicher Weise nicht, und wir sind um die schöne Hoffnung betrogen, den Namen jenes fruchtbaren Uebersetzers kennen zu lernen. Vielleicht ist Jahseel = Jahzeel zu lesen, und Abraham Caslari, der medicinische Schriftsteller aus dem XIV. Jahrh. gemeint, der etwa das Werkchen abgeschrieben? ¹⁰⁾

10. *Viaticum.* Wenn ich auch hier die Frage nach dem Verfasser' wiederaufnehme (vgl. *Catal. l. h. p.* 1123): so geschieht es einerseits in der Hoffnung, dieselbe zum Abschluss zu bringen, anderseits in der Nothwendigkeit, den allgemeinen An-

⁹⁾ In M. M. folgt *Ysaac, de somno et visione*, wovon der Anfang in Cod. *Ortel* 7 (p. 3 Coxe): *Tu cui Deus occultorum*. Auch hier ist der jüdische Arzt nicht Verfasser; vgl. *Serapeum* 1803 S. 211 A. 23.

¹⁰⁾ Vgl. *Catal. Codd. Lugd. p.* 160 u. XXVI; Hebr. Bibliogr. 1865 S. 76, namentlich das dort citirte *Ozar Nechmad*, wegen des *s* für *z*.

sichten entgegenzutreten, welche Puccinotti vorbringt, um die Originalität der griechischen *epodia*, oder wenigstens eines Prototyps derselben zu retten. Wollte ich jedoch jede einzelne Behauptung in den beiden, diesem Lieblingsthema gewidmeten Capiteln (VII u. XVII p. 213 ff., 319 ff.) beleuchten, die zu Zweifeln gegen die durch Daremberg's¹¹⁾ und Dugat's Forschungen naheliegenden Resultate führen sollen, von welchen Zweifeln Pucc. (p. 220) selbst fürchtet, dass urchtliche Hellenisten und Arabisten sie für „puerile“ halten werden: so würde dazu eine weitausgreifende Abhandlung nöthig sein. Die griechische Bearbeitung des Viaticum ist mir auch Nebensache. Das Verhältniss des arabischen Originals zur lateinischen Uebersetzung und beider zu zwei hebräischen Uebersetzungen soll hier hauptsächlich festgestellt werden.

Zuvörderst sind einige von verschiedenen Autoren an Petrus Diaconus geknüpft Combinationen zu beseitigen, welche auf Missverständniss beruhen. Man liest bei demselben: *Viaticum quem in septem divisit partes, primo de morbis in capite nascentibus, dehinc de morbis faciei, (III) de instrumentis [richtiger instrumentorum] (IV) de stomachi et intestinorum infirmitatibus, (V) de infirmitatibus epatis, renum, vesicae et fellis, (VI) de his quae in generativis membris nascuntur, (VII) de omnibus quae in exteriore cute nascuntur*. Renzi und Pucc. haben nur I. u. II. für Theile des Viaticum genommen, das Uebrige mit vorhandenen kleinen Abhandlungen oder sonstwie combinirt, Choulant (p. 254) lässt VI u. VII mit gesperrter Schrift setzen; nur in Pertz' Monumenta wird richtig abgetheilt. Anstoss konnte nur VII erregen, da dieser Theil des Viat. mit „Synesius“ *de febribus* identisch ist. Aber Ueberschrift (*primo de febribus, deinde de passionibus exterius apparentibus*) und der Anfang des Buches selbst lassen keinen Zweifel zu: *Expletis in superiori particula membrorum interiorum passionibus . . . consequitur ut in hac septima particula . . . dicamus quid exterius corpus partia-*

¹¹⁾ Daremberg, *Notices etc.* p. 63 sequ. hauptsächlich über die griech. Ephodia und das latein. Viaticum. Dugat im *Journal Asiatique* 1853 *Serie V, T. I* p. 289 sequ., über das arab. Original nach einer Dresdner Handschrift. Ich muss im Allgemeinen auf die beiden gründlichen Abhandlungen verweisen. Daremberg's Buch ist ein Abdruck aus den *Archives des missions scientifiques*, 1851.

tur etc. Der arabische Text (bei Dugat p. 351) hat freilich als Ueberschrift: Ueber die Uebel, welche innerhalb der Haut vorkommen.

Der arabische Verfasser, Abu Dschaafer Ahmed Ibn el-Dschezar (nicht Algazirah, wie Choulant S. 350, Haeser S. 234) aus Kairowan, daher auch „el-Afriki“ (der Africaner), ein Schüler des Juden Isak in Kairowan, gestorben in hohem Alter in der zweiten Hälfte des X. Jahrhundert., ist nicht bloss den „modernen Arabisten“ eine berühmte Person (Pucc. p. 319); die Behauptung, dass er „*appena noto e non mai citato nè dai suoi contemporanei, nè nazionali, nè dagli autori europei*“ (Pucc. 324) fällt in sich zusammen. Razi ist nicht 1010 gestorben, wie Pucc. (p. 324) angiebt, sondern spätestens 932; zu Ali Ibn Abbas in Bagdad, der unsern Ahmed vielleicht überlebte, mochten die Schriften des letzteren nicht gedrungen sein. Aber Ahmed figurirt schon in dem biographischen Werke seines spanischen Zeitgenossen Ibn Dscholdschol (bei Dugat p. 300). In der Medicea zu Florenz findet sich ein grösseres Werk über einfache Heilmittel nach Hippocrates von „Ahmed ben Ibrahim u. s. w.“ (irrhümlich Ahmed, nach Schelhorn, bei Fabricius, im Verzeichniss der Aerzte, Bibl. Gr. XIII, 55); Assemani setzt den Verf. irrhümlich in das VIII. Jahrhundert. Auf meine Veranlassung untersuchte mein gelehrter Freund, Hr. Prof. Lasinio (jetzt in Pisa) im J. 1864 die HS., und fand den arabischen Titel el-l'timad (d. h. *Adminiculum*) zu Anfange des II. u. III. Tractats (f. 38,986) und im Epigraph¹²⁾; es bestätigt sich also die Vermuthung Meyer's (S. 99, vgl. 179, 181) über den Verfasser, und es ist wohl auch dieses Werk, aus welchem bereits die jüngeren Mesue und Serapion, Ibn Beithar, Ibn Awvam und wohl auch Tifaschi (bei Clement Mullet, *Journ. As.* 1837, Ser. III. T. III, 129, worauf mich Pr. Lasinio aufmerksam machte) geschöpft haben; nur bietet der Name des Autors wegen der irrigen Punctuation der arabischen Buchstaben eine Menge von Varianten, die freilich dem Arabisten sehr geringfügig erscheinen; es kommen jedoch dazu die erheblicheren Schreib- und Druckfehler der Lateiner, und so finden wir neben „Ben Gezar“ (Fabric. XIII, 101 ohne Quelle) Eben Gezar (Mesue IV, 8 f. 235 ed. 1581, bei Fabr.

¹²⁾ In der Hebr. Bibl. 1865 S. 92 ist irrhümlich das Viaticum angegeben.

p. 147 falsch Ebenzegar und fl. Zear, anstatt fl. Zezar, wie p. 160; Ebengezar auch bei Mesue f. 77 e, Hebengezar f. 254 b), sogar Avenzoar (bei Mesue, *simpl.* § 12. f. 40), was sonst gewöhnlich Ibn Zohr bedeutet; ferner Hamech (d. h. Ahmed, s. unten Anm. 32) eben (oder fl.) Zezar, bei Mesue häufig (z. B. f. 232, 238b, 244b, 271d, 235e); in arabischen Quellen auch Ibn Hozzar und Harrar. — Unser Ahmed hat freilich auch eine Abhandlung über *Succedanea* verfasst, welche sich noch in HS. 891,⁴ des Escorial erhalten hat. Nach Casiri (I, 317) wäre der VI. ein *Hispanus sexto (!) Egirae saeculo nobilis*, den Morejon (I, 177) nicht weiter kennt; Wüstenfeld hat den Autor erkannt, aber nicht das Werk (s. zur pseud. Lit. S. 41). Auf dasselbe bezieht sich vielleicht die Kritik des bekannten Aegypters Ali Ibn Ridhwan (vulgo *Rodoam*) um die Mitte des XI. Jahrhunderts, in einem Werke, welches nur in hebräischer Uebersetzung sich erhalten hat, II. Kap. 45, indem der daselbst genannte „Ifriki“ (Afrikaner) nicht Constantinus und die Stelle nicht ein Zusatz ist, wie ich im Catalog der Léydner HS. p. 320 fragend andeutete. An diese Schriften schliesst sich offenbar die kleinere Abhandlung *de proprietatibus* (nicht *de praeservativis*, wie Wüstenfeld S. 61 n. 21 übersetzt), in einer alten lateinischen Uebersetzung unter dem Titel *Epistola Ameli . . nominati Macelararis* [lat. Uebersetzung von Dschezzar] *de proprietatibus etc.* erhalten, aus welcher eine hebräische Uebersetzung versucht worden. Der Verfasser citirt für seine sympathetischen Mittel Autoritäten, deren Namen zum Theil noch zu enträthseln, aber grösstentheils griechisch sind¹³). Am wichtigsten für unsre Frage ist aber die hebr. HS. *De Rossi* 339, über welche der berühmte Besitzer leider zu wenig und Unrichtiges mittheilt. Zunz (die hebr. Handschr. in Italien, Berlin 1864, S. 11) meint, der Codex „verdiene eine, das Verhältniss beider (in ihm enthaltenen) Werke zu einander feststellende Untersuchung.“ Er hat nemlich im J. 1863 einen Theil seiner kostbaren Zeit in Parma zur Beantwortung einiger von mir notirten Fragen verwendet, und ich verdanke ihm folgende Notiz. Ueberschrift (ich übersetze wörtlich aus dem Hebr.) „Buch des Ben al-Gezar“ [offen-

¹³) Siehe meine Nachweisungen in der Deutsch.-Morgenl. Zeitschr. XVIII, 151 A. 40 (im Texte ist jedoch *ha-Nobeach* zu lesen) u. Zur pseud. Lit. S. 56 ff.

bar Dschezzar, und nicht Gazzali] „über die Arzneikunst, welches übersetzte aus ihrer Sprache“ [d. h. nicht arabisch, wie *De Rossi* meint, wahrscheinlich lateinisch] in die heilige *Chajjim* Sohn *Ibn Musa* gesegn. Andenkens.“ Dann folgt: „Es spricht Ben al-Gezar: Wir haben erwähnt im Buch *Viatic.* (ויאטיק) und in anderen Büchern, welche erprobt haben [?? נסו] die Heilmittel aller Krankheiten, die wir in diesem Buche erwähnt haben, in vollständiger Weise.“ Zunz führt fort „es ist namentlich für Arme und zählt 71 Kapitel, bricht aber im 68. ab: es scheinen Blätter zu fehlen, in allem 248. Alles von derselben Hand folgende, eine ausführliche Therapie, die viele Aerzte nennt, ist wohl ein anderes Werk.“ De Rossi verzeichnet als n. 2. *Ozar ha-Dallim*, d. h. *Thesaurus Pauperum* von einem anonymen Arzte, und möchte dieses Buch identificiren mit dem gleichbedeutenden *Ozar Anijim*, welches nach Wolfius I. p. 383 von Honein sein soll. Er hätte noch III. p. 270 hinzufügen sollen, wo HSS. in Paris und Oxford angegeben, freilich beide nicht zu finden sind! Aber bei W. II. p. 1255 n. 29 (unter anon.) hätte er die Notiz von einer hebr. HS. in portugiesischer Sprache gefunden, worin der Vf. *Maestro Giulian* heisst, und sich vielleicht seiner eigenen HS. N. 624 erinnert, unter welcher er freilich „*Thesaurus infirmorum (!) magistro Petro Juliano hispano, qui postea fuit papa*“ angiebt, und nur von der logischen *Summula* und der (noch jetzt bestrittenen) Identität der Verfasser handelt! In der That ist der angebliche Verf. Honein nur durch eine unrichtige Uebertragung in Nessels Catalog der Wiener HSS. entstanden, indem derselbe Codex die Einleitung des Honein und den bekannten *Thesaurus Pauperum* des Petrus enthält — von einem Juden in Strassburg übersetzt, wenn man dem letzten Catalog (S. 166 n. 155, vgl. S. 91 u. 153, *Catal. Lugd.* p. 329) Glauben schenken darf. Ein Fragment dieses Buches besitze ich selbst. — Was enthält aber die HS. De Rossi's? Doch wohl unter n. 1 am ehesten die *Medicina* oder *curatio pauperum* des Ibn al-Dschezzar (vgl. Wüstenfeld n. 10, in *Hagi Khalfa* IV, 131 n. 7875 ist ein Zeichen ausgefallen, und Flügel übersetzt: *medicina vertebrarum dorsi*). Ob der Uebersetzer Chajjim identisch sei mit dem Polemiker gegen Nicolaus de Lyra (Wolf n. 616, De Rossi Wörterb. S. 213), der nach Graetz (VII, 230, 513) um 1450 oder

1456 gelebt haben, während die HS. dem XIV. Jahrh. angehören soll, oder mit dem Uebersetzer des kleinen Buches *de virtutibus plantarum* in 150 Abschnitten in Cod. Vat. 364,¹, mag dahingestellt bleiben. Wir lernen aber aus diesem Werke, dass Ibn al-Dschezzar sich selbst als den Verf. des „*Viaticum*“ bezeichnet, und man könnte aus diesem Namen schliessen, dass Constantin selbst auch die *Medicina pauperum* bearbeitet habe¹⁴); aber noch mehr, wir können nun mit Bestimmtheit behaupten, dass die arabische HS. des Escorial 852,6 das Original jener Uebersetzung sei! Der arab. Titel: *زاد المسافر في علاج الفقرا والمساكين* ist von Casiri nur halb übersetzt und daher das Buch bei Wüstenfeld mit dem *Viaticum* identificirt; er lautet vollständig: „Vor-rath der Reisenden, über Heilmittel der Armen und Dürftigen“. Das Buch zerfällt in 70 Kapitel. Den Autor nennt Casiri *Ebn Al-hozar Alcaruni*, und die HS. bezeichnet ihn als „Andalusi“; daher steht er bei Morejon (*Hist. bibliogr. de la medicina española*, Madrid 1842, I, 195) unter den Spaniern unbestimmten Zeitalters. Wir wissen aber, dass Ahmed seinen Wunsch, nach Spanien zu reisen, nicht ausführen konnte. Daremberg (Not. p. 64) weiss sich nicht herauszufinden; Dugat (p. 305) bemerkt sehr kurz, dass Wüstenfeld die *Medicina pauperum* mit dem *Viaticum* confundirt zu haben scheine. Puccinotti (p. 219) scheint diese Bemerkung nicht beachtet oder missverstanden zu haben, und er frägt, wie es komme, dass in der von Wüstenfeld untersuchten (!) HS. des Escorial „Abu Dschafer“ nicht einmal genannt sei! Wer sich über die Namensverhältnisse der Araber unterrichten will, die allerdings die besten Forscher irre führen können, der findet in Wüstenfeld's Einleitung das Nüthigste, jedenfalls genug, um zu wissen, dass die Abwesenheit eines Beinamens gar nichts bedeute. Aber zum Ueberflusse ist auch der Beiname „Abuiafar“ und „Abuzifar“ in dem Catalog der HSS. des Escorial von Castillus (bei Hottinger, Prompt., Append. p. 13 n. 144, 146) erhalten! Positive

¹⁴) Die Araber nennen auch ein Buch Galen's *de morborum curatone, sive medicina pauperum, libri II*; vgl. Weirich p. 264. Der Unterschied der Cur der Reichen und Armen ist „salernitanischer Gebrauch“ (*R. IV*, 505), aber jedenfalls älter (Daremberg, *La Medicine* 1865, p. 152). Ein Compendium des Hawi von Abu'l Hasan al-Koreschi (HS. München 807) wird ebenfalls *Tabb et-Fukuru wel Mesakin* bezeichnet (s. auch Nachschrift).

Schwierigkeiten bietet Casiri nicht, wenn man richtig *al-Kairawani* (aus Kairowan) für Alcaruni liest; wodurch die Bezeichnung el-Andalusi in der That verdüchtigt wird, auf Irrthum oder Fälschung zurückzuführen ist. Wir wissen aber nunmehr aus der hebräischen Uebersetzung, dass sich Ahmed selbst auf sein Viaticum bezieht, und ist die Autorschaft des Letzteren gesichert. Die Araber kennen kein Viaticum des Isaak, wahrscheinlich hat man auch hier letzteren, den Lehrer des wirklichen Verfassers zum Autor gemacht, weil Constantin der lateinische Uebersetzer ist, der den Autor nicht nannte.

Eine hebräische Uebersetzung des „Viaticum“ mit dem symbolischen Titel: *Jair Netib* („beleuchtend den Pfad“, nach Job 41, 24) ist schon im *Catal. l. h. p.* 1124 als eine ältere aus dem Lateinischen geflossene bezeichnet, welche als Autor Isak Israeli, aber den lateinischen Uebersetzer nicht beim Namen nennt. Wir erfahren jetzt, dass der Anon. Par. (n. 15) der Uebersetzer sei; also legte man das Buch schon um 1200 dem Isak bei, wie es auch der zweifelhafte Commentator Gerard thut, ohne dass man es als eine „Tradition“ bezeichnen darf, wie Daremberg p. 80. Zu den im *Catal.* erwähnten 2 HSS. kommt noch eine vollständige auf Pergament, welche im J. 1597 der Arzt Josef Wallich in Worms besass¹⁵⁾. Erst im J. 1259 übersetzte Mose Ibn Tibbon das Werk aus dem Arabischen u. d. T. *Zedat ha-Derachim* (d. h. wörtlich „Vorrath der Wege“). In der Vorrede (HS. Bodl. bei Uri 413) bemerkt er, dass er der Ehre des „ersten (früheren) Uebersetzers“ nicht zu nahe treten wolle. Der Uebersetzer „in die Sprache der Nationen“ (d. h. ins Latein.) habe an vielen Stellen gekürzt, das Deutliche verdunkelt, das Offene versteckt, die Dinge und Vorschriften verwechselt, die Angabe des Nutzens und der Wirkung, so wie der Beschaffenheit und Bereitungsweise gekürzt, das Gewicht vermehrt oder vermindert, einige Mittel weggelassen, das Verbundene getrennt, das Getrennte verbunden; alles diess sei nicht dem Uebersetzer ins Hebräische zur Last zu legen; jedoch habe dieser die meisten Namen der Krankheiten in der fremden Terminologie gegeben, welche nur der Fachkundige ver-

¹⁵⁾ Er besass auch die mediz. HS. *Oppenh.* 1136 fol. — Ueber die Familie Wallich s. *Hebr. Bibliogr.* 1864 S. 82.

steht. Er selbst wolle nach seiner Weise wörtlich übersetzen. — Diese Kritik des Constantinus von Seiten eines Uebersetzers von Fach und Gewerbe (vgl. *Catal.* p. 1999 ff.) ist nicht ohne Interesse und stimmt im Wesentlichen mit der oben erwähnten des Stephanus. Von der letzten Uebersetzung sind nahe an 10 Handschriften bekannt, ausser einem angebl. Compendium (De Rossi 1053, vielleicht die andere Uebersetzung enthaltend?); Daremberg und Dugat haben von keiner speciellen Gebrauch gemacht, und so ist ihnen, ausser der mitgetheilten Notiz, noch Manches entgangen. Der Titel „*Viatico*“ u. s. w. in der Mediceischen HS. — welcher auch das mitzutheilende Fragment des Donnolo entnommen ist, — hat mich früher schwankend gemacht; ich kann jetzt mit Bestimmtheit angeben, dass diese HS. die Uebersetzung aus dem Arabischen enthält, nachdem mir Prof. Lasinio zwei Stellen aus dem von Dugat mitgetheilten Capitel über die Liebeskrankheit (1, 20) abgeschrieben hat. Bei Gelegenheit der Musik findet sich im Namen des Jakob ben Isak el-Kindi eine Sentenz¹⁶⁾ des ארפיינום, des Erfinders der Arten der Gesänge und Instrumente (?)¹⁷⁾ im arabischen Texte *Arkaos* [l. *Arphaos*]. Dugat (p. 310, 336) denkt zuerst an *Alcaeus*, dann erst an Orpheus. Al-Kindi, welcher bekanntlich die Lehre von der geometrischen Proportion und der musikalischen Harmonie auf die Zusammensetzung der Heilmittel anwendete, und dadurch maassgebend wurde (Sprengel II,

¹⁶⁾ Der Hebräer liest: „die Könige luden mich zu ihren Gastmählern, damit sie sich freuen und sich durch mich unterhalten; sie wissen aber nicht, dass ich mich mehr freue über sie, denn ich besitze das Vermögen zu besänftigen ihren Zorn u. s. w.“ Bei Const. liest man: *Dicunt illi: quod Orpheus dixit: imperatores me invitant ad convivia, ut ex me se delectent; et ego quidem condelector ex ipsis: cum quo velim animos eorum flectere possim: sicut de ira etc.* Die hebr. anon. Uebersetzung in der erwähnten HS.: „Man sagt, dass *Ortitoms* (so punktirt!) gesagt habe: die Könige heiligen (!) mich an ihren Tafeln, weil sie sich mit mir freuen, und ich, indem ich mich mit ihnen freue, kann leiten ihr Herz, wohin ich will u. s. w.“ Mose Tibbon scheint die beste Lesart gehabt zu haben. Dasselbe Citat bei Constant. noch anderswo s. in folg. Anm.

¹⁷⁾ וזמרא (!) וכל זני, wenn nicht eine irrthümliche Wiederholung, vielleicht כלי zu lesen? Bei Constant. *de melancholia lib. II* p. 393: *Orpheus enim dixit qui tonos adiuvent: Imperatores me ad convivia invitant ut de me se delectent et gaudeant; sed ego de ipsis delector animum mutando, de ira etc.*

385), hat auch eine, in einer HS. der hiesigen k. Bibliothek befindliche Abhandlung über Musik verfasst, worin hauptsächlich Sprüche der Alten zum Lobe derselben figuriren; ob jenes Citat sich darin befinde, habe ich noch nicht untersuchen können.

Diess führt uns schliesslich auf diejenigen Bemerkungen, welche das Verhältniss zu den griechischen Ephodien betreffen, und hauptsächlich gegen Puccinotti gerichtet sind. Daremberg weist nach, dass das arabische Werk Text des *Viaticum* und der Ephodia sei. Pucc. geht davon aus (p. 213), dass die Ephodien ursprünglich eine Compilation für medizinische „Periodeuten“ waren, und setzt daher (p. 220) diesen Titel zu einer allgemeinen Bezeichnung für *Breviarum* herab (S. 325), will sogar den Aggregator des älteren Ibn Serapion damit zusammenbringen; in der That ist das griechische Wort nur die specielle Uebersetzung des echt arabischen, auch durch *Viaticum peregrinatoris* (später kurzweg *Viaticum*) vollständig wiedergegebenen Titels, wie noch Serachja ben Isak in Rom (um 1284—94) wörtlich *Zedat ha-Oreach* (so lese ich) übersetzt. Jüdische Aerzte in Constantinopel, Memphis und Sicilien, ja sogar Araber, sollen, nach der Vorstellung Puccinotti's, zunächst Copien des Griechischen verbreitet haben (S. 215, 217)! Hier werden die Forschungen von Wenrich, Flügel, Munk, Renan u. A. ignoriert, welche darthun, dass nestorianische Christen im IX. Jahrh. die Uebersetzer aus dem Griechischen waren; die Araber selbst und die unter ihnen lebenden Juden verstanden nicht griechisch. Von den Juden im Abendlande wird anderswo die Rede sein. Also hat unser Ahmed seine Citate aus griechischen Autoren (zusammengestellt bei Dugat p. 320 ff.) nicht direct aus griechischer Quelle (Pucc. p. 324), und wenn die alte Klage von den Namensentstellungen Anwendung finden soll: so dürfte sie gerade hier am wenigsten dem Araber gelten (p. 126), nachdem Daremberg (p. 90) nachgewiesen, dass die Ephodia, auch die älteste Recension, die arabischen Entstellungen eher vermehrt als vermindert. In der That haben die Araber die griechischen Namen im Ganzen nicht mehr ihrer Sprache assimiliert, als es noch heute etwa die Franzosen thun; nur mangelhafte und eigenthümliche Vokalbezeichnung (z. B. *d* für *η*, *u* für *ω* u. dgl.), Undeutlichkeit der diakritischen Punkte (wie oben *Arkaos*) u. s. w. in den Copien haben die eigentlichen Entstellungen erst in

den abendländischen Uebersetzungen und bei deren Benutzern hervorgerufen, und so wimmelt das Verzeichniss des Fabricius (Bd. XIII) von unerkannten Identitäten, deren einige im Laufe dieser Abhandlung beleuchtet werden. Die Beispiele Puccinotti's (p. 216) sprechen aber gegen seine Auffassung, wenn man die richtige Deutung findet. Zunächst darf man nicht die Araber für „Bedigoros“ u. s. w. verantwortlich machen (vgl. Fabr. p. 99, 101, 104, Edigoros p. 147, Debigoros p. 136, Diagoras p. 139), wenn dieses Wort Pythagoras bedeuten soll, bei den Arabern gewöhnlich Phyth., weil sie kein *p* haben, also *f* oder *b* setzen müssen; Bedigoros finde ich zuerst bei Razi und Ahmed. Ein eclatantes und zugleich instructives Beispiel ist aber folgendes. Ahmed citirt (V, 11) den Satz: „die Milz ist das Organ des Lachens“ (für *rève*, bei Daremb. p. 90 und Dugat p. 328, lies *rire*) im Namen eines *ايلاديوس*; der Grieche setzt dafür *Νικολαος*, und nun soll es nach Pucc. der „Byzantiner Nicolaos“ sein! Daremberg und Dugat wissen nemlich mit dem Namen Nichts anzufangen, obwohl Constantin (V, 13) *fledius vel feledius alexandrinus* hat, in Opp. Const. V, 12 *Feldius*, wozu Fabricius (p. 159) bemerkt: *vide an sit ille de re rustica!*¹⁷⁾ Ich besitze jetzt die, ehemals Bislichis gehörende Hs., welche leider mit III, 8 beginnt; sie enthält die Uebersetzung des Mose Tibbon, und man liest daselbst richtig *אפלדירוס* (und so, offenbar aus dieser Quelle, bei Mose Batarel, s. *Catal. l. h. p.* 1781), also ist es offenbar Palladius, der als *فلاديوس* bei Ibn Abi Oseibia unter den Redactoren des Galen erscheint¹⁸⁾. Das prothetische Aleph findet sich bekanntlich auch

¹⁷⁾ Fabricius meint hier wohl die bei ihm vorkommenden *Fallaha Perses* (p. 159) und *Filaha* (p. 159), wo er auf Constantius verweist (p. 126—7). *Filaha* ist aber Agricultura, s. E. Meyer S. 155 II., zur pseud. Lit. S. 63, Chwolson, Tammuz S. 111; wozu ich noch bemerke, dass auch der angebl. Autor Defilaha bei Fabric. p. 136 eine Zusammenziehung der Praeposition *de* (im Hawi gewöhnlich für *ex*); vgl. Hawi VII, 4 f. 105 b, IX, 0 f. 205 a, X, 3 f. 221 d, XV, 1 f. 516 a, namentlich; *in flaha romana de libro castes* (f. 445 a § 424), und *de flaha fastis* (§ 544).

¹⁸⁾ Vgl. DM. Zeitschr. XX, 431. Paladius „*quatsquis sit*“ erwähnt Fabricius p. 353 aus dem Hawi IV, 1, s. auch IV, 2 f. 83 b; Baladius, *in captulo culus principium designat quod ulcera vestre etc.*, im Hawi X, 1 f. 207 a; vielleicht auch Milladius das. VII, 3, nach Fabr. S. 338 *ex libr. Aphorismorum*. Hingegen kann Filomanus (V, 1 f. 100) eine der vielen Formen

sonst bei fremden Namen, nicht bloss vor einem Doppelconsonanten, wie z. B. bei Ahmed *Akritos* für Criton (vgl. *Ahiriton* bei Fabric. p. 43 ohne Quelle, Kritik bei Razi XXV, 10 f. 515 a über Cosmetic, vgl. zur pseud. Lit. S. 60), sondern auch *Aflimun* für „Philemon“, oder richtiger Polemo¹⁰⁾; die Araber lasen wahrscheinlich in solchen Fällen den ersten Consonanten ohne Vocal. Für den, von Dugat (p. 317) nicht erklärten Namen *Kratimas* hat meine hebr. HS. *Pratipds* oder *Pratiphds* (פרטיפדס), was vielleicht auf den unbekanntnen Autor des Mittels gegen den Hundsbiss führen wird. Es wären die griechischen, dem *Demetrios Pagomenos* und dem *Femon* (vgl. Fenon bei Fabr. 159) beigelegten Schriften über Hundswuth (s. *Ercolani, Ricerche stor-analit. sugli scrittori di Veterinaria, Torino* 1851, I, 333, 338) zu vergleichen. „*Tariaduf* (?)“ bei Dugat p. 328, bei Constantin: *quidam*, wage ich ohne Hülfe einer HS. ohne Weiteres in *Tajaduk* zu emendiren. Es ist Theodocus, dessen Identität mit Theodun von E. Meyer (S. 93) richtig erkannt worden, obwohl ihn Hammers Angaben irre geleitet haben, wie ich anderswo ausführen werde. Die Parallelstelle der Ephodia wäre jedoch wünschenswerth. Im Hawi (III, 2 f. 53 a, vgl. Fabric. p. 437) wird von „*Tiaducus*“ nicht dasselbe Mittel gegen Hämorrhogie angeführt. Es erscheint aber Theodocus, wie ich glaube, in folgenden (zum Theil bei Fabr. p. 105, 146, 304, 306, 309 angegebenen) Entstellungen: *Butaducus*, *Cubaduc* (XXV, 10 f. 514 a), *Draducus*, *Innadicus* (IV, 3 f. 88 b), *Innaducus*, *Irbadicus*, *Jubaducus*, *Lororacos*, *Tubaducus* (z. B. XXV, 15 f. 519 c, Cap.

sein, unter welchen Philagrius vorkommt. Es gehört zur Feststellung dieser Citate eine genauere Untersuchung, als ich jetzt anstellen kann. — Der mit „*Fledius*“ zusammen vorkommende Mahrariis, in welchem Meyer den „*Mercurius*“ erkannt hat, (zur pseud. Lit. S. 31), erscheint auch als Mahraris bei Razi (IX, 5 f. 200 d, Fabric. p. 314), Mahraris (f. 450 a Ende § 470), Mehererit und Meheres bei Serapion, *simpt.* 201, 301 (Fabr. p. 328).

¹⁰⁾ Ueber diesen Physiognomiker und die Anecdote von Hippocrates (Ibn Dscholdschol bei Ibn Abi Oseibia, Cap. 4, HS. Berlin 27 b, München 37 b, letzterer bemerkt schon die Variante: Socrates; vgl. *Greenhill im Janus* I, 853, Flügel zu Haji Khalifa VII, 820, 842; Chwolsohn, *Ssabier* II, 270) s. die Literatur bei W. Rose, *Anecdota graeca etc. I*, Berlin 1864 p. 174. — Die Stelle fehlt in meiner hebr. HS. und im Viaticum.

17 f. 521d), T(h)armadius (V, 1 f. 103 a, 106a) und wohl auch Theodogius und Theodosius, welche Fabr. (p. 432, 433) auf einen Theodotius zurückführen möchte.

Puccinotti geht aber so weit zu behaupten (p. 325), dass man aus dem Arzte „Jakob Damascenus“ (!) bei Suidas (s. Fabr. p. 250, 252) einen *Janus Damascenus* gemacht, welcher eigentlich Jabja Ibn Serapion, der Verf. des *Aggregator* sei, letzterer wieder eine Bearbeitung der alten Ephodia, mit deren Hülfe Ibn ol-Dschezar sein Buch verfasst, woraus wieder Constantin in seinen Jugendjahren die griechisch erhaltenen Ephodia producirt habe! Diese ans Abenteuerliche grenzende Hypothese, in einem Werke, welches Daremberg (la Medicine p. 132) als eines der besten über die Geschichte der Medizin bezeichnet, und angeknüpft an den Namen *Jo. Damascenus*, der bereits vielfach missbraucht worden und die Literaturgeschichte nicht wenig verwirrt hat, veranlasste mich zu einer erneuerten Prüfung der Quellen, und das überraschende Resultat ist auch für die Charakteristik Constantin's nicht ohne Bedeutung.

Johannes Damascenus ist der Name eines heilig gesprochenen, griechisch schreibenden theologisch-philosophischen Schriftstellers (um 676—754). Schon frühzeitig ist ihm der bekannte Roman „Barlaam und Josaphat“ beigelegt worden, auf dessen indischen Ursprung ich in einem für die hiesige Versammlung der Orientalisten im J. 1851 bestimmten Vortrag aufmerksam gemacht, und welchem in der That eine Biographie Buddha's zu Grunde liegt²¹⁾. Ein alchymistisches Buch beginnt: *Joannes Damascenus Atheniensis (!) Theologus, velut alter Salomon naturas rerum investigans, . . . istum tractatum Salomonis de Arabico in Chaldaeum postea in Graecum sermonem transtulit*“ (*Catal. l. h. p. 2302; vgl. p. 1402*). Dem Janus Damascenus wird auch die Uebersetzung eines Buches über Hippatrik beigelegt, welches der indische „Hippocrates“ zur Zeit des „Condisius“ verfasst haben soll, nachdem er wegen einer, durch den Neid eines Schülers erfahrenen Beschämung die Behandlung von Menschen aufgegeben. Dasselbe übersetzte, nebst einem ähnlichen anonymen arabischen (nach Pucc. p. 212, mit allen Kennzeichen der byzantinischen Pe-

²¹⁾ Ueber die aethiopische, mehrfache arabische und hebräische Bearbeitung dieses Volksbuches s. Hebr. Bibliographie 1860 S. 120.

riode), ins Lateinische ein, den hebräischen Literaturforschern unbekannter ²²⁾ *Maestro* Mose di Palermo, nach Einigen für Roger von Sicilien (also im XII. Jahrh.); die daraus geflossene italienische Bearbeitung aus dem XIV. Jahrh., in 45 und 31 Kapiteln, hat Ercolani in seinen *Ricerche etc.* (p. 64 ff., 306 ff., vgl. p. 45 und 340) vollständig mitgetheilt ²³⁾. Wenn die Historiker hier für Janus Damascenus Johannes Mesue annehmen, so liegt hierzu kein besonderer Grund vor, nachdem wir wissen, dass jener Name in verschiedenen Richtungen der Pseudepigraphie benutzt worden. Man hat aber jetzt, nachdem die arabischen Quellen näher liegen, die Frage aufzuwerfen:

Giebt es überhaupt einen arabischen Arzt

Johannes aus Damask?

Die Lösung dieser Frage ist einigermaassen erschwert, seitdem man zwei Autoren des Namens Mesue und ebenso des Namens Serapion unterscheidet. Johannes Ibn Serapion der ältere aus Baalbek, nach seinen Pandecten (*Kenasch*, vgl. Hagi Khalfa I, 128, wo die Uebersetzung ungenau) auch *Aggregator* genannt, erhielt zuerst durch Torinus (1543), der auch sonst sich Manches erlaubte, den Namen *Janus Damascenus*, „weil er aus Damask war“, meint Sprengel (II, 379 ed. III, Choulant, Bücherk. S. 345, Haeser, Gesch. I, 102); allein die Araber wissen nichts davon, weder el-Kifti, noch Ibn Abi Oseibia. Ersterer hat unter Johanna (HS. München f. 141) nur 2 Zeilen, es habe Joh. das meiste syrisch geschrieben, ins Arabische seien die grossen Pandekten in XII, die kleinen in VII Büchern übersetzt — von den arabischen Ueber-

²²⁾ Er fehlt auch bei Zunz, Zur Geschichte u. Lit. (Juden in Sicilien) S. 515.

²³⁾ Vgl. auch Heusinger, *Recherches de pathologie etc.* p. 33, und im Janus III, 186. — Ueber den conjectirten indischen Verf. Scharak oder Schonak und „Condisius“ vgl. zur pseudep. Lit. S. 66 (und ein hebräisches Fragment aus dem Buch über Gifte S. 88, vgl. Razi, Hawi XX Cap. 2). Zu vergleichen ist ein italienischer *Tesoro* über Medizin und Chirurgie, angeblich nach vielen jüdischen, griechischen und lateinischen Philosophen, mit einer Dedication vom Pseudo-Hippocrates: „*Ad te Giulio Agosto primo imperadore de Romani in Ypocrates philosopho et medico del Re Guidofano d'India come tu sai quando ventati in terra d'Egitto per lo comune di Roma, questo si è lo libro lo quale tu mi chidedati. Ora te lo mando per Diometrio mio famiglia etc.* (Libri, Catalogue etc. p. 134 N. 609; HS. des XIV. Jahrh.).

setzern ist nicht die Rede, und es fragt sich, ob Casiri (I, 261 bei Hammer III, 273, und daher Meyer S. 236) diese Namen aus der HS. selbst entnommen? Ibn Abi Oseibia nennt im VI. Capitel ihn und den Bruder David, dessen Pillen übrigens im Antidotarium Cap. 6 (f. 78 c ed. 1525, vgl. Fabric. p. 136) angeführt sind, und als Uebersetzer noch Abu Bischeh Matta. (Vgl. auch den Artikel von Flügel in Ersch u. Gr. II Bd. XXII S. 225 u. *Greenhill, a treat. on the small poxes* p. 166). Die hebr. Uebersetzung des Mose ben Mazliach aus Capua nennt den Verfasser Johannes ben Zakkaria (für Abu Zak.?)^{22a)}. Meyer (S. 236) hält es nur „für möglich“, dass Joh. aus Damaskus sei, erkennt aber jedenfalls in dem Namen Serapion den Griechen. Verdächtig ist mir schon wegen des Namens „Scherabium ben Ibrahim“ (vgl. Pusey p. 588) die arabische HS. 598 bei Uri, welche Wüstenfeld (S. 49 § 99) aufnimmt, und um derenwillen er vielleicht den Namen „ben Ibrahim“ angiebt, während man im Buche selbst stets „Abu-habram“ — also Abu Ibrahim — findet. Uri selbst giebt schon an, dass in dem betreffenden Werke Razi angeführt werde! Dieses Werk beginnt, nach Excerpten, die ich vor etwa 10 Jahren erhielt, mit Cephalalgie, und zwar mit einem Citat aus Galen. Ich halte die ganze Ueberschrift für einen buchhändlerischen Betrug. — Den jüngern Serapion hält Meyer (S. 235, vgl. S. 150 gegen ein angebliches Citat des Constantin, u. S. 206) für einen im Westen lebenden Christen; zu den westlichen Quellen gehört auch „Salomo Eben Hahasen“ (no. 79, 120, 260, s. Fabric. p. 390) d. i. Ibn Dscholdschol.

Unter dem Namen Joh. Damascenus sind ferner Aphorismen gedruckt, welche Sprengel unter beiden Mesue (II, 371, 445) unberücksichtigt lässt. Choulant (S. 337, 347) zweifelt, ob sie dem älteren Abu Zakkaria Jahja (aus Dschondischabur) angehören, weil sie auch einem der beiden Serapion beigelegt werden (und so Haeser I, 225). Von welchem Werthe die Autoritäten sind, welche das Buch dem Serapion beilegen, kann man u. A. daraus ersehen, dass in den folgenden, zum Theil noch dem XIV. Jahrhundert. angehörenden HSS. *Merton* 225,³ (p. 88 bei Coxe), *Oriel*

^{22a)} Vgl. *Catal. libr. hebr.* 2503. Was den von Mose genannten Uebersetzer betrifft, so sehe ich jetzt, dass die hebräischen Worte auch folgende Auffassung zulassen: übersetzt von Johannes (!) aus Cremona in Toledo.

61, 3 (p. 22), *Coll. Nov.* 164, 4 (p. 62), *Omn. An.* 72, 3 (p. 21), als Autor *Jo. Dam. fl. Serapionis*, aber als Commentator Isidor Hispalensis („*Ypponensis*“ u. dgl.) erscheint! Coxe nimmt hieran freilich keinen Anstoss, und der Index unter Jo., Dam. u. Mesue ist unklar. Ein anonymer Commentar findet sich auch in *Cod. Canonic.* 272 (p. 224), aber im Index p. 896 ist das Buch unter dem Presbyter Joannes aufgeführt.

Man ist jedoch hier in der glücklichen Lage, jeden Zweifel beseitigen zu können. Ein arabisch schreibender jüdischer Philologe, der um 1060—80 in Toledo lebte²⁴⁾, Jehuda Ibn Balam, citirt ausdrücklich aus dem „Buch der Aphorismen“ des Ibn Masewei eine Sentenz, welche wirklich in dem gedruckten Buche steht, aber in den mir vorliegenden Ausgaben 1489 u. 1497 (f. 149 d) widersinnig mit einer früheren zusammengezogen. Die hebr. HS. München 43 enthält, wie ich im Archiv (Bd. 36 S. 373) mitgetheilt, eine bisher unbekannte Uebersetzung mit der Ueberschrift: „Ermahnungen (*Haaroth*) über die Medicin, welche schrieb Johanna ben Masewei an Hanau (d. i. Honein) ben Isak, den Arzt, als dieser aus seiner Lehre (oder Schule) schied.“ Von des Letzteren Uebersetzung der *Megategni* (im Hebr. „Kunst des Heilens“ = *حيلة البرء*) ist auch im Epilog die Rede. Dieselbe Ueberschrift hat das arabische *Newadir et-Tibbijje* in der Leydner HS. Col. 128, geschrieben in Toledo 1324 von dem Juden Josef ben Isak Israeli²⁵⁾ und die HS. des Escorial (888,9), vielleicht ebenfalls zu Toledo 1424 geschrieben²⁶⁾. Ich erwähne dieses nebensächlichen Umstandes, weil daraus hervorgeht, dass das Werk selbst

²⁴⁾ *Catal. Hbr. hebr.* p. 2159; *Catal. Codd. hebr. Ludg.* p. 248, 316.

²⁵⁾ *Catal. Codd. orient. Lugd.* III, 229; vgl. Hebr. Bibliographie 1865. S. 139.

²⁶⁾ Der Schreiber von op. 2 A., Garcia, Sohn des Johann aus Estrella, veranlasst Casiri (I, 316) zu der Bemerkung, dass die spanischen Christen noch damals die arabische Sprache cultivirten (ein Joannes M. Garciae Cordubensis ohne Datum in *Cod.* 504, p. 147, Jo. Garzia übersetzt arabische Pflanzennamen ins Lateinische in *Cod.* 789, Cas. p. 240). N. 1 derselben HS. ist das interessante anonyme Werk eines toletaner Juden, über dessen Inhalt und Bedeutung als erste „*medicina patria*“ seit Hippocrates, s. Morejon I, 87—9. Ich habe anderswo (*Jud. Lit.* § 22 A. 30) die Vermuthung ausgesprochen, dass der Verf. Samuel Ibn Wakkar („Aben Huscar“), Leibarzt Alfons XI., sei. — Medizinische HSS. aus Toledo, welche durch die Datirung oder sonst auf Juden und Christen hinweisen, s. bei

unter den spanischen Juden verbreitet war. Ich habe anderswo²⁷⁾ bemerkt, dass die obige Sentenz auch im VI. Kap. des Buches von Razi vorkomme, welches in derselben Ausg. u. d. T. *Liber rasis de secretis in medicina qui lib. aphorismorum appellatur* gedruckt ist. Sie ist aber auch, nebst anderen desselben Capitels, in Namen des Razi von arabischen Biographen angeführt; wenigstens fand ich sie bei Wüstenfeld S. 41, doch wohl aus Ibn Abi Oseibia, und einige andere bei Ibn Khallikan (engl. Uebersetz. v. Slane III, 319). Indem ich aber daran gehen wollte, die beiden lateinischen Quellen mit der hebräischen zu vergleichen, fand ich zu meiner Ueberraschung, dass das ganze VI. Kapitel des Razi nur eine andere und nicht ganz vollständige Uebersetzung des Janus Damascenus ist! Dazu passt es einerseits vortrefflich, dass die beiden arabischen HSS. des *Secretum artis* im Escorial (die erwähnte 888 und eine andere für einen toledaner Juden geschriebene N. 828, 2) nur fünf Kapitel haben, was ich früher (*Catal. Lugd. p. 321*) für eine blosse Verschiedenheit der Eintheilung hielt. Andererseits ist das sechste Kap. in der Vorrede ausdrücklich angegeben, also schon frühzeitig angefügt worden. In Bezug auf ein Citat bei Sprengel II, 399. über Charlatanerie beim Beschauen des Urins vgl. meine Mittheilung im Archiv Bd. 36 und den Nachtrag. Als Beispiel des Verhältnisses der nun zugänglichen 3 Uebersetzungen gebe ich die beiden Sentenzen in der Anmerkung²⁸⁾. Es ist kein Grund vorhanden, die Autorität

Casiri I, 248, 297 (Hebr. Bibliogr. 1801 S. 65), p. 273 n. 828, p. 284 n. 843; p. 296 n. 868. — Ich komme anderswo auf diese HSS. zurück.

²⁷⁾ Geiger's jüd. Zeitschr. II, 309, wo zu lesen ist: „nicht bloss . . . sondern auch“.

²⁸⁾ Ja. Damasc.	Razi Cap. VI.	Hebräische Uebersetz.
<i>Qui deditus omnino secularibus negotiis atque deliciis [Glosse?] negligit fundamentum medicine philosophie: et artium doctrinarum non ei fides adhibenda est et maxime in ea. [d. h. in medicina] ubi Galenus et Aristoteles con-</i>	<i>Qui ex scientia naturali et philosophia aditus non fuerit nec ex canonicis logice. neque ex orizontibus [!] sapientiae. et in rebus secularibus delectatur. dubitabilis debet esse maxime in scientia medicine. Cum Galenus et Aristoteles</i>	Aphorisme: Wer nicht speculirt über die Geheimnisse der Heilkunst und der philosophischen Wissenschaften, und der logischen, und ethischen *(?) [und] mathematischen Wissenschaften, und sich den weltlichen Genüssen zuwendet, der ist verdächtig, insbesondere i ²⁹

der Aphorismen des Mesue zu bezweifeln. Aber von einem Geburtsort Damask wissen die arabischen Biographen Nichts, deren Nachrichten bei Hammer IV, 328, wenn auch ungenau, wiedergegeben (vgl. auch Meyer S. 114—6, 123, 140, 178, der Index ist übel geordnet). Ob das Werk *de proprietatibus* (od. *virtutibus*) *Alimentorum, Olerum, Fructuum, Carnium, Lactariorum, Partium Animalium et Seminum* (also specielle Diätetik) des „Jahja Ibn Mesue“, welches, wie Isak, mit *Triticum* beginnt, dem alten Mesue angehöre, wäre noch zu untersuchen. El-Kifti (bei Casiri I, 316) nennt ein *Liber de alimentis* und ein *Liber de Correctione alimentorum*. Razi (Hawi V, 1 f. 106b) citirt einen *liber nutritionum*.

Ein ungelöstes Räthsel ist aber noch der s. g. jüngere Mesue, dessen Spur in echt arabischen Quellen bisher nicht aufgefunden worden, und es liegt wohl die Vermuthung Choulant's (S. 352, vgl. Haeser S. 235) sehr nahe, dass ein jüngerer Arzt den Namen des älteren benutzt habe. Auf die angeblichen biographischen Nachrichten des berühmten Leo Africanus ist gar kein Werth zu legen (s. Meyer S. 178 ff., vgl. S. 383). Die unter dem Namen Mesue in Catalogen verzeichneten Handschriften in verschiedenen Sprachen bedürfen noch genauer Untersuchung, und ich muss mir ein specielleres Eingehen für eine andere Gelegenheit vorbehalten²⁹⁾. Hier soll nur so viel in Betracht kommen, als zur Bezeichnung „Damascenus“ nöthig ist.

cordant [fehlt Etwas] *ubi discordant difficile verum invenitur.*

fortasse in re aliqua non concordarent, grave est eorum rationem concordare (!). — Richtiger bei Wüstenfeld.

der Heilkunst. Aphorisme: Wenn [Arist. und] Galen in Etwas übereinstimmen, so ist das die Wahrheit; wenn sie aber differiren, so wird die Wahrheit dem Verstande sehr schwer.

Der Hebräer hat offenbar die beste Lesart. Ich habe das ungewöhnliche Wort *jissurtjot* mit „ethisch“ übersetzt, weil Logik, Ethik und Mathematik nach der arabischen Encyclopädie die Vorbereitungswissenschaften (رياضيات) der Philosophie. Es könnte auch *jesodot* emendirt und „mathematischer Elemente“ übersetzt werden, wenn nicht gar *jissurtjot* selbst mathematische bedeutet, und durch *ilmudjot* erklärt ist; vgl. *Jewish Literature* p. 351.

²⁹⁾ Im Allgemeinen verweise ich auf meinen *Catal. Codd. hebr. Lugd.* p. 247—51.

Sämmtliche bisher bekannte hebräische Handschriften, von verschiedenen Uebersetzern herrührend, sind erst aus einer lateinischen Uebertragung geflossen. In einem oder mehreren pariser Codd. ist von einer Eintheilung in sechs Btcher oder Werke die Rede; allein die letzten vier sind, nach dem neuen pariser Catalog (1866 p. 216) chirurgischen Inhalts, und wohl identisch mit der von „Ferrarius“ (d. i. Feragius) übersetzten Chirurgie in V BÜchern (s. die Abhandl. über Donnolo § 4); eine Abhandl. *de Phlebotomia secundum Jo. Damascenum* enthält die HS. *Exon.* 35,²⁹ (p. 14 Coxe). Ueber das Verhältniss der übrigen Btcher wird man aus dem pariser Catalog nicht klüger als zuvor, und es scheint, als ob die Anordnung von Abschreibern, Uebersetzern und Editoren willkürlich geändert worden (s. Meyer S. 181 und das ausdrückliche Bekenntniss des Abschreibers einer HS. in Cesena, bei *Muccioli*, *Catalogus Biblioth. Malat.* p. 5 Plut. 1 Cod. 2). Das erste Buch der Pariser HS. (auch eine anonyme HS. des Buchhändlers Netter n. 29, welche ich vor etwa 12 Jahren excerptirt habe³⁰) und wohl auch die HS. in Lewarden) ist offenbar identisch mit dem, welches in den lateinischen Ausgaben mit dem 1 Cap. der 4 Summe der zweiten Partikel (von 3 Partikeln) abbrechend, als 2. Theil des Antidotarium figurirt, und von Choulant (S. 353) als *Practica* bezeichnet wird, während im pariser Catalog das Antidotarium als zweite Abtheilung des zweiten Buches oder Werkes bezeichnet wird. Die *Practica* gehört aber jedenfalls hinter das Antidotarium („Grabadin“), auf welches ausdrücklich an mehren Stellen verwiesen wird (IV, 1 f. 232 a: *Ex-oleis . . . in majori Grabadin plura scripsimus . . . et ex purgantibus etiam materiis illic . . .*; 233 b: *scripsimus illud in Grabadin medicinarum universalium*; 2; II, 2, 260 b: *De iacur et de diacodion dictum est in grabadin nostro*, wo? P. 1, IV, 23 f. 229 d: *Confectio anacardina, quam diximus in antidotario*; s. f. 116a). Auch auf die *Canones* wird verwiesen, z. B. V, 16 f. 242 c zweimal.

Uns interessirt hauptsächlich das Werk über purgirende Heilmittel, welches in den lateinischen Ausgaben voransteht und in zwei Abtheilungen zerfällt, einen allgemeinen (*Canones etc.* in

²⁹) Sie ist, ohne nähere Bezeichnung, angeführt im *Catal. Lugd.* p. 146.

4 Theoremen, auch zum Antidotarium einleitend) und einen besonderen (*de simplicibus*, in 2 Abth. 24 u. 30 Capp.), deren Titel wieder variiren. Meyer (S. 181) behauptet, Wüstenfeld [S. 63 u. 125] mache „daraus zwei verschiedene Werke, denen er, doch wohl etwas zu keck, sogar arabische Titel gebe.“ In der That war Wüstenfeld mindestens so genau als Meyer, welcher eben auf S. 179 behauptet hatte, dass Ibn Abi Oseibia [nach welcher Quelle?] unter den Werken des älteren Mesue auch „die Titel der Werke aufführe, die wir von dem jüngern besitzen“. Aber weder el Kifti noch Ibn Abi Oseibia nennen das Antidotarium! Wüstenfeld hat nichts anderes gethan, als zwei Titel unter dem älteren Mesue (S. 23) weggelassen, und unter dem jüngern angeführt — freilich sind seine Worte S. 23: „obgleich sie von den Arabern dem älteren . . . unter den nachstehenden [Werken] zugeschrieben werden“ zweideutig und haben Meyer irre geführt. Jene zwei Titel lauten übereinstimmend bei el-Kifti und Ibn Abi Oseibia (bei Hammer IV, 334 n. 15 u. 29): Buch der purgirenden Heilmittel und Buch der Verbesserung (im latein. auch „*consolatio*“ oder *castigatio*) der purgirenden Heilmittel; hingegen citirt der erwähnte Pariser Catalog S. 209 aus der pariser HS. des Oseibia: „Buch der Zusammensetzung der p. II., ihre Verbesserung, und die Peculiarität [oder Wirkung] jedes einzelnen Mittels und seines Nutzens.“ Dieses Werk, nebst dem Antidotarium, ist u. A. von einem, sonst unbekanntem Samuel ben Jakob aus Capua²¹⁾ ins Hebräische übersetzt worden, und zwar aus einer Uebersetzung, welche „vor Kurzem in der Stadt *Mizrajim* gemacht worden.“ Unter Stadt *Mizrajim* wäre etwa Kahira zu verstehen, und da Constantin im Viaticum als „*Memphita*“ bezeichnet wird, so war ich auf die Vermuthung gekommen, er könnte der bisher unbekannte lateinische Uebersetzer des Buches sein. Merkwürdiger Weise findet sich grade ein Werk über Purgativa in einer griechischen Uebersetzung, welche als Autor den heiligen Jo. Damascenus bezeichnet. Eine Wiener HS. erwähnt Fabricius XIII, 257. Die Ueberschrift lautet in der von Coxe (*Catal. T. I p. 539*) und Daremberg (Not. p. 59) beschriebenen HS. Laud 59 aus dem

²¹⁾ Dass er Leibarzt Carl's II. (reg. 1289—93) gewesen, scheint in der That eine Erfindung Carmoly's, wie ich im *Catal. Lugd. p. 249* vermuthet, da der pariser Catalog Nichts davon weiss.

XV. Jahrh.: *περὶ τοῦ συγγραμματος τοῦ ἐν ἀγίοις πατρὸς (bei D. πρὸς) ἡμῶν Ἰωάννου Δαμασκηνοῦ, τῶν κενωτικῶν φαρμακῶν.* Eine ähnliche Ueberschrift hat auch das Fragment der pariser HS. 2239 (Daremb. p. 73); das hinzugefügte *καὶ τὴν φύσιν (sic) etc.* schliesst sich noch näher dem hebräischen Titel an. Die Angaben bei Bandini III, 144 habe ich noch nicht vergleichen können. Daremb. bemerkt, dass das Werk, in welchem Hippocrates und Galen citirt werden, und worin man die Proben einer *grande credulité* finde, in sechs *τμήματα* getheilt sei. Ein Hinweis auf das lateinische Buch ist nicht gegeben. Die Ueberschrift leitet er aus einer Confusion mit „Jahja ben Serabi“ [diese gemachte Form für *Serapion* verwirft Meyer S. 236 mit Recht], dem Verf. der Pandecten ab, im Viaticum sei diese Confusion eine doppelte, indem Serapion für Mesue genommen sei. Die letzte Annahme ist unnützig. Der Verfasser heisst in der lateinischen Uebersetzung *fil. Hamech fil. Hely fil. Abdela regis Damasci*. Dass „Hamech“ nur „Ahmet“ sei, nicht etwa Hakim²²⁾, beweist zum Ueberfluss das hebr. Citat im Leydner Catalog p. 248, wo ich auch selbstständig auf die Conjectur „Abd el-Melik“ gekommen, welche Meyer S. 180 vorschlägt, indem er sich wundert, dass bisher Niemand darauf gekommen. Man muss freilich dann auch *Damasci* in *Damasceni* verwandeln. Auffallend bliebe es immer noch, dass sich eine solche detaillirte Abstammung nur in der unbekanntem Urschrift des erwähnten Werkes erhalten haben sollte. Darf man etwa daran denken, dass der heil. Jo. Damascenus (geb. um 676) durch die Khalifen erzogen sein soll, doch wohl durch Abd el-Malik, der 685 zur Regierung kam? Man erinnert sich unwillkürlich an die Bezeichnung des Juden Isak als *filii adoptivi Salomonis regis Arabum*, wo der Vater zum König gemacht wird

²²⁾ Vielleicht hat Leo Africanus durch Hamech Veranlassung genommen, den Mesue zu Hakim nach Kahira zu senden? — Wenn Hamech den Namen Muhammed vertritt, so kann das nur aus einer, schon im Arabischen selbst nicht seltenen Verwechslung abgeleitet werden. Daher „Hamech fil. Zacharie“ bei Mesue (Antid. I f. 98 c Pract. P. 1, V, 4 f. 239 d, VII, 5 f. 247 b; P. 2, I, 3 f. 260 b) auch „Hamech Arasi“ (2, I, 4 Anf., f. 260 d, Cap. 5 f. 262 a). Fabricius XIII, 174 hat sich an den Vornamen gehalten und Razi mit dem fil. Zezar etc. (vgl. oben S. 366) vermengt. Eine Parallele ist Hoamech Sohn des David, identisch mit Abohanifa bei Serapion (Fabricius S. 21, 43 unter Ahamet), vgl. Meyer S. 165.

(*Catal. l. h. p.* 1115). Als Christ wird aber unser Autor ausdrücklich bezeichnet; das Wort *Nafrani*, welches Coxe (unter *Cod. Coll. Novi* 168, p. 64 des *Catal.*) mit *sic* bezeichnet, ist wohl *Nasrani* (= *Nazarenus*) zu lesen, und in derselben HS. auch *Calbdei* geschrieben oder verdruckt für *Calldai*, d. h. des Syrrers. Die oben erwähnten Namen passen aber sehr wenig für eine christliche Familie. Ich verlasse daher das Feld der Conjecturen, um so lieber, als ich auf ein wichtiges Factum hinzuweisen habe, welches unbeachtet geblieben scheint. Man liest nemlich im *Hawi* des Razi I, 4 f. 8 d: *Filius Mesue in libro medicinarum mundificantium dixit quod confert multum oblivioni esus sinapis etc.*, ich finde diese Stelle weder unter den einfachen Heilmitteln, noch in der *Practica* IV, 23 (*de diminutione memoriae* f. 229 c), wo andere Mittel, meist aus Razi, fil. Zezar, fil. Girges, Haly [doch wohl Ibn Abbas oder Ibn Ridhwan?], dann *Medicamen nostrum expertum*. Bei Razi II, 4 f. 44 d ²³⁾: *Fil. Mesuey in lib. m. m. usus rerum facientium obscuritatem visus sunt multa comestio lactucarum, lenticularum* . . Die Stelle wäre

²³⁾ Fabricius XIII, 160 hat diese Stelle unter einer der vielen Namensformen, welche hier folgen mögen. — Was Kühn in seinen *Adttt.* zu Fabricius (9 Programme Leipz. 1830—2, verzeichnet bei Choulant S. 334) über die unzähligen, zum grossen Theil nicht erkannten identischen Namen in den Citaten aus arabischen Aerzten herankriegt, ist mir unbekannt, ich wünschte aber, zu einer kritischen Sichtung, dieselben benützen zu können; die k. Bibliothek besitzt nur einzelne Hefte, die ich noch nicht verglichen habe. — Also identisch sind: *Ahen Mesehah*, *Meseacha* (p. 20) *Bimasui*, *Bimmasui* (102), *Bimmasim* (103), *Emmasuy* (148), *Filius Masuy* oder *Filius Mesague* (160, Fabricius verweist auf Gabriel fil. Masague [S. 162]), dessen Pillen bei Ibn Serapion VII, 17 Ende, = G. fil. Maginsui im *Hawi* III, 3 f. 58 b, ein Gabriel hen M. ist aber nicht bekannt, und ist wohl der bekannte Syrer hen Bokht-Jeschu gemeint, bei Fabr. S. 162—3 und sonst unter B. etc.), *Filius Mesue*, *Mesuey*, *Messe*, *Musuey*, *Musey* (160), *Joann. bismalue* (XXI, 5 § 276), *Yhia* [für *Jahja*] *Bimmasin* (453), wie *Yhiagan*. (*vic*) *Jaticus* V, 1 f. 107 b für *Jahja Grammaticus*, d. i. *Philoponus*; vgl. XXI, § 294 *Johannes u. Grammaticus* bei Ibn Serap. *Anttd.* (Fabr. p. 172) etc.; also ist *Ysaac himassa* XXII § 325 zu emendiren oder fehlt *et*. — Ich habe vielleicht noch einige Schlagwörter zurückgelassen, die hieher gehören, aber bereits denen sehr nahe stehen, welche aus *Masergeweib* entstanden sind, z. B. bei Fabricius p. 323 ff. *Maserice* u. dgl. — Der im *Hawi* V, 1 f. 104 d angeführte *liber laxationis* ist identisch mit *de diarrhoea* bei Wüstenfeld opus 15.

wohl in den Canones zu suchen? In der Pract. V, 16 f. 242 b *de debilitate visus* ist Nichts davon zu finden. Ferner III, 1, f. 496: *De lib. m. mundificativ. pro* (d. h. von) *bimassy ad dolorem aurium etc.* Wahrscheinlich gehört auch hierher: *Bimasy de mundificativis pro singultu etc.* V, 1 f. 106 d oben; „*Liber medicinarum laxativarum*“ (z. B. XIII, 10 f. 280 d), schwerlich das Buch des Galen, da ausdrücklich *fil. Mesue* genannt wird (z. B. XXI, 1 § 130); jedenfalls *de corrigendis laxativis* (VI, 1 f. 119 a, 124 d). Man sieht hieraus, dass das Buch des Mesue zur Zeit des Razi noch zugänglich war, wenn die Citation nicht etwa eine mittelbare sein soll. Unter den unzähligen Anführungen aus Mesue im Hawi, welche verhältnissmässig selten von der Angabe des Werkes begleitet sind, dürften manche hierher gehören; vielleicht finden sich auch Citate des Werkes ohne unmittelbare Angabe des Autors, wie sich diess von anderen Schriften Mesue's mit Sicherheit nachweisen lässt, theils aus Stellen, wo Mesue als Autor angegeben ist, theils aus der Vergleichung mit den Verzeichnissen der arabischen Bibliographen; freilich sind letztere, wie ich glaube zum Theil aus den Citaten in Razi geflossen, die sich, bei der misslichen Beschaffenheit des Buches, und namentlich der lateinischen Ausgabe, nur mit grosser Vorsicht verwerthen lassen³⁴⁾. —

³⁴⁾ *De complemento et perfectione* III, 1 f. 50 c, III, 3 f. 56 b, Cap. 6 f. 65 c; *de perfect. et complem.* III, 7 f. 69 b, V, 1 f. 101 c, 103 d, 109 a, VII, 1 f. 142 a u. wohl noch oft; auch bloss *de complemento* (bei Fabr. p. 102), *de complemento et fine* (Fabr. p. 100 auch I, 1 f. 4 a und d), ist *التكميل والكمال* bei el-Kifti, wofür Casiri (I, 316) *Ars perfecta et integra* (Wüstenfeld op. 5: *Perfectum et integrum*) *de Pharmacopoea* (diese Bezeichnung hat der arab. Text nicht! vgl. Hammer IV, 329 n. 3, S. 334 n. 3), bei Ahmed nur *كتاب الكمال* (Dugat p. 332). Ich vermuthe daher, dass *كتاب الكمال* bei den arabischen Bibliographen (Casiri, Wüst. n. 13 *Perfectum* mit Beifügung hebräischer Handschr. in Paris, welche die Werke des jüngeren Mesue enthalten; Hammer S. 329 n. 14, S. 334 n. 4) auf einem Schreibfehler beruhe, der vielleicht durch das so betitelte Buch von Ali ben Abbas begünstigt war. — Aus dem Buche *de febribus* hat schon Fabricius p. 102 Nachweisungen gegeben. Die hebr. HS. 366, 3 des Vaticau soll „über die Ursachen der Fieber“, aus dem Lateinischen mit dem Commentar (?) des Petrus Hispanus hebräisch von Todros ben Mose enthalten (vgl. Wolfius, Bibl. hebr. I p. 468); ich habe im Catalog der Leydoer HS. dieses Werk mit der Practica conficirt; es scheinen mir jedoch die Angaben

Ahmed Ibn ol-Dschezzar kennt keinen Damascener, er citirt Jahja oder Johanna ben Maseweh, und man braucht das erste nicht mit Dugat (p. 331) dem Abschreiber als Irrthum zur Last zu legen; es ist nur die Substitution des arabischen für den syrischen Namen, wie wir „Johannes“ schreiben; und wenn Dugat p. 332 bemerkt, dass kein Werk des Jahja von Ibn Abi Oseibia (der einen Jahja gar nicht nennt, nach p. 331) erwähnt sei, so soll das heissen: von Ahmed.

Kennen die älteren Araber also gar keinen „Damascener“? Auf diese Frage glaube ich mit ganz neuen Aufschlüssen antworten zu können, zu welchen ich eben im Laufe meiner letzten Untersuchungen gelangt bin, und darf ich wohl die Nachsicht des

Assemani's über die Stücke dieser HS. so unzuverlässig, dass man nur aus Autopsie eines Bessern belehrt sein kann. — Die nachfolgende Rectificirung sämtlicher Quellen mag als Beispiel dienen, von welchem Nutzen eine richtige Verwendung des Hawi sein kann. Casiri I, 316 nennt eine *Epitome* und *De Catarrhi cura* (!) für Almaannun; Wüstenfeld S. 23 unter 8 *Pandectae*, 12 *Catarrhi cura*, wie Casiri; obwohl dessen Text nur die Bedeutung Heiserkeit zulässt. Hammer IV, 329 n. 7 „der baumartigen (?) (Moschedscher) Pandecten, in grossem Werthe, 11. Buch der glücklichen Erfolge (Nedschäh) — richtiger *du succès* bei Dugat, p. 332 — 12. der kleine Kenasch (Pandekten).“ Hammer hat den vollständigen Text des Kifti (auch HS. München f. 141 b) nicht verstanden; *moschedscher* heisst, vielleicht mit Rücksicht auf den s. g. Porphyry'schen Baum, tabellenartig abgetheilt, und überhaupt in Abschnitte getheilt. Mesue's grosse Pandecten waren so beschaffen, die kleineren waren dem Khalifen Maamun gewidmet; letztere sind also bei Razi gemeint: *in aggregatorio non capitulato* (XVI, 2 f. 339 d), *in congregationibus non capitulatis* (XVII, 5 f. 355 d, wo *dominus congregationum* der Verfasser der Pandecten); vgl. *inventi in lib. de congregationibus* fl. *Mesue* (das. I, 1 f. 4 a). Identisch sind vielleicht auch die *Summae* (das. IV, 2 f. 78 c, d; *de summa eodi* V, 1 f. 108 a, weiss ich nicht zu deuten). Ferner scheint weder „Heiserkeit“ noch „Erfolg“ der richtige Titel, sondern „der Erfolgreiche“, *el-mundscht* (ein n ist in Handschr. sehr leicht zu übersehen); Razi citirt nemlich *mungh*, *elmogeh* (und mit Weglassung des Nasalzeichens) *elmogeh*, auch *elmogh* (VI, 1 f. 100 d, unten, 106 c, III, 1 f. 49 b, XXV, 11 f. 516 c, und anonym Cap. 16 f. 519 c, VIII, 1 f. 170 a). Sollte etwa *Mengch* bei Abu Mansur (Meyer S. 40) nicht Autor (vgl. zur pseudop. Lit. S. 86), sondern Titel sein? Fabricius p. 148 hat *Elmogeh* als Autor; aber VII, 1 f. 141 c liest man: *De libro elmogeh mirabilis et pretioso*. *Bimmasay: pulvis etc.*, und VIII, 1 f. 174 c: *Elmogh. Bimmasay dixit etc.*

Lesers für eine ins Einzelne gehende Darlegung in Anspruch nehmen, in der Hoffnung, dass sie zu noch weiteren Forschungen anregen werde.

„Mesue“ erscheint in arabischen Quellen nur als Sohn des Maseweih, was durch Bin, in der Zusammenziehung Bimma — u. dergl. ausgedrückt ist. Wir finden aber einen allerdings ähnlichen, und daher vielleicht zur Verwechslung veranlassenden Namen, der nie von einer solchen Bezeichnung begleitet ist. Fabricius (XIII, 336, 339) hat einige Variationen aus Razi und Serapion (*de simpl.*) verzeichnet, er wusste aus denselben nicht einmal mit Sicherheit einen und denselben Autor zu machen, und kein Historiker hat sie meines Wissens beachtet, obwohl die weitere Verfolgung für eine, auch in neuerer Zeit vielfach ventilirte Frage, nicht ohne Interesse ist.

Die richtige Namensform wäre, wie ich nachzuweisen hoffe: Mesih; dennoch ist selbst Mesih nur isolirt, am meisten erscheint Misih, und zwar bei Razi, von Anfang bis Ende des Hawi, so oft, dass man aus einer vollständigen Zusammenstellung ein Urtheil über einen der ältesten arabischen Pharmaceuten und Aerzte gewinnen würde. Ich verzeichne nur beispielsweise einige Stellen aus dem Anfang: III, 1 f. 49 d, III, 3 f. 58 a, Cap. 6 f. 65 d, C. 7 f. 67 a, IV, 1 f. 76 c, C. 4, V, 1 f. 102 d, 108 b, IX, 4 f. 196 d (*faciunt obstetrices fumigia mulieribus*), X, 1 f. 209; besonders häufig in den Büchern XXI — XXIII über einfache Heilmittel ²⁵⁾ und noch zu Ende des Buches XXV, 24 f. 526 a. Andere Formen sind: Misith, Misic (XI), Misus und Misusan (s. unten), Migisih (VII, 1 f. 141 d, bei Fabr. p. 338 Migisib), Misdasan (III, 4 nach Fabr. 339, kann ich nicht finden), Musayh (§ 340), Museia (II, 1 u. § 230), Museya (II, 1 u. 208), Musiah (650), Musih (IV, 3 f. 90 u. § 324), Mibah (384), Miuh (bei Fabric. S. 340 aus IX, 1, finde ich nicht). Aus Razi sind wahrscheinlich die Citate bei Serapion geflossen, wo Uebersetzer, Abschreiber und Drucker folgende Abformen hervorgebracht haben, die ich in der

²⁵⁾ Ich citire mit der Bezeichnung § aus diesen Büchern die fortlaufenden Nummern der Artikel oder Paragraphen in der Ausg. 1506; die erste Ausgabe *Brixinae* (d. h. Brescia, nicht „Brixen“, wie Haeser und Meyer haben) ist unrichtig eingetheilt (Meyer S. 169).

Ausgabe 1525 selbst nachgeschlagen: Meseha (66, 151, 199, 202), Mesenah (110), Meseal (116), Meseah („et Rasis“ 225), Mesea (140), Meseahen (161), Mesehah (246, 348), Mesehach (251); Fabricius (XIII, 336) hat aus denselben Stellen zum Theil andere: Meseac, Mesen, Meserach, Meserache, vielleicht aus anderen Ausgaben, vielleicht Druckfehler — welche wohl auch in der gegenwärtigen Zusammenstellung nicht ausbleiben und die Varianten noch vermehren werden! Ich übergehe auch hier die Abformen, welche möglicher Weise aus Masergeweih entstanden sind; wie ich z. B. glaube, dass „Mesirocha“ im alten Ibn Serapion VII, 17 f. 81 c (ed. 1525) dahin gehört; das *r* ist hier fast stets ein sicheres Kennzeichen. Auch Mesias bei Avicenna V, 2, 2 (Fabr. p. 336) gehört vielleicht hierher. Ungenaue Citationen scheinen z. B. „Misusa dixit Masargui etc.“ (XXIII f. 764), Bimasui [et?] Misih etc. (V, 1 f. 101 d), wenn nicht der weitgenannte von dem ersteren angeführt ist?

Welches sind nun die Schriften dieses, jedenfalls nicht unbedeutenden Autors? Eine Schrift *de cura obstetricum* oder *de obstetricibus*, oder *lib. obstetricum* wird unter dem Namen Misus und Misusan angeführt IX, 4 u. 6, f. 195 d, f. 202 d, 204 a, vgl. noch X, 1 f. 212 a, XII, 2 f. 215 d, 217 d, und oben aus Misih. Dem Mesue werden zwei Schriften beigelegt, deren Titel bei Casiri (auch Wüstenfeld n. 18, 24 hat den Text nicht zu Rathe gezogen) verkürzt und verdreht wiedergegeben, richtig bei Hammer IV, 329 n. 19, 25, S. 334 n. 20, 27, nemlich: Warum die Aerzte schwangeren Frauen in einigen Monaten der Schwangerschaft keine Medicinen geben, und Mittel für Frauen, die nicht schwanger werden. Es ist kein genügender Grund vorhanden, eine Confusion zu vermuthen.

Auch aus einer *summa*, oder den *summis*, des Misih citirt Razi (XI, 3 f. 225 a, IX, 1 f. 186 c), und zwar *de summa misih damasceni* (X, 2 f. 214 b), vollständiger: *in summa medicinarum* (§ 340 f. 440 a). Wir haben gesehen, dass auch von *summa* des Mesue die Rede ist. Aber *summa* ist nicht ein Titel, sondern eine Gattung, und kommt namentlich bei Razi sehr häufig für die summarischen Bearbeitungen oder Compendien der Bücher Galen's vor, wie sie von den Alexandrinern bearbeitet, von Honein arabisch und daraus wieder hebräisch übersetzt, sich erhalten ha-

hen³⁶⁾. Ob derselbe Ausdruck mit dem für Pandecten (*Kenasch*) promiscue gebraucht worden sei, möchte ich nicht entscheiden (vgl. Hagi Khalfa I, 129). Beide Formen scheinen die ältesten in der arabischen Medicin, nachdem mit den Pandecten Ahron's durch die Uebersetzung des Juden Masergewei der Anfang gemacht worden.

Ein Citat aus Misih (IX, 6 f. 204 d) scheint mit den Worten zu schliessen *ei juxta quod in antidotario magno est*. Verweist Misih hier auf sein eigenes Werk? Razi nennt bei Citaten aus *Antidotarium* schlechtweg verschiedene Autoren z. B. Johannitius d. i. Honein (Fabr. p. 301, vgl. Onan, Onen bei Fabric. p. 353), Hobeisch, dessen Neffen (unter den Abformen: Hobays, Hobeys, Hobes, Hores, Hobex, Hebes, Hebosi, Habix, Abix, Abesce in *antidotario suo majore* I, 1 f. 3 e; vgl. f. 3 d, Fabric. p. 444) und *de antidot. majore* anonym (z. B. VI, 1 f. 126 d); man ist also in einzelnen Fällen wieder auf die Combination mit einem vorangehenden Autor angewiesen; wie z. B. *lib. aceribadani* (II, 3 f. 56 b), *de gerabadino antiquo* (IV, 3 f. 89 b), *de agrabadino magno* (V, 1 f. 101 e)³⁷⁾, *antidotarium antiquum* (IX, 4 f. 196 b), *de aggreganti* (VII, 1 f. 142 a). Wenn Misih nicht selbst Verfasser des grösseren Antidotarium, so wäre fast zu schliessen, dass er jünger sei als Hobeisch, s. jedoch weiter unten.

Wir haben gesehen (S. 387), dass Misih auch *damascenus* heisst. Das führt uns auf die Anführungen eines Damascenus (auch abbrevirt: „Damas., Dama.“) bei Razi, z. B. V, 1 f. 101 d, VII, 1 f. 142 a (unmittelbar hinter Misih *de medicinis compositis propriis cordi*), X, 2 f. 216 c (dann Zabri = Tabri, und Misusan, aber f. 216 c Misih), namentlich in der Heilmittellehre z. B. § 41, 60, 160, 268, 294, 343, 371, 434, 500, 546, 587, 600, 626, 665, 699

³⁶⁾ In der Münchener arab. HS. 806 (Catalog Aumer's 1866 S. 354) wird der Hawi selbst als ein Werk nach Art der alexandrinischen *Dschawant* [hebr. *Kibbuzim*] bezeichnet. Auf dieses Thema komme ich anderswo zurück. Vgl. auch *lib. congregantium factentium colliria*: II, 1 f. 27 d.

³⁷⁾ Vgl. *De agrabadino vel antidot.* Binsahfi (V, 1, f. 99 b, unten S. 304). — Das griechisch-arabische Wort *Akrabadin*, wohl mit *ακρῖβειν* zusammenhängend, ist meines Wissens noch nicht genügend erklärt.

(f. 466 a), 703, 704, 729, 740, 752, 755, 767, 826, 837, bei Serapion z. B. 107, 222, 256. Fabricius verweist auf Joh. Damascenus, und scheint ihn wohl mit Mesue zu identificiren. Er hat aber übersehen, dass auch ein *Christianel(Dus Damascenus* bei Razi (XX, 2 f. 41 b, XXI § 139) oder bloss Christianellus (§ 6, 18), oder Christianus (§ 232 u. daher bei Serap. 282) angeführt werde. An Nicolaus Damascenus ist hier nicht zu denken ²⁹⁾. Ich vermüthe daher, dass Mesih das arabische Wort ist, welches Christus bezeichnet, und dass ein arabischer Christ dieses Namens aus Damaskus gemeint sei. Einen solchen gab es in der That; sein wirklicher Name war Isa ben al- (d. i. Jesus Sohn des) Hakem aus Damascus, und Ibn Abi Oseibia (VII, 10 bei Nicoll, *Catal.* II, 132) fügt zu dem Namen hinzu „er ist derjenige, welcher *Mesih* genannt wird“ — wofür Wüstenfeld S. 133 nur: „genannt Mesih d. h. Christ“ setzt. Wenn aber meine Auffassung richtig ist, so hat diese Bemerkung einen prägnanten Sinn, und weist darauf hin, dass Isa es sei, welcher schlechtweg als *Mesih* citirt werde, und zwar im Sinne von Jesus, da es sonst wohl mit dem Artikel und in der relativen Form *al-mesih* heissen müsste, wie z. B. bei Abu Sahl Isa, Lehrer des Avicenna, Abu'l Kheir Ibn Atthar (Wüstenf. § 202). Vater und Grossvater (letzterer nur als „Vater des Hakem“ bekannt) waren Aerzte in Damaskus. Kifti und Ibn Abi Oseibia haben ihnen kurze biographische Artikel gewidmet, welche Hammer (u. zw. Isa III, 287 n. 1236 und wiederum IV, 335 n. 2464) sehr ungenau wiedergegeben; von „Mesih“ weiss er nichts. Auch unter andern Schlagwörtern erwähnt Kifti des Isa, wie ich nachträglich finde, z. B. unter Abu Koreisch (vgl. Hammer III, 273); ich bin im Augenblick nicht im

²⁹⁾ Unter Nicolaus vermüthet Fabr. p. 348 den Myrepsus; man liest aber bei Razi XI, 4 f. 228 d: *Nicolaus de philosophia Aristoteles dixit*, und IX, 4 f. 197, 1: *N. Philosophus*; also ist auch § XXV, 2 Ende (f. 504 c) der Philosoph und bekannte Verf. des Buches der Pflanzen gemeint, auf welchen ich anderswo zurückkomme. Die beiden letzten Stellen hat auch E. Mayer (*Nicolai Damasceni de plantis*, Lips. 1841 p. XVII) nicht, sie werden wohl auch nicht die einzigen sein. Den 2. Band der Gesch. der Botanik kann ich im Augenblick nicht vergleichen. Die Behauptung Röpers (*Lect. Arabif.* p. 3), dass im Buche des Nicolaus nur das Hebräische die Verwandlung von Empedocles in *Abrucatts* erklärlich mache, ist unrichtig, da auch arabisches *r* und *d* in Handschriften oft genug verwechselt wird!

Stande, die Sache zu verfolgen. Ich lasse das angebliche hohe Alter des Grossvaters, welchen schon Ibn Abi Oseibia einen Christen (*nasrani*) nennt, dahingestellt, der zu den frühesten Aerzten des Islam gehören soll, und entnehme nur aus el-Kifti (HS. München f. 73, 97, Berlin f. 77, 102) folgende Daten: Hakem starb in Damask, während Abdallah ben Thahir dort war, im J. 210 (825)³⁹⁾, und zwar, nach der Mittheilung des Arztes Ajub an Abdallah, 105 Jahr alt; so dass letzterer bemerkte, Hakem habe grade die Hälfte der Zeitrechnung gelebt. Ferner erzählt Jusuf ben Ibrahim, dass er den Isa in dessen Wohnung in Damask (Hammer S. 287 substituirt Bagdad!) im J. 225 (839/40) besucht habe u. s. w. Isa bemerkte ihm, was in Irak schädlich, sei in Damask zuträglich. Kifti erwähnt Nichts von Schriften, aber Ibn Abi Oseibia (HS. Weizstein II, 323 f. 112 b) setzt gleich hinter den Namen: „Verfasser der grossen Pandecten (*al Kenasch al-Kebir*), nach welchen er gekennzeichnet wird (*ju'raf bihi*), und welche ihm beigelegt werden.“ Also ist Misih der „Verfasser der grossen Pandecten“ κατ' ἐξοχήν. Am Schlusse des Artikels, der grösstentheils dem Kifti entnommen scheint, wird nur noch ein Buch „über die Nutzen der Thiere“ (*Menaf' l-Haiwan*) angeführt. Ein anonymes Compendium dieses Titels erwähnt Hagi Khalfa (VI, 140 n. 12995) und giebt den Anfang an. Doch hat es verschiedene Schriften über diesen Gegenstand vom medizinischen (zum Theil superstitiösen) Standpunkt gegeben. Hiernach wird wohl auch Jesus bei Razi (§ 225, 264) und Ysai (§ 438) der unsere, und Bynelacan Misy (§ 776) unstreitig der Sohn Hakem's Mesih sein!

Unsere Quellen sind aber hiermit keineswegs erschöpft; ältere arabische Aerzte, welche die Pandecten Mesih's benutzten, üben eine scharfe Kritik darüber; so u. A. Ali ben Abbas in seiner Vorrede, deren Stelle von Freund (p. 215) irrthümlicher Weise auf Mesue bezogen werden⁴⁰⁾. Die beiden Berliner HSS. des Originals

³⁹⁾ Hammer lässt die Jahrzahl 210 weg und lässt Hakem „hundert und fünf und sechzig (!) Jahre alt“ werden. Das früheste Datum in dem Artikel Abdallah Ibn Thahir bei Ibn Kiftikan (englische Uebers. II, 52, Hammer III, 88) ist der Eintritt in alt Kahira im J. 211 (826). — Isa lässt Hammer (III, 287) 105 oder 150 J. alt werden.

⁴⁰⁾ Auch an der vorangehenden Stelle über Ahron ist der „Johannes“ nicht Serapion, wie Freund vermuthet, sondern Honein.

(Sprenger 1886, u. Th. I, 1887, die N. 1888 des Catalogs existirt nicht), leider jung und sehr undeutlich geschrieben, geben jedenfalls den Namen deutlich مسیحی und مسیح. In der Uebersetzung des Stephanus lautet die Stelle: *Messius autem et ipse in suo libro aaron subsecutus est in pauca rerum naturalium et non naturalium explanatione cum ordine malo et minima disponendi scientia intm̄ (?) ut regulas quibus medicamina conficiuntur in nono [der Text hat im 19.] ponens capitulo rebus subsequatur naturalibus postquam [nach dem Text postea] passionones refert et morbos qui capiti fiunt: aliaque ad hunc modum praeponit postponenda postponitque anteponenda.* Endlich kann es nunmehr keinem Zweifel unterliegen, dass in der Stelle des Ali Ibn Ridhwan, welche bereits oben (S. 366) erwähnt worden, „Maschiah der Damascener“ und „der Damascener“ schlechtweg, nicht Mesue, sondern unser Isa sei, der als christlicher Geistlicher bezeichnet scheint. Doch mag ich auf den Inhalt der Stelle nicht näher eingehen, weil ich eine Münchener HS. vergleichen zu können hoffe.

Ich habe den geduldigen Leser einen langen, aber nicht fruchtlosen Weg geführt. Es hat sich herausgestellt, dass die Araber keinen Johannes, sondern nur einen Isa (Jesus) oder Mesih Damascenus kennen, der ein Zeitgenosse des Honein („Johannitus“) war. „Johannes Damascenus“ ist eine Schöpfung Constantin's, eine Autorität, auf welche er sich am liebsten beruft, er substituirt diesen Namen für Johannes ben Maseweh im Viaticum u. *de grad.* und bringt ihn und Isaac in das X. Buch der Practica (Pantechni), welches von zusammengesetzten Heilmitteln handelt, und worauf der Vorwurf der rein willkührlichen Umgestaltung am meisten Anwendung findet. Hat Constantin in seinen verschiedenen Schriften angebliche Citate, welche nicht bei Ahmed zu finden sind (da Dugat nur gegen 50 Citate kennt), und woher? Das ist eine weitere Frage, welche wohl nur von Sachkundigen gelöst werden kann, und dabei werden auch die Citate aus Misih und Damascenus im Hawi zu beachten sein. Es wird sich dann herausstellen, ob Johannes Damascenus eine unabsichtliche Confusion oder eine Substitution sei. Von Hrn. Puccinotti erwarten wir aber vor Allem, dass er Freind's, längst *ad acta* gelegtes Urtheil von der Werthlosigkeit der Biographien Ibn Abi

Oseibin's (p. 325) nicht wieder auffrische; der „wahren Geschichte der Medizin“ sind morgenländische Sagen und Märchen viel weniger gefährlich als die Confusion der europäischen Plagiatores, Uebersetzer und kritiklosen Forscher oder einseitigen Beurtheiler.

Die griechische Uebersetzung des Viaticum soll bis in die Zeit Constantins hinaufreichen. Die rein paläographischen Beweise dafür lassen immer eine gewisse Ausdehnung zu, wie das Puccinotti selbst durch wiederholte Anfragen an Sachkenner recht nahe legt. Als griechische Uebersetzung eines arabischen Werkes steht sie nicht so ganz und gar isolirt, wie Pucc. (p. 324) meint. Man hat Griechisches aus Honein, Razi, Avicenna, u. A., dessen Nachweis hier zu weit führen würde. In den Ephodien geht die Verwandlung der Autoren so weit, dass (I, 14 Lethargie) für Johanna ben Naseweh des Originals (Dugat p. 332), *Joannes Damascenus* des Constantin, geradezu (bei Daremb. p. 66 aus Cod. Par. 2239) *Δαμασκηνός, Ἰωάννης ὁ μοναχός* gesetzt wird, ja sogar Isaac wird in der HS. Meeremann (Dar. p. 155) zum Mönch gemacht! ⁴¹⁾ In den Ueberschriften scheinen aber die Abschreiber einander überboten zu haben, Autoren, die im Buche selbst vorkommen, oder auch nicht vorkommen, zum Theil tabelhafte, an die Spitze zu stellen, und dadurch in gewisser Weise auch ihre eigene Jugend zu documentiren. Ich werde mich hier auf sehr wenige, aber solche Beispiele beschränken, welche auch nach einer anderen Seite hin instructiv sind. In der Ueberschrift des Cod. 2241 (Daremb. p. 76) ist *Ὁξιέ υἱός Χαλφοῦ* vielleicht eine Zusammenziehung zweier Namen, jedenfalls ist Ibn Chalfon (oder Khalfon) identisch mit dem von Dugat nicht richtig gelesenen „Ibn Halfarn“; die Familie Khalfon ist eine bekannte jüdische, und die Lesart, welche ich bereits vor 12 Jahren (D. M. Ztschr. VIII, 551, *Catalogus l. h. p. 1123*) conjeicirte, finde ich in meiner HS. (V, 14 f. 75). — *Ἀσάφ υἱός Ἰρακίου* ist ohne Zweifel „Asaph Sohn des Berahja“, und diese Bezeichnung für den angeblichen Verfasser eines alten hebräischen pseudonymen Werkes, auf welches ich anderswo zurückkomme, ist

⁴¹⁾ Einen Mönch Isak nennt Ibn Nedim, der Verf. des *Fihrist* (s. Deutsch. Morgenl. Zeitschr. XIII, 623); einen christlichen Arzt Isak, der zum Islam übergang, erwähnt Ibn Abi Oseibia, bei Hammer IV, 355 n. 2479, um 300 (912): „Verfasser eines grossen medicinischen Werkes im Geiste der Griechen“ (vgl. Wüstenfeld S. 130 n. 21); sein Sohn Jahja war Wezir.

von Wichtigkeit. — In *Λέων ὁ Πέρσης* habe ich den Ali ben Abbas (Abbas = Löwe) zu finden geglaubt; ὁ φιλόπνοος Μεσοσούε vor Serapion und „allen Arabern“, ist wahrscheinlich eine Zusammenziehung von Johannes Philoponus, dessen medizinische Schriften in arabischer Uebersetzung erhalten sind und Gegenstand einer künftigen Notiz sein sollen, mit *Misusa* oder Maseweih, obzwar letzterer bereits in Jo. Damascenus verwandelt ist. In *Σεβουρ, Νισεβουρ* kann ich nicht mit Renan die Stadt Nischabur sehen, noch viel weniger mit Pucc. (p. 216) Nicephorus, welches im Arabischen etwa Nikaforus lauten würde. Glücklicher Weise finde ich den, in der Dresdner Hs. des Originals fehlenden Namen in meiner hebr. HS. (VI, 8 f. 86 b) wirklich angegeben, u. zw. נצבון. Es ist also ohne Zweifel der Christ Sabur (oder Schabur) ben Sahl ben Sabur (st. 2. Dec. oder 31. Nov. 869), Director des Krankenhauses zu Dschondisabur, Verfasser eines officinel gewordenen Antidotarium, eines alphabetischen Werkes über Succedanea und eines dritten über die Nahrungsmittel. Kifti (Hs. München f. 79 und 83 b) und Ibn Abi Oseibia haben dem Vater und Sohn Artikel gewidmet, aus welchen Hammer (III, 282, IV, 355), in seiner uncorrecten Weise Mittheilungen macht⁴³⁾. Der Vater war aus Khuzistan und sprach den khuzischen Dialect, blieb daher, wenn er mit Johanna ben Maseweih, Dschordschis (*Georgius*) Ibn Bokht-Jeschu, Isa ben el-Hakem, Zakkaria et-Taifuri (ebenfalls Christ) und anderen Aerzten zusammenkam, in dem Ausdrücke, nicht aber in der Heilkunst zurück, worin ihn jedoch al-Abraseh (od. Ebraseh) übertraf; er starb einige Monate vor Maamun (also um 833), wie el-Kifti ausdrücklich angiebt, freilich im Widerspruch mit der einleitenden Angabe, dass er „in den Tagen Maamun's und später“ als Arzt gedient habe. In einer Krankheit im J. 209 (824/5) machte er ein Testament vor Zeugen, worin er als seine Kinder aufführte: erstens Dschordschis, dessen Mutter⁴⁴⁾ Mirjam, die Tochter des Bokht-Jeschu ben Dschordschis, Schwester des Gabriel war,

⁴³⁾ Vgl. E. Meyer a. a. O. III, 120. Die Artikel Abdal (nach Fabric. XIII, 19 u. 386; s. zur pseudopigr. Lit. S. 93, Wenrich, *de auct. graec. version.* p. 262), Sabur und Schabur, bei d'Herbelot (I, 14, IV, 13, 108, deutsch. Ausg. 1790) sind dem Hagi Khalfa (I, 143) entnommen. Das dritte Werk bei Sprenger, *de orig. med. arab.* p. 11 und bei Hammer.

⁴⁴⁾ Bei Hammer: „und dessen Mutter“ . . . u. s. w. zuletzt ganz sinnlos.

zweitens Johanna ben Maseweh, indem er behauptete, die Mütter derselben beschlafen zu haben. Ibn Abi Oseibia (HS. München f. 195) bezeichnet den Sahl gleich zu Anfang als Vater des Sabur ben Sahl, des Verfassers des bekannten Antidotarium, aus welchem, so wie aus anderen Schriften Saburs, jedenfalls eine Unzahl von Citaten bei Razi — und daher bei den s. g. jüngern Serapion und Mesue — stammen. Es kommt hier wieder darauf an, die Namen richtig zu combiniren. Zunächst kommen ausser Sabor und Sabur, die Namen Sabon, Sahar, Sochar, Seber, Seheher, Seher, Sescar, Schear (einige Nachweisungen bei Fabricius 386, 391, 392, 394) in Betracht, welche aus Sabur oder Sahal abzuleiten wären. Ich hebe folgende, bei Fabricius nicht verzeichnete Stellen hervor: Sabur *in lapidario* (XXV, 24 f. 525 c), vgl. in *libro asobrocacisi de lapidibus* (ib. 15 f. 518 d) und Libarius (?) in *lib. lapidum* (§ 720); in *Antidot.* (ib. 2 f. 304 b unten). Fabric. p. 105 giebt auch Byn Saebur aus VI, 1 an; ich finde das. f. 126 a: *De antidotario antiquo* (vgl. oben S. 388) *hec est descriptio . . secundum sabur*. Es ist aber auch in den Antidotarien von dem König Sabur die Rede, und es fragt sich, ob man wirklich Recepte auf den persischen Herrscher zurückgeführt hat, insofern sie von ihm oder für ihn verfasst sein sollen — wie bekanntlich auch andere berühmte Namen auf diese Weise in den Antidotarien figuriren⁴⁴⁾. — Fabricius (XIII, 386) nennt *Sabor sive Sapor rex Persarum* als citirt in Mesue, Grabadin, in [Ibn] Serapion, Antid. Cap. 17 *et alibi*. Ich finde bei Ibn Serapion nur l. c. f. 78 b: *Pillulae „Sabur regis“* (die Parallele bei Mesue, Dist. 10 f. 181 d hat gar keinen Namen), — das. Col. c Jacissaba regis medorum, und f. 81 a: *Xiraxeg regis medicorum*, Letzteres, als Variante unter Jacisseba bei Fabr. p. 250, aus einem Abbrueviaturzeichen über *medorum* erklärlich. In der *Practica* des Mesue (z. B. IV, 8 f. 235 d, V, 3 f. 238 d, VII, 16 f. 282, P. 2, II, 9 f. 267 c) heisst es stets *rex Medorum*, und II, 4 f. 261 ist das letzte Wort vielleicht durch das nachfolgende *medicamentum* weggefallen; aber die oben erwähnte hebräische Ueber-

⁴⁴⁾ Ein König Sapor wird als Astronom zur Zeit Alexanders genannt bei Schahrastani (deutsch v. Haarbrücker II, 187). Sophar, der angebliche Lehrer des Osthanes (Fabricius XII, 758) ist wohl auch nur auf Sapor zurückzuführen.

setzung (Cod. Netter 29 f. 29 b) setzt „König der Aerzte“ dafür. Nun findet man auch „filius Girges rex Medorum (Mesue l. c. IV, 10 f. 240 d) neben Sabor fil. Girges oder Heben Girges (III, 7 f. 226 b, Cap. 23 f. 229 c, IV, 3 f. 233 d, V, 5 f. 239 c, Cap. 8 f. 240 b) und Sabor, Girges (P. 2, IV, 4 f. 260 c). Diese Zusammensetzung ist mir noch nicht ganz klar. Ist Girges (Georgius) identisch mit einem aus der Familie Bokhtjeschu (Wüstenfeld § 26 u. 29, Sprenger p. 10, Wenrich p. 12, 25, 30), welcher im Hawi vielleicht als „Georgius, Georgonius“ vorzukommen scheint (vgl. Fabric. p. 170)? Ist er verschieden von Gregorius? (Fabr. p. 172, vgl. Roeper, *Lect. Abulfar.* p. 33, bei Ibn Abi Oseibia Ende Cap. VI: *Aricurius*, Vf. der Pandecten, wahrscheinlich nur aus dem Hawi). — Bei Ali ben Abbas (Pract. X, 6 f. 296 d) erscheint auch des Königs Kobad („Cabad“) Electuarium. — Jedenfalls ist der griechische Sebur kein anderer als Sabur, und Nisebur vielleicht auch Binsebur entstanden. — Aber hier endet wieder nicht unser Quellengebiet für Sahl und Sabur, sondern ein eben so reiches, ja noch reicheres erschliesst sich in den Citaten unter den Namen Chosi, oder Chozi, Chuzi, Cus, Chus, Eichus, Elcheis, Elchus, Elchuz (Fabric. p. 114, 120, 147), Elchy (Hawi § 600), auch Alcanzi u. s. w., el-Hur bei Andern (s. im Nachtrag). Die Beziehung derselben auf Sahl und Sabur wird sich wohl bei einer ganz speciellen Untersuchung unwiderleglich begründen lassen. Für mich genügte der Umstand, dass es im Hawi abwechselnd heisst *dixit* und *dixerunt*; ja unmittelbar nacheinander *dixit Elchuzi* .. *dixerunt Chuz* (§ 490); es muss also das Patronymium *al-Khuzi* oder *Chuzi* sein, welches sich auf Vater und Sohn bezieht; mir ist aber kein anderes Gelehrtenpaar dieser Art aus Khusistan bekannt, und die Bezeichnung wird in Beziehung auf Sahl um so prägnanter, als der Dialect desselben sich wohl auch in seinen Schriftzügen bemerklich gemacht; ausserdem führte er freilich auch den Beinamen *Kusidsch* („Dünnbart“, nicht „Spitzbart“ wie Hammer); doch glaube ich nicht, dass dieser in obigen Namensformen stecke. Hingegen ist das Citat: *dixit sasinhy: videlicet Chuz* (§ 529) vielleicht aus „Sabal bin Sabur“ zusammengezogen. So begegnen wir auch hier wieder dem christlichen Gelehrtenkreise zur Zeit Maamuns, der hauptsächlich in der Form der Pandecten, der Lehre von Nahrungs- und Heilmitteln in alphabeti-

scher Folge und in Antidotarien die eigentliche arabische Literatur der Heilkunst begründete.

11. *De oculis*, in 30 Capp. Anfang: *Prooemium. Volentes oculorum infirmitatem curare: decet sanorum naturam cognoscere.* Bei Pseudo-Galen (X, 504 Chart.): *Opportet medico oculorum cura habere volentem prius eorum natura . .* (mit starken Abweichungen). Vgl. auch unten n. 13 und Ann. 52.

12. *De stomacho* wird von Freind (s. Pucc. p. 319) gelobt. In der Widmung an *Alfanus* behauptet Constantin, dass ihm kein speciellcs Buch darüber bekannt geworden. Die Mittel sind hauptsächlich nach *Jo. Damascenus*. Im Hawi des Razi finden sich Citate aus Schriften *de stomacho* von Alexander (z. B. V, 1 f. 102b, 107a *secundum Alex.*; vgl. Zur pseudopigr. Lit. S. 61) u. Johannitius (s. Fabric. XIII, 300, z. B. VI, 1 f. 122c, 125a und eine HS. des Escur. 847,² bei Casiri I, 286). Ibn ol-Dschezzar's Buch s. bei Dugat p. 305 u. s. w.; Jahja Ibn Maseweh soll ein Buch *stomachi repletio* geschrieben haben (Wüstenfeld S. 23 op. 11). — Anderseits wird Constantins Buch irrthümlich dem Isaac beigelegt (*Catal.* p. 1115).

13. *De virtutibus simpl. medicin.* (70 Kap.). Obwohl dieses Schriftchen von den Historikern vernachlässigt worden: so werde ich doch über Inhalt und Anlage desselben wenig zu sagen haben; denn es ist — identisch mit dem anonymen *liber de simplicium medicinarum virtute*, anfang. *cogitanti mihi de simpl. medic. virtutibus, earum que idem operant nomina* [also zugleich *succedanea*] *in unum colligere visum est etc.*, in der Breslauer Hs., welche Henschel (*Janus* I, 76, bei Renzi II, 24) beschreibt, ohne das gedruckte Buch zu erkennen, und *de simplicibus medicinis Const.* der Barberina in Rom (bei Pucc. p. 307). Dass Meyer sogar die Existenz eines solchen Buches gellugnet, ist oben (unter 9) erwähnt, und doch weist schon Fabricius (XIII, 125) Citate eines Buches *de simplici medicamine* bei Vincenz von Beauvais (um 1250) nach. Wenig bekannt scheint auch die gedruckte *peroratio* am Schlusse, welche sowohl für die Tendenz und Abfassungszeit des Buches selbst als für anderweitige Untersuchungen von Interesse ist, wesshalb ich sie vollständig hiehersetze:

Hoc itaque opusculum librum virtutum intitulavi: quia in eo medicinarum simplicium virtutes secundum antiquorum ad

calcem sum executus: et ad unguem explicavi. Hoc tantum recolo, quod medicine actio secundum proprietatem subiecti frequenter immutatur. Verumenimvero propectis et introductis hunc librum expono; neophitos et introducendos ab eius separans communionem. Sciendum quoque est hunc librum virtutum non solum breviario nostro, quem paulo ante perscripsimus, verum in viatico et passionario: et pluribus aliis libris non modicam parere [lies parare?] utilitatem. Explicit liber virtutum.

Constantin hat, nach dem Vorworte, auch *sociorum laudanda impulsio* zur Abfassung bewogen, so wie der angedeutete Mangel einer betreffenden Schrift: *Legens itaque in dinamidiis Gal[en]i pene ita hunc inveni scriptorem errore et vitio depravatum, ut potius auctorem quam correctorem exigeret.* Diese, so weit ich sehe, einzige Anführung ist von einiger Bedeutung gegen die Hypothese Renzi's, dass der kurz vor Constantin lebende Salernitaner Gariopontus der Verfasser sämtlicher, unter dem Titel *de Dynamidiis* jetzt bekannten Schriften sei (s. dagegen Meyer S. 486 ff.). Doch werde ich in den Beiträgen zur salernitanischen Literatur Gelegenheit haben, hierauf zurückzukommen.

Die *virtutes simpl. med.* schliessen sich gewissermaassen dem Buch *de gradibus* (oben 9) an, indem auch hier in den ersten Kapiteln (2—17) ein trockenes Verzeichniss der Mittel (Pflanzen, Samen, Blüthen, Wurzeln u. s. w.) nach den 4 Graden der 4 Grundqualitäten gegeben wird. Der hebraische Uebersetzer (Anon. Par. n. 20) und die Abschreiber der Uebersetzung haben beide aufeinander folgen lassen, und der Schreiber des Leydner Codex (Catalog p. 377) setzt sogar zu Ende: *explicitque liber graduum.* Den Verfasser hat der Hebräer auch hier nicht genannt, und der Pariser Catalog unter 1171,² lässt sogar das Werkchen aus dem Arabischen übersetzt sein! Ich selbst bin auch erst kürzlich auf den Ursprung desselben gerathen. Die hebräische Ueberschrift: „Vollendung der Natur und der Mischung“ (oder umgekehrt), ist in der That, wie ich vermuthet, dem eigentlichen aber zusammengezogenen Anfang: *Virtus medicine est potentia naturalis, qua ipsa medicina etc. sunt autem complexiones IX etc.* entnommen.

Cap. 18 bis 55 enthalten die Gattungen der Mittel (*de laxativis — de provocantibus menstrua*) und 56—70 der Nahrungsmittel

(*de cibis qui cito digeruntur — de impinguantibus*). Henschel bemerkt, dass Serapion und Mesue „ähnliche Tabellen oder Cataloge geliefert, doch sind beide hier weder copirt noch benutzt.“ Constantin benennt zu Anfang die 3 Kräfte der Mittel durch *complexio*, *virtus* im engsten Sinne (z. B. *laxativa*) und *operatio* (z. B. *provocare somnum*); ob diese letzte Unterscheidung bei der Aufzählung der Klassen festgehalten worden, kann ich nicht beurtheilen. Serapion behandelt im ersten allgemeinen Abschnitt in strenger Trennung und ausführlich die *virtutes primas* (*secundas* und *tertias*); Mesue (über Purgantia) befolgt einen ganz verschiedenen Plan. Näher lag, worauf ich im Leydner Catalog⁴⁵) hinwies, das Schriftchen *de virtutibus medicinarum et ciborum* des „Albengnefit“ (Ibn Wafid), in lateinischer Uebersetzung Gerard's von Cremona gedruckt. Es sei mir zunächst gestattet, über Autor und Schrift neue Aufschlüsse zu geben und irrige Angaben zu berichtigen.

Sprengel (II, 388) hat nicht einmal das Zeitalter „Aben-Gnefit's“ genau gekannt, indem er die Nachricht Kifti's (bei Casiri I, 404) vernachlässigt, in welcher übrigens der Namen, nach HS. München f. 90, so zu ergänzen ist, wie ihn Hammer (V, 348 n. 4145 = VII, 497 n. 80731) und Wüstenfeld (S. 82 n. 141) geben, nemlich Abd or-Rahman ben Muhammed ben Abd-el-Kerim (*sic*) ben Jahja. Es ergibt sich aber hiernus die Identität des Ibn Wafid mit dem Toledaner Abu' Motharrif (Ibn Abi Oseibia bei Wüst. umstellt Abu 'I-Mothaffir), über welchen der Spanier Ibn ol-Abbar (bei Casiri II, 131) genauere Auskunft giebt, wornach er im J. 389 (999) geboren, Freitag 20. Ramadhan 467 (d. i. 9. Mai 1075, der aber ein Sonnabend war) gestorben. Diese Identität ist nicht bloss Morejon (*Hist. bibliogr.* I, 136) entgangen, welcher unter Ibn Wafid (p. 135) nur die sogleich zu besprechende HS. erwähnt, sondern auch Meyer (S. 248), welcher auch (S. 206) das irrige Geburtsjahr 287 (nach Ibn Abi Oseibia bei Wüst.)⁴⁶) angiebt,

⁴⁵) Ich habe dort irrtümlich angegeben, dass Albengnefit mit den Werken Constantins gedruckt sei, es muss heißen Mesue's (s. Choulant S. 370). Ich benutze die Ausg. *Argentor.* 1531, hinter Ibn Botlan's *Tacuiti sanit.*

⁴⁶) Sieben und Neun sind im Arabischen sehr leicht zu verwechseln. Oaeibin citirt als Quelle den toletanischen Richter Said, der um 960 lebte; vgl.

während Hammer den Ibn Wafid „noch im J. 387 (997)“ in seinem 73. Jahre dem Hospitale vorstehen lässt! Hingegen erscheint bei ihm (VI, 479 n. 6011) Abd or-Rahman b. Muhammed „ben Abd-ol Kebir Jahja ben Waschid (I)“⁴⁷⁾ u. s. w. nach einer pariser HS. des Ibn ol-Abbar, combinirt mit Casiri II, 1311 Die HS. 828, 1 des Escorial enthält eine Pharmakopie oder ein Antidotarium (mit einer theoretischen Einleitung?), deren Titel bei Casiri (I, 272) *Manductio (ad artem medicam)*, der Verfasser Ibn Wafid „Valentinus“, wesshalb Choulant (Bücherk. S. 370) an der Identität zweifelt. Es ist nicht unmöglich, dass Ibn Wafid aus Valencia stammte, wenn Casiri das Wort im Texte selbst gefunden (in der arabischen Note steht es nicht); den Titel hat er offenbar falsch *Rischad* für *Wisad* gelesen und eben so II, 131 unrichtig *de somno* übersetzt, indem er ohne Zweifel dort wieder *Wisad* las, eine den Lexicis unbekannt Form! *Wisad* lasen nicht nur Ibn ol-Abbar bei Hammer (VI) und Ibn Abi Oseibia, sondern auch der hebräische Uebersetzer Jehuda ben Salomo Nathan (1352), welcher dafür *Meraschot ha-Rosch* setzte (HS. Bislichis 35), jedoch nur aus seinem Original diejenigen Mittel aufnahm, welche in seiner Gegend bekannt und leicht auffindbar waren. Diese Uebersetzung zerfällt in 27 Tractate, 1. von den Mitteln für Haarwuchs, 27 von Giften und Gegengiften. Auf den vorangeschickten Index folgt ein alphabetisches Register der Heilmittel. Am Schlusse heisst es ausdrücklich, dass das Werk eine Anordnung der einfachen Heilmittel nach den Krankheiten der Glieder sei. Ibn Abi Oseibia unterscheidet ein Buch „der einfachen Heilmittel“ von dem Buch des „Kopfkissens“, und Casiri giebt ausdrücklich als Inhalt die Bereitung von Zusammensetzungen an: *Sirupos, Defruta, Bolos, Trochiscos, Catapotia, Collyria, Electuaria, Olea, Cerota, Emplastra, Clysteria*, also auch ein specielles Antidotarium. Wie verhält sich zu dem Allem das la-

Zeitschr. für Mathem. 1866 (Bd. XI.) S. 243; für das Jahr 360 im Texte Wüstenfeld's hat die HS. M. f. 109 b mit Worten 460 (1068); vgl. Meyer S. 206.

⁴⁷⁾ Für Wafid. Dergleichen Lesefehler sind bei Hammer etwas ganz Gewöhnliches. Im *Catalogus librorum impressor. bibl. Bodl.* (letzte Ausg.) T. I p. 6a wird irrtümlich der arabische Name *أبن الحفيظ* in Parenthese gesetzt. Der Text Ibn Abi Oseibia's hat auch bei Wüst., wie bei Hammer (V): Abd ol-Kebir, wofür Wüst. Kerim setzt.

teinische Schriftchen? Dass es nur eine Einleitung sei, hat Meyer (S. 206) richtig erkannt; und in dem Verzeichniss der Uebersetzungen Gerards (bei *Boucompagni, della vita etc. p. 6*) heisst es ausdrücklich: *Pars libri abenguefiti medicinarum simplicium et ciborum*. Das Ende lautet: *Inquit Aggregator hujus libri. Jam praemisi illud, quo fit juvamentum ex cognitione virtutum Medicinarum et ciborum etc. et nunc in principio narraui ea. Dico ergo, propterea quod Cibi et Medicinae sunt multae, conuenere Antiqui, praecipue postremi, tuordinarem [lies ut ordinarent?] ea secundum literas alphabeti. Et hoc est ubi incepti. Finis libri etc.* Der Verf. schrieb also diese Einleitung zu einem alphabetischen Werke über einfache Heilmittel; ausserdem ordnete er die letzteren nach den Krankheiten — und bestand darin die bessere Anordnung, welche el-Kifti rühmt^{4b)}. Der Verf. beginnt mit den Worten: *Ex antiquorum libris hunc librum aggregaui de virtutibus m. et cib., in quo mentem meam diu fatigavi, et posui eum occupationem meam.* Man hätte das Recht, hier viel Originelles zu erwarten. Der Verfasser beginnt mit Regeln, wornach die Wirkung der Arzneimittel zu prüfen sei; Sprengel (II, 388) hält diese Regeln, „auf welche die arabischen Aerzte so oft drängen,“ der Mittheilung werth, und bemerkt unter Ali ben Abbas (S. 416), dass er die *Materia medica* „nach Aben Guefith's Grundsätzen“ bearbeite und ähnliche Prüfungsregeln angebe, auch den Juden Isaac lässt er (S. 442) im Geschmack des Abenguefit schreiben. Haeser (I, 245) findet, dass mehrere jener Regeln „durchaus zu billigen sind“; aber warum bei ihm noch unter Abenguefit, und nicht unter Ali Ibn Abbas, der beinahe ein Jahrhundert früher (994) gestorben ist! Eine Vergleichung des II. Buches der *Practica* des Pantechni mit Ibn Wafid lässt kaum einen Zweifel zu, dass Letzterer mittel- oder unmittelbar aus ersterem geschöpft, aber das logische Netz durchaus nicht verbessert habe. Die 8 Wege, womit Wafid beginnt, sind bei Ali (Cap. 2) der ersten von 6 Hauptabtheilungen (*experimentum in corporibus*) untergeordnet, und so kommen dann bei Wafid „*ex viis iterum . . . aliae et sunt istae quinque etc.*“; man

^{4b)} Nach welchem Werke arbeiteten die beiden Spanier *Avempace* (Ibn Badsche) und Abu'l Hasan Sufjan? (vor Mitte XII. Jahrh., s. Wüstenfeld S. 94 n. 2, und Gayangos, *Hist. of the Muh. Dynasties I*, App. p. XVI n. 30).

weiss nicht warum und wie sol. Ferner ist (p. 126—7) die Betrachtung der 4 Grade zwischen Geschmack und Geruch eingeschaltet, weil zufällig von Graden des Geschmacks die Rede ist! Diess führt uns wieder zu Constantin zurück, welcher von diesen Regeln Nichts aufgenommen, an die Stelle derselben den Index der Pflanzen nach Graden gesetzt, im Uebrigen ohne Zweifel das von ihm selbst übersetzte Buch des Ali benutzt, aber die Capitel 8 — 32 bei Steph. oder 10 — 34 der eigenen auszüglichen Uebersetzung weiter ausgeführt; bei Ibn Wafid sind es mehr als 40 ungezählte Abtheilungen. Ein jüngerer Spanier, Abu 'Salt Omajja (st. 1134), dessen Werkchen über einfache Heilmittel ich in der hebräischen Uebersetzung des oben erwähnten Jehuda Natan besitze, verwirft die alphabetische Anordnung und zieht es vor, die Mittel nach der Wirkung auf Säfte und Glieder in 20 Abschnitten zu behandeln, deren 6. (f. 54 b), die auf den ganzen Körper wirkenden betreffend, nur 16 von jenen Abtheilungen hat, worunter „*Bazehardiim*“ identisch mit „*Bezaarim*“ bei Abenguefit. Ohne in weitere Details einzugehen, sei nur noch bemerkt, dass auch die Dreitheilung des Begriffes *virtus* von Ali ben Abbas herrührt, dessen 1. Kap. man in Stephanus' Uebersetzung lesen muss, wo es heisst: *dicemus etenim unumquodque medicamen simplicium cuius complexionis sit* (hier nicht im Sinne der Grade), *cuius virtutis sit, cuique morborum conferat*. Auch in dem Buche *de oculis* Cap. 14 *De notitia medicinarum habita per sensum et rationem* werden an die Geschmacksarten die drei *virtutes* und die Gattungen: *maturitiva doloris mitigativa* angeknüpft.

Diese detaillirte arabische Eintheilung der Heilmittel hat aber auch durch Constantin auf die Salernitaner eingewirkt, wie man aus dem Abschnitt *Indicationes variae* des *Regimen Salern.* (Renzi I, 498, V, 74 Vers 2588 ff.) sehen kann, und den Parallelen Balzac's (V, 399 ff.), der aber *Jo. a St. Paulo* für den Verf. unseres „*Cogitanti mihi*“ zu halten scheint (p. 121 n. 10, 126 n. 7).

Die HS. Coll. Merton 219 in Oxford enthält zwischen verschiedenen Schriften Constantins auf Bl. 230 — 31: *Capitula in genere medicinarum dissolutivarum*, anfangend: *Postquam diximus virtutem simplicis medicine*. Soll das eine Fortsetzung unseres Schriftchens vorstellen, dessen Fragment auf Bl. 252 der HS. zu lesen ist?

15. *De oblivione* ist nicht auf dem Titelblatt erwähnt, und daher von Fabricius (p. 126) nur nach Vincenz von Beauvais citirt. Das Schriftchen nimmt nur 2½ Spalten ein; beginnt: *Euenit ad nos epistola tua, manifestans quid tibi acciderit de nimia oblivione*, ist also eine Art von Consultation. Citirt werden *Paulus* und *Ribandes*, wohl eine Verstümmelung von *Oribasius*? — Fast möchte ich vermuthen, dass das angebliche Werkchen von Ibn ol-Dschezzar im Pariser Cod. hebr. 1173, 6 über das Vergessen eine Uebersetzung des unsern sei, wenn nicht etwa 1, 14 (*de lethargia*) des Vaticum? Vgl. oben.

16. *De remedior. et aegrit. etc.* auch *lib. aureus*; dem Joh. Afflatus vindicirt von Henschel (*Janus* I, 317, bei Renzi II, 59).

17. *De urinis*, 9 kurze Kapitel, anfangend *Urina est aquositas sanguinis, a sanguine, natura hoc faciente separata*. Der Schreiber des Breslauer Codex hat das Inhaltsverzeichniss zu dem des vorangehenden *de febribus* gestellt (Renzi II, 737, der das auf p. 768 wieder vergisst, s. Henschel das. p. 16, 64).

18. *De victus ratione etc.* s. unten N. 29.

19. *De Melancholia*, zwei Bücher. Dass Pucc. (p. 305) dieses Buch irriger Weise mit einer Capitelangabe des Vaticum bei Petr. Diaconus combinire, ist bereits oben bemerkt. Eben so legt Pucc. (p. 319) zu grossen Werth auf die Citate aus dem verlorenen Buche des Rufus über Melancholie, welches dem Constantin „zum Führer gedient“ (?) und wohl nie in arabischer oder lateinischer Sprache existirt habe (p. 320 vgl. 328): nur aus Constantin allein habe man eine Idee von diesem Buche. Eigentliche Anführungen mit dem Namen Rufus finde ich nicht allzuoft; doch heisst es p. 285 *Inuenimus Rufum clarissimum medicum de melancholia fecisse librum, et dixisse multa in prima particula de accidentibus quae melancholici patiuntur etc.*, und gegen Ende (p. 297) *Sufficit de diaeta, et ordine, in melancholica* (so stets), *secundum auctoritatem antiquorum, Galeni, Rufi et caeterorum*. Diese *Caeteri* sind freilich nicht genannt, und schon Freund (p. 325) glaubt schliessen zu dürfen, dass das Buch des Rufus dem Constantin noch vorgelegen, *quo quidem opere ita utatur, ut id exscribere videatur*. Es scheint hiernach, dass die wirklich auffallende Unterlassung des unermüddlichen Fabricius eine wohl nicht

verwerfliche Quelle für Rufus den Historikern entzogen habe. Derselbe bemerkt (XIII, 385): *Citatur . . etiam ab Arabibus ut Joanne Mesue, et ab Isaaco Hebraeo*; unter Letzterem wahrscheinlich auch das Viaticum einschliessend, dessen wirklicher Verfasser (bei Dugat p. 326) den Rufus an 5 Stellen anführt. Grade Razi ist von Fabricius übergangen, dessen Hawi den Rufus unzählige Male citirt, und zwar mit einer Nomenclatur von Titeln, welche freilich den kritischen Historiker stutzig machen muss, und wohl am ehesten dahin zu erklären ist, dass Razi eben nicht überall direct aus Uebersetzungen schöpfte und daher einzelne Abschnitte als Bücher citirt. El-Kifti bemerkt am Schlusse des Artikels Rufus (HS. München f. 75^b): „Es sind von ihm viele Werke über Medicin, welche ins Arabische übersetzt wurden, bekannt, erwähnt (d. h. citirt)“⁴⁹⁾. Hat el-Kifti noch diese Uebersetzungen selbst gesehen? Ich zweifle sehr; da Wenrich (*de auct. graec. vers.* p. 220—25) mehr als 40 Titel aus Ibn Nedim und Ibn Abi Oseibia aufzählt, die dem Fabricius unbekanntem stets hervorhebt, aber keine einzige erhaltene Handschrift, keinen einzigen Uebersetzernamen⁵⁰⁾ nachweist, und zuletzt, mit Uebergang jenes ausdrücklichen Berichtes des Kifti, nur den Leser aus den Citaten Razi's schliessen lässt, dass die meisten Schriften arabisch übersetzt seien. Wie wenn die Bibliographen eben nur die Citate des Razi gesammelt hätten, wie sie es auch sonst gethan zu haben scheinen? Drollig klingt es aber, wenn Wenrich zu dem Urtheil seiner arabischen Quellen über die Schrift *de melancholia* hinzusetzt: *quae sententia et Galeni (de atra bile C. 1) testimonio confirmatur!* Dabei führt er selbst einen arabischen Uebersetzer der Schrift Galens auf (p. 253). Die Citate des Razi aus Rufus über Melancholie habe ich zwar nicht gesammelt, aber ich erinnere mich, solche ausser dem ziemlich langen Stücke in dem betreffenden Kapitel (I, 3 f. 7 a ff.) noch an verschiedenen Stellen (z. B. V, 1 f. 101 b) gefunden zu haben. Constantin kann

⁴⁹⁾ Ueber die Zeitangabe vgl. Böper l. c. p. 19. Hat man verschiedene Autoren zusammengeschmolzen? Hagi Khalifa V, 62 n. 9971 nennt Rufus „den grossen“, ich vermute, dass es für *Kebir* heissen muss *Khahir*, „der kundige“, namentlich in der Medicin, wie es bei el-Kifti zu Anfang des Artikels heisst.

⁵⁰⁾ Honein's *Interpretatio (Iefsir)* des Buches: Erhaltung der Gesundheit erwähnt Oseibia unter II., dessen Anmerkungen bei Razi § 754.

also sehr wohl aus arabischen Quellen geschöpft haben, sei es dass letzere vollständige Uebersetzungen vor sich hatten, oder auch nur Citate. Dass sich Constantin u. A. ein Citat über Orpheus aus dem Vaticum geholt, ist oben (Anm. 16) nachgewiesen worden.

Es mögen hier noch einige Schriften über Melancholie namhaft gemacht werden, welche die arabischen Autoren oder Bibliographen kennen. Alexander wird bei Razi (z. B. I, 3 f. 7a, Cap. 5 f. 10a, VI, 1 f. 126a) ausdrücklich *Frodisi* (d. h. von Aphrodisias!) genannt, also der Philosoph als Autor bezeichnet⁵¹⁾. Unter den Arabern selbst sollen u. A. über Melancholie geschrieben haben: Jahja Ibn Maseweh, Costa (XVIII, 3), Ibn Aschath (st. 970, Wüst. S. 56 § 107 n. 9). — Der neue Pariser Catalog der hebr. HSS. hat unter N. 1173, 8 eine Abhandlung über Melancholie von „Isaac ben Salomo Israeli“, welche sich durch die Anfangsformel als Partikel eines Werkes ausweist; dieselbe passt nicht zu Pantechni Theor. IX, 7. — Das Schriftchen *de melanach. ex Galeno, Rufo etc.* in der Ausg. Chart. X, 496 wäre genauer zu vergleichen.

20. *De coitu*: Pucc. p. 344 bringt für die Echtheit einer HS. das Zeugniß eines Autors aus dem XV. Jahrh.; es giebt ältere HSS. mit Const.'s Namen. In Cod. *Merton* 324,5 ist jedoch ein *de coitu et ejus effectu* angeblich von Alexander, worin Coxe nicht unser gedrucktes Buch erkannte. — Von Alexanders Buch über Fieber wird künftig zu handeln sein.

21. *De animae et spir. discr.* ist, wie ich vermuthe, nur durch eine falsche Lesart in die Werke Constantins gerathen. Der Verf. des arabischen Originals ist Costa ben Luca, den schon die arabischen Biographen als solchen kennen; der lateinische Uebersetzer ist Johannes Hispalensis, und habe ich bereits im *Catal. libr. hebr.* p. 1403 n. 6 bemerkt, dass es bei Hühnel fälschlich dem Constantin beigelegt werde, ohne zu beachten, dass es unter dessen Namen sogar gedruckt sei, freilich ohne das Vorwort, welches sich in der *anonymen* hebr. Uebersetzung befindet, die ich nach Privatmittheilungen des Hrn. Bibliothekars Abbé *Perreau* in Parma aus Codex *De Rossi* 1390 als solche erkenne. Ich bemerke nur noch, dass der pariser Catalog der lateinischen HSS.

⁵¹⁾ Vgl. zur pseudoepigr. Lit. S. 81. Hiernach dürfte ich (DM. Zeitschr. XX, 432) nicht die „Melancholie“ für einen irrthümlichen Doppelgänger der „Theologie“ halten.

dasselbe Schriftchen im Index (IV. p. XXXV) auch unter *Constabulus (?) fl. Lucae* anführt, ohne die Identität mit Costa ben Luca (p. XXXVI) zu erkennen. — Ein Abschreiber las *Consta* und man conjicirte daraus Constantinus! Ein instructives Beispiel für die Entstehung der *Opera Constantini*. Citate bei Albertus Magnus hat schon Jourdain nachgewiesen.

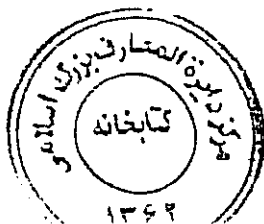
22. *De incantatione*. Auch dieses Buch ist ohne Grund dem Constantin beigelegt (vgl. Pucc. p. 305). Es ist aber eben so wenig von Galen, unter dessen Werken man sich nicht gescheut hat, es abzdrukken, wie manches Andre aus arabischen Quellen — worauf ich das nächste Mal zurückkomme — als etwa von Avicenna, dessen Namen es wieder anderswo führt; s. die unabhängigen Nachweisungen bei W. Rose, *de Arist.* p. 182 (vgl. oben unter n. 9), Renzi I, 62; Zur pseudopigr. Lit. S. 82; Hebr. Bibliogr. 1864 S. 65 A. 8.

23. *De mulier. morbis sive de matrice* ist ebenfalls als Pseudo-Galen (VII, 873) *de Gynecaeis s. de passionibus mulierum* gedruckt. Das „Buch der Mutter über [nach Ansicht von?] Galen“, welches der Anon. Par. n. 13 hebräisch übersetzte, wird wohl unser Schriftchen sein?²³⁾ — Pucc. p. 317 vermuthet, dass Constantin aus Soranus oder Celius Aurelianus geschöpft.

24. *De humana natura, vel de membris principalibus corporis humani*, 20 ungezählte Capitel, 1. *De cerebro: Cerebrum natura frigidum et humidum est.*²³⁾. P. 320 findet sich ein Capitel *de septem planetis* über den Einfluss der Planeten auf den Embryo. Fabricius (p. 126) giebt irrthümlich bei dieser und den beiden folgenden N. an, dass sie in den *Opp. Const. T. II* gedruckt seien; ferner führt er einen, bei Vincenz von Beauvais citirten *liber de*

²²⁾ Vgl. *de oculis* Cap. 3, 0 (Gal. II, 1); aber entgegengesetzt *Isaac, dnet. unto.* Cap. 43 f. 74 c; vgl. Sprengel II, 443.

²³⁾ Derselbe Anonymus übersetzt auch (n. 10) ein Buch „des Geheimnisses“ über Frauenkrankheiten. In einem anonymen hebr. Werke des XIII. Jahrhunderts, welches ich später genauer schildere, wird eine Schrift Jakob's über die Geheimnisse der Frauen citirt, dessen etwaigen Zusammenhang mit dem *secrets mulierum*, welche Albert. Magnus zugeschrieben werden, ich dahin stellte (pseud. Lit. S. 62); ich habe auch jetzt letzteres nicht zur Hand. Die Aroher nennen ein so betitelt Buch von Galen (Weorich p. 265). Zu untersuchen wäre die medicaische HS. 22 (Plut. 44), n. VI u. VII, bei Biscioni (p. 425 ed. in 8^{to}) sehr ungenügend beschrieben.



cerebro an, welchen man wohl mit dem unseren conjeiciren darf. Allein auch dieses Schriftchen ist als Pseudo-Galen *de Compagine membrorum sine de natura humana* gedruckt. Hier und in n. 23 hat wohl der Doppeltitel die Auffindung der Identität verhindert.

26. *De elephantia*, anfang.: *Quoniam convenit nobis cognoscere curare morbum qui durus est et prolixus. Igitur oportet medicum investigare chinorum putredines, quae ex quatuor nascuntur humoribus*; nach kurzer theoretischer Auseinandersetzung folgen 2 Arten der Cur. Auch dieses Schriftchen combinirt Pucc. (p. 318) irrtümlich mit einem Abschnitte des Viaticum bei Petr. Diaconus. — In Viaticum (VII, 15 oder bei Const. 17), so wie bei Ali ben Abbas (Theor. VIII, 15 f. 97, c, vgl. *de lepra* Pantegni f. 39, opp. Const. p. 228) wird von Eleph. nur äusserst kurz gehandelt. — Eine Monographie von Ibn ol-Dschezzar erwähnt Oseibia (Wüst. n. 20. Dugat p. 305) und vielleicht daher Hagi Khalfa III, 384 n. 6071. — Balzac (*R.* V, 120, 6) macht Isak zum Verfasser!

27. „*de animalibus*“; auf dem Titelbl. *de remediorum ex animalibus materia*. Nachweise über Ausgaben von 1560 u. s. w. bei Choulant p. 256, welcher schon unter Sextus (p. 220) darauf hinweist, dass Constantin denselben „sehr benutzt“ habe; Renzi (I, 168) sagt: *ricopiato a parola*, Puccinotti (p. 329) meint, Const. habe ein solches Buch nie geschrieben, und hier wird er wohl das Richtige getroffen haben. Das Schriftchen beginnt mit der Ueberschrift *de taxatione* [l. *taxone*] und darunter die Widmung: *Regi Aegyptiorum Octaviano Augusto salutem etc. Bestiolam . . quam nos taxonem appellamus etc. Naturalia vero quae hic autor (sic) scripsit, haec sunt: Adipem taxonis etc.* Dieser ganze Paragraph fehlt in der Ausg., welche Fabricius (XIII, 395) abdruckt, so dass es eigentlich 35 Kapitel sein müssten. Ateuristus *de medicina ex animalibus* wird in der Einl. zu Pseudo-Galen *de simplic. lib. X* citirt, u. Fabricius (p. 94) combinirt ihn mit dem Athuristus etc. des Razi. Von Letzterem selbst ist ein dem Sextus ähnliches Büchelchen gedruckt: *de proprietatibus membrorum et utilitatibus et nocumentis animalium aggregatus ex dictis antiquorum* in 56 (oder 60) Abschnitten in lateinischer Uebersetzung. (vgl. Choulant p. 343, ich habe vor Augen die Ausg. 1497,



p. 108), aus welcher wohl, nicht aus dem Arabischen, die hebräische eines Anonymus in Cod. Paris 1122, 7 geflossen ist. Collectaneen aus verschiedenen arabischen Autoren (jedoch nach occidentalischen Bearbeitungen) in 45 Cap. über medizinische Anwendung der Thiere enthält die hebr. HS. *Oppenh.* 1139 fol. in Oxford (vgl. *Catal. Lugd.* p. 248); ähnliche griechische Collectaneen beschreibt Daremberg (Not. p. 51 n. 6). Das Verhältniss dieser und ähnlicher Schriften zu den Abschnitten von den Thieren in den Werken über Heilmittel und zur Thiergeschichte harret noch der besonderen Untersuchung.

28. *De interiorib. membris* s. oben S. 361.

29. *Aphorismi Hippocratis*, N. 35 *Prognostica*, und *de regimine acutorum* (vgl. oben n. 18) nebst Commentar Galens sind unter Constantins Namen in alten Ausgaben der, später s. g. *Articella* gedruckt, wie ich aus Fabricius p. 125 und Choulant (p. 398 f.) ersehe; sie sind auch in sehr vielen HSS. beisammen zu finden und verschiedenartig überschrieben, indem man den Commentar Galens dem Const. beigelegt zu haben scheint²⁴⁾. Puccinotti verlangt mit Recht die Untersuchung, ob diese, und andere Uebersetzungen oder Bearbeitungen der Schriften Galens aus arabischen geflossen seien. Um so schwieriger ist es, über die hebräischen zu urtheilen, welche zum Theil direct aus dem Arabischen stammen. So z. B. ergibt sich jetzt, dass die aus dem Lateinischen — vielleicht des Constantin — gemachte Uebersetzung der *Prognostica* u. d. T. „*Chidot we-haschgachot*“ (*Catal. Codd. Lugd.* p. 325) dem Anonymus vom J. 1197 — 9 angehöre (Verz. n. 4), aber auch die alphabetische Bearbeitung der Aphorismen u. d. T. *Agur* (das. n. 3, und Cod. 1191, 3), welche in einer, darin isolirten HS. dem Zeitgenossen des Anonymus, Samuel Ibn Tibbon zugeschrieben wird (*Catal. libr. hebr.* p. 2484), so dass man eine arabische Quelle vermuthen musste. Es gehört aber zu diesen, allerdings für die Geschichte von Salerno und Monte Cassino nicht unerheblichen Untersuchungen ein Apparat von Büchern und Handschriften und ein Complex von persönlichen Neigungen und Verhältnissen, welche nichts weniger als alltöglich

²⁴⁾ Vgl. den, allerdings nicht genau geordneten Index zu Coxe's *Catalogus Codd. MS. in Collegiis etc.* (Oxonii 1852) unter Constantio, Galen und Hippocrates; eine alte HS. bei Renzi IV, 588.

sind. Ich werde mich auch vorläufig bei den noch übrigen Schriften auf sehr kurze Bemerkungen beschränken.

30. *Tegni*. Ein Buch *Techne* soll ebenfalls von dem Paris. Anon. (n. 2) übersetzt sein, der hebr. Titel „Versammelnd alle Lager“ würde freilich besser zu *Pantechne* passen; aber unter n. 7 erscheint ein *Pantegni*, angeblich von Razi, und der Catalog setzt in Parenthese „Uawi?“ Sollte Letzteres nicht ein Missverständniss sein?

31. *Microtegni*. In Cod. Merton 219, 13 liest man: *Incipit liber Microtegni qui a quibusdam intitulatur de spermate*; anfangend: *Sperma hominis descendit ex omni*, also identisch mit dem Galen'schen in Cod. Balliol 231, 4, d. h. mit dem s. g. III. Buch, welches den beiden griechischen angehängt ist in ed. Chart. III, 229.

33. *Disput. Platonis etc.* Champerius (bei Fabr. p. 125) will Etwas derart gesehen haben.

34. *De Pulsibus*. Eine anonyme Abhandlung dieses Titels, an einen Johannes gerichtet, enthält Cod. Mert. 324,¹⁰ f. 134–6 (p. 128 bei Coxe), anfangend: *Qua te devocione teneam mi*, welche Worte an die Widmung des Buches über die Fieber erinnern.

36. *De experimentis*; schwerlich eine Uebersetzung von Galens *de medicinis experimentalis*. Ich komme auf dieses Buch zurück.

Ein Schriftchen *de saporibus juxta Constantinum* enthält Cod. Mar. Magd. 173, 19 (p. 80 Coxe) beginnt: *Licet pluribus et diversis modis de res (?) complexionibus habeatur cognicio*; also verschieden von dem Schriftchen *de saporibus* im Breslauer Codex (Janus I, 77; R. II, 25 vgl. V, 117, 5) und dem Capitel in *de oculis*.

N a c h t r a g.

Während des Druckes sind mir manche Quellen zugegangen und bekannt geworden, denen hauptsächlich hier in möglichster Kürze einige Andeutungen entnommen sind; Anderes wird unter „Donnolo“ folgen:

S. 355 u. 390. Fabr. p. 18 lässt Abi ben Abbas „*Messtum sive Messuen . . Magnumque*“ nennen; letzteres ist ein größerer Irrthum. Es heisst von Ori-

basius: „Magnus autem eius . . non inventur liber.“ Ueber *Messius* war Haller, *Bibl. med. pr. I*, 341 der Wahrheit nahe.

S. 359. Vgl. *Pract. IX*, 96 f. 215 d: *Ego etiam Constantinus*, und II, 35 (ganz umgearbeitet) f. 133 b: *Trifera magna Isaac*. — A. 7: *De regim. sanitatis* des „Johann von Toledo“ (1153?) in *Codd. Exon.* 35,²¹ (p. 14 Coxe), *Asimol.* 1434,⁷ (p. 1173 Black), *Paris* 6978,³, *Berlin* 115 (*N. V.*, 129, 21, vgl. 20) beginnt entweder: *Ut dicit Constantinus in Viatico*, oder *Scribitur ab Ysaac in lib. Nat.* Doch ist der Autor unsicher, vielleicht Petrus Hispanus?

S. 361 u. 365. *De gradibus* ist eine Uebersetzung des *Admiriculum* von Ahmed, wovon mir das Original in der hebr. HS. München 116 eben zugeht. Genaueres muss vorbehalten bleiben, hier nur die Bemerkung, dass Const. überall die Pflanzenbeschreibung weggelassen hat. Zu berichtigen ist Sonthheimer zu Ibn Beithar II, 726: Ahmed u. s. w. u. 740: Abu Gasar (أغسر!).

S. 373. *Tofjatun* citirt Ahmed im *Admiriculum* öfter.

S. 376, Z. 17. *Fabric. XIII*, 22, 23, 46 betrachtet *Abuhubram*, *Abu Ambrun* u. s. w. bei Serapion (und Mesue) als Citate; aber das stets vorangehende *inquit* kennzeichnet die eigene Bemerkung, sonst gewöhnlich *Atxit*.

S. 379, Z. 5. „Das Werk“, nemlich im *Escorial*.

S. 380. Mesue's *Antidot.* arabisch in der hebr. HS. München 254 ist ebenfalls aus dem Lateinischen übersetzt.

S. 385 Anm. Ende: *De elmongeh. Dimm.* so XI, 5 f. 231 a.

S. 386. „Mosih“ bei Ibn Beithar sehr oft im I. Bd. (z. B. S. 50, 545); S. 261 II, 113, 484: M. Ebn Elhakam, eine überraschende Bestätigung meiner Conjectur. In den Biographien hat Sonth. S. 163 nur Masah und substituirt Isah ben Masah (unter Wiederholung der Fehler Casiri's; vgl. *Hammer III*, 285 n. 1212 u. *Meyer III*, 93, ebenfalls zu berichtigen). Wenn „Ebn Masah“ im Texte Beithar's steht, so muss es wohl Maseweih heissen, z. B. II, 1: *Rhazes* Ebn M. sagt . . ., im *Hawi* § 425: Bimasuy. Ich hatte Isa b. Massa absichtlich zu nennen vermieden, um nicht in Nebenuntersuchungen zu gerathen.

S. 388. Sonthheimer II, 745 (*Eldomaschki*) setzt Abu Othman (s. oben S. 355), offenbar irrtümlich. Leider giebt S. keine Stellen an. Vgl. noch *Adamasca* u. *Adamasti* bei Serap. *simpl.* 44, 81, 415; vgl. *Fabric. XIII*, 34, Haller p. 381.

S. 390, Z. 3; vgl. *Anzare*, ohne Quelle bei *Fabr.* p. 55? — Zu *Jesus* vgl. *Fabr.* p. 253; Haller, I, 613: Hese; *Isaie* bei Ibn Serap. VII, 17 f. 81 d.

S. 394. *Sahud rex Arabum* (?) bei Arabern häufig, nach *Fabr.* p. 386; vgl. *Sabur ben Saleh* bei Haller p. 350. — Sicher vielleicht = *Esseher t. e. vigilans* (XVIII, 1 f. 305 c, *vigilans* Kap. 2 f. 308 c, 3 f. 371 a, II, 2 f. 214 d), der Presbyter *Josef* genannt *es-Sidhr* (*Wüst.* S. 38; falsch *Hammer IV*, 353 n. 2475 = 2477! vgl. *Casiri I*, 438?).

S. 395, Z. 14. *Kohad* auch bei *Avicenna V*, 1 Tr. I des *Orig.*; bei *Fabr.* p. 306 *Kahith* und aus *Serap.* „*antid.* 59 (?)“ *Kermid*. — „König der Aerzte“ heisst *Hippocrates* in dem unterschob. *de esse aegrotorum sec. lunam*.

Das. Z. 18. *Holler l. c. I*, 360 erklärt *Chuzi* unrichtig durch *Aethiops*, und möchte es mit *Masergeweih* in Verbindung bringen. *Electarien* von اخوزى

bat auch Avic. V, 1 tr. 3; vgl. auch *Sassanham. elhur* bei Razi § 519. Eihur schreibt Southheimer gewöhnlich, aber in den „Biographien“ ist es nicht zu finden. Fabr. p. 47 hat aus Scrap. u. Mesue *Alcausi, Alchanst, Alchanzi* (Haller I, 379 aus Avic.), *Alcanzi, Alkunci*, p. 304: *Isrnelita Alcanzi* ohne Stelle. Es muss überall heissen *Alchanzi*. Die Identität von Chuzi bei Razi § 727 unter Mumia, Alcanzi bei Ser. simpl. 293 und Eihur bei Ibn Beithar II, 538 (wo auch die Uebersetzung zu berichtigen) ist unwiderleglich.

3. Constantinus Africanus.

Nach den in Bd. 37 vorangeschickten, den Stoff selbst kaum erschöpfenden Erörterungen über die vermeintlichen oder wirklichen Schriften dieses verschieden beurtheilten Vielschreibers wird es gestattet sein, hier die allgemeinen Fragen hervorzuheben, welche sich zu seine Person und Thätigkeit knüpfen.

Seine persönliche Beziehung zu Salerno wird von den neuesten Forschern als eine vorübergehende betrachtet, die vermeintliche zu den Juden habe ich oben (S. 90) als eine grundlose Behauptung zurückgewiesen. Sein Verhältniss zu den benutzten Quellen hat ihn frühzeitig in Verdacht gebracht. Ist die Vorrede des Stephanus (1127) bald in Westeuropa bekannt geworden? Ich möchte fragen, ob „Antiochia“, wo dieser *„philosophiae discipulus“* schrieb, etwa nicht eine levantinische Stadt sei, wie man gewöhnlich annimmt (s. z. B. Maigne p. XXVII), sondern eine spanische? Die Beurtheilung Constantins wurde vorzugsweise eine, ich möchte sagen, criminalistische wegen Verletzung des literarischen Eigenthums, und Pucc. sieht sich genöthigt, ein Kapitel (XVIII) zu schreiben: „Ist es gerecht, unter den Byzantinern, Salernitanern und Arabern des XI. Jahrh. den Mönch von Monte Cassino allein des Plagiats zu beschuldigen?“ Darenberg, welcher selbst nachgewiesen zu haben erklärt (Med.

p. 146) dass Const. Nichts, oder fast Nichts, selbst verfasst, dass seine Uebersetzungen u. zw. alle aus dem Arabischen, schlecht verhüllte Plagiate seien, wittert doch in dem Tadel des Thaddäus und Simon Genuensis „irgend eine der Wissenschaft fremde Sucht,“ während man in ihnen wahrscheinlich nur ein Echo des Stephanus zu suchen hat. Mose Tibbon (Arch. 37 S. 369) tadelt nicht den Plagiator, sondern den unwissenschaftlichen Uebersetzer. Die Klinge wird für uns eine umgekehrte: als Uebersetzer war Constantin viel zu originell! Es handelt sich hier nicht um Nebensächliches, wie Weglassung und Verdrehung von Namen, sondern um Anlage und Inhalt der Bücher, wie man auch bei nur oberflächlicher Vergleichung des Pantegni und namentlich des *lib. de gradibus* (welches Renzi I, 168 direct von Galen oder Orihasius ableiten möchte) mit der neuerschlossenen Quelle (Bd. 37 S. 409) sehen kann ^{4b}). Wenn Pucc. (p. 315)

^{4b}) Die hebr. HS. München 288 f. 93^b ff. enthält ein angebliches Werk: „die 4 Tafeln über die Mittel, welche alle Krankheiten des Körpers reinigen“ (sic); vor dem Register (f. 93) heisst der Verfasser: Andro (אנדריו), vgl. § 8 A. 14) Markus. Das Schriftchen beginnt nemlich: „Es spricht Andro (אנדריו) Markos der Weise, dass Myrrha jeden Schaden der Brust reinigt“ u. s. w.; es ist natürlich Andromachos zu lesen und das Schriftchen nicht Anderes als die Uebersetzung des *lib. de gradibus* beginnend in der Mitte des Art. Myrrhe! — Die Aenderungen, welche sich Const. in *de gradibus*, neben den constanten Kürzungen, erlaubt, sind oft nur aus einer Art von muthwilligem Schalten mit fremdem Gute zu erklären; einige Proben sind in unserem Glossar angedeutet, namentlich durch die Parallelen und Citate des Ibn Beithar (oft unter dem Namen des Isak ben Amran, welchem Lehrer demnach Ibn al-Dachazzar viel entnommen haben muss); über den, Bd. 37 S. 362 übergangenen Fledius (p. 359) s. unser Glossar unter N. 07. In der Abth. des 4. Grades zählt das Original 41 Artikel, wovon Const. nur gegen 30 aufnimmt und ohne sichtbaren Plan umstellt, die letzten 2, *Tapsin, quae dicitur sectara* und *Tithymallus*, entsprechen שיטין und שכרם n. 7 u. 27 (f. 59^b u. 64); der hebr. Uebersetzer hat nur 17 Art. ausgewählt! — Nicht minder characterisirend und für die Autorschaft des Pantegni (Bd. 37 S. 357) entscheidend sind die nachfolgenden Bemerkungen über das Verhältniss der Uebersetzung des Buchs der Fieber zu einer aus dem Arabischen geflossenen hebräischen, welche mir jetzt in Cod. München 293 vorliegt. Das 6. Cap. des IV. Tr. enthält eine arithmetische und astronomische Begründung der kritischen Tage — welche auch für einige andre, dem Isak beigelegte Schriften nicht unwichtig ist. Constantin substituirt dafür eine sehr flache Be-

lieber den gut lateinischen untreuen Uebersetzer Constantin, als den barbarischen wortgetreuen Stephanus liest; so hat doch der Geschmack nichts mit historischen Fragen zu thun. Wie repraesentirt Constantin den Arabismus, und war etwa seine Einwirkung auf Salerno darum keine sichtbare, nachhaltige, weil er und seine accommodirten Schriften bald verdüchtigt wurden? Diese Fragen möchte ich mir Fachkennern vorzulegen erlauben. — Uebrigens meint Pucc. selbst (p. 362, 371), dass das *Viaticum* ein Modell für die Salernitaner gewesen, wie es nebst der Dittetik des Isak einen Glossator an Gerard gefunden (s. § 6, 3), hebräisch einmal auszüglich als Grundlage einer Compilation (§ 6, 10), dann voll-

merkung und eine Verweisung auf sein Pantechni, nemlich auf das *Cap. de hymeracris*.; und in der That setzt er dahin eine kürzende Bearbeitung des hier Weggelassenen, als *Cap. 9*, beginnend: *Post ordinationem totius huius libri cum viderimus hoc supradictum capitulum actuum non plenum neque planum esse introducendis: placuit id subsequens intronitti ut planior daretur introducendis intellectus; ut cum illud superius qualiter antiqui et quam acute senserint exponerit: id persequatur quomodo et quam plane sentiant moderni.* Israeli nennt als Quelle zuletzt Galen, Jakob ben Isak el-Kindi „und andre Alten“; das konnte Const. hier gar nicht brauchen; im Buch der Fieber setzt er hinter seine dürftige Substitution: *Similiter hoc invenimus in ymericis [i. ymeracris] Gu et aliorum antiquorum!* — Stephanus Antiochenus wusste die Existenz jenes Kapitels nicht zu erklären, glaubte aber es aufnehmen zu müssen. Am Ende der *Theorica* (f. 134c) nach dem Epigraph, datirt 7. Octobris feria tertia. Anno ... 1027 (mit Worten) *ad divini manu* (Abschreiber?), liest man: *Invenimus autem in latino capitulum quoddam quod arabica non habet veritas: post cap. VIII. sermone X. q. intueri velle fatigatur ab veteri requeat translatione: qu. nos eorum tantum quae in arabica erant veritate translatores sumus. Illi autem cap. ponitur a constantino in panteigni iterum theoricæ capitulo nono et est tale* (folgt das *Cap.* vollständig). Hiermit fällt auch der letzte Schein eines Grundes für die Autorschaft Isaacs in Bezug auf Panteigni. — Auch im Buch der Fieber V, 19 substituirt Const. Jo. Damascenus für Jo. Ibn Masaweil und mildert Isaak's Bemerkung über dessen Unerfahrenheit in philosophischen Untersuchungen. V, 16 erzählt Isak zwei eigene Curen in „Mizrajim“ (wohl Kahira) mit Angabe der Persönlichkeiten und Namen, Constantin substituirt Galen und Rom! (vgl. Bd. 37 S. 355). — Aus dem von Galen (*ars magna*) angeführten „Horestes“ bei Ali ben Abbas, *Pract.* IX, 27, wird im Panteigni Kap. 32: *Theodoros*; das vorangehende falsche *et* findet sich nicht in der „Chirurgia“ p. 338 § 29.

ständig aus dem Lateinischen übersetzt worden. Die Prüfungsregeln der Medicamente, welche auch Bartholomäus aufgenommen (§ 4 A. 11), stammen wohl zunächst aus Ali ben Abbas, wenn auch weder dieser noch Honcin (oben S. 327) die erste Quelle sein sollte. Wie die verschiedenen Schriften der Salernitaner über Urin zu der vielfach gepriesenen des Isak sich verhalten, welche von Maurus (§ 6 n. 7) gleich zu Anfang citirt wird, vielleicht auch an Gerard einen Bearbeiter gefunden (s. § 6, 3), verdiente wohl eine nähere Auseinandersetzung. Andererseits bedarf die Autorität der unter Galen's Namen figurirenden Schriften noch der Untersuchung, ich meine n. 11, 23, 25 (28?) meines Verzeichnisses; denn über n. 22 (S. 405) muss ich nachträglich bemerken, dass es auch unter dem Titel *de physicis ligaturis* (so nannte man Zaubermittel u. dgl.)^{9c)} als aus dem Griechischen des Costa ben Luca übersetzt von Arnald de Villanova in des letzteren Werken abgedruckt ist! (vgl. Janus II, 543; es fehlt bei Wüstenfeld S. 50); also hat auch hier dasselbe Missverständniss, wie in n. 21, die Opera Constantini angeschwellt. — Ueber Constantins *Antidotarium* gebe ich unter Nicolaus (§ 6 N. 8) einige Nachweisungen.

In Bezug auf die hebräischen Uebersetzungen, welche von n. 4, 5, 6, 9, 10, 13, und wohl auch 23, demselben Anonymus v. J. 1197 — 9 angehören, ist hervorzuheben, dass selbst die darunter befindlichen Schriften des Juden Isak erst später aus dem arabischen Original übertragen wurden.

^{9c)} Anders verhält es sich mit dem Citat: Costa *de ligature*, in *Opp. Constantini* p. 135 Cap. 18, richtiger im *Vaticum* VI, 19 (*Opp. Isaaci* f. 166) *de jectigatione* (vgl. *Viat.* I, 25, und *de stupore* im *Hawi* I, 1 f. 4^b). Der arab. Text hat den Punkt in *خدر* an unrichtiger Stelle (s. *Dugat* l. c. p. 310); daher bei M. Tilbon (u. Meir Alóabi, *Catal. l. h.* p. 1690): *בשמיירה* „über das Behüthen“, etwa Prophylaxis; den vollen richtigen Titel bei Oseibia (*HS. M.* f. 284^b) hat Hammer *Litgesch.* IV, 327 n. 14 (= S. 280 n. 13) wieder anders falsch gelesen und übersetzt: Blattern. Aus den Münchener *HSS.* 19 (vgl. oben § 4 A. 7) u. 295 (worin ich so eben das Buch entdeckte) erwähne ich hier nur noch die Lesart *זינון החכם* (I, 20), also *زينون* für *زينون*, Zenon; von einer Bezeichnung dieses Philosophen als *guide de la science* (*Dugat*, l. c. p. 310) ist nicht die Rede. Zenon's Name ist arabischen Philosophen, wie Averroes und Sebahrastani, wohl bekannt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Identität der Abhandlungen
des Ishāk Ibn 'Amrān und des Constantinus Africanus
über die Melancholie

von

Prof. Dr. A. Bumm in München.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn in München.

Die Identität der Abhandlungen
des Ishāk Ibn 'Amrān und des Constantinus Africanus
über die Melancholie

von

Prof. Dr. A. Bumm in München.

Bevor ich auf den Inhalt beider Abhandlungen eingehe, will ich eine kurze Bemerkung über das bis jetzt wenig beachtete arabische Manuscript der Schrift Ishāk Ibn 'Amrān's über die Melancholie, welches sich in der k. Hof- und Staatsbibliothek in München befindet, nebst einigen literar-historischen und biographischen Notizen über beide Autoren vorausschicken:

Der Katalog¹⁾ der arabischen Handschriften der genannten Bibliothek vermerkt p. 353: Nr. 895. Cod. ar. 251 Pruneri. 20 1/2 c. h. 14 1/2 c. br. 141 fol. 21 lin. f. 89^b—120^b. Erste (und zweite) Maqūlah²⁾ des Buches über die Melancholie, von dem Arzte Ishāk b. 'Amrān (im III. Jahrl. d. H. nach Wüstenfeld Nr. 77). f. 120^b. Ende des Werkes über die Melancholie. Hierauf folgen die noch zu dem Werke gehörigen Heilmittel von demselben Verfasser bis f. 125. — f. 126—128. Recepte. — Die Abschrift wurde im Jahre 1757 n. Chr. im Kloster Mar Johanna auf dem Berge Kesrowān vollendet. Nach einer auf die Unter-

¹⁾ Die arabischen Handschriften der k. Hof- und Staatsbibliothek in München, beschrieben von Joseph Anmer, Sekretär an der k. Bibliothek. München 1866. In Commission der Palm'schen Hofbuchhandlung.

²⁾ Der beige gedruckte arabische Text ist weggelassen.

schrift folgenden Notiz von anderer Hand ist sie von der Hand des Diaconus und Arztes Ibrahīm genannt (ʿabbūgh.

Ich war nicht wenig erstaunt, auf diesen wortvollen Codex zu stossen und machte mich alsbald daran, eine flüchtige Uebersetzung zur ersten Orientierung anzufertigen. Mein Erstaunen wuchs, je mehr ich in den Inhalt der anscheinend längst verloren gegangenen Schrift Ishāk Ibn 'Amrān's eindrang und machte einer wahren Verblüffung Platz, als ich schliesslich — ich traute kaum meinen Augen — das arabische Original zu der Abhandlung des Constantinus Africanus über die Melancholie vor mir hatte. *Ha-bent sua fata libelli*. Es sollte sich also auch diese Schrift des Constantinus Africanus, die bisher noch für sein Eigentum gelten mochte, als ein Plagiat¹⁾ entpuppen.

Ich lasse nun die Biographie des Ishāk Ibn 'Amrān nach

¹⁾ Der Vorwurf eines Plagiaters wurde gegen Constantinus Africanus zuerst von Stephanus Antiochenus kaum 40 Jahre nach dessen Tod in der Vorrede zu seiner lateinischen Uebersetzung (1127 n. Chr.) des *Liber regius* von 'Alī 'Abbās erhoben. „Impegi itaque in quendam in quibusdam arabes medicinae complementum dicitur regalis librum. De quo si quid haberet latinitas requirens: eius ultimam maiorem deesse sensi pariter.“ Alterum vero interpretis (Constant. African.) calida depravatam fraude, nomen enim auctoris titulumque subtraxerat: seque qui interpret extitit et inventorem libri (sic) posuit: et suo nomine titulavit. Quo ut facilius posset et in libri prologo et in aliis multa praetermisit pluribus necessariis locis: multorumque orlines commutatis nonnulla aliter protulit hoc uno tantum observato nihil prorsus ex suis adidit. In quo manifesto nobis innuit interpretem potius quam scriptorem fuisse. Quare magis arguendus est quod cum alterius librum de lingua in linguam transferret perfidentia seu impudentia nescio qua et illi quod elaboraverat abrogare et sibi usurpare non erubuit.“ 'Alī ben 'Abbās, *Liber regius* etc. Venet. 1492 f. impr. opera Bernardini Itici de Novaria etc. — Citat nach Steinschneider, Constantinus Africanus und seine arabischen Quellen. Virchow's Archiv Bd. 37 p. 359. Die eingeklammerte Anfangsstelle fehlt bei Steinschneider. — Weniger gravierend lautet die Angabe des Petrus Diaconus († 1140 n. Chr.) in seinem Werke *De viris illustribus Cassinensibus* „In eodem vero coenobio (Cassinensi) positus (Constantinus Africanus) transtulit de diversis gentium linguis libros quos plurimos, in quibus praecipue sunt Pantegnum etc.“; ferner „Adlo Constantini Africani auditor et Agnatis Imperatricis capellanus, ex quo superdictus Constantinus de diversis linguis transtulerat, collumnato sermone in Romanam linguam descripsit“.

Ibn Abi Usnibi'a¹⁾ († 1207 n. Chr.), 'Ujūn al-'anbā' fi tabakāt al-'aṭibbā' (Quellenangaben über die Klassen der Aerzte) in deutscher Uebersetzung folgen.

„Ishāk ben 'Amrān, berühmter Arzt und Gelehrter, war bekannt unter dem Ehrennamen „Zuflucht der Zeit“. Subānu ben Hassān genannt Ibn Ġulġul berichtet, dass Ishāk ben 'Amrān seinem Glaubensbekenntnis nach Moslim und aus Bagdad gebürtig war. Er begab sich zur Zeit der Regierung des Zijādetallah ben al-Aġlab al-Tamīmi auf dessen Einladung nach Afrika. Auch gab ihm der Fürst drei Versprechen, die er aber nur zum Teil hielt: er schickte ihm nämlich bei seiner Abreise ein Kameel als Reittier, tausend Dinare für seine Ausgaben und ein Geleitschreiben von seiner eigenen Hand mit der Zusicherung, dass er, wenn er wolle, jederzeit in seine Heimat zurückkehren könne. Mit ihm erschien die Arzneikunde im Westen und wurde die Philosophie bekannt. Er war ein geistreicher Arzt, Meister in der Herstellung der zusammengesetzten Heilmittel und ein vorzüglicher Diagnostiker, der nach seiner Begabung und wissenschaftlichen Bedeutung mit den Aerzten der Alten auf eine Stufe gestellt zu werden verdient. Ishāk ben 'Amrān wohnte eine Zeit lang in Kairowān, wo er seine Bücher Ergötzung des Geistes, über die Melancholie, das seinesgleichen sucht, über den Aderlass und über den Puls schrieb. Es trat später zwischen ihm und dem Fürsten eine Entfremdung ein, die damit endigte, dass ihn dieser kreuzigen liess. Seine Bitte, nach Bagdad zurückreisen zu dürfen, wurde ihm abgeschlagen.

Ishāk pflegte bei den Mahlzeiten den Fürsten über die Auswahl der Speisen zu beraten, bis zu Ibn-al-Aġlab ein Jude aus Spanien kam, den er in seine Nähe zog und bei Tisch anwesend sein liess. Wenn Ishāk zum Fürsten sagte, iss dies und das nicht, so sagte der Jude, er gönnt es Dir nicht. Nun hatte Ibn-al-

¹⁾ Dem etwas freier gestalteten Text liegt eine wörtliche Uebersetzung aus der Feder des Herrn Oberbibliothekars an der k. Hof- und Staatsbibliothek in München J. Amner zu Grund, die seit Jahren in meinem Besitz ist und für deren Ueberlassung ich demselben an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank wiederhole.

Aḡlab eine Krankheit der Atmungsworkzeuge d. i. das Asthma. Der Jude setzte ihm eine verdüchtigte Milch vor, deren Genuss ihm Ishāk verbot, der Jude aber setzte seinen Willen durch. Da befahl den Fürsten in der Nacht das Asthma, so dass er dem Tode nahe war. Er schickte zu Ishāk mit dem Auftrag, ob er ein Heilmittel besitze. Dieser antwortete, „ich hatte ein solches schon bereit, aber es wurde nicht genommen“. Man bot ihm 500 Miṭḡāl (ein Gewicht von Silber- und Golddrachmen), damit er ihn kuriere, er weigerte sich aber, bis man die Summe auf 1000 Miṭḡāl erhöhte. Er liess nun Schnee kommen und den Fürsten davon essen, bis sein Magen damit angefüllt war. Dann erbrach dieser die durch die Kälte des Schnees geronnene Milch. Darauf sagte Ishāk, „Fürst! Wenn diese Milch in die Bronchien Deiner Lunge geraten wäre (sic) und sich darin festgesetzt hätte, wärest Du an Asthma zu Grunde gegangen; aber ich habe sie ausgetrieben, bevor sie dahin gelangte.“ Zijādetallah sprach: „Ishāk hat mein Leben versteigert (Anspielung auf die 500 und 1000 Miṭḡāl), sperrt ihm den Gehalt!“ Als sein Gehalt gesperrt war, ging er hinaus auf einen grossen Platz vor Kairowān, stellte dort einen Tisch mit Tintenzug und Papier auf und schrieb jeden Tag um mehrere Dinare Rezepte. Da sagte man zu Zijādetallah, „Du hast den Ishāk reich gemacht“. Darauf befahl er ihm ins Gefängnis zu werfen. Die Leute folgten ihm dahin nach. Da liess er ihn bei der Nacht zu sich bringen, es kam zu Auseinandersetzungen und gegenseitigen Vorwürfen, welche ihn (den Fürsten) zum Zorne reizten wegen seines allzutyranischen Charakters. Sein Verstand wurde getrübt und er befahl, Ishāk Ibn ‘Aurūn auf beiden Armen zur Ader zu lassen und sein Blut floss, bis er starb. Dann befahl er ihm zu kreuzigen und er blieb am Kreuze lange Zeit hängen, bis die Vögel in seinen Eingeweiden nisteten. In jener Nacht sprach Ishāk u. A. zu Zijādetallah „Fürwahr, Du lässt Dich Herr der Araber nennen, aber Du bist ihnen kein Herr. Ich habe Dir schon seit längerer Zeit ein Mittel eingegeben, um auf Deinen Verstand zu wirken.“ Und Zijādetallah wurde irrsinnig und blieb es bis zu seinem Tod.

Ishāk ben ‘Aurūn verfasste folgende Schriften: 1. über einfache Arzneimittel, 2. über die Grundlage und Vollendung in

der Medizin, 3. über die Wassersucht, 4. eine Schrift an den Arzt Sa'īd ben Naufil (bei Wüstenfeld l. c. Naufel) über die Wahl von Mitteln, welche Krankheiten heilen sollen, worin er ihn mit den geistreichsten und witzigsten Bemerkungen über die Medizin zu überraschen gedachte, 5. über die Ergötzung des Geistes, 6. über die Melancholie, 7. über den Aderlass, 8. über den Puls, 9. eine Abhandlung an al-'Abbās den Wakil des Ibrāhīm ben al-Aġlab über die Kolik, ihre Arten und Heilmittel nebst Commentar, 10. über den Harn nach den Werken von Hippokrates, Galenus und Anderen, 11. eine Zusammenstellung der Aussprüche des Galenus über die Getränke, 12. eine Sammlung von Fragen über die Getränke im Sinne dessen, was Hippokrates und Galenus im dritten Abschnitt des Buches Diät bei akuten Krankheiten¹⁾ anführen und was darin vom Wein erwähnt wird, 13. über das Weisse des Harns, über den Bodensatz des Urins und über das Weisse des sperma genitale.²⁾

Wüstenfeld, der bereits in seiner Geschichte der Arabischen Aerzte und Naturforscher, Göttingen 1840. ein biographisches Excerpt aus Uṣūbi'a über Ishāk Ibn 'Amrān mitteilt, bemerkt am Schluss (p. 32): „Ibn Oscibia giebt keine Zeit an; Leo Africanus setzt seinen (des Ishāk Ibn 'Amrān) Tod in das Jahr 183 (799), so dass jener Fürst Zijadetallah der erste gewesen sein müsste; dies kann schon deshalb nicht sein, weil Ishac Ben Soleiman, welcher im Jahre 320 (932) starb, ein Schüler unseres Ishac war. Es ist vielmehr Zijadetallah der dritte zu verstehen, mit welchem die Regentenfamilie der Aglabiten im Jahre 296 (908) endigte, da unser Ishac ein Zeitgenosse des Sa'īd Ben Naufel war und ihn al-Razi am Hofe dieses Fürsten traf.“

Vgl. auch M. Steinschneider, Die arabische Literatur der Juden, Frankfurt a. M. 1902 p. 44: „Ishak b. Imran, gewöhnlich Amran, bei J. C. Wolfius, Bibliotheca Hebraica [—IV, Hamburg 1815—33, No. 1256 Jude, soll durch die Ränke eines spanischen

¹⁾ Das Citat nach Galenus, Hippokratidis de acutorum morborum victu liber et Galeni commentarius III.

²⁾ Wüstenfeld (l. c.) führt eine weitere Abhandlung „Oblectamentum temporis“ an, die in der Ausgabe des Uṣūbi'a von August Müller, Königsberg i. Pr. 1884, II, 36 nicht zu finden ist.

Juden getödtet worden sein. Aus ihm fabricirt nach meiner Vermutung Leo Africanus¹⁾ einen Juden Isak b. Erram, gest. in Kairawan 799; s. Virchow's Archiv Bd. LII p. 471, Bd. 86 p. 103, ferner Usnibi'a II p. 35, endlich Steinschneider, Die hebräischen Uebersetzungen des Mittelalters, Berlin 1893, A. 264 u. p. 392 Auf. n. 1 heisst der Verf. Heben amaran*.

Ibn Challican († 1282 n. Chr. Vitae illustrium virorum, ed. F. Wüstenfeld, Göttingen 1835—40, 4^o), Gregorius Abū'l-Farrāğ († 1286 n. Chr. Historia Dynastiarum. Arabice edita et latine versa ab E. Pocockio, Oxonii 1663) und Abulfeda († 1331 Annales musulmici arabice et latine. Opera et studiis J. J. Reiskii, nunc primum ed. Ch. Adler, 5 vol., Hafniae 1789—94) übergehen Ishāk Ibn 'Amrūn mit Stillschweigen, nur Haggī Jalīfā († 1658 Lexicon bibliographicum et encyclopaedicum a Mustapha ben Abdallah Katib Jelebi dicto et nomine Haji Khalifa celebrato compositum. Editio latine vertit et commentario indicibusque instruxit Gustavus Flügel, Leipzig-London 1835—1858, 7 vol., 4^o) führt ihn unter den Autoren an, die über einfache Arzneimittel geschrieben haben, mit dem lakonischen Vermerk „Ishac Ben Amrūn Baghdādī Medicus“.

Ueber die Lebensverhältnisse des Constantinus Africanus kann ich mich kurz fassen. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Aus

¹⁾ De quibusdam viris illustribus apud Hebraeos per Joannem Leonem Africanum Cap. XXVI. Isaac, fil. Erram (Fabricii Biblioth. graec. V. 13 p. 294). „Isaac, filius fuit Erram Israelitae, medicus, ac philosophus, natus in Civitate Damasci, qui addidit in Bagdad: qui servitum Zaide, vicarii Africene, aggressus est; et isto consuluit vicarium, ut desereret habitationes Civitatis Cairavan. Adeo ut aliud oppidulum edificaret apud Cairavan, ubi moratus est usque ad mortem: quod oppidum nunc est dictum: et praedicto vicario alius medicus Christianus (sic) erat, et tempore comestionis inter se differabant, et versabatur diversitas in quæstionibus propositis. Postea vero negotante vicario, quidquid Isaac ordinaverat, dictus Christianicola vituperabat et deordinaverat: adeoque praedictus Isaac non amplius accedebat ad videndum dominum suum: et interrogatus, quare hoc fecisset, respondit, quin diversitas ac differentia duorum medicorum supra unam personam peior est febre tertiana. Iste Isaac composuit librum de Cura venenorum, quoniam in Cairavan multi serpentes ac scorpiones reperiuntur, prout etiam nunc videri potest. Mortuus est autem anno centesimo octogesimo tertio de Elhegira (anno Christi 799) in civitate Cairavan.“

Carthago gebürtig, durchreiste Constantin aus Wissbegierde einen Teil von Africa und Asien, kehrte nach 39 Jahren nach Carthago zurück, siedelte später nach Salerno über und trat schliesslich unter dem Abt Desiderius als Mönch in das Benediktinerkloster auf Monte-Cassino, wo er 1087 starb. (Vgl. Petrus Diaconus, *De viris illustribus Cassinensibus*.)¹⁾

¹⁾ Eine zusammenfassende kritische Besprechung der mutmasslichen Quellen der Abhandlung Constantins über die Melancholie verdanken wir Steinschneider (*Virchow's Archiv* Bd. 37 p. 402), die ich im Wortlaut anführen will. „19. De Melancholia, zwei Bücher. Dass Puccinotti, *Storia della medicina*, Livorno 1855, Vol. 2 P. 1 p. 305 dieses Buch irriger Weise mit einer Capitelangabe des *Vaticum* bei Petrus Diaconus combinire, ist bereits oben bemerkt. Ebenso legt Puccinotti (l. c. p. 319) zu grossen Wert auf die Citate aus dem verlorenen Buche des Rufus über Melancholie, welches dem Constantin „zum Führer gedient“ (?) und wohl nie in arabischer oder lateinischer Sprache existiert habe: nur aus Constantin allein habe man eine Idee von diesem Buche. Eigentliche Anführungen mit dem Namen Rufus finde ich nicht allzuoft; doch heisst es p. 285 „Invenimus Rufum clarissimum medicum de melancholia fecisse librum, et dixisse multa in prima particula de accidentibus quae melancholici patiuntur“ etc., und gegen Ende (p. 297) „Sufficit de diueta, et ordine, in melancholica (so stets), secundum auctoritatem antiquorum, Galeni, Iulii et caeterorum“. Diese Caeteri sind freilich nicht genannt, und schon Freund glaubt schliessen zu dürfen, dass das Buch des Rufus dem Constantin noch vorgelegen „quo quidem opere ita utatur, ut id exscribere videntur“. Es scheint hiernach, dass die wirklich auffallende Unterlassung des unermüdlichen Fabricius eine wohl nicht verwerfliche Quelle für Rufus den Historiker entzogen habe. Derselbe bemerkt (XIII, 365): Citatur . . . etiam ab Arabibus ut Jonanno Mesue, et ab Ismaeo Hebraeo; unter letzterem wahrscheinlich auch das *Vaticum* einschliessend, dessen wirklicher Verfasser den Rufus an 5 Stellen anführt (bei Dugat p. 326). Gerula Ruzi (Ruzes) ist von Fabricius übergangen, dessen *Ilawi* den Rufus unzählige Male citirt, und zwar mit einer Nomenclatur von Titeln, welche freilich den kritischen Historiker stutzig machen muss, und wohl am ehesten dahin zu erklären ist, dass Ruzi eben nicht überall direct aus Uebersetzungen schöpfte und daher einzelne Abschnitte als Bücher citirt. El-Kifli bemerkt am Schlusse des Artikels Rufus (HS. München f. 75^b): „Es sind von ihm viele Werke über Medicin, welche ins Arabische übersetzt wurden, bekannt, erwähnt (d. i. citirt). Hat el-Kifli noch diese Uebersetzungen selbst gesehen? Ich zweifle sehr; da Wenrich (de met. graec. vers. p. 220—25) mehr als 40 Titel aus Ibn Nedim und Ibn Abi Oseibia aufzählt, die dem Fabricius unbekanntens stets hervorhebt, aber keine einzige erhaltene Handschrift, keinen einzigen

Die nun folgende deutsche, ziemlich wörtlich gehaltene Uebersetzung der Abhandlung des Ishāq Ibn 'Amrān über die Melancholie ist als Paralleltext zu der lateinischen des Constantinus Africanus auf die untere, letztere auf die obere Hälfte je einer Seite gedruckt. Die correspondierenden Zeilen des lateinischen und deutschen Textes sind durch die fortlaufenden Randzahlen 1, 2 etc. bezeichnet. Grössere Auslassungen der deutschen Uebersetzung bezw. des arabischen Originals im lateinischen Text

Uebersetzernamen nachweist, und zuletzt, mit Uebergehung jenes ausdrücklichen Berichtes des Kifli, nur den Leser aus den Citaten Razi's schliessen lässt, dass die meisten Schriften arabisch übersetzt seien. Wie, wenn die Bibliographen eben nur die Citate des Razi gesammelt hätten, wie sie es auch sonst gethan zu haben scheinen. Drollig klingt es aber, wenn Wenrich zu dem Urtheil seiner arabischen Quellen über die Schrift *De melancholia* hinzusetzt: „*quae sententia et Galeni (de atrabile C. 1) testimonio confirmatur*“. Dabei führt er selbst einen arabischen Uebersetzer der Schrift Galen's auf (p. 253). Die Citate des Razi aus Rufus über Melancholie habe ich zwar nicht gesammelt, aber ich erinnere mich, solche ausser dem ziemlich langen Stücke in dem betreffenden Capital (I. 3 f. 7a ff.) noch an verschiedenen Stellen (z. B. V, 1 f. 101b) gefunden zu haben. Constantin kann also sehr wohl aus arabischen Quellen geschöpft haben, sei es dass letztere vollständige Uebersetzungen vor sich hatten oder auch nur Citate. Dass sich Constantin u. A. ein Citat über Orpheus aus dem *Viticum* geholt, ist oben (Ann. 16) nachgewiesen worden.

Es mögen hier noch einige Schriften über Melancholie namhaft gemacht werden, welche die arabischen Autoren oder Bibliographen kennen. Alexander wird bei Razi (z. B. I. 3 f. 7a Cap. 5 f. 10a, VI, 1 f. 126a) ausdrücklich *Froliā* (d. h. von Aphrodisias!) genannt, also der Philosoph als Autor bezeichnet. Unter den Arabern selbst sollen u. A. über Melancholie geschrieben haben Jahja Ibn Masawaih (*Costa* XVIII), Ibn Aschath (*Wüstenfeld* S. 56 § 107 n. 9). — Der neue Pariser Catalog der hebräischen Handschriften hat unter Nr. 1173, 8 eine Abhandlung über Melancholie von „*Isaac ben Salomo Israeli*“, welche sich durch die Anfangsformel als Partikel eines Werkes ausweist; dieselbe passt nicht zu *Pantegni Theor.* IX, 7. — Das Schriftchen *De melanch. ex Galeno, Rufu etc.* in der Ausg. *Chart.* X, 496 wäre genauer zu vergleichen.*

Steinschneider vermutet also, dass die Abhandlung Constantins über die Melancholie aus arabischen Quellen geschöpft sein könne, ohne aber die Quelle selber ausfindig gemacht zu haben.

Nachholen möchte ich noch, dass die genannte Abhandlung, obwohl von Petrus Diaconus in seinem Verzeichniss der Schriften Constantins nicht unter diesem Namen angeführt, bei den Autoren als nicht gilt.

kenzeichnen sich durch eine leere Klammer mit dem Vorzeichen \sqrt{a} , \sqrt{b} etc., also durch das Zeichen \sqrt{a} [] etc.; der deutsche Text enthält in der mit demselben Vorzeichen versehenen Klammer die bei Constantinus Africanus ausgelassene Stelle eingeschaltet.

Die Uebersetzungsmängel des Constantin betreffen 1. Auslassungen, 2. eigentliche Uebersetzungsfehler. Ausser einigen Auslassungen verächtlicher Natur kommen häufiger solche vor, die eine innere Berechtigung haben und die Vermeidung von Schwerfälligkeiten und Wiederholungen im Text bezwecken. Ein Beispiel eines Uebersetzungsfehlers habe ich p. 13 Anm. 1 erläutert. Die übrigen Uebersetzungsfehler sind nicht besonders hervorgehoben.

Die Disposition ist einfach und zutreffend: in der Einleitung bezeichnet Ishāk Ibn 'Amrān seine Abhandlung als einen an erster Stelle zu seinem eigenen Gebrauch angefertigten Auszug (aus der Monographie des Rufus von Ephesus über die Melancholie und aus Galenus), darauf folgt die nosologische Begriffsbestimmung der Melancholie, ihre Pathogenese, Aetiologie, Symptomatologie und Therapie. Die Uebersetzungsprobe umfasst die genannten Abschnitte mit Ausnahme der Symptomatologie und Therapie, auf deren Uebertragung ich an einem andern Ort zurückkommen werde.

Constantini Africani¹⁾ medici de melancholia libri duo.

\sqrt{a} []. Melancholia aliis corporis morbis animum magis

Deutsche Uebersetzung der Abhandlung Ishāk Ibn 'Amrān's über die Melancholie.

\sqrt{a} [Im Namen Allah's des Allerbarmeren, bei dem Hilfe ist. Abhandlung über die Melancholie. (مالجوليا.)

Diesen Auszug verfasste der Arzt Ishāk Ibn 'Amrān (اسحق ابن عمران) über die Krankheit, die unter dem Namen Melancholie oder Dämonomanie²⁾ bekannt ist, zur Unterstützung seines

¹⁾ Baseler Ausgabe 1536. 1539 ap. Henr. Petrum.

²⁾ Der arabische Ausdruck lautet وسواس (waswās) und bedeutet dämonische Einflüsterung, ist also ungefähr gleichbedeutend mit dem griechischen Dämonomanie (Aretaeus, Galenus).

conturbat. Hujus species una quae vocatur hypochondriaca, est autem in ore stomachi. Species autem altera in cerebri est

Gedächtnisses, weil er vielleicht von dem Gebrechen der Vergesslichkeit heimgesucht wird, besonders beim Nahen des Greisenalters, das Plato¹⁾ die Mutter der Vergesslichkeit nannte. Und die Gnade Allah's sei den Jüngern und Freunden der Arzneikunde und Philosophie beschieden, die ihr Augenmerk dem Buch zuwenden. Es sagt Ishäk Ibn 'Amrūn, ich kenne kein Buch aus dem Altertum über diese Krankheit, das einen zu befriedigen vermöchte ausser das des Rufus von Ephesus.²⁾ Die Abhandlung, die aus zwei Teilen besteht und von dem Scharfsinn des Verfassers Zeugnis ablegt, fasst seine vorzüglichen Untersuchungen über die Symptome und die Behandlungsweise (Therapie) der Melancholie zusammen und unterscheidet 2 Arten. Die eine führt den Namen hypochondrische Melancholie, doch unterlässt es der Verfasser, ihre Unterarten anzugeben, was übrigens dem Wert der Schrift keinen Eintrag tut (trotzdem ist seine Schrift lobens- und merkenswert). Denn derjenige, welcher eine leichtere Aufgabe mit Erfolg zur Lösung bringt, verdient nicht weniger Anerkennung, wie einer, der zu seinem Unternehmen lange Zeit braucht und am Ziel angekommen sieht, dass das Ergebnis hinter seinem Wunsche zurückgeblieben ist. Da die Alten die Beschreibung dieser Krankheit und ihrer Symptome etwas vernachlässigten³⁾ und besonders Galenus³⁾ dieselbe in keinem besondern Buch(?)

¹⁾ Das Citat findet sich bei Plato, Phaedrus 276 D εἰς τὸ λήθης γῆρας εἰς ἄγαν.

²⁾ Rufus von Ephesus lebte wahrscheinlich unter Trajan oder etwas früher (2. Jahrh. n. Chr.). Der Abhandlung des Rufus über die Melancholie von welcher nur einige Bruchstücke erhalten sind (vgl. Bd. 19 der Kühn'schen Ausgabe des Galen p. 609, De melancholia ex Galeno, Rufo, Poudonio et Marcello, Sicamii Aetii libellus) spendet Galenus (de atra bile liber) dasselbe Lob, wie der arabische Arzt: „inter recentiores autem de melancholia a Rufo Ephesio praestantissime admodum scriptum est, atque ita, ut nihil praeterca desiderari non immerito quis possit asserere, si modo ea animo aequiori, non studio contentiose contradicendi intelligantur . . .“.

³⁾ Ausser in dem in Anm. 2 genannten Fragment handelt Galen (131 -201 n. Chr.) über die Melancholie in seiner Monographie de atra bile und im dritten Buch seiner Schrift de locis affectis.

essentia. Accidentia quae inde sunt, animae timor et tristitia videntur esse. Quae utraque sunt pessima et animam confun-

schilderte, sondern nur zerstreute Bemerkungen darüber hinterliess, haben wir diese Abhandlung über die Symptome und Behandlung der Melancholie niedergeschrieben und wollen eine philosophische und ausführliche Erklärung des Krankheitsbegriffes geben, indem wir, was nicht zur Sache gehört, beiseite lassen, sollen doch unsere Notizen nur zu unserer Nachhilfe dienen. Und wer sich die Wissenschaft zur Herrin wählt und sich in ihrem Lichte sonnt und mit ihrem Juwel schmückt, findet bei Allah Schutz und Erfolg und Allah gewährt Hilfe und Beistand nach seinem Ermessen und er ist die helfende Hand.

Es sagt Ishak Ibn Amran, der Name „Melancholie“ bezeichnet in Wirklichkeit nicht das Wesen dieser Krankheit, sondern ihre nächste Ursache, nämlich die schwarze Galle (und die Krankheit selber definiert man nach ihren Eigenschaften und Merkmalen und die Krankheit dringt in den Körper und es folgen ihre Symptome und die Schädigung der Seele.)] Durch das Eindringen der Krankheit aus dem Körper in den Magenmund¹⁾ entsteht die hypochondrische Art, durch das Eindringen in die Substanz des Gehirns selber die übrigen Arten. Die seelischen Symptome sind Furcht und Traurigkeit (und diese beiden bilden

¹⁾ Vgl. De melancholia ex Galeno, Rufo, Posidonio et Marcello, Siccamii Aetii libellus (Kühn'sche Ausgabe des Galenus Bd. 19 p. 700): „Sic etiam patitur cerebrum nonnunquam universo in venis sanguine melancholico facto, communi laesionis ratione seu alio tempore particulari sanguine per universum hominem illaeso permanente cum solum qui circa cerebrum est alterari. Hocque duobus modis accidit, aut aliunde in ipsum conflente aut generato in loco melancholico humore Plerumque vero partes hypochondriorum primario affectus caput ad consensum perducunt et delirium efficiunt aut ipsa bile cerebrum occupante aut aliqua halitus melancholici exhalatione, quemadmodum in morbo flatulento et hypochondriaco appellato Nam os ventris quomodocumque affectum facile ad consensum ducit cerebrum Vgl. ferner Galenus de locis affectis (Kühn'sche Ausgabe des Galenus Bd. 8 p. 185): „ . . . Est praeterea tertium melancholiae differentia, morbi comitialis exemplo, quam ortum a ventriculo habuerit; vocitant autem nonnulli medicorum hanc affectionem hypochondriacum flatuosumque morbum.“

dentia. Tristitiae enim definitio est rei multum amatae amissio, timoris vero rei sibi nociturae suspicio. Hujus autem passionis qualitas et quomodo corporis sit disturbativa pro posse nostro est dicendum. Sed quatuor a philosophis in principio non sunt praetermittenda objecta, primum an sit, ex cujus responsione intelligitur an sit res necne. Secundum quid sit, unde definitio dicitur substantialis. Tertium quale sit et ex qua re, qualitates ejus ostendant. Quartum quare sit, quae quaestio causam suae essentiae intimandam sibi quaerit. Melancholia autem passio an sit, supervacuum est quaeri, cum ex infirmitate sui praesentiam ostendat liquido, ex tristitia vel timore sive sudore ei dominante. Est

ihre schwersten Symptome): denn die Furcht bedeutet den (eingebildeten) Verlust alles dessen, was einem lieb und teuer ist — und die Traurigkeit die Befürchtung (lange Erwartung) von Ereignissen, die einem Abscheu verursachen.

Wir sind im Stande, die Beschaffenheit ihres Wesens (der Krankheit) und ihre Arten mit Gründlichkeit zu beschreiben, wenn wir zuvor die vier Kategorien,¹⁾ welche zu ihrer Definition gehören, anführen, nämlich 1. ihre Existenz, ob und wo sie existiert, 2. was sie ist, woraus sich die Definition ihres Wesens ergibt, 3. ihre Qualität, d. i. ihre Arten und Merkmale, 4. ihre Quantität, d. i. ihre Ursachen und Nebenursachen. (Da wir die Krankheit der Melancholie in unserem Buche zu beschreiben beabsichtigen, müssen wir diese vier Kategorien durchgehen, welche die Wissenschaft bei jeder Krankheit, ja bei jedem Gegenstand, mit dem sie in Berührung kommt, zu verlangen pflegt.)

Wir sagen, dass die Melancholie, wenn sie auftritt, von jedermann erkannt wird wegen des Kummers, der die Kranken befüllt, wegen der Traurigkeit, welche sie bewältigt und wegen

¹⁾ Iḥāḳ Ibn 'Amrān braucht für „Kategorien“ statt der sonst bei den Arabern üblichen Termini *القولات* *قاطيغوريا* (vgl. J. Th. Zenker, *Aristotelis categoriae graeco cum versione arabica Isaaci Honeini filii. Lipsiae 1846*) die Bezeichnung *المطلوبات* (Postulate). Ueber den Terminus *أثبة* im Sinne von *وجود* = *to ūn* bei Aristoteles vgl. S. Landauer, *Beitrag zur Psychologie des Ibn-Sinā, München 1872, p. 13.*

igitur supersedendum ab hac quaestione et laborandum de quid sit, hoc est, definitione. Est ergo melancholia cujuslibet rei 4
malae ut superveniat credulitas. Ex timore enim et angustia
suspiciantur venire non ventura. Alii aliter definiunt melanc-
hiam, dicentes esse suspicionem animae dominantem, ex qua timor
et angustia generentur. Qualis iste morbus sit, definitio per partes
exposita declarabit. Fumus enim cholerae nigrae cum ad cere- 5

der Furcht, welche sie umfassen (eingehüllt) hält — und wir
unterlassen vorerst eine nähere Untersuchung dieser Symptome,
die übrigens von vorneherein einleuchten, bis wir die Wesenheit
und die Definition der Krankheit angeführt haben.

Die Melancholie lässt sich definiren als durch schwarze Galle 4
gestörtes Vorstellen und als Verwirrtheit (des Vorstellens) der
Seele: das, was die Kranken vorstellen, existiert in Wirklichkeit
nicht. Die Störung des Vorstellens ist übrigens nicht das her-
vorstechende Merkmal der Krankheit, sondern Furcht und Bangig-
keit und deren Einwirkung auf die Seele mit Zuständen hoch-
gradiger Schreckhaftigkeit im Gefolge: das ist die richtige De-
finition der Melancholie.¹⁾

Die Qualität (nämlich die Erklärung der Entstehung) dieser 5
Krankheit ist folgende: wenn der Dunst²⁾ der schwarzen Galle

¹⁾ Die lateinische Uebersetzung des Constantinus Africanus: „Alii aliter definiunt melancholiam, dicentes esse suspicionem animae dominantem ex qua timor et angustia generentur“ mit andern Worten: die Melancholie ist keine primäre Gefühl-, sondern eine primäre Vorstellungstörung, entspricht dem arabischen Original keineswegs, sondern dasselbe sagt im Gegenteil, dass nicht die Störung des Vorstellens, sondern diejenige des Fühlens das hervorstechende Krankheitsmerkmal bildet, ohne sich aber über den primären oder sekundären Charakter beider Störungen zu äussern.

²⁾ Vgl. Galenus de locis affectis l. 3 c. 10 (Kühn'sche Ausgabe des Galen Bd. 8 p. 191): „Quemadmodum sane externae tenebrae omnibus hominibus pavorem inducunt, nisi vel audaces admodum, vel docti fuerint, sic atrae bilis color, mentis sedem peraeque ac tenebrae obscurans, limorem efficit“. Vgl. ferner in dem oben angeführten Fragment (bei Kühn Bd. 19 p. 709): „Quum igitur tenebrosa caligo quaedam (ζῆλος τῆς) rationali animae parti circumfusa fuerit, hominem semper meluere necesse est, ut qui melas canis in corpore secum circumferat. Quemadmodum enim in tenebris pueri et ex adultis potissimum imperiti meluunt, ita etiam atrae bilis color seu tenebrae rationalis animae locum obumbrans limores efficit.“

brum saliat et ad locum mentis veniat, lumen ojus obscurat, turbat et pessundat, prohibens ne quod comprehendere solebat, sed quod oportet comprehendat. Unde haec suspicio generatur pessima, ut imaginatur non imaginanda, et cor timere faciat terribilia. Quibus passionibus corpus totum afficitur, cum corpus ex necessitate animam sequatur. Patitur ergo vigiliis, malitiam, macilentiam, corruptiones virtutum naturalium, non secundum
a quod in sanitate solebant currentium. Causa hujus morbi et principium originis suae est multiformis. Vel enim est de incipiente mala corporis complexione, id est spermatis corruptione vel ex corruptis matricis menstruis, quae nutritiva sunt spermatis vel de vulvae corruptionibus, ubi foetus concreatur. Illis enim omnibus si mala complexio, calida et sicca, vel frigida et sicca dominantur,

zum Gehirn aufsteigt und zum Sitze des Verstandes dringt, verdunkelt, trübt und schädigt er sein Licht, hehmt sein (des Verstandes) Erkenntnisvermögen und verursacht Störungen des Vorstellens, so dass die Gegenstände (der Aussenwelt) falsch vorgestellt werden; es treten im Herzen Zustände von Traurigkeit und Furcht auf (schreckhafte Zustände) und der Dunst dringt des Weiteren in den Körper, da dieser von der Seele abhängt und verursacht zum Schaden (der Gesundheit) anhaltende Schlaflosigkeit, Abmagerung und Traurigkeit, ferner eine Schwächung der natürlichen Funktionen, d. i. eine Veränderung ihrer normalen Verlaufsweise.

a Die Ursachen dieser Krankheit und die Anlässe zu ihrem Auftreten zeigen verschiedene Arten: Ursache ist u. A. die Schädigung (Verderbnis) der ursprünglichen Sätemischung, ¹⁾ an erster Stelle die des Samens und des Menstrualbluts, welches den Nährboden des Samens bildet und des Uterus, wo die Entwicklung des Embryo stattfindet. Wenn die krankhafte Mischung (über den Körper) die Herrschaft gewinnt wegen der Wärme und Trockenheit, oder der Kälte und Trockenheit; verdirbt sie seine

¹⁾ Vgl. das wiederholt angeführte Fragment bei Galen (Kühn'sche Ausgabe Bd. 19 p. 706) unter der Ueberschrift Rufi: „quidam enim ex natura et temperamento ab initio atram bilem habent; quidam ex prava victus ratione postea id temperamentum adepti sunt . . .“

corporis substantia corrumpitur et ut hanc passionem incidat, apparatus, vel in toto corpore vel in solo cerebro, cum substantiam desiccat mala illa complexio, virtutes ordinativas, id est imaginationem, memoriam, rationem, reddens turbidas et infirmas propter sui nutrimenta, quae a cerebro recipiunt substantiam, cibum scilicet nigrum nec bonum neque mundificativum. - Haec omnia a complexione prima corrupta sunt nascentia. Quae autem propter complexionem corpus et anima patiuntur. Postquam complexio prima corrumpitur, multiplex est et diversum melancholiae generativum et huic morbo faciens potissimum. Primum et fortius multitudo cibi et potus, negligentia mundificandi corpus, ordinatio sex necessariorum collecta cum aequali mensura, id est motus et quietis, somni et vigiliarum, inanitionis et continentiae, cibi et potus, aëris et accidentium animae. Haec enim homini dum vivit necessaria sunt, cum ipsi vel ipsa sanitas insit vel in-

natürliche Substanz und befähigt ihn (disponiert), in diese schwere Krankheit zu verfallen entweder in toto, oder es erkrankt nur das Gehirn, wenn die krankhafte Mischung dessen Substanz austrocknet und die dirigierenden Kräfte der Einbildung, des Verstandes und des Gedächtnisses trübt und verwirrt in Folge der schlechten, melancholischen (schwarzgalligen) ungereinigten Nahrung, welche sie (die genannten Seelenkräfte) von der Substanz des Gehirns erhalten. Für die Zufälle, welche Körper und Seele nach der Geburt (des Individuums) heimsuchen und beide schädigen, dadurch dass sich schwarze Galle in grosser Menge in ihnen ansammelt und ihre Krankheit bedingt, giebt es der Ursachen viele und mannigfaltige. Eine und zwar die wirksamste Ursache ist Unmässigkeit im Essen und Trinken, ferner die Unterlassung der Reinigung des Körpers. Zur Verhütung von Störungen müssen sich folgende sechs Funktionen gegenseitig das Gleichgewicht halten, nämlich 1. Bewegung und Ruhe, 2. Schlafen und Wachen, 3. Evacuation und Retention, 4. Aufnahme von Nahrung und Getränke, 5. Ein- und Ausatmen der Luft, 6. die seelischen Vorgänge (auch dürfen 6. die seelischen Vorgänge keinen Gleichgewichtsstörungen unterliegen). Diese sechs ursächlichen Momente üben einen eingreifenden Einfluss auf den Menschen aus, leiten

firmitas. Quae si abundant plusquam oporteat, mala in corpore generatur materia. Unde et humores corporis corrumpuntur et corpus in hunc morbum labitur. Item nocent et corrupti cibi et saepe mutati. Obsunt enim lentes, leporum carnes, utpote succum sanguinem generantes. Nocent et dactyli carnesque caprinae, vaccinae, chamelinae, scrofulinae, verrinae, quae turbidum et grossum sanguinem generant. Impediunt maiores et salsi pisces, casei veteres, siccac et salsae carnes, conchiae marinae, pisces veteres et maxime in sale una nocte immorantes. Nocent et mutabilem sanguinem facientes et choleram nigram redigentes, sicut carambiae, melongenia, mel, nuces, lentisei, ficus cum nucibus, pinene, listici. Si enim haec omnia saepe comedantur, choleram

ihn und von ihnen hängt seine Gesundheit oder Krankheit ab. Durch ihre abnorme Zu- oder Abnahme beherrschen dieselben den Körper und bei der krankhaften Zunahme der ursprünglichen (normalen) Mischung entsteht die günstigste Gelegenheit für das Auftreten der Melancholie.

s Ebenso schädlich wirkt eine verdorbene Kost,¹⁾ die trockenes Blut erzeugt, ferner der Genuss von Linsen und Fleisch der Gazelle und des Kaninchens, oder was das Blut unrein und dick macht wie z. B. Datteln oder Fleisch vom Bock und Rind oder Opferfleisch; ferner dicke und salzige Speisen z. B. grosse und gesalzene Fische, alter Käse, an der Sonne getrocknetes Fleisch, alte Waare, in Essig gepeizte Fleisch- und Fischarten, die keine Nährkraft besitzen, und grosse Meermuscheln, besonders wenn sie eine Nacht im Salz gelegen haben; endlich Nahrungsmittel, welche heisses Blut erzeugen, das bald in schwarze Galle übergeht wie z. B. Blumenkohl, Rüben (Kraut), Melonen, frische Petersilie, Honig, Walnüsse, Pinienkerne, Terepintenfrüchte und verschiedene Arten von Kandierungen aus Honig, Datteln, Nusskernen, Pinienkernen oder aus Hanfsamen — wenn alles das und was den genannten

¹⁾ Vgl. Galenus de locis affectis I. 3: „Leguminum vero omnium maxime lentes melancholica sunt edulia . . . nec vero minime leporum esus ejusmodi sanguinem generat, et nullo magis aprorum . . . aquatiliū vero flumini, balene . . . vetus denique caseus facile hujusmodi praeerat humorem.“ Vgl. auch Galenus, De alimentorum facultatibus I, 1.

nigram coadunant in corporibus, unde in melancholiam conver-
tuntur. Oportet autem intelligere, quia omnis infirmitas diuturna
seu acuta, sicut podagra, colica, melancholia, phrenesis, tertiana,
pleuresis, ophthalmia, non ex mala solent nasci materia nisi omnia
membra deficient atque ipsa desinant, ad quam illa fluunt, qua-
liacunque illa sint, nobilia sive ignobilia, interiora seu exteriora.
Vb []. Omnis autem membrorum defectio vel naturalis est
vel propter morborum maximas fortitudines, unde et vires eorum
deficiant et complexio eorum mutata in hos morbos recipiendos
sit adepta. Item inveniuntur plurimae fortiores membrorum de-
fectionis causae, caloris scilicet multitudo et sensualitas sive im-
perfectio. Quaecunque enim membrum perfectum est et natura-

Dingen ähnlich ist, genossen wird und das oft geschieht, sammelt
sich schwarze Galle im Körper an und er verfällt in Melancholie.

An dieser Stelle des Buches hebe ich als erste Bedingung
hervor, dass alle chronischen Krankheiten wie z. B. Podagra,
Kolik, Melancholie, ferner acute Krankheiten, welche den Menschen
alljährlich befallen und Krankheiten von bekannter periodischer
Dauer mit typischem Charakter wie z. B. Kopfschmerz, Wechsel-
fieber, Pleuresie, acute Ophthalmie und was dergleichen mehr ist
— (ich hebe als erste Bedingung hervor), dass diese Krankheiten
nicht auftreten, wenn nicht zuvor eine krankhafte Mischung ent-
steht und diese eine abnorme Feuchtigkeit des Körpers verursacht
und wenn nicht zuvor die Organe geschwächt sind, welche die
verdorbene Substanz in sich aufnehmen, gleichviel ob es nun im
Gehirn geschieht oder im Ohr, im Auge, das sein (des Gehirnes)
Werkzeug ist, oder in der Zunge und Kehle, oder in der Lunge,
oder in welchen Eingeweiden und Organen auch immer, sei es
in den Gelenken oder in der Haut, welche den Körper bedeckt.
Vb [Ebenso geschieht es mit den Geschwüren, den Flechten, der
Krätze, Geschwülsten, Blattern und Masern oder roten Wunden
(Granulationen), insoferne die Organe oft geschwächt sind, sei
es von Natur aus oder in Folge schwerer Krankheit, welche sie
(die Organe) unter ihr Joch zwingt]. Ebenso finden wir als häufige
und wirksamste Ursache zur Schwächung der Glieder grosse Hitze
und gesteigerte Empfindung (Hyperästhesie). Ein Organ, das von

lem habet sensum, si calida sit sua complexio antequam morbus adsit, sentitur passio et venturum expectat, cum sibi eum attrahat sicut sanguinem ventosa. Utpote videmus in podagra et illorum doloribus propter calorem pedum et intestinorum. Quia ergo melancholici accidentia sentiunt animae vel corporis, cum certa non sint, vel quia figurant ea in mente ex cerebrorum defectione. Cuius rei causa fumus de cholera nigra mentis suae obscurans lumina et contrahens, ne rem sienti est vident. Inde eorum rationalis anima rem frigidam et parentum horribilem videt, quam amare debet, res familiaris fugitur, de qua videnda molestat. Item quia melancholia corpori et animae passione sua nocet, necesse est, ut eius causa corpus infirmetur et anima. Nos autem

Natur aus ein sehr feines Gefühl besitzt in Verbindung mit einem heissen Temperament (Mischung), fühlt voraus, wenn die Krankheit im Anzuge ist, es fühlt, dass es von dieser gleichsam belagert und erobert wird und streckt gleichsam die Hand nach ihr (der Krankheit) aus, ja zieht sie an, wie der Schröpfkopf das Blut anzieht bei seinem Einnisten in die Haut (Ansaugen der Haut): auf diese Weise sieht man Krankheiten auftreten, wie das Podagra, die Kolik und besonders die Melancholie. Die Kranken fühlen die Symptome in ihrem Körper und in ihrer Seele zu einer Zeit, in der sie in Wirklichkeit noch nicht vorhanden sind und sehen gleichsam die Veränderung, welche die Krankheit verursacht und ihre Formen in ihrer Vorstellung. Ihr Gehirn wird geschwächt, weil sie die Attraktion stark fühlen wegen des Dunstes der schwarzen Galle, welche das Licht ihres Verstandes verdunkelt. Sie (die Kranken) werden verhindert, die Dinge zu sehen, wie sie in Wirklichkeit sind und ihre vernünftigen Seelen sehen dasjenige, was einem lieb und wert ist, von der Kehrseite, ihr Scharfsinn nimmt ab, sie geraten in zornige Erregung über ihre gewohnte Umgebung, ihr Blick lenkt sich von ihr ab, bis sie die realen Dinge und die örtlichen Verhältnisse in das Gegentheil von dem verkehren, was sie in Wirklichkeit sind (bis sie das Zerrbild der Wirklichkeit sehen) — die Kranken nehmen das, was in Wirklichkeit einen schönen Anblick gewährt, für hässlich, das Lößliche für tadelnswert und das Gute für schlecht. Da die Krank-

diximus de causa infirmitatis corporis, id est complexionis corporis vel cerebri vel plenitudinis vel ex negligentia purificandi corporis vel ex cibariis cholerae nigrae generativis. Iungamus ergo et dicamus, habitantes in regione calidissima vel frigida seu sicca, vel frigida et sicca vel quae aërem instabilem sicut autumnalem habeat, cholera nigra abundat et similes his regionibus sunt morantes paludosis, lutosus, lacunosus in vallibus sitis et super magna flumina: in his enim locis et solutio aufertur et superfluitates corporis non mundificantur, cum aër eorum suffocatus sit et putridus. Unde humores in corporibus adunantur et post

11

heit der Melancholie dem Körper und der Seele gemeinsam ist, muss die Ursache der seelischen Erkrankung auch diejenige der körperlichen sein und umgekehrt. Wir sagen, dass die somatischen Ursachen der Melancholie die Mischung des Körpers oder Gehirns schädigen (verderben) und Blutüberfüllung veranlassen; ebenso wirkt die Unterlassung der Reinigung des Körpers und schlechte Nahrungsmittel, welche schwarze Galle erzeugen und wir fügen dem bei, dass bei den Bewohnern¹⁾ sehr heisser oder sehr trockener Länder oder solcher, die trocken und kalt zugleich sind, und deren Luft sich nicht regelmässig erneuert und wie diejenige im Herbst ist — dass bei den Bewohnern solcher Länder sich schwarze Galle in ihrem Körper ansammelt. In derselben Lage befinden sich die Bewohner eines Landes mit grossem, stehendem Wasser, die Bewohner wasserreicher Niederungen, von Walddickichten, flachen Ebenen mit kleinen Seen, wo Verwesung herrscht, oder von Ländern mit grossen Flüssen: die Bewohner solcher Orte erfahren eine Verhinderung der Auflösung der verdorbenen Säfte ihres Körpers und die Luft solcher Länder ist verpestet und geht in Fäulnis über ohne die Möglichkeit einer Reinigung: es sammeln sich dann überschüssige Säfte in ihrem Körper (der Bewohner) an, vermehren sich und veranlassen die schwarzgallige Krankheit der Furcht, nämlich die Melancholie.

11

¹⁾ Vgl. Galenus, De locis affectis I. 3: „Ac nonnulli per febriles morbos melancholicum humorem contraxerunt. Atque ad efficaciorum dignationem non parum confert anni tempus ac praeterita praesentisque constitutio, item regio ac laborantis aetas.“

- 12 longum tempus in infirmitates huiusmodi dilabuntur: similiter dimittentes consuetudinem mundificandi corpus, sicut phlebotomium, scarificationes in balneo, sudorem, exercitia, pharmacias, vomitus. Haec inquam negligentes in corporibus suis malos adunant humores. Quibus cum impleantur, paulatim in choleram nigram
- 13 mutantur. Similiter bibentes vinum nigrum et ponticum cum odore horrendum, choleram nigram duabus ex causis colligunt. Una quia huiusmodi vinum non nutrit nisi sanguinem turbidum, grossum, parum et nigrum. Quia vinum nutrit corpus, non sanguinem nisi ex colorum et liquorum in vitro qualitate. Altera est causa percussio sensus ex ebrietate fumoque nigro et pessimo,

- 12 Ebenso wirkt die Unterlassung der Gewohnheit, die schädlichen Stoffe durch Ausleerungen aus dem Körper zu entfernen, die Unterlassung der Gewohnheit des Aderlasses, Schröpfens, Schwitzens im Bad, die Unterlassung gewohnter körperlicher Uebungen, Brech- und Abführmittel zu nehmen. Alles das erzeugt im Körper überschüssige Säfte, die sich in schwarze Galle verwandeln und füllt ihn damit an, nachdem er zuvor geschädigt (prädisponiert) ist.
- 13 Ebenso lehrt die Erfahrung, dass der Genuss von dunklem herbem Wein¹⁾ mit üblem Geschmack und Geruch gerne die schwarze Galle der Melancholie erzeugt und zwar aus zwei Ursachen: erstens, weil sein Genuss das Blut vermindert, eindickt, trübt und in schwarze Galle verwandelt, ferner weil der Wein (oft genug) den Körper mehr ernährt als das Blut durch seine Konsistenz und durch die Qualität der Farbe (die gleichmässig im Weinglase zu erkennen sind). Die andere Ursache ist die dauernde Schädigung des Verstandes durch die fortgesetzten Rauschzustände und es folgt das Aufsteigen des schwarzen Dunstes, der ihn (den Verstand) knebelt, ferner schreckt sein (des Dunstes) Uebormass den Geist und verursacht Vergesslichkeit, wodurch dieser (der Geist) sehr geschwächt und in seiner Thätigkeit gehemmt wird.²⁾

¹⁾ Vgl. Galenus, De locis affectis 1. 3: „Praeterea vina crassa nigraque aptissima sunt, ut ex ipsis melancholicus humor fiat, praesertim si quis his uberius utens, oblata occasione in majori calore corpus contineat.“

²⁾ Da sich derselbe Satz fast im Wortlaut wiederholt, habe ich ihn weggelassen.

cerebrum corrumpente, et ab imo ad hunc morbum apparente. 14
Similiter vinum vetus et calidum saepe bibitum facit, sicut vi- 14
demus in ebriosis. *Vc* []. Saepe vinum forte et multum bi- 15
bentibus hanc passionem et similes huic incidentibus, velut tre-
morom, epilepsiam, apoplexiam et similia. Galenus, peior, inquit, 16
morbus et mortalis ebriosorum est qui ex duobus contrariis hu-
moribus, acuto cholericis et crudo phlegmatico nascitur. Unde 17
mortalis est et pessimus, sicut in hemitritico videmus. Est etiam
et ex cholera rubra, putrida et extra venas, et phlegmate putrido

• So sehen wir, dass feurige (heisse) und alte Weine, wenn 14
solehe anhaltend getrunken werden, *Vc* [die Kraft des Verstandes
schädigen, das Gehirn entzünden und Vorstellungen der Furcht
erzeugen und es tritt im Körper starke Hitze auf, wodurch seine
Thätigkeit geschwächt und das Auftreten der Krankheit ermög-
licht wird — es kann aber auch geschehen, dass die Krankheit
der Hitze Herr wird]. Auch sehen wir, dass der unmässige Genuss 15
von Wein diejenigen, die ihn früh und spät frühnen, auf die
Dauer zu Grunde richtet, und sie verfallen der Melancholie oder
andern schwarzgalligen Krankheiten wie z. B. dem Zittern, der
halbseitigen Lähmung (Hemiplegie), Schlaganfällen (Apoplexie)
und Krankheiten, die diesen folgen wegen der schlechten Ver-
dauung und der dadurch bedingten grossen Menge von Chymus,
die sich in ihrem Körper ansammelt. Es sagt schon Galenus, 16
dass die Krankheitszustände bei den Trunkenbolden schwerer und
tödlicher verlaufen wegen der Verbindung der Krankheit mit
der Hitze, welche der Wein in ihrem Körper erzeugt, denn die
Krankheit entsteht aus zwei entgegengesetzten Säften, deren einer
schleimiger Natur ist und der andere gelbe Galle, deren Qualität
verdorben ist; wenn die Krankheit durch diese zwei Säfte ver-
ursacht wird, hat sie einen infausten und lethalen Charakter.
So verhält es sich z. B. beim Wechselfieber mit andertalbtägigem 17
Typus, das von der verdorbenen gelben Galle ausserhalb der Venen
und von dem verdorbenen Schleim innerhalb der Venen kommt.
Wenige entgehen dieser schweren und tödtlichen Krankheit wegen
der Zunahme der schleimigen Mischung, wodurch die Krankheit
in die Länge gezogen wird, denn die Verdauung des Schleimes

intra venas. Unde mortalis est et pessimus et raro quis ex ipso salvatur. Paulatim enim phlegma indigestione prolongatur propter gravitatem et duriciem eius. Cholera autem rubra dissolvit virtutem propter suam fortitudinem et accidentium suorum magnitudinem. Ubi vero haec duo iunguntur, non potest durare infirmus. *Vd* []. Item alia invenitur causa his contraria, unde generatur
18 melancholia. Si enim quidam nec multum comedentes vel bibentes sicut religiosi et homines reverendi, in die ieiunantes et nocto vigilantes. Quibus sanguis dum minoratur et in choleram rubram mutatur. Cuius post longa tempora humectatio finitur et turbida effeeta in choleram nigram mutatur. Unde et melancholia con-

geschichte erst nach langer Zeit und allmählig, auch vernichtet die gallige Mischung, die gleichfalls zunimmt, die Kraft des Organismus, so dass schwere und gefährliche Symptome in die Erscheinung treten. Wenn sich diese beiden Süfte mit einander verbinden, ist ihre Entfernung (Reinigung) aus dem Körper des Kranken schwer möglich, *Vd* [aus zwei Gründen, einmal, weil die verbrannte Galle die Kräfte des Organismus nicht zur Ruhe kommen lässt und sie selber in ihrer Anstrengung, die schwere Symptome hervorruft, nicht nachlässt. Zweitens, weil die Krankheit unter allen Umständen, sei es dass Leben oder Sterben in Frage steht, einen kurzen Verlauf hat und weil der Schleim in so kurzer Zeit nicht verdaut (gelöst) werden kann, weshalb die Krankheitsfolgen so lange ertragen werden müssen, bis der Schleim allmählig gelöst wird, worauf langsame Besserung eintritt. (Dass das folgende Kapitel dieselben Eigenschaften der Ebenmässigkeit zeige, wolle Allah, der gepriesen sei.)]

Das Erstaunlichste (Merkwürdige) bei der Melancholie ist,
18 dass sie nach unsern Erfahrungen auch aus entgegengesetzten Ursachen entstehen kann. Wir finden nämlich, dass sie von ungenügender Aufnahme von Speisen und Getränken herrührt wie z. B. bei Philosophen, die ihr Leben Allah weihen, bei Tag fasten und in der Nacht wachen: es vermindert sich ihr Blut in kurzer Zeit und seine Verminderung verursacht seine Verderbnis und seine Verwandlung in gelbe Galle; wenn der Prozess lange dauert, nimmt ihre (der gelben Galle) Materie und ihr süssliches Serum

curratur. Item multa quantitas suavitatis, quietis ac somni chy- 19
mos colligunt, qui post multa tempora mutati in choleram nigram
sunt in causa istius morbi. Videtur autem incredibile, quod
exercitia multa atque spissa incendunt corpora, humectationes
eorum consumuntia et in choleram nigram velociter immutantia.
Sufficit nobis dixisse de causa corporis vel melancholice. Oportet 20
ergo utpote promissimus, eam quae est secundum animam dica-
mus. Habet igitur animam actiones suas mutabiles, sicut de ira
in pacationem, de tristitia in lenitatem, de timore in audaciam
similiter. Haec autem sunt actiones vitalis animae. Rationalis
sunt nimia cogitatio, ratio, memoria retinendi, investigatio rerum
incomprehensibilium, suspitio, spes, imaginatio, perfectum et im-
perfectum rei arbitrium. Quae omnia si profundissime et spisse

zu, wird schwarzgallig und trüb und ruft diese Krankheit hervor,
was oft genug zu beobachten ist.

Ishäk Ibn 'Amrūn fasst die bisher abgehandelten ätiologischen 19
Momente zusammen und führt dann fort: wir sagen, dass zu viel
Bequemlichkeit, Ruhe und Schlaf das Auftreten der Melancholie
erleichtern infolge der Ansammlung überschüssiger Säfte, welche
die Körperstoffe kuebeln (den Stoffumsatz hemmen); wenn die
überschüssigen Säfte zunehmen und den Körper reizen (stechen).
worden sie im Laufe der Zeit verdorben, verwandeln sich in
schwarze Galle und erleichtern das Eintreten der Melancholie oder
anderer schrecklicher Zustände. Auch ist nicht zu leugnen, dass
wiederholte übermässige Bewegung den Körper erhitzt, seine
Feuchtigkeit vernichtet, ihn mit rauchigen Dünsten erfüllt und
dass dadurch bald schwarze Galle zum Vorschein kommt.

Da wir nun die körperlichen Ursachen abgehandelt haben, 20
erübrigt uns noch, die psychischen Ursachen anzuführen.

Wir sagen, dass die Gemütszustände jederzeit schwanken
zwischen zorniger Erregung und friedlicher Stimmung, Tollkühn-
heit und Furcht, zwischen Schamgefühl, Schreck (?) u. dgl. mehr.
Die genannten Zustände (Zufälle) gehören der tierischen Seele an,
die Thätigkeiten aber der vernünftigen Seele sind angestrongtes
Denken, Erinnern, Studieren, Forschen, Einbilden, Untersuchen
der Bedeutung der Dinge, die Fantasie, Urteile, die zutreffend

- 21 anima operetur, causa sunt quare in melancholiam illabatur. Videmus enim multos religiosos et in bona vita reverendos hanc passionem incidentes, ex dei timore et futuri iudicii suspitione et summi boni videndi cupiditate. Quia omnia superant eorum animas. Unde nec cogitant nec investigant nisi ut solum deum ament et timeant et in hanc passionem incurrunt et sicut ebriosi(?) fiunt de nimia sua solitudine et sua quasi vanitate. Corruptur igitur actiones animae et corporis in huiusmodi(?). Corpus enim animam sequitur suis actionibus, anima vero corpus in suis accidentibus. Illi vero qui semper sunt intenti in studio, sicut
- 22 philosophicis libris et aliis huiusmodi . . . Ve []. Haec enim de accidentibus animae sunt rationalis et ab ipsa procedentia, quasi

(begründet) sind oder blossе Vermutungen. Und alle diese Zustände, die teils Dauerkräfte (Seelenvermögen), teils zufällige Erscheinungen (Affekte) sind, versetzen die Seele, wenn sich diese

21 in sie zu sehr vertieft, binnen kurzer Zeit in Melancholie. Es giebt eine grosse Zahl gottergebener und frommer Männer, die melancholisch werden wegen ihrer grossen Gottesfürchtigkeit und aus Furcht vor seiner Strafe oder wegen ihrer grossen Sohnsucht zu Gott, bis diese ihre Seele beherrscht und überwältigt; ihr ganzes Fühlen und Denken gilt nur Gott und Betrachtungen über ihn, der gross ist und mit gutem Beispiel vorangeht. Sie verfallen in Melancholie, wie die Verliebten und Leidenschaftlichen, wodurch die Thätigkeit der Seele wie die des Körpers geschädigt wird, da beide von einander abhängen. Und es verfällt in Melancholie, wer sich überanstrengt beim Lesen philosophischer

22 Bücher, Ve [solcher über Medizin und Logik und die einen Einblick (Theorie) in alle Dinge gestatten, ferner von Büchern über den Ursprung des Rechnens, über die Wissenschaft, die bei den Griechen Arithmetik heisst, über die Ursachen der Himmelsphäre und der Sterne, d. i. die Wissenschaft der Sternkunde, bei den Griechen Astronomie genannt, über die Geometrie, die bei den Arabern den Namen „Wissenschaft der Linien“ führt und bei den Griechen „Geometrie“, endlich die Wissenschaft der Composition, nämlich des Gesangs und der Töne, gleichbedeutend mit dem griechischen Wort Musik]: diese Wissenschaften sind

plantata sunt in ea et radicata. Sicut Galenus Platonem dixisse 23
testatur: quidquid, inquit, mento nostra recondimus, de autoritate est
sapientiae, cuius anima recordatur. Intentio Platonis fuit, ut anima
alligata corpori autentice recordetur, quidquid scierit antequam in-
necteretur corpori. Huiusmodi melancholiae sunt vicini propter in-
vestigationem scientiae et fatigationem suae memoriae √f [].

Erzeugnisse der Seele, denn die Seele abstrahiert und ergründet 23
sie; ihr Wissen (Kenntnis) ist der Seele angeboren, wie Galenus
unter Berufung auf den Philosophen Plato¹⁾ sagt: „wir denken
mit unserem Verstand und erkennen die Weisheit, indem wir uns
erinnern.“ Plato will damit sagen, dass die Seele nach ihrer
Verbindung mit dem Körper beim Erlernen der Wissenschaften
sich dessen erinnert, was sie vor ihrer Verbindung mit dem Körper
bereits wusste, die Seele, welches die Weltseele²⁾ ist (?). Solche
Menschen — Allah weiss es — nehmen die Melancholie in sich
auf √f [in Folge ihres vielen Einbildens, Denkens, Untersuchens
und Unterscheidens: denn ihr Geist ist erschöpft und ermüdet und
sie sind darüber bekümmert, dass ihr Verstand gestört ist — das

¹⁾ Vgl. R. Eisler, Wörterbuch der philosophischen Begriffe und Aus-
drücke, Berlin 1899 unter Anamnese (*ἀνάμνησις* Wiedererinnerung): „Als eine
solche betrachtet Plato die Erkenntnis des Allgemeinen, Wahren, Seienden.
Das Lernen ist nichts anderes als das bei Gelegenheit der Erfahrung aus
der Tiefe der Vernunft Wieder-Emporkommen, -Bewusstwerden dessen, was
die Seele in einem Zustand der Präexistenz unmittelbar geschaut“ (Citat
bei Phaedr. 259 C).

²⁾ Vgl. F. Dieterici, Die Logik und Psychologie der Araber im X. Jahrh.
n. Chr., Leipzig 1868 p. 26: „Alle Dinge sind insgesamt Formen von Wesen,
welche der Schöpfer auf die schaffende Vernunft emanieren liess. Diese ist
eine einfache Substanz, welche die eigentliche Beschaffenheit der Dinge
erfasst. Von der Vernunft emanieren sie auf die himmlische Allseele,
welche eben die Seele der Welt ist. Von der Allseele emanieren sie auf
die Urmaterie, von dieser auf die menschlichen Teilseele.“ Excerpt aus
der Lehre der „Brüder der Reinheit oder der Lautern Brüder (*ihwān az-
ghafī*), ein arabischer Orden aus dem X. Jahrhundert, der in Basm seinen
Sitz hatte, sich von da durch alle Teile des weiten arabischen Reichs ver-
breitete und besonders in Spanien, dem eigentlichen Kulturlande des Mittel-
alters, ein fruchtbares Feld für seine wissenschaftlichen und sittlichen Be-
strebungen fand.

et tristitiam de animae suae defectione et propter intentionis suae
complementum ac firmamentum. Omnia haec memoriam eorum
21 deficere faciunt et rationem ac intellectum. Sicut dixit Hippo-
crates in epidemiorum libris(?) sexta particula: animae, inquit, la-
bor est cogitatio. Sicut est corporis labor ambulare, quare pessimos
generat morbos, utpote corporis labor, ita et labor animae in
25 melancholicum facit cadere. Quod autem dicendum est de eis qui

gesunde (ungestörte) Denken heisst bei den Griechen *ἀταραξία* und
bethätigt sich in der Erkenntnis der Wahrheiten und der Anwen-
dung des entsprechenden sprachlichen Ausdrucks (in der richtigen
Wahl dieses) im Sinne des griechischen *ἐὐθυμία*¹⁾ — im Bewusst-
sein ihrer geistigen Schwäche und in ihrem Kummer darüber ver-
fallen sie in Melancholie]. Die Ursache, warum ihre Seele erkrankt
(Störungen des Verstandes, Gedächtnisses und andere Störungen
mehr, welche die Seele occupieren), liegt in der Ermüdung und
21 Ueberanstrengung, wie Hippokrates im 6. Buch der Volkskrank-
heiten sagt „die Ermüdung der Seele kommt vom Denken der
Seele.“²⁾ Wie die körperliche Ueberanstrengung zu schweren Krank-
heiten führt, von denen die Ermüdung die leichteste ist, ebenso
führt geistige Ueberanstrengung zu schweren Krankheiten, deren
25 schwerste die Melancholie vorstellt. Der Verlust dessen, was einem

¹⁾ Vgl. Eisler, l. c. p. 234 unter Euthymie (*εὐθυμία*), Seelenruhe, ist nach Demokrit das Endziel alles Handelns (*τὴν δ' εὐθυμίαν καὶ εὐεταρὸν καὶ ἁγνεύον ἀσχυρίαν τε καὶ ἀταραξίαν καλεῖ* Stob. Ecl. II, 6, 76). Seneca nennt die *εὐθυμία* stabilem animi sedem, tranquillitatem (De tranqu. 2, 9).
— Ishāq Ibn 'Amrān faest den Begriff der Euthymie (*أوحسييموس*) mehr im Sinne von intellektuellem Gleichgewicht.

²⁾ Das Citat bei Hippokrates, Epidem. 1, 6 lautet: „Labor articulis et carnibus confert; visceribus vero cibus et somnus und Cura ac meditatio hominibus pro animi exercitatione est.“ Galen, auf den sich Ishāq Ibn 'Amrān zu beziehen scheint, bemerkt in seinem Commentar der Epidem. des Hippokrates (Nähm'sche Ausgabe des Galen Bd. 17, 2 p. 261): „Quemadmodum labor articulis et carnibus, sic et somnus visceribus aut excoercitatio erit hominum creans habitum aut (labor nimius) dolorem noxamve inferet“, ferner: „eius sententia est in qualibet re homines vim rationis exercitare debent . . . deinde et vitia quaedam oboriuntur, aliqua vires animo cogitandi ac memorandi veluti stupeficientia, aliqua sopores graves inducentia“ (propter nimiam vim ratiocinandi).

amata sua perdididerunt, sicut qui filios et carissimos amicos perdididerunt vel rem preciosam quam restaurare non possunt. Sicut sapientes libros suos subito amittentes, vel si cupidi et avari perdididerunt rem, quam se non recuperare sperent. Haec omnia his gemitum et tristitiam et angustiam faciunt. Quae et mentes percutiunt et ad melancholiam paratas reddunt. Quia sicut animae sanitas est sapientia et comprehendendorum veritas, ita eius in-

lieb und teuer ist, z. B. derjenige seines Kindes oder von Freunden, eines wertvollen Besitzes oder eines Gegenstandes, dessen Wiedererwerb unmöglich ist oder der Verlust von Büchern, die die Weisheit lehren, oder Verluste in Folge einer Feuersbrunst, von Schiffbruch oder Diebstahl, oder Vermögensverlust bei Handelsunternehmungen, ohne die Möglichkeit, den Verlust zu ersetzen, alles derart bekümmert, quält und peinigt solche Menschen und führt unvermeidlich zur Melancholie.

Alle die Zustände von Traurigkeit, die wir früher erwähnt haben, verursachen wegen des Kummers, der seelische Ermüdung bedingt, die Melancholie, krankhafte Einbildungen und Betrübniß, welche die Seele afficieren und den Verstand schwächen. Gleichwie die Gesundheit der Seele sich in der Weisheit äussert und in der Fähigkeit, die Dinge zu erkennen, und in der Erkenntnis der Unwissenheit, so wird die Seele durch ihre Erkrankung an der Erkenntnis der Wahrheit und der erhabenen Wissenschaften gehindert und sie verfällt in gemeine Unwissenheit und ihre Folgen. Wie die Schönheit der Seele in der Harmonie besteht, so besteht die Hässlichkeit in der Disharmonie, wie Galenus¹⁾ sagt.

¹⁾ Vgl. Galenus, *Definitiones medicae* CXXX: „Similis autem iustitia pulchritudini videtur; pulchritudo namque in membrorum symmetria cum coloris bonitate intelligitur; iustitia autem in ejus commoderatione quod in re quaque exsuperat . . .“ Galen's Definition scheint auf folgende Stelle aus Plato's Staat I. 4 c. 18 zurückzugehen: „Gesundheit bewirken heisst aber das Leibliche in ein naturgemässes Verhältnis des Beherrschens und Voneinanderbeherrschten bringen, und Krankheit, in ein naturwidriges Herrschen und Beherrschtwerden eins vom andern. Das heisst es. Nicht auch wiederum, sprach ich, Gerechtigkeit bewirken, das in der Seele in ein naturgemässes Verhältnis bringen des Herrschens und von einander Beherrschtwerdens, Ungerechtigkeit aber in ein naturwidriges Herrschen und

26 *firmitas erit inscitia. Unde Galenus: pulchritudo animae est iustitia, turpitudine iniustitia. Hae causae omnes melancholicis sunt principales et generales.*

26 Alle die körperlichen und geistigen Ursachen nun, die wir erwähnt haben, führen zur Melancholie; sie sind ihre Haupt- und allgemeinen Ursachen.

Die Vergleichung der beiden Texte ergibt ohne Weiteres die meist wörtliche Uebereinstimmung der Constantin'schen Schrift mit derjenigen des Ishäk Ibn 'Amrān, so dass es sich nicht verlohnt, mehr Worte hinzuzufügen. Dieselbe Uebereinstimmung besteht bezüglich der übrigen hier nicht mitgetheilten Abschnitte; auffällig erscheint, dass Constantinus Africanus die Namen einiger Autoren (des Rufus, Palladius u. a. im Kapitel über die Symptomatologie) mit Stillschweigen übergeht, geradezu peinlich aber berührt es, dass er die ganze Einleitung unterdrückt, ohne den Namen unseres Autors auch nur zu nennen. Dieser Umstand spricht a priori nicht gerade für seine bona fides.¹⁾ Wie wohlthuend kontrastiert dagegen die Ehrlichkeit des Arabers! Uṣāibi'a übertreibt, wenn er die Abhandlung des Ishäk Ibn 'Amrān als eine solche bezeichnet, die ihres gleichen sucht. Um dieses Lob zu verdienen, müsste der Verfasser vor Allem originell sein, was er aber nicht ist. Er macht übrigens auf Originalität auch gar keinen Anspruch, sondern versichert in aller Bescheidenheit, dass es sich bei seiner Schrift um einen blossen zu seinem eigenen Gebrauch bestimmten Auszug hauptsächlich aus der gleichnamigen Abhandlung des Rufus von Ephesus, dann auch aus Hippokrates, Galenus, Palladius u. a. alten Autoren handle, und dass er sich

Beherrschtwerden eines vom andern? Offenbar, sagte er. So wäre denn die Tugend, wie es scheint, eine Gesundheit und Schönheit und Wohlbefinden der Seele, die Schlechtigkeit aber Krankheit und Hässlichkeit und Schwäche.* (Uebersetzung nach J. H. von Kirchmann.)

¹⁾ Als Verdachtsmoment spricht gegen Constantinus Africanus auch der Umstand, dass derselbe in seiner Biographie des Ishäk Ibn 'Amrān (vgl. oben) dessen Abhandlung über die Melancholie mit Stillschweigen übergeht. Die von ihm dem Araber zugeschriebene Schrift *De cura venenorum* ist bei Uṣāibi'a nicht zu finden.

freuen würde, wenn er im Stande wäre, auch andern Lesern Interesse an seinem Excerpt einzulässen. Das Excerpt unseres Autors ist eine redliche, fleissige Arbeit, aber weit entfernt davon, ihres gleichen zu suchen. Dagegen versteht man, dass Ishäk Ibn 'Amrān wegen seiner vortrefflichen Geistes Eigenschaften ¹⁾ von seinen Zeitgenossen den Ehrennamen „Zuflucht der Zeit“ erhielt, um so mehr, wenn man sich auf den Standpunkt des Geschichtsforschers stellt, dem Ishäk Ibn 'Amrān nicht nur als Leuchte der ärztlichen Wissenschaft und Kunst des zehnten Jahrhunderts vor Augen schwebt, sondern auch als Hort heroischer Ueberzeugungstreue und Freimütigkeit, die sein tragisches Ende besiegelten und ihn der Grausamkeit seines irrsinnig gewordenen Gebieters zum Opfer fallen liessen. —

Am Schlusse dieser vorläufigen Mitteilung ist es mir ein Bedürfnis und eine Genugthuung, Herrn Geheimrat Dr. von Laubmann, Direktor der k. Hof- und Staatsbibliothek in München, für die zuvorkommende Liberalität, mit der er mir das arabische Manuskript der Abhandlung des Ishäk Ibn 'Amrān über die Melancholie zu längerem Gebrauch zur Verfügung stellte und meinem Freund dem Ophthalmologen Herrn Dr. med. M. J. Moharrem Bey aus Kairo für die mehrfache Unterstützung, deren ich mich bei der nicht immer mühelosen Uebersetzung des arabischen Originals von seiner Seite zu erfreuen hatte, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

¹⁾ Die Erzählung Usäbi'a's, dass Ishäk Ibn 'Amrān seinen ärztlichen Beistand dem Fürsten Zijdetallah, nachdem er sich eben mit demselben entzweit hatte, nur gegen Goldeslohn verkaufen wollte, klingt von vorne herein unglaubwürdig. Ebenso unglaubwürdig mutet es Einen an, wenn man hört, dass Ishäk Ibn 'Amrān nach der vom Fürsten über ihn verfügten Gehaltssperre sich durch eine schwunghaft betriebene Praxis schalllos gehalten habe. Der mittellos gewordene Arzt war wohl nur aus Not gezwungen, zu praktizieren, thut es aber nicht schänden Gewinnes halber.

A LEGEND OF SALERNO.

HOW CONSTANTINE THE AFRICAN BROUGHT THE ART OF MEDICINE TO THE CHRISTIANS.

By CHARLES SINGER, Oxford, England.

I. INTRODUCTION.

Away back in the mists which enshroud the dawn of European medicine stands the shadowy figure of Constantine the African. The only certain facts concerning his history are that he died about 1087, and that in the latter part of the eleventh century works emanating from the school of Salerno were already borrowing from writings to which his name is attached. These writings of Constantine were no original productions. They were, for the most part, mere translations, very badly rendered, from the Arabic of the Egyptian Israelite, Abu Jakub Ishak ben Soleiman el Israeli, known to mediæval medicine as Isaac Judæus (died A. D. 932 or 941). The works of Isaac, though greatly regarded in mediæval times, are themselves in the main little more than versions of various works of Galen. Both Isaac and Constantine derive their main importance in the history of European medicine from the fact that they were the earliest vehicles for the conveyance of the Arabian medical systems to the West.

Practically the only account that we have of the life of Constantine is contaminated from its very source. It is from the hand of Peter the Deacon (1107-1140), librarian of that Monastery of Monte Cassino where most of Constantine's work of translation is said to have been performed. Peter the Deacon is, however, a writer who shows himself credulous and gullible to the last degree. No story is too absurd for him to record, no anachronism too glaring to deter his pen. Furthermore, his main interest in writing is the exaltation of the monastery to which he was attached. Modern research has convicted him of the forgery of documents and the falsification of records. Yet it is on Peter, and Peter only, that we have to rely for the following account of the life of Constantine, which bears on the face of it a legendary character:

Constantine the African was a monk of this house (Monte Cassino) and was deeply learned in philosophical studies, both Oriental and Occidental, and was a very Hippocrates for brilliance. Leaving Carthage, where he was born, he went to Babylon, where he fully acquired grammar, dialectic, physics, geometry, arithmetic, mathematics, astronomy, necromancy and music, and he thoroughly learned, moreover, the physics of the Chaldeans, Arabs, Persians and Saracens.

From Babylon he went to India and there he applied himself to the studies of that country. Having completely mastered the arts of the Indians he proceeded to Ethiopia and acquired the discipline of the Ethiopians also. And when he was thus sated with knowledge he went to Egypt and became instructed in all the wisdom of the Egyptians.

¹ For the falsifications of the Monte Cassino MSS. by Peter the Deacon see Erich Caspar "Petrus Diaconus und die Monte Cassinenser Fälschungen. Ein Beitrag zur Geschichte des italienischen Geisteslebens im Mittelalter." Berlin, 1909; and E. A. Loew, "The Beneventan Script," Oxford, 1914.

After he had spent nine and thirty years in study, he came again to Carthage [Africa]. But when the people there saw that he was thus filled with the cunning of all the Gentiles, they sought to kill him. Wherefore Constantine secretly took ship and escaped to Salerno and there lay hid for a while disguised as a beggar, till he was recognized by the brother of the king of the Babylonians, who happened to visit there, and so he was hailed in great honor to the house of Duke Robert.

Leaving Salerno, Constantine went to the Monastery of Monte Cassino, and here he was received in all good will by the Abbot Desiderius, and he became a monk. In that very monastery he translated from divers foreign tongues a perfect multitude of works, among which the most important are the following:

The Pantegni, which is divided into twelve books, wherein is set forth what it is meet a physician should know.

The Practica, wherein is laid down how a physician should preserve health and cure disease. It is divided into twelve books.

The Book of twelve Steps (Liber duodecim graduum).

On Food and Diets.

The Book of Fevers, which he rendered from the Arabic.

On the Internal Members.

On Colic.

The Viaticum, which he divided into seven parts. The first on diseases of the face. Concerning Instruments. On diseases of the stomach and intestines. On diseases of the liver, kidneys, bladder, spleen and gall-bladder. On conditions arising in the organs of generation. On all conditions arising in the outer skin [being a work] expounding in sentences the Book of Aphorisms, the Tegni, the Megatechni, the Microtechni, the Antidotarium and the disputations of Plato and Hippocrates.

On Medication with Simples.

The Gynecica, that is, on the female organs and parts.

On the Pulse.

The Prognostics.

On Experience (De Experimentis).

Glossaries of Herbs and Spices (?) [Specierum].

The Surgery.

The Book of Treatment of the Eyes.

This man spent forty years in acquiring the learning of the nations and he died full of years at Monte Cassino. He was contemporary with the emperors Michael, Constantine, Alexius, and Henricus IV.

Atto, the pupil of Constantine the African and chaplain to the Empress Agnes, copied into elegant Latin style the works which the said Constantine had translated. Atto, Hatto or Hetto, for the name is thus variously written, flourished anno 1170.¹

This legendary account of Constantine presents numerous difficulties and improbabilities and need hardly be discussed seriously. Even the list of his works, which presumably were

¹ The account here translated occurs in two works of Peter the Deacon:

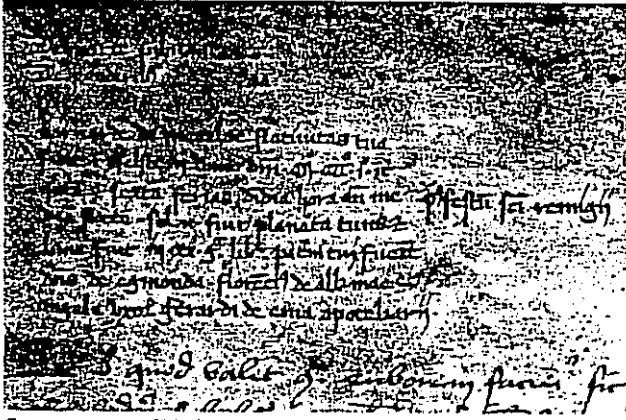
(a) *De viris illustribus cassinensibus*, Ch. XXIII and XXIV, reprinted in Johan Albert Fabricius, *Bibliotheca Ecclesiastica*, Hamburg, 1713, pp. 180 and 182.

(b) *Chronica monasterii Cassinensis*, Lib. III, Ch. 35, of Leo Mariscanus, bishop of Ostia, continued from the middle of Book III by Peter the Deacon and reprinted in Migne's *Patrologia Latina*, Vol. 173, p. 767, where some minor textual variations are recorded.

the librarian at Monte Cassino, can hardly be made to agree with those writings of Constantine that have come down to us. It is, however, possible that an investigation of the living manuscripts of Constantine's work might clear up some of the discrepancies. The number, the wide distribution, the extensive variations in these manuscripts, as well as the frequency with which his writings are quoted, all testify to the great weight attached to his works in mediæval times. Only one event remains to be added to the account of him given by Peter. There is a tradition that Constantine, before leaving the monastery of Monte Cassino, acted as secretary to the Norman Duke, Robert Guiscard, at Salerno, to whom

an interesting feature is the rational and scientific spirit in which it is written. The first 62 folios are devoted to the subject of anatomy and form an independent treatise on that subject which it is hoped to publish. Our legend is related in the ordinary course of an anatomical description, and we present it to the reader in this setting.

It is possible to date our manuscript and to fix its provenance within narrow limits. At the very end of the book, after the explicit, and on the verso of the last folio, is an inscription in a somewhat similar, but later, hand to the rest of the book. This inscription we reproduce in facsimile and transcribe as follows:



SUBSCRIPTION TO MS. BRITISH MUSEUM, SLOANE 2426, WRITTEN IN AN EARLY FIFTEENTH CENTURY HAND.

was especially useful on account of his knowledge of Oriental languages. The legend which we give below of the coming of Constantine to Salerno is no less improbable than that of Peter. It is perhaps a variant from the same original. The MS. from which it is taken was probably written about two hundred years after the death of Peter, in the days when the school of Salerno had declined and its place had been taken by Montpellier. We give the story as a legend and for what it is worth; it at least has a humorous aspect and yields us a glimpse of the way Constantine was regarded even by an unusually rational and scientific mediæval writer.

II. THE MANUSCRIPT.

The MS. containing our legend is in the British Museum and is numbered Sloane 2426. It is of octavo size and consists of 122 folios written closely and all in the same regular, very contracted hand. The volume bears the title "Cophorion Medicinæ. Anatom. Methodus Medendi." The work is, however, clearly not from the hand of Copho, who was a physician at Salerno in the eleventh century, but is of later date, though it relies largely on Salernitan sources. An in-

Bernarde de meerloe natiuitas tua
 fuit i(n) yssel-stem. anno d(omi)ni. M^oCCCC^o1^o i(n)t(er)
 p(ost) festu(m) s(an)c(t)i remigii
 q(u)inta(m) & -esta(m) ferius a di(mi)dia hora an(te) me-
 dia(n) noctem. sol. (e)u(m). fuit planeta tuus. &
 luna fuit in. XX^o. g(radu) lib(ræ). put(ro)ni tui fuer(un)t
 d(omi)n(u)s de egmonda. florentius de alkmae et
 angela uxor gerardi de enna apothecarii.

Bernard de Meerloe, thy birth was in Ysselstein in the year of Our Lord 1401 between the Friday and the Saturday after the feast of Saint Remigius, half an hour before midnight. The sun was thy planet, and the moon was in the twentieth grade of [the zodiacal sign] Libra. Thy godparents were Master de Egmond, the notable of Alkmaar and Angela, wife of Gerard the Apothecary of Enmer.

The entry is a nativity and is of the sort made for the subsequent casting of a horoscope. It is not unusual to encounter entries of this kind in mediæval medical manuscripts. This nativity gives us at once the year 1401 as the terminus *ad quem* of the MS.

But the MS. was written at a considerably earlier date. At the beginning of the fifteenth century anatomy was deeply under the influence of the northern Italian schools, and

non veniat. cuiusmodi principis salerni quod morbo suble
 deti inuicem in medicos expendit. qd ad eum conuenit
 et ipse habebant. a nullo curio filio. que unum
 fandi ait. Si me ab h curio pido hanc
 stare ce libabo. Qui subiectis curio ipse
 capitiu. nulli uelto subitū uidebat. nec
 le pateribile ulmū grauat odore. cui omni faciem
 coepe magna scia luerit postea. Cuiusmodi
 q unquid pido ul factus medic libari uelles. n curio
 medicū et ipse. Tu si tu e in celbari p facti in aliq
 substantia decto curacione. sedo in me cūlenti. Co
 factū e sic. Cuiusmodi pica amā gū di q hac
 timū ad nos uolēt cūlunde. p uocet. Iam nq cur
 mos cū i multo bonore a rpnūl habet. factū p
 pta monti castinentis monachū. In salerni pūctū sub
 i pmi medicū e lactea. n ulq in hodiernū die ei gēta
 referunt. S; in seruo dissoluta a moderatū ubi sub
 scientie possidit. S; in hōie ppaugni. etūlūl palmūl
 ulq ad mōe pellulūl celebratūe ubi uenat. In rpn
 imonet p mulla solūe. pmo de ligamētū q se p
 lōe ul p mella auar. dīpūctatione.

De ligamētū
 ligamētū e sūbū in uol. nq oīl media. hū p sūc
 oīlū; mollit. nūl ul durū. Inqur ab exūctat oīlū
 q nullū hūl sentū. q oīlū q sentū hūl a cēbro pcedunt.
 q sō facit nōcū. hūl ligētū oīlū. in gūctenandū hūl
 ut ligētū cū oīlū; p ea ligētū. Eae forma e dūlū. a oīlū
 rotunda sic auorū forma. q i locū nūl curuētū; hū pōctū
 hūl in nōctenandū armū. cubitū. e hū lōm ut ligētū
 hū calce. hūmūl ligētū ligētū. a hū lōm. hūmūl hū
 pūctūlū. ut p ea uenē. arcū. nq; hūl defendunt. Cubitū
 eūl cūlū. hūl cūlū; hūl hūl pūctūlū hūl defendunt. cō
 opē. hūmūl alū; locū hūl hūl.

De cūlū
 Cūlū e hūl ligētū. nūl media. q aligūctūl oīlū
 nūl lacūl pcedūl; hūl. Cūlū eūl hūl ad lacūl p
 gūctūlū hūl pōctūlū dūlūlū. Cōmūctūlū hūl lacūl uocūl

work of Mondino (died 1327) or that of his pupil's pupil, de Chauliac (died 1368), were the usual text-books. The scribe of our MS., however, though he devotes a large amount of attention to anatomy, not only refers to neither of these works but shows no trace of their influence. This is the more noteworthy as Guy de Chauliac was early translated into French. Our author, on the other hand, is familiar with the works of Salerno and of Montpellier where Guy was professor, he tells us that the former is in decay and has been replaced by the French University. After Hippocrates and Galen he refers most frequently to Theophilus. He is under definite Arabian influence, though he mentions only Avenzoar and Ali. He is familiar with, but very opposed to, certain Jewish physicians whom he does not name. These considerations, as well as palaeographical appearances, prompt us to place the manuscript as dating from about the first third of the fourteenth century. The extreme limits are probably fairly represented by the dates 1310 and 1340. Palaeographical grounds make it unlikely that it was written much before the former date and the contents of the MS. deter us from extending the latter date.

As regards the provenance. The places mentioned in the description are all of them within a small area in or near the province of North Brabant. Meerloe is in Brabant on the north, some thirty miles from Crefeld. The Yssel or Ijssel is a river which anastomoses with the northern mouth of the Rhine. Ijsselstein is a very small town on the Ijssel near Utrecht. Ijsselstein is still a well-known surname in Holland. Alkmaar is an important town in North Holland, about twenty miles north of Haarlem. Emmen or Enmer is a name given to several small towns, small villages and hamlets in the province of North Brabant and in the neighboring provinces of Gelderland and Overijssel. It thus seems probable that our MS. was written in, somewhere in the region of North Brabant, in the first third of the fourteenth century, while the subscription indicates that it was certainly in use there in 1401.

III. THE TEXT.

SLOANE 2426.

[17 verso line 31] de partibus musculos seu lacertos comitibus disputabimus. qui sunt ligamenta. caro. nervi. atque oculi. quibus muscoli uestiuntur. etiam de aliis partibus suis componentibus. ut sunt vene. & arterie. ossa. & de eadem superfuitatibus corpus honestantibus & iuuantibus. at unguis & pili. ut ratio anatomie totius [folio 8 recto] ratio ait euidentior. tractare non pretermitemus secundum citatam Galeni & albanoardi cordubensis qui pantegni scripsit. quamvis constantinus ipsum composuisse initiatur. ipsum constantinus. & stephanus nepos patriarche constantinensis transtulerunt. Unde constat ipsos non fuisse inventores. sed tamen interpretes & expositores. Theophilus fuit expositor libri urinarum quod ipse indicat impositione. Verumtamen cum ipse albonoardus inter medicos cordubenses summus. qui erant numero mille. haberetur. plures discipulos habuisset. inter quos

sapientiores erant constantinus. & alii. filius tabernarii. qui iussu & [10] auxilio sui magistri. uinctum. dietas utrasque. librum stomachi. chirurgie. librum graduum. & quamplures alios composuerunt. accidit. ut rex cordubensis qui lingua illa almansor dicitur. longe a ciuitate infirmaretur. qui cum adalbasoardum legatos ut cito ueniret misisset. tanquam indignans uenire quia sapientia & nobilitate polle[15]bat. finxit se infirmari. & misit constantinum & alii. qui cum circa regem euigilantur & multo studio plura ex ratione fecissent. purgato corpore ut quartana omnino expellerent. ipsi in balneo posito opium in nimia quantitate constantinus obtulit. & bene fecit. quia opium dedit sed male. quia quantitatem facila [?] for facila] uirium comparationem non considerauit. tandem [20] cum ad ipsum uenisset. prorsus humore congelato ne deinceps ad locum putrefactionis flueret. & spiritu frigitate opii extincto. omnino curatum inuenit. nil mali sentiens. que uidentis timens usque in ultimum diem sibi sociari & in sepulcro poni. iniunxit circumstantibus ne streperent. & quiete essent. quia [25] rex dormiebat. & liberaretur in breue. Quod minime suo indicans socio qui circa spatium uillam exierat. amotis sarcinis & omnibus libris nemine sibi socio iuncto portum uenit. ubi casu nauem remis & uelo paratam prospero succedente uento littora relinquente inuenit. & cum itinere unius diei nauis maria sulcassent. [30] ut credo autu domini & eius providentia qui hanc artem in christianos transferre uolebat ad medelam ipsorum a salernitanis nautis causa prede maria solito transfretantibus sunt captiuati. & salerni deducti. & ut mos est captiuorum uenales per uillam ducti. de quorum numero constantinus existens. a quodam coriario emptus est. qui constantinum suo negotio destinauit. quem cum contigisset iuxta littus maris [folio 9 verso] coria reparare. transiuit princeps salerni graui morbo afflictus qui cum infinita in medicos expendisset qui tunc temporis raritate cariores prophetis habebantur. a nullo curatus fuerat. quem intuens constantinus ait. Si me ab hoc coriorum periculo liberaueris. & ego a languore te liberabo. Qui subridens credens ipsum desipientem quia captiuum & uili ueste indutum uidebat. nesciens quod in uili uase mirabile uinum continentur odore etiam cuius omnes sciantur. & in uili corpore magna scientia latere possit. inquit. Cum iminenti periculo quo torqueris periculo iam factus medicus liberari uelles. non credens [10] medicum esse ipsum. Cum si ita est ut testaris prius facta in aliquo eadem infirmitate detento curatione. secundo in me transferas. Et factum est sic. Curatur prior. curator gratia domini qui hanc artem per constantinum ad nos uolebat transfundere. & princeps. Deinde ubique cernitur famosus cum in multo honore a christianis haberetur factus est & christianus. [15] & post[ea] montis cassinensis monachus. Inde salernus primatum sibi in primum medicum est sortita. ubi usque in hodiernum diem eius gesta referuntur. Sed iam senio dissoluta a modernis ibi sub umbra scientie possiduntur. Sed inde huius scientie propaginum extensis palmitibus usque ad montem pessulanum celeberrime ibidem renascitur. Iam tempus [20] amonet promissa soluere. & primo de ligamentis qui sunt partes museulorum iam permissa neruorum disputatione.

IV. TRANSLATION.

We will now discuss the parts that enter into the composition of the muscles or brawns, namely, the ligaments, the flesh, the nerves, the fasciæ which cover the muscles, and also other component parts of the body, such as the veins, the arteries and the bones, and certain accessory adornments and accessories of the body, such as the nails and hairs.

In order that our general anatomical account may be the clearer, we will treat of it according to Galen and Avenzoar the Cordovan who composed the Pantegni. The beginning of this book was the work of Constantine and he, together with Stephanus, the nephew of the patriarch of Antioch, translated it. On which account it is well known that they were not authors or discoverers, but mere interpreters and expositors, like Theophilus, who was but an expositor of the *Liber Urinarum*, as he himself indicates by the borrowed title.

However that may be, this Avenzoar was regarded as the greatest of all the physicians of Cordova who were no less than fourteen hundred in number, and he had many disciples. Among these the wisest were Constantine and Ali, son of the tavern-keeper, who, with the help of their master, composed the *Viaticum*, the two works on Diet, the *Book of the Stomach*, the *Surgery* and the *Book of Steps* and a number of other works.

Now it happened that the king of Cordova, who in their tongue was called *Almansor*, was taken ill when far from home, and he sent messengers to Avenzoar that he should come quickly [to his aid]. He, however, being a powerful man by reason of his wisdom and his noble birth, scorned to go but pretended to be sick and sent Constantine and Ali instead.

And they watched by the king's bedside and wrought mightily according to their art and his body was purged so that the quartan fever was wholly expelled therefrom. Then when he was in his bath Constantine exhibited a large quantity of opium. Now he did well in that he gave opium, but he did ill in that he did not estimate exactly its amount and strength. At last, however, [the king] came to himself [again]—the humor being completely solidified and its essence destroyed by the frigidity of the opium—and he felt no ill effects.

Seeing this and fearing that he would be tethered to him for his whole lifetime and until his death, [Constantine] conjured the attendants to make no noise but be still, for the king slept and would shortly awake healed. And without notifying his companion [Ali] who had gone for a walk round the town, and with neither baggage nor books nor friend, he made his way to the harbor, where, by great good luck, he found a land breeze blowing and a ship with ours in readiness and sails set.

Now, when they had cleft the waves for the distance of a day's journey, they were held prisoners by the Salernitan sailors, for the sake of gain, as is the custom with these cross channel seamen. And this was done, as I believe, by the will of God and through the providence of Him who wished to bring this art to the Christians to heal them. And when they had reached Salerno, they were led for sale through the town

after the manner of captives. And Constantine, who was of their number, was purchased by a dresser of hides who wanted him for his trade.

It happened that one day he was dressing skins by the seashore when the prince of Salerno passed by. Now the prince was stricken with a grievous sickness and had spent vast sums on physicians, who in that age by reason of their rareness were cherished above prophets, but by none of them had he been healed. And Constantine, when he saw him, spake thus: "If thou wilt free me from the misery of this skin-dressing trade, I will free thee from thy sickness." But the prince smiled, thinking him a madman, for he saw that he was a captive and poorly clad and he knew not that wine of the most satisfying quality and delicious bouquet may be contained in the poorest of flasks and that vast wisdom may rest in a mean frame. Not believing him to be a physician [the prince] therefore said: "Thou that claimest to be a physician and wishest to be delivered from this squalor in which thou liest, if it is as thou sayest, first thy cure shall be wrought on some sick prisoner and afterwards on me."

And it was so: first [the prisoner] and then the prince was cured, and cured, mind you, by God's own grace, who willed to bring us this art through the agency of Constantine. Wherefore is he [Constantine] everywhere well regarded and held in great honor by the Christians. And afterwards he himself became a Christian and a monk at Monte Cassino. Wherefore at Salerno he is regarded as the very first of physicians and there, unto this day, they speak of his works, though now, decayed with age, they are considered by the moderns as in the twilight of science. But that science has been reborn, and a young shoot has gone out from the old vine in the famous city of Montpellier.

But time warns me to redeem my promise and now I must speak of the ligaments which are part of the muscles.

V. COMMENTARY.

The story as here detailed contains so many improbabilities and anachronisms that it would be hopeless to attempt to find any new fact therein. We treat it as a legend, appending certain notes on the events and persons mentioned.

Avenzoar. The family of Avenzoar, Ibn Zohr or Ben Sohr, produced a large number of distinguished members and included several physicians whose lives and works are confused by mediæval writers. One of the Avenzoars, 'Abd Al Malik ibn Zohr ibn 'Abd Al Malik (Abû Merwan), was born near Seville about the beginning of the twelfth century. He passed into the service of the mulatto Abd al Munim and as the latter rose to sovereign power Avenzoar also became very wealthy and distinguished. This Avenzoar died at Seville in 1162. His work "*aitaisir—[facilitatio seu adjumentum scilicet regiminis et medilæ]*" was eight times printed in Latin between 1490 and 1574, always with the *Colliget* of Averroes. The Latin version is itself from a Hebrew translation, which has perhaps given rise to the widespread, but erroneous, impression that Avenzoar was himself a Jew. Another work of

enzoar on "The cure of stone" was printed in Venice in 1497.

The *Pantegni* (παρτέγη) was the work not of Avenzoar but of Galen. A rendering of it is attributed to Constantine. *Stephanus, the nephew of the Patriarch of Antioch.* Under this name our author is confusing two writers. *Stephanus of Hama* (seventh century) who was a pupil of Theophilus (Hilaret) lived in Byzantium, and afterwards in Alexandria. He produced a work on fevers, and the work on urine attributed to Theophilus was probably his. On the other hand, *Stephanus of Antioch* translated, in 1127, the works of Haly Abbas. The 1500 edition of Haly Abbas, printed at Venice in 1492, opens as (folio 6 recto) "Incipit prologus Stephani philosophi arabis in libro medicinae qui dicitur regalis dispositio quem arabico in latinam transtulit facultatem."

Ali, son of the tavern-keeper, is also clearly the result of a confusion of two Arabian writers of that name, Ali ben Redhvan and Ali ben Abbas. Ali ben Redhvan, the Haly Abbas of mediæval writers, was the son of a water-carrier. He was born at Kahira, became physician to the Khalif El

Halim, and he died probably in A. D. 1061. A Latin translation of a work of his was published at Venice in 1496, as "Commentarius in artem parvam Galeni" (ars parva = microtegni = ars medica of Galen). Ali ben Abbas, on the other hand, the Haly Abbas of mediæval writers, was a Persian physician who died A. D. 994. He wrote a work entitled *Almaleki* (= Liber regius) which had great influence on mediæval writers. This was probably epitomized by Isaac Judæus and from his compilation translated by Constantine. It is included in the Basel edition of Constantine's works (Henricus Petrus, Basel, 1536 and 1539).

Almansor is a further confusion. The *liber medicinalis Almansoris* (ketaab altebb Almansura) was the work of the Persian Rhazes (died A. D. 923-4). It had its name from the dedication to the ruler of Chorasan. The ninth book of the *Almansur* (nonum Almansoris) was especially popular in the middle ages. It was widely used as a text-book of pathology and therapeutics, was very frequently translated and commented upon, and a large number of early printed versions are known.

THE ORIGIN OF THE MEDICAL SCHOOL OF SALERNO, THE FIRST UNIVERSITY AN ATTEMPTED RECONSTRUCTION

by

Charles & Dorothea Singer, London

The earliest European institution to develop an organisation that can be called a university was the medical school at Salerno, an ancient sea-port in Southern Italy not far from Naples. The fact that Salerno was the earliest university and medical school of the middle ages would in itself give the place a great interest, but it has a yet further claim on the attention of historians. It happens that Salernitan literature is comparatively abundant at a period and in a country when material for European cultural history is scanty. It is in fact one of our best sources for such history in the pre-scholastic Age in southern Italy. That history is closely wrapped up with the earliest Revival of Learning. Anything that bears on the origin of the School and its literature must therefore be of value.

But Salerno cannot be treated alone; its history must be considered along with that of the rest of Southern Italy. The investigation of the origin of the School of Salerno was abandoned in despair by historians of the last generation as wrapped in the mists that shroud the dawn of learning. Of late years, however, various new sources have gradually become more accessible. Professor Sudhoff — both in his own name and through his pupils — has been peculiarly active in the exploration of early Salernitan documents. These new sources enable us to put in its place with some assurance much material which previously seemed anomalous. A great deal of the vagueness and haziness in the early history of Salerno disappears when this large variety of cultural documents is considered in conjunction with the general political history of Southern Italy.

With Southern Italy is associated the last of the Ancients, the first of the Mediaevals, Cassiodorus (490—585). He was born at Squillace, a Calabrian town that looks out into the instep of Italy. The descendant of a line of high Roman officials, he himself served

II. MIDDLE AGES

Theodoric, the Gothic emperor, and his grandson Athalaric. He retained office until 540 when the Gothic kingdom, having passed through a period of internecine strife, seemed at last to be falling before the generalship of Belisarius. Cassiodorus now forsook the world and its troubles. He retired to his birthplace and devoted the very long evening of his years — he retired at 50 and died at 95 — to encouraging the monastic life.

St. Benedict of Nursia (c. 480 — C. 544), the founder of Western monasticism, was a contemporary of Cassiodorus, and at Squillace Cassiodorus established a house that followed the Benedictine rule. The studious leisure of Cassiodorus was devoted to furnishing its library with works that he thought suited for the reading of the monks. The library that he founded and the handbooks he compiled served to organise the literary side of monastic life. To Cassiodorus the modern world owes a deep debt of gratitude. Had it not been for his labours, it is quite possible that no Latin classic, save Virgil, would have reached us in a complete form.

After the fall of the Gothic power and the death of Cassiodorus the Southern half of Italy became for many centuries a battleground of various conflicting interests. Its territory was divided into a mosaic of small states, usually under the suzerainty of Byzantium and under the influence of a variety of diverse cultures. The general history of Italy during these Dark Ages was mainly determined by a series of invasions from the North by the predominant Italian or European power. The invader, however, seldom or never reached effectively as far as the south of the peninsula. Here for centuries Byzantium, securely, ensconced on the Adriatic seaboard, disputed the mastery with native chiefs and republics, and, from the eighth century onward, with Saracens also.

The prevailing language of the South remained, even into modern times, a dialect of Greek, of which the colloquial speech of that district still reveals many traces. The imperfect grasp of the Byzantines, however, gave an opportunity for the entrance of other tongues. Latin of a peculiar southern type was spoken in many places; in others Greek was replaced by some form of Arabic speech. Nor were Latin, Greek and Saracen cultures the only competitors. Material and literary remains combine to tell us of a considerable development of Jewish culture in this region.

We may now consider separately these special cultural influences in Southern Italy. Among them the Hebrew element, since it has been most neglected and is least accessible, may be considered first. Already during the Gothic domination and in the time of Cassiodorus there were flourishing Jewish communities in Rome,

THE ORIGIN OF THE MEDICAL SCHOOL OF SALERNO

Milan and Genoa, and we hear of them extending far to the south and even into Sicily where they were firmly established at Palermo, Agrigentum and Messina. In the wars between the Goths, as masters of the Western Empire, and the Byzantines under the brave and ill-fated Belisarius, the Jews naturally took the Italian side rather than that of the autocratic Justinian who had attempted to close their synagogues. They were especially responsible for the defence of Naples which fell to the arms and skill of Belisarius in 536.

After the failure of a series of attempts, launched from Byzantium, to retain Italy as a province of the Eastern Empire, the Jewish inhabitants of Southern Italy had to suffer much at the hands of the representative of the Byzantine power, the Exarch of Ravenna. Before long, however, the greater part of the peninsula came into the possession of new invaders from the North, the Lombards, under whom they lived in comparative peace. The Popes of these centuries exhibited little animosity towards the Jews, and Gregory the Great made ordinances of toleration which have a strangely modern ring about them. The general condition of Southern Italy in this period, from the sixth to the eighth century, must have been not unlike that of parts of South America in modern times. The population was of mixed race and the country was broken up into a number of small states at enmity one with another and with constantly varying frontiers. Wars and revolutions were very frequent and crimes of violence common; yet on the whole, in spite of all the disturbing factors, it was the interest of all the warring factions to leave the commercial element undisturbed. From the Lombard period, which lasted till the eighth century, have come down to us a number of Hebrew inscriptions which tell of a long interval of prosperity and quiet.

In considering the position of the Jews of Southern Italy, from the middle of the ninth century onward, we have the aid of actual Hebrew chronicles. Of these the earliest is that of Achimaaz who was born at Capua not far from Salerno, and died at Oria near Otranto in the heel of Italy. The chronicle of Achimaaz covers the years from 850 to 1060. It gives us details of the Saracen invasion of Sicily and Southern Italy, it tells of the sufferings of the Jews under the Byzantine rule, and from it we learn of Jewish settlements in many partly-Saracened towns such as Oria and Otranto, in Byzantine cities such as Bari and Venosa, and in yet other centres further north in the independant and more Latinised territories of Capua, Gaeta, Amalfi and Benevento, all near and around Salerno.

II. MIDDLE AGES

Achimaaz exhibits also contact with the Orient. He is proud of the honour done to his family by Al-Mansur of Egypt, who reigned towards the end of the tenth century. The main interest for us of his chronicle is in the Arabic and Greek influence that it betrays. There can be little doubt that its author, like his fellow citizens, spoke a dialect of Greek in business, and his writing shows that he used Hebrew in the affairs of the home. Whether he spoke Latin may be left in doubt, but Latin had certainly left its mark on some Hebrew writing of Southern Italy at an even earlier date.

We may now turn from the Jews whose influence was purely cultural to the great political force of the Dark Ages, Islam. During the eighth and ninth centuries Islam was establishing its hold on Southern Europe. In the seventh century the dominions of the Crescent had extended across Africa from Egypt to the Atlantic. In 711 Tarik had crossed into Spain with 7,000 Berbers and had given his name, the mount of Tarik – Gebel Tarik – to the natural fortress, the title of which has been corrupted in our speech into Gibraltar. We need not follow the fortunes of Islam in the West, but we may remark that the condition of crossing the Mediterranean, the firm hold on the further shore, was fulfilled for Southern Italy and Sicily as for Spain.

The same movement that carried the crescent across the Straits of Gibraltar threw it also into Sicily. The attacks by the Saracens on that island in the eighth century were gradually extended to the mainland in the ninth. Sicily, long a mere outpost of the Byzantine Empire, gradually fell to the Saracenic invaders, whose raids reached far to the northward and far inland in the south. In 827, Ziyadet-Allah, the Emir of Cairouan, began the systematic conquest of Sicily. Palermo fell in 851 and a strong base was thus established for raids on the Italian coast. In 846 the arms of the Crescent were carried to Rome itself and the basilicas of St. Peter and St. Paul were sacked. In the following year a second attack led to an alliance of some of the smaller south Italian states. Internal disunion, however, soon played into the invaders' hands.

The invader as often happens in such strife, did not come uninvited. There were petty states of Southern Italy that had called in the aid of their strong and energetic neighbour across the straits, and the Saracen did not fail at times to make good his foothold. Faction in Benevento led to the fall of Taranto in 840, and all along the coast of the heel and toe of Italy and up to Salerno, Naples and beyond, the Saracen power made itself felt and even established colonies. The great house of Monte Cassino itself, chief of

THE ORIGIN OF THE MEDICAL SCHOOL OF SALERNO

the Benedictine monasteries, situated in a strong position 25 miles inland and 70 miles from Salerno, was sacked by the Saracens in 884. After a while the policy of battle with the infidel was replaced by that of alliance, and Saracens began to settle in some of the southern states.

We now turn to a very different side of the composite picture of the early southern Italian world, the influence of the monastic life. Monasticism of an extreme ascetic kind as known in the Orient had taken no firm root in the West. The type of monasticism practically universal in the West, save in monasteries of Irish or English origin, was that instituted by St. Benedict. His rule was not one of great austerity according to the standards of its day. The monks were allowed adequate food, clothes and sleep and, most important for our purpose, time and encouragement were given to study.

Now the South of Italy had become a very stronghold of the Benedictines. The first monasteries established by St. Benedict were at Subiaco in the Abruzzi and in its neighbourhood. Thence he journeyed south to the Campania, where he founded the great monastery of Monte Cassino that was to remain for centuries one of the main warehouses of Western learning. Passing still further south he established other houses. His successors covered lower Italy with their monasteries. Benevento was foremost among them, but Gaeta, Capua, Naples, Sorrento, Amalfi, Salerno itself and even Rossano and Squillace in the extreme South, all had their Benedictine settlements. These monasteries were mostly within that loose and somewhat indefinite area, the Duchy of Benevento, the loyalties of the outlying parts of which varied with the general state of external politics, though the suzerain power during a long period was nominally Byzantium.

In this area with Benevento and Monte Cassino as centres, but Capua, Naples and Salerno as important outlying houses, there early developed a peculiar type of Latin learning expressed in a no less peculiar type of Latin script. The script in question, which is as easy to recognise as it is difficult to read, is known to scholars as *Beneventan*. It came into use as early as the eighth century by which time Southern Italy had become dotted with these monasteries, and it continued in use throughout the period that we have to consider and until the fourteenth century.

This Beneventan area was for ages the scene of endless disturbances and upheavals, the monasteries were sacked time and again, and their manuscripts have suffered from every kind of ill usage and neglect. Nevertheless, some six hundred documents in

II. MIDDLE AGES

the Beneventan script have survived and are now scattered mainly among the libraries of North Italy and Western Europe. Monte Cassino and Benevento, however, still have rich hoards, and Salerno preserves a remnant to this day. These manuscripts enable us to gain some idea of the reading of the South Italian monks during the dark centuries. In the department of medicine these documents are of peculiar interest to us in view of the later development of the great medical school at Salerno. Fourteen volumes of medical writings in Beneventan script are known. We may examine these medical works in some detail.

First of all they contain absolutely no original material. They are in a debased and guttural language, — interesting to philologists as the provincial Latin prevalent under the Gothic domination — and are entirely translations, paraphrases or extracts of Greek works. Greek words are common, but are always written in Latin script and the transliteration of the Greek is often very corrupt. The manuscripts have been slavishly copied, though often with much misunderstanding so that ludicrous mis-spellings are frequent. The authors thus represented or misrepresented cover a somewhat wide field. Hippocratic, or rather pseudo-Hippocratic works take the most important place, but we have also works attributed to Dioscorides, Apuleius, Antonius Musa and Oribasius and more rarely to Priscian and to Paul of Aegina. Most surprising of all in a monastic library is the presence of a Latin abbreviation of the work of Soranus on childbirth. Internal evidence makes it probable that all or nearly all of these medical works had been turned into Latin or were written in that language far back in the days of Cassiodorus, and that they had continued to be copied century after century. The earliest of the Beneventan medical MSS that survive was written at the beginning of the ninth century and therefore some 250 years or more after the first translation into Latin of the originals from which its texts were taken. In these documents we have therefore static material passed on from hand to hand and degenerating in the passage. Notably there is no evidence of that kind of active knowledge of Greek that might vivify this material by an appeal to the original.

The neglect of any appeal to the Greek seems at first remarkable. The language of the country was Greek, and it remained so for long after our period. Even in the thirteenth century the Emperor Frederick II in issuing his edicts regulating medical practice at Naples and Salerno had to employ the Greek language. Greek monasteries were established at various points on the coast and notably at Rossano. One of the most remarkable palaeographic

THE ORIGIN OF THE MEDICAL SCHOOL OF SALERNO

discoveries of modern times was made at Rossano, where a beautifully illuminated Greek Gospel book of the sixth century was found in the Cathedral. The Greek rite and language was used there as late as the fifteenth century, and the Gospel on Palm Sunday was read there in Greek down to the mid-eighteenth century. Nor was it only in the shin and toe of Italy that Greek survived. At Bari and Otranto in the heel Greek monasteries existed into late mediaeval times and their rules have come down to us.

It is, then, noteworthy how little influence this knowledge had on the learning of the Latin monks. The two monastic communities, Latin and Greek, must have kept quite separate. Difference of rite was doubtless as much a bar to intellectual and social intercourse as in a modern oriental town. It must be remembered, moreover, that Greek, though widely spoken in South Italy, was little written. The earliest documents to which the name of Italian can be attached, such as the well-known Charter of Capua of 960 or that of Rossano of 150 years later, exhibit no trace of Greek influence. The local Greek language was in fact a despised and non-literary dialect lingering on the extreme frontier of the Byzantine world and far removed from all centres of Greek learning.

Into this welter of futile and static archaism, of linguistic and cultural strife, of religious separation and monastic prejudice, three great solvent forces entered. First came the stimulus of Moslem energy and enterprise, secondly, there was the Norman invasion and conquest with the resulting re-organisation of society and strengthening of law, and thirdly, was Jewish learning and the Jewish habit of syncretising. The manner of working and interplay of these forces we can perhaps reconstruct after we have considered the finished product at Salerno. To a consideration of the known history of the Salernitan school we may therefore next turn.

When the physicians of Salerno first began to teach their art, and when they began to write down their experiences for the benefit of their pupils is still uncertain. Their works, — which in their present form take us back perhaps as far as the year 1000, have long formed a subject of investigation and discussion among medical historians. Recent research has left no doubt that the earliest writings circulated in the names of Salernitan authors are of far more ancient origin. Naturally early Salernitan writers were able to draw on material similar to that utilized at the neighbouring monastic settlements, at Monte Cassino and at Benevento, the two most active scribaria of the Beneventan handwriting. In certain respects, however, the Salernitans were rather more fortunate, and it is evident that their stock of the literary treasures of the ancient

II. MIDDLE AGES

wisdom was somewhat more copious in the department of medicine than was that of their neighbours. Most, if not all, of the earliest Salernitan literature, like the material derived from other South Italian centres, is thus but a survival of Greek literature translated, enlarged upon, modified, abstracted, often misunderstood.

We can distinguish three literary periods of the Salernitan medical school; these have been given by Sudhoff the names of *Early Salernitan*, *High or Middle Salernitan* and *Late Salernitan*. Prior to the Early Salernitan lies a legendary period which it is difficult to separate from it. It is hard to define the *terminus a quo* of the Early Salernitan period, because the physicians did not at first attach their names to writings. The literary monuments of Salerno do not begin to be common until towards the end of the eleventh century.

The writings of Constantine the African of Salerno and Monte Cassino, who died in 1087, gave rise to a whole mass of literary products, and his works initiate the High Salernitan period. From Constantine the African onward we have no lack of literary material for the reconstruction of the history of the Salernitan School. The High Salernitan period continues until the thirteenth century. During that great ecclesiastical epoch universities were being organised all over Europe. In Italy Bologna, whose records as a seat of legal learning date back almost as far as Salerno, developed a medical department in 1156. The doctors of Bologna enjoyed the same freedom as any other professional Guild in admitting or rejecting candidates for membership. In 1219 the university came under the control of the hierarchy and the Pope Honorius III—himself a former archdeacon of Bologna—enjoined that no promotion to the Doctorate should take place without the consent of the Archdeacon of Bologna. It was a period of struggle between the Empire and the Papacy and the secession of a large number of students from Bologna in 1222 to form a separate organisation at Padua outside the papal territory may have been related to this contest.

A university, opposed to the papal Bologna, was formally instituted by the great enemy of the papacy, the *stupor mundi*, Emperor Frederick II, in 1224 at Naples. The measure was fatal to the neighbouring school and the importance of Salerno immediately began to wane. The Late Salernitan period now begins. The literary activity of the place continued, to some extent, and the school prolonged a feeble existence to the very end of the eighteenth century. It gradually became a place of "bogus degrees" and when Napoleon closed it in 1811 it was but a corpse that

THE ORIGIN OF THE MEDICAL SCHOOL OF SALERNO

he slew. The Late Salernitan period from 1224 onward has little interest for our subject.

It is, however, noteworthy that at Naples Jewish influence was strong from the beginning and as early as 1231 we find the translator Jacob Anatoli at work on rendering a whole series of Aristotelian works into Hebrew. Moreover lectures were actually given in that language at Naples by order of Frederick.

It is hardly possible to enter on the subject of Salerno without making some reference to the romantic topic of the "ladies of Salerne". The claim has often been maintained that Salerno was quite unique among mediaeval institutions in the free way in which both women and Jews were admitted to its teaching. Alas! as regards the "ladies of Salerne" at least, the cold light of history dissipates the romantic story! There as elsewhere in the earlier Middle Ages women doubtless acted as midwives and nurses, and to this extent they may have been connected with the medical school. But the works to which their names have been connected with such assurance, where are they?

A lady of Salerno, known as "Trotula", is said to have been the author of the only two books by Salernitan women that the ages have left to us. Yet these treatises of the so-called Trotula are in fact compilations from sources far more ancient than the Middle or even the Dark Ages. Such materials bear in fact some resemblance to the literature of Early Salerno which we shall immediately discuss. The good wife Trotula passed long ago into the fairy-tales as "Dame Trot", and has been known in every nursery for four hundred years. Alas! she too had no real existence. The very word Trotula is due to a misunderstanding. One Trottus there was, a doctor of Salerno and a mere male, and his works, or rather his compilations, according to a common habit of the Italian schools, were spoken of as "the Trotula". As those works happened to deal with aspects of women's life and contained something of the "Peeping Tom" about them, they were naturally mothered on a woman. The situation is not devoid of humour and thus fades into nothingness the first woman professor whose life a learned medical historian once essayed to write!

The earliest Salernitan teacher who comes actually before us as an historical personage bears the name Gariopontus. He died about 1050 and was known and mentioned by his contemporary Petrus Damianus (988—1072) as a "learned and skilfull physician". The work which bears his name speaks more for his learning than his skill, for it is nothing but a patch-work of passages from old Latin translations of works of Galen and certain other ancient authors.

II. MIDDLE AGES

There is an even earlier composition, however, which is similar to that of Gariopontus and has been prepared in the same way from like material. It is a curious work to which the name of Dioscorides, an army surgeon who served under Nero, is spuriously attached. To distinguish it from the genuine treatise of Dioscorides, which is very important and influential, this late Latin compilation is spoken of as *Dioscorides Lombardus*. It is known in a beautifully illustrated manuscript of the tenth century which was prepared not at Salerno itself but at Monte Cassino. Its interest is enhanced by its figures which exhibit a similar syncretism to the text, for the drawings of plants come from a variety of Greek and Latin sources. There is evidence from its language, style and contents that the original *Dioscorides Lombardus* was prepared long before the tenth century, perhaps in the days when Cassiodorus was still active and scholars could still be found with a literary knowledge of Greek. The work of Gariopontus of Salerno and the *Dioscorides Lombardus* of Monte Cassino thus represent a very early stage of South Italian medical literature.

Gariopontus and Trottus are not the only early Salernitan names that have become associated with literature much more ancient than themselves. There are others, e. g., Petrocellus, whose works have survived. It is an index of the importance that was early attached to Salernitan learning that the work of Petrocellus was translated or adapted into the Anglo-Saxon language. It is to be found in a manuscript written in this country in the earliest years of the twelfth century.

From what has been said it will be evident that in the first half of the eleventh century there was a group of physicians established at Salerno who had access to a considerable body of the ancient Latin translations from the Greek and were passing off these documents in their own names. This process was perhaps aided by an elementary acquaintance with Greek. The knowledge of Greek that these physicians possessed was doubtless of the dialectical variety spoken at Salerno, and was naturally not enough to give them any direct approach to the Greek originals. It was sufficient, however, to enable them to give an occasional gloss or a Latin rendering of a Greek word. It is evident, too, from translations into Hebrew that have come down to us, that Jewish writers were among those who had early access to this material.

There is, however, an interesting Salernitan medical writer who takes us into the second half of the eleventh century and into a somewhat more scholarly atmosphere than that which we have

THE ORIGIN OF THE MEDICAL SCHOOL OF SALERNO

been considering. Alphanus who lived for long at Monte Cassino and refounded the library there, later became Abbot of Salerno and finally Archbishop of Salerno, dying in 1085. This Alphanus prepared a rough translation of an actual Greek work, the curious treatise *On the nature of man* by Nemesius. To Alphanus belongs the credit of having been the first in modern times to translate direct from the Greek a work of a medical nature. His work shows that even in the eleventh century men were occasionally to be found in the Italian monasteries with a knowledge of Greek adequate for such an undertaking. It may well be that Alphanus was of Greek origin and that he went over to the Latins in the same way as the extraordinary person whom we have now to consider. It is noteworthy in this connexion that Alphanus makes no mention of the name of the author from whom he is translating.

Contemporary with Alphanus was one of the most remarkable and influential characters in the earlier Middle Ages, Constantine the African, who died in 1087. In the practice of falsification of editorship we have seen that the early Salernitans set an example. They were, however, mere triflers in the art of forgery. Their achievements are insignificant compared to those of the master hand of Constantine. Our knowledge of his career is based on the account of him by one who lived in the same monastery as himself and was his humble though industrious disciple in falsification. That account takes us again into the realm of fairy tale.

"Constantine the African" says Peter the Deacon who was Librarian of Monte Cassino in the early part of the twelfth century, "was a monk of this house [Monte Cassino] and was deeply learned in philosophical studies, both Oriental and Occidental, and was a very Hippocrates for brilliance. Leaving Carthage, where he was born, he went to Babylon, where he fully acquired grammar, dialectic, physic, geometry, arithmetic, mathematics, astronomy, necromancy and music; he thoroughly learned, more-over, the physic of the Chaldaeans, Arabs, Persians and Saracens.

"From Babylon he went to India and there he applied himself to the studies of that country. Having completely mastered the arts of the Indians he proceeded to Ethiopia and acquired the discipline of the Ethiopians also. And when he was thus sated with knowledge he went to Egypt and became instructed in all the wisdom of the Egyptians.

"After he had spent nine and thirty years in study, he came again to Carthage. But when the people there saw that he was thus filled with the cunning of all the Gentiles, they sought to kill him. Wherefore Constantine secretly took ship and escaped

II. MIDDLE AGES

to Salerno and there lay hid for a while disguised as a beggar, till he was recognised by the brother of the king of the Babylonians who happened to visit there, and so he was hailed in great honour to the house of Duke Robert Guiscard.

"Leaving Salerno, Constantine went to the Monastery of Monte Cassino, and here he was received in all good will by the Abbot Desiderius, and he became a monk. In that very monastery he translated from divers foreign tongues a perfect multitude of works . . . This man thus spent forty years in acquiring the learning of the nations and he died full of years at Monte Cassino. Atto, the pupil of Constantine the African . . . copied into elegant Latin style the works which the said Constantine had translated."

Any one who has examined the products of Atto's skill will be able to reassure himself that if his style be regarded as elegant, then literature has lost far less than learning by the disappearance of Constantine's "rough" original!

Constantine was not an isolated phenomenon nor was Atto his only disciple. A younger contemporary who dwelt at Monte Cassino, one Johannes Afflaccius who died in 1100, is described as a "Saracen" and a pupil of Constantine. Some of the works of this pupil have come down to us and bear a strong resemblance to those of his master. The resemblance even extends to the diction and possibly Atto's "elegant" hand is here also at work!

Around the romantic figure of Constantine has arisen a considerable and very erudite literature. Constantine concealed his sources well, but it has been conclusively proved that he relied mainly on Jewish writers. His main sources are the excellent works of the physician Isaac Judaeus and his pupil Ahmed ibn al Djezzar who died about 1025, two north African Jewish writers. His reliance on them suggests that it was in North Africa that Constantine learned what medicine he knew.

Constantine appeared at Salerno about 1072 and he must have left that town for Monte Cassino about ten years later. It was at Monte Cassino that his work of translation was done, and wretched work it is. His knowledge of Latin was very imperfect and the same description may fairly be given to his knowledge of Medicine. The only oriental language with which he had any acquaintance was Arabic and, in his desire to glorify his own learning and wisdom, he has concealed and misrepresented his sources in a way that even the learning of a Steinschneider and a Sudhoff has not yet completely unravelled. Yet the activity of this Constantine was extraordinary and his influence enormous. He inaugurated

THE ORIGIN OF THE MEDICAL SCHOOL OF SALERNO

the era of Arabian medicine which held sway in Europe till the seventeenth century. The immediate effect of his work was to alter the whole character of the Salernitan school. From his time onward that school became progressively Arabicised, from his time the school emerges clearly into the light, from his time we date the period of *High Salerno*.

It is not to our purpose to trace the great development of the Salernitan literature during that remarkable period. Its records are accessible to the historian, the school has its definite teachers and its recognised methods of teaching, it sends out its pupils to all parts of Europe and affects even Anglo-Saxon Medicine. Salerno fell to the Normans in 1076 and became the capital of a Norman principality. Norman power of organisation did not fail to react upon the medical school and under this energetic rule it began to take on the appearance that we associate with the idea of a university.

As with all established things legends now gathered round it. All ancient institutions tend to develop such stories to account for their origin or foundation. The school of Salerno, as we may more than suspect, was never really "founded" at all. It was rather a natural product of certain very peculiar and complex surroundings. To follow all its legends would be quite beyond our purpose; we shall repeat but one of them that is of peculiar interest. It relates that "the school of Salerno was founded by *four masters*, a Greek, a Latin, an Arab and a Jew". It is an idea which was prevalent until quite modern times and is to be found in the works of living historians though it has been generally scouted by critical writers. Yet the idea of the foundation of the school by a Greek, a Latin, an Arab and a Jew, though not literally true, does correspond, as we have seen, to the mingled influences under which the school actually arose. Can we associate it with any historic individual? The names mentioned in the legend — names with which we are hardly concerned — have not been traced back to real personages. But there is a real historical personage who seems to unite the four masters in himself, and himself seems to typify the influences under which the school of Salerno arose. We shall terminate our discussion by saying something of the life and work of this man, the Jew Donnolo.

The name Donnolo is but a variation of the word *Domnulus*, a diminutive of *Dominus* "master" and his full name is Shabbethai ben Abraham ben Joel. He was born near Otranto in the heel of Italy in 913 and he died there in 982. His life course therefore corresponds to the period which just precedes the time when our

II. MIDDLE AGES

records of the Salerno school begin to become historic. He represents the legendary stratum. Otranto was then in the Byzantine dominions and the language of the town was Greek. The Byzantine grasp, however, was weakening and the whole coast was the victim of Saracen raids. When twelve years of age Donnolo and his family were captured in one of these raids and carried off to Palermo which had long been under Moslem rule.

While a Saracen prisoner he made his first acquaintance with the Arabic language. After a time he was ransomed by relatives and returned to Otranto, and he afterwards practiced medicine there and at Rossano. At Otranto he managed to secure a teacher of Arabic from Bagdad, and the fact that he was able to do so bears witness to the mixed character of the population of South Italy at that date. He learned from him the wisdom of the East and using almost all the words which were afterwards applied to Constantine, he claimed to have "studied all the sciences of the Greeks, Arabs, Babylonians and Indians".

This hankering after Eastern learning may seem a strange thing to us, but we must recall the circumstances of the times. During the centuries between the eighth and twelfth, the hegemony of the philosophical and scientific world, as of the world of arms and affairs, lay not with Christendom but with Islam, whose sway extended athwart the world from China to the Atlantic. Teeming with intellectual activity this great stretch of lands had become united not only by a religion but also by a language. From Andalusia to Persia the tongue of the Koran was used for the purposes of learning and philosophy, and mediaeval Islam thus enjoyed an advantage never attained by any civilisation before or since. In such a civilisation there had naturally grown up a portentous accumulation of scientific and medical works. These were based on a heritage of Greek science that Islam had received from ancient Greece mainly through Syriac sources. In this great Arabic literature advances had been made in some departments, notably in mathematics. In most departments, however, as in medicine, it must be admitted that the Arabian material was a deterioration from the best Greek standards. Such as it was, however, it was the most effective and most living then available. It was doubtless material of this sort that Donnolo studied.

But Donnolo encountered little sympathy in these pursuits among his own people. Finding this, he tells us, he decided to travel in Italy and we catch sight of him a little later among the Latins. He is still in the south and the record of him is of unimpeachable authority. It occurs in connection with St. Nilus of

THE ORIGIN OF THE MEDICAL SCHOOL OF SALERNO

Rossano who was born at that town about 910 and died there in the year 1005. Nilus, therefore, like Donnolo immediately precedes the historic period of Salerno. Donnolo enters on the stage in connexion with Nilus in an entertaining way. We cannot do better than quote from a contemporary life of the saint.

"On a certain day" says the chronicler "the holy man was coming down from his cell and entering the city when there met him a certain Jew, Donnolo by name, who had been known to him from youth. Now this Donnolo was learned in the art of medicine and he began to speak thus to the father. 'I have heard', said Donnolo, 'of thy ascetic life and the excessive abstinence which thou dost practice, and knowing as I do the constitution of thy body, I marvel greatly that thou hast not passed into a decline. And therefore, reverend sir, if thou wilt permit, I will administer unto thee a drug suitable to thee, that henceforth and throughout life thou mayest be free from sickness.' Thereon, drawing himself up, the father replied with dignity: 'One of you Jews has said *It is better to trust in God than to rely on man*. Relying on God and on our Lord Jesus Christ I therefore will have none of thy medicines. And on thy side thou wilt not be able further to delude us innocent Christians as thou wouldst if thou couldst boast that thou hadst given one of thy beastly pills to Nilus.' The physician when he heard this answered never a word."

In another part of the same chronicle we read of one who was visited by gangrene in punishment for his ill-treatment of Nilus; later this misguided man became a monk and was received by Nilus himself who healed him. The chronicler goes on to tell us that "the Jew Donnolo, the physician, was a spectator of these events. He marvelled thereat and turning to those present he thus delivered himself. 'Formerly I but heard of miracles, but now I see them. Now I see Daniel not only unharmed by the lions but actually healing them. Who ever heard of a hand or heart that could move lions? But here we have a new Daniel who not only shears the lions, giving them monks' tonsures, but himself also administers to them the monastic pill (*imposuit pileolum monasticum*)". "Now these words" adds the chronicler, "came from the mouth of a Jew". Such incidents, absurd though they are, tell us something of the contacts of peoples and cultures during a very dark period of history.

A fragment of a medical work of Donnolo has survived and it is large enough for us to form an estimate of the general character of his medical knowledge. It is in Hebrew of a peculiar

II. MIDDLE AGES

type which closely resembles that of Achimaaz whose chronicle was written at Capua about a century later; it is evidently the usual literary Hebrew of South Italy of the tenth and eleventh centuries. The material is based on Graeco-Latin sources. Many of the names of drugs are transliterated from Greek and Latin and it may be regarded as certain that Donnolo knew enough of those languages to have some literary access to them. Lastly his work bears evidence of Arabic influence. It is probable that his command of Arabic was slight, but he introduces a couple of Arabic words into his text.

Have we not therefore here a very personification of the legend of Salerno? It is untrue that that school was founded by a Greek, a Latin, a Jew and a Saracen, but it is true that the four influences that those names represent were at work in the tenth century in South Italy. We even find an individual in South Italy practising the art of medicine and exhibiting the influence of all four cultures in his writings. As in so many cases, therefore, we may discern an element of truth at the back of the legend and may treat it, like many other legends, as but "history misunderstood". It is these four cultural influences, Greek, Latin, Hebrew and Arabic, that we see being welded together as the first University in Europe emerges into the light of historic day.

*

SELECTED BIBLIOGRAPHY

Karl Sudhoff, Numerous articles in the *Archiv für Geschichte der Medizin*, 13 vols. Leipzig (Barth), 1907—25, and many graduation theses by pupils. Among the works of Sudhoff's pupils there should be mentioned especially:

Friedrich Hartmann, *Die Literatur von Früh- und Hochsalerno und der Inhalt des Breslauer Codex Salernitanus*, Leipzig (Noske), 1919.

F. Wüstenfeld, *Geschichte der Arabischen Ärzte und Naturforscher nach den Quellen bearbeitet*. Göttingen 1840.

Salvatore de Renzi, *Collectio salernitana*, 5 vols., Naples, 1852—59.

Moritz Steinschneider, *Constantinus Africanus und seine arabischen Quellen* in Virchow's "Archiv für patholog. Anatomie", Bd. 37, Berlin (Reimer) 1866.

— *Donnolo, Pharmakologische Fragmente aus dem X. Jahrhundert, nebst Beiträgen zur Literatur der Salernitaner, hauptsächlich nach handschriftlichen hebräischen Quellen*, in Virchow's "Archiv für pathologische Anatomie", Band 38—42, Berlin (Reimer), 1867—69.

THE ORIGIN OF THE MEDICAL SCHOOL OF SALERNO

- Moritz Steinschneider, *Donnolo, Fragment des ältesten medicinischen Werkes in hebräischer Sprache*, in Berlin (Benzion), 1868.
- Lucien Leclere, *Histoire de la Médecine Arabe. Les sciences en Orient, leur transmission à l'Occident par les traductions Latines*. 2 vols. Paris (Leroux), 1876.
- F. Wüstenfeld, *Die Uebersetzungen arabischer Werke in das Lateinische seit dem 11. Jahrhundert*, Göttingen (Dietrichs), 1877.
- Moritz Steinschneider, *Constantin's liber de gradibus und ibn al-Gesaar's Adminiculum in the "Deutsches Archiv für Geschichte der Medizin"*, II, Leipzig (Hirschfeld), 1879.
- Charles Daremberg and C. M. Saint-Marc. *L'Ecole de Salerno*, Paris (Bailliére), 1880.
- David Castelli, *Il commento di Sabbatai Donnolo sul Libro della Creazione*, Florence (Le Monnier), 1880.
- Graziadio Ascoli, *Inscrizioni inedite o mal note Greche, Latine, Ebraiche di antichi sepolchri giudaici de Napolitano*, Rome, 1880.
- Otto Hartwig, *Die Uebersetzungsliteratur Unteritaliens in der normannisch-staufisch. Epoche in the "Centralblatt für Bibliothekswesen"*, Hefen 4 and 5, Leipzig (Harrassowitz), 1886.
- Adolph Neubauer, *Medieval Jewish Chronicles*, 2 parts, Oxford (Clarendon Press), 1887—1895.
- Moritz Steinschneider, *Die hebräischen Uebersetzungen des Mittelalters und die Juden als Dolmetscher*, 2 vols. Berlin (Bibliographisches Bureau), 1895.
- Hastings Rashdall, *The universities of Europe in the middle ages*, 3 vols. Oxford (Clarendon Press), 1895.
- Max Löweneck, *Peri Didaxon, eine Sammlung von Rezepten in englischer Sprache aus dem 11./12. Jahrhundert*, in the "Erlanger Beiträge zur Englischen Philologie", Heft XII, Erlangen (Junge), 1896.
- Piero Giacosa, *Magistri salernitani nondum editi*, 1 vol. and atlas, Turin (Bocca), 1901.
- Moritz Steinschneider, *Die europäischen Uebersetzungen aus dem Arabischen bis Mitte des 17. Jahrhunderts*, 2 parts, Vienna (Gerold), 1904—05.
- Giannino Ferrari, *I documenti greci medioevali di diritto privato dell'Italia meridionale e loro attinenze con quelli bizantini d'oriente e coi papiri greco-egizii*, in the "Byzantinisches Archiv", Heft 4, Leipzig (Teubner), 1910.
- R. Straus, *Die Juden im Königreich Sizilien unter Normannen und Staufern*, Heidelberg (Winter), 1910.
- Gerhard Schwartz, *Die Besetzung der Bistümer Reichsitaliens unter den sächsischen und salischen Kaisern mit den Listen der Bischöfe 951—1122*, Leipzig (Teubner), 1915.
- E. A. Lowe, *The Beneventan script, a history of the South Italian minuscule*, Oxford (Clarendon Press), 1914.
- Karl Burkhard, *Nemesii Episcopi Pemon Physicon sive περί φυσίας ανθρώπου liber, a. N. Alfano Archiepiscopo Salerni in Latinum translatus*, Leipzig (Teubner), 1917.

II. MIDDLE AGES

- Charles Singer, *A legend of Salerno. How Constantine the African brought the art of medicine to the Christians* in "Johns Hopkins Hospital Bulletin" XXVIII, Baltimore, 1917.
- Fielding H. Garrison, *A note on the pre-history of the Regimen Sanitatis* in F. R. Packard's "The School of Salerno", New York (Hoeber), 1920.
- Charles Singer, *Early English Magic and Medicine* in the "Proceedings of the British Academy" IX, London (Millford), 1920.
- Clemente Merlo, *Note di lessicologia italiana centro-meridionale* in the "Rendiconti del Reale Istituto Lombardo", LIV, Milan (Hoepli), 1921.
- Charles Singer, *Studies in the History and Method of Science*, Oxford (Clarendon Press), 1921.
- Lynn Thorndike, *A history of magic and experimental science during the first thirteen centuries of our era*, 2 vols. New York (Macmillan), 1923.
- Henry E. Sigerist, *Studien und Texte zur frühmittelalterlichen Rezeptliteratur*. (Studien zur Geschichte der Medizin. Redakteur K. Sudhoff. Heft 13.) Leipzig (Barth), 1923.

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin
an der Universität Leipzig
(Direktor: Geheimer Medizinalrat Prof. Doktor Subhoff.)



**Zahnheilkundliches aus den Schriften
Konstantins von Afrika.**

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde in der Zahnheilkunde

der hohen med. Fakultät der Universität Leipzig

vorgelegt von

Karl Nord

prakt. Zahnarzt.

Gedruckt mit Genehmigung der Med.-Fak. der Universität Leipzig

15. Mai 1922.

Referent: Herr Geh. Med.-Rat Dr. R. Subhoff.

Meinen lieben Eltern
in Dankbarkeit gewidmet.

Zahnheilkundliches aus den Schriften Konstantins von Afrika.

In vorliegender Arbeit soll eine Zusammenfassung und Bewertung des Standes der wissenschaftlichen und praktischen Betätigung der Zahnheilkunde, wie sie in den Schriften Konstantins von Afrika zum Ausdruck kommt, versucht werden. Wegen der einschneidenden Bedeutung dieses Mannes für die Entwicklung der Medizin im Abendlande und zur Belebung des Stoffes sei zuvor ein kurzer Einblick in die damaligen Zeitverhältnisse und die Beziehungen Konstantins zu ihnen sowie in seine arabischen Quellen gestattet.

Ueber das Leben Konstantins berichten uns die Chroniken des Petrus Diaconus und Leo Ostiensis Näheres, wenn auch manches noch heute der Aufklärung bedarf. Er soll um 1020 in Karthago als Christ geboren sein. Aus seiner Jugend scheint uns nichts bekannt zu sein, als daß er sich früh medizinischen Studien gewidmet hat. Sein Wissensdrang und auch wohl das Aufwachsen unter arabischem Einfluß führte ihn nach Babylonien, Indien, Aethiopien und Aegypten, wie Diaconus berichtet. Da aber nirgends ein Aufenthalt ist, daß er von dem großen Avicenna († 1037) und seinem Kanon etwas gewußt hat, muß die Beschreibung der Reise übertrieben sein. Sie genügt jedenfalls, um ihn mit bedeutenden Schriften des Islam vertraut zu machen, obgleich das, was er von arabisch medizinischem Schriftwerk kennt und gebraucht, sicher schon in den Tagen seiner Kindheit, sowohl an der afrikanischen Küste seiner Heimat als auch auf dem von arabischer Kultur durchsetzten Sizilien bekannt und geläufig war. Mit einem großen arabischen Literaturschatz setzte er, da er in der Heimat keine Anerkennung seiner Bestrebungen fand, etwa 1060 nach Italien über, wo bald zwar die Sarazenen dem Abendlande das Feld räumen mußten, aber unter den Normannen und Staufern noch 200 Jahre ein wichtiger Kulturfaktor blieben. Kurze Zeit soll Konstantin nach Putschmann als Prosekretär des Kaisers Konstantinos Monomachos in Reggio unweit Byzanz gewesen sein und dort das Reisehandbuch Abu Dschafer ibn el Dschezzars (sein *Viaticus*) überfegt haben; warum gerade dieses, ist nicht recht einzusehen, da Konstantin doch auch byzantinisches Schriftwerk wie die *Pulschrift* und *Paraschrift* des Theophilos (und Philaretos?) lateinisch bekannt gegeben hat. Zweifel-

haft ist ebenfalls, ob er die Stellung eines Sekretärs des Normannenherzogs Robert Guiscard von Salerno, der doch diese Stadt erst 1076 einnahm, innegehabt hat. Hier, an der schon damals angesehenen Pflegestätte und Schule der Medizin, hat sich Konstantin nur wenige Jahre aufgehalten und nach neuerer Ansicht (vgl. Sudhoffs Gesch. der Medizin II. Teil Seite 186) eine eigene Lehrtätigkeit nicht entwickelt. Sein eigentliches Lebenswerk, die lateinischen Uebersetzungen und Bearbeitungen seines reichen literarischen Materials, hat er als Mönch im Kloster Monte Cassino, wohin er sich um 1070 zurückzog, unter dem Schutze des bedeutenden Abtes Desiderius vollendet, bis 1087 der Tod seinem Schaffen ein Ende setzte, das ihn zum Lehrmeister des medizinischen Abendlandes gemacht hat und ihm schon damals, vielleicht weil man ihn anfangs als Autor der bisher unbekanntem Schriften ansah, in den Cassineser Klosterchroniken den tönenden Ehrentnamen eines „*Orientis et occidentis magister novusque effulgens Hippocratis*“ eintrug.

Daß solche Verherrlichungen, wenn auch übertrieben, doch nicht ganz unberechtigt waren, können wir erst erkennen, wenn wir kurz auf die Bedeutung eingehen, die die Herausgabe seiner Arbeiten für die damalige Zeit gehabt hat.

Der Name Konstantin ist eng verknüpft mit Salerno im Golf von Posito, der ersten medizinischen Arbeits- und Bildungsstätte Italiens, deren Anfänge nach Berichten Richers von Meims wohl schon vor dem 9. Jahrhundert liegen, die aber durch Konstantin am Ende des 11. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung nahm; mit dem die Zeit einsetzte, die Sudhoff das Hochsalerno nennt. Von dieser Zeit an rückt die literarische Betätigung und eigene Autorenarbeit der salernitanischen Ärzte, die bisher in der Hauptsache Praktiker und Unterweiser ihrer Schüler waren und als Lehrmaterial nur vereinzelte aus dem Griechischen übersezte Schriften und unsichere, von Lehrer und Schüler vererbte, später in den „*Curae u. s. w.*“ aufgeschriebene Tradition besaßen, in den Vordergrund. Das wesentliche Verdienst Konstantins liegt darin, daß er als der älteste dem Namen nach bekannte lateinische Uebersetzer, das Abendland mit einem erheblichen*) Zeile des medizinischen Wissensschatzes der Araber vertraut gemacht und damit den Anstoß und die Möglichkeit gegeben hat zu neuer, ernster Beschäftigung mit der alten Griechenn Medizin, die die Araber 3—4 Jahrhunderte an den berühmten Kulturstätten: Antiochia, Alexandria, Nisibis, Oessa und Gondeschapur übernommen und treu gehütet und gefördert hatten. Das bestätigt die große Zahl der bedeutenden Schüler und Nachfolger Konstantins, die in seinem Sinne weitergearbeitet haben, wie Joh. Afflarus u. v. a., deren Schriften in der *Collectio Salernitana*, Napoli 1852—59 von

*) Die Uebersetzungen der großen arabischen Sammelwerke des Rasas und Avicenna (Ibn Sina), die Konstantin merkwürdiger Weise garnicht gekannt zu haben scheint, waren erst späterer Zeit vorbehalten: Das *Al-Hawi* wurde im 13. Jahrhundert, der *Canon* zu Ende des 12. Jahrhundert ins Lateinische übersezt.

Henschel und Taremborg durch de Renzi fast vollständig zusammengestellt sind, größtenteils aus dem um 1170 entstandenen Breslauer Codex Salernitanus, 1837 von Henschel entdeckt. Nicht recht verständlich ist, warum nicht schon früher die Ärzte in Südtalien von medizinischen arabischen Schriften, die zweifellos während der langen Sarazenenherrschaft nach dem nahen Sizilien gelangt waren, Kenntnis gehabt haben. Vielleicht liegt der Grund in der nationalen Abneigung gegen die fremden Eindringlinge, ihre Sprache und vor allem ihre Religion.

Nun zur Betrachtung der Schriften selbst, die mit dem Namen Konstantin in Verbindung stehen. Wir besitzen außer den Aufzählungen in der Biographie des Petrus Diaconus 2 gedruckte Ausgaben: 1. „Opera Constantini“ 2 Bd. (Basel 1536, 39), die meistbenutzte, aber anerkannt schlechte Ausgabe, von der mir der 2. Bd. vorlag, 2. die bessere „Opera Isaaci“ (Lugbini 1515), die im 1. Teil Isaac als Verfasser, Konstantin als Uebersetzer nennt, im 2. das gesamte übrige Schriftmerk als konstantinisch gibt. In Frage kommen für die Zahnheilkunde nur Pantegni, Theorica und Practica und der Viaticus. Von beiden standen mir Photographien aus der Lyoner Ausgabe für die Arbeit zur Verfügung, außerdem ein 1510 in Lyon erschienener Druck, in dem die „Divisiones Rasitæ filii zachariae“ samt dem Viaticus enthalten sind. Besonders wichtige Stellen des Viaticus wurden handschriftlich verglichen. Durchgesehen wurden sämtliche Schriften der Lyoner Ausgabe außer „de oculis“, was schon in Hinblick auf deren Titel ohne Belang ist, ferner von der Baseler Ausgabe der II. Bd. „de communibus medico cognititu necessariis locis“ (d. i. Pantegni theorica), de melancholia, de coitu, de animalibus und de elephantia, ferner de chirurgia, eine bisher unveröffentlichte lateinische Version der Chirurgie der Pantegni nach einer Handschrift der Königl. Bibliothek zu Berlin von Bagel 1906. Die in der Articella zusammengefaßten Uebersetzungen Konstantins sind nicht berücksichtigt worden.

Im folgenden soll nur noch kurz eingegangen werden auf die bisherigen Resultate der noch längst nicht abgeschlossenen und mit großen Schwierigkeiten verknüpften Quellenforschungen, soweit diese für unsere Arbeiten von Interesse sind. Die letzte sehr gründliche Abhandlung hierüber ist die von M. Steinschneider „Constantinus Africanus und seine arabischen Quellen“ im Virchow-Archiv 1866 Bd. 37. Andere vor diesem erschienene Schriften sind enthalten in: de Renzi, Collectio salernitania I. 165, IV. 580 (H. SS d. Bourbon, Bibl. in Neapel), G. Meyer, Geschichte der Botanik III. 471 Puccinotti „Storia II., 292 ff.“ und de Renzi, Storia documentata della Scuola Medica di Salerno, Napoli 1857 p. 218 ff. Ueber die Untersuchungen der Quellen der Pantegni und des Viaticus sind in den Hauptfragen die Alten bereits geschlossen, nicht zuletzt durch das Verdienst M. Steinschneiders. Daß Konstantin sich stillschweigend bei beiden als Verfasser einführt (vgl. das Vorwort zum Viaticus) hat viele veranlaßt, ihn des

literarischen Diebstahls zu zeihen. Vielleicht war das aber doch keine eitle Selbstüberhebung, sondern kluge Vorsorge, da seine Zeitgenossen die wirklichen arabischen Autoren (s. m. u.) aus dem Geist der Zeit mit wenig Begeisterung aufgenommen hatten. Aus demselben Grunde hat man auch später bei beiden, als man Konstantins Autorschaft anzweifelte, den Namen Isaacs gesetzt, eines Juden, keines Arabers (vgl. u.). Steinschneider meint, man habe sich, was die Pantegni angeht, auf eine Stelle in den „de febris“ des Isaac Judaeus (Isaac ben Suleiman al-Jsraili) † 932, gestützt: „quod utrumque explanabimus . . . in nostro libro pantechni . . .“ hält diese aber wegen ihrer Isoliertheit für einen Zusatz des Uebersetzers Konstantin und empfiehlt die Vergleichen der arabischen Originale. Es kann heute als erwiesen gelten, daß die Pantegni Konstantins die freie lateinische Bearbeitung des Al-Maleki des Persers Ali de al Abbas, † 994, ist, der dieses in 10 praktische und 10 theoretische Bücher gegliederte inhaltlich fast ausschließlich auf Galen *) fußende Handbuch der Medizin einem persischen Fürsten widmete. 1127 hat es Stephanus Antiochenus zum 2. Male wortgetreuer, aber weniger gut lesbar übersetzt als „Completum oder liber regalis“ des Ibn al Abbas“ (gebr. Venedig 1492 und Lyon 1523). Als arabischer Verfasser des Viatius gilt jetzt, wie Steinschneider in überzeugender Weise dargetan hat, Abu Dschaafar Ahmed ibn al-Dschezzar aus Kairoan, ein Schüler des Juden Isaac ebendort und als die Originalschrift die arab. H S des Escorial 852.6 mit dem Titel „Vorrat der Reisenden, über Heilmittel der Armen und Dürstigen“, in der Darenberg auch die Ephodien wiedererkennt, die als griechischer Urtext ziemlich sicher in Betracht kommen, allerdings von nestorianischen Christen erst im 9. Jahrhundert übersetzt, wie neuere Forschungen von Wenrich, Flügel, Munt u. a. nachweisen. In einer hebräischen H S (de Rossi 339) I. Teil: „Buch des Ben al Gezar über die Arzneikunst“ bezeichnet sich dieser (lies Dschezzar) als Verfasser „seines früher geschriebenen Vaticus“. **). Der 2. Teil „Thesaurus pauperum“ wird einem anonymen Arzte zugeschrieben. Die vielfache Unklarheit über den arabischen Autorenamen, die zur Anzweiflung der erwähnten H S führte, beseitigte Steinschneider dadurch, daß er nicht Ebn Alhozar Alcaruni wie Casiri oder gar Andalusi sondern Al-Kairawau (aus Kairoan) liest. Außerdem weist er nach, daß sogar der Beiname Abuzifar (d. i. Abu Dschaafar) in dem Katalog der H S des Escorial genannt ist. Der Name Isaac am Anfang ist vielleicht ähnlich zu erklären, wie beim Pantegni (vgl. o.) Konstantin hat den wahren Verfasser auch hier nie genannt. Daher

*) Daher wohl die Bezeichnung „Pantechne“ in Anlehnung an Galens Macro und Microtechna, wie Konstantin zwei berühmte Galenschriften in seiner eigenen Lateinisierung benannt hat.

**) Nach dieser Wortbildung mußte Konstantin auch „de medicina“ des Dschezzar übersetzt haben. (Steinschneider.)

hat man irrtümlich Isaaq aus Kairoan, dem Lehrer Dschezzars, die Autorschaft zugeschrieben.

Auf die zahlreichen Hypothesen über „Joh. Dam.“, dessen Rezeptic Konstantin oft im Viaticus anführt, einzugehen, würde zu weit führen (vgl. die schon genannte Arbeit Steinschneiders). Es kommen hiernach 4 Joh. in Frage: Joh. Mesuë der Ältere (Jahanna ibn Musawaihi) und der Jüngere, welcher letzteren Choulant nur für einen Beinamen hält, Serapion der Ältere aus Baalbet (Jahja ben Sarabi), nach seinem Pandectae auch Aggregator genannt, und Serapion der Jüngere. An Hand langer Untersuchungen glaubt sich Steinschneider zu dem Schluß berechtigt, daß die Araber keinen Johannes, sondern nur einen Isa (Jesus) oder Mesih Damascenus kennen, Zeitgenosse des „Johannitus“ und „Joh. Dam.“ eine Schöpfung Konstantins sei für Johann Masawaihi.

Dies möge für eine kurze Orientierung über die beiden in Frage kommenden Werke genügen, die nun auf ihren Inhalt und ihre Bedeutung für die Zahnheilkunde geprüft werden sollen.

Ich gebe zunächst eine Uebersicht über die speziell bearbeiteten, für die Zahnheilkunde wichtigen Kapitel.*)

V**)	P P
II 16: de fissura labiorum,	V 44: de fissuris labiorum,
17: de gravidine linguae,	45: de paralyti linguae,
18: de dolore dentium,	47: de dolore dentium,
19: de ruptura dentium,	48: de dentibus putridis.
20: de dentibus commotis,	} 49: de motione dentium,
21: de „ putridis,	
22: de „ tricanthis,	50: de dolore dentium alterato,
23: de aegritudinibus	46: de mollie linguae,
gingivarum,	51: de fetore oris propter
24: de fetore oris,	gingivas,
25: de passionibus oris,	52: de vulneribus nascentibus
	in ore.
	[I 16: de conservandis dentibus]
	[X 58: de carne superflua
	gingivarum,
	39: de extractione dentium.]
P T.	
II, 3 β. 55 ff.: de ossibus capitis,	
III, 7: de instrumento linguae,	
18: de instrumentis spiritus et primo de uvula,	
24: de „ ciborum et primo de bucca et superiori pellicula,	
IV, 14: de gustu,	
IX, 18 Z. 1—13: de passionibus linguae et causis et significationibus eorum,	
19: de passionibus oris et membrorum eius.	

*) Da die Alten die Krankheiten einteilen vom Kopf bis herunter zur Ferse, so finden wir das Meiste gleich am Schluß der Kopfkrankheiten.

**) V = Viaticus, P P = Pantegni Practica, P T = Pantegni Theorica.

Während das P T bei einer Vergleichung mit der unten näher gekennzeichneten spätern Uebersetzung des Al Maleki durch Stephanus Antiochus offensichtlich als eine freie Uebersetzung des arabischen Textes erkannt wird, ist dieses doch beim P T im Hinblick auf das 5. Buch zweifelhaft.

Wie schon teilweise aus den Kapitellüberschriften zu schließen ist, stehen V Lib. II und P P Lib. V zu einander in Beziehung und in der That geht diese Analogie soweit, daß ganze Kapitel fast wörtlich übereinstimmen, was merkwürdigerweise bisher noch nicht festgestellt zu sein scheint.

Als Beleg hierfür möchte ich aus der Fülle der Beispiele einige herausgreifen. So finden sich z. Bsp. in P P Lib. V, 44 „de fissuris laborium“ u. a. fast die gleichen Rezepte wie in V Lib. II, 16 „de fissura laborium“ nämlich P P „Aliud Rp. Gummi arab., ro. ceruse ana z. 10, cere z. 4, litargiri, cathimie, argenteae, emathitis ana z. 2 croci e f' olei ro. qd' sufficit et unge“, V: „Aliud Rp. ro. ceruse: ana z. 10, cere z. 4, litargi, cathimie, argenteae, emathitis an z. 2, croci z. f olei ro quantum sufficit. Ober, da die Rezepte vielfach in alten medizinischen Schriften gleiche Formulierung haben, P P Lib. V, 45 von z. 4 ab und V Lib. II, 17 von z. 21 ab dieselben Worte: „Si morbus sit ex cerebro vel nervo per quem transit virtus, dandum est, unde (h. g. aliquid, per quod) cerebrum mundificetur sicut hiera for. Gal.“ u. s. f. mit wenigen unwesentlichen Konstruktionsabweichungen bis zum Schluß. Ebenso ist in den gleichbetitelten Rapp. V, II, 18 und P P Lib. V, 47 nach Streichung kurzer Zusätze (vgl. w. u. bei Besprechung der einz. Rapp.) der Kern der Rapp. inhaltlich der gleiche: P P: Dentes, si dolorem patiuntur ex calidis et acutis humoribus a capite descendentibus, cephalica phlebotometur. Si aliquid sit contrarium minuuntur ambae venae sub lingua.“ uff. V: Si ergo dolent propter humores, quales sint oportet inquirere, quod si humores calidi a capite et etiam acuti descenderint, phlebotomanda cephalica erit nisi aliquid obviet contrarium sicut virtus et astas „Quae si contraria sint, minuuntur ambae venae sub lingua“ uff. Zuletzt noch ein Beispiel aus P P Lib. V, 52: „de vulneribus nascentibus in ore“ und V Lib. II, 25: „de passionibus oris.“ Im P P heißt es: „Si vulnera in ore nascantur, gargarismus fiat ex oleo rosa cum aqua calida, succus quoque plantaginis vel folia eiusdem in vino cocta in ore teneantur; vel radix eius“ uff., im V z. 9: „Aliquando ulcera in ore nascentur, quibus oleum ro. cum aqua calida gargizatum iuvat. Succus quoque plantaginis eiusdem folia in vino cocta si in ore teneantur et radix sua.“ Bemerkenswert ist noch folg.: Im P P Lib. V, 46 „de mollicie linguae“ ist die erste Hälfte der Ausführungen auf die Zunge bezogen: „si lingua mollicie patiatur“ uff., während in entsprechenden V Lib. II, 23: „de aegritudinibus gingivarum“ alles mit denselben Worten vom Zahnfleisch handelt; die nicht

für die Junge passenden ersten H. B. sind von Konstantin im P. P. mit obigen Satze abgetan. Weitere Vergleiche können leicht mit Hilfe der den einzelnen unten besprochenen Kap. vorausgeschickten Vorbemerkungen angestellt werden.

Es würde zu untersuchen sein, ob diese Uebereinstimmung auch für andere von mir nicht bearbeitete libri in ähnlicher Weise zutrifft, was ich nach flüchtiger Vergleichung mit großer Wahrscheinlichkeit annehme. Ich glaube, folgende Beziehungen feststellen zu können, die zu einer eingehenden Untersuchung Anlaß geben möchten.

P. P.	V.
Allgemeine propädeut. Erörterungen	I—III.
Hygiene,	I,
Pharmakologie,	II,
Fieberbehandlung,	III,
De pass. in membris exterioribus eventibus et earum curis	IV, } VII De febrilibus, de pass. extariis apparentibus et earum curis,
De pass. contingentibus membris later.	V, } I, De capitis et cerebri pass. et earum curis, II, De morbis faciei membris accidentibus,
De pass. in membris spiritualibus nascentibus	VI : III De morbis membrorum spiritualium et eorumdem curis,
De pass. membrorum cibalium VII.	IV De pass. et curis membr. nutritivorum, V De pass. epatis et earum curis.
De pass. generativorum membrorum	VIII : VI De pass. memb. generativ. et earum curis,
De chirurgi tractans	IX
Antidot. r. r. dictum	X

Für weiteren Untersuchung dieser Frage hat mir noch die schon erwähnte wortgetreue lateinische Uebersetzung des „Al Maleki“ durch Stephans von Anlochien vorgelegen. Da dieser selbst im Vorwort verspricht, sich getreu an den arabischen Text zu halten und dem ersten Uebersetzer (d. i. Konstantin) „Unwissenheit und Dummheit“, da er Wichtiges ausgelassen und die Reihenfolge umgestoßen habe, ja sogar Vetryng vorwirft, da er den Namen des Autors und den Titel unterschlagen habe, so können wir diese Uebersetzung an Stelle des arabischen Originals getrost benutzen. Während wir in P. P. liber IX und X dieser Uebersetzung Konstantins liber IX und X der P. P. vor uns haben. IX stimmt der Kapitelzahl und dem Inhalte nach ziemlich überein, während X eine andere Kapiteileinteilung hat, — weichen die andern Bücher besonders aber liber V in Einteilung und Inhalt so sehr von einander ab, daß man es auch nicht als freie Uebersetzung bezeichnen kann.

Es handeln in liber V der Uebersetzung des Stephanus von der Zahnheilkunde folgende Kap.:

- 74: De linguae passionum medela,
 75: De pustularum et apostematum linguae,
 76: De ulcerationis et pustularum oris medela,
 77: De fissura labiorum et emorroidum oris medela,
 78: De doloris dentium et congelationis medela,
 79: De his, qui dentes elimant et mundificant,
 80: De gingivarum ulcerum et apostematum medela,
 81: De fetore oris medela,
 82: De amputanda humiditate, quae fluit ab ore somni tempore et saliva, quae fluit ab ore puerorum.

Aus allen diesen Erwägungen gewinnt man die Anschauung, daß Konstantin bei seiner Arbeit der arabisch Text des Al Maleki wohl vorgelegen hat, daß er aber wohl der Bequemlichkeit halber und offenbar in bewußter Unkorrektheit, da sich m. W. in seinen Schriften nirgends ein Hinweis auf diese immerhin bemerkenswerte Tatsache findet, den Viaticus für liber III—VIII der P P mit benützt und, was V liber V betrifft, fast wörtlich mit nur einigen Kürzungen und unwesentlichen Abänderungen (Rezepte, Kapitelüberschriften usw.) in das P P übernommen hat. Der Viaticus muß der Uebersetzung des Al Maleki vorausgegangen sein, da diese sonst wohl wortgetreuer ausgefallen wäre oder wenigstens mit dem später erschienenen Viaticus keine solche Ähnlichkeit gezeigt hätte. Indessen könnte man auch annehmen, daß es umgekehrt sei, da nach Steinschneider der Viaticus nur eine sehr freie Uebersetzung des Reisehandbuchs des Ibn ol-Dschezzar ist. Dem steht jedoch die Frage entgegen, weshalb dann gerade P P lib. III—VIII, also die in diesem Falle in den Viaticus übernommenen Bücher, so sehr von dem Original abweichen, während lib. IX und X, die nicht im Viaticus zu finden sind, ihm außerordentlich ähneln und außerdem oben genannte Notiz von dem Kap. P P V 46, wonach das entsprechende Kap. VII, 23 nicht gut später geschrieben sein kann. Eher wäre schon eine gleichzeitige Bearbeitung der beiden Werke in das Bereich der Möglichkeit zu ziehen. Folgende einfache Uebersetzung würde Konstantin in einem bedeutend günstigeren Lichte erscheinen lassen. Konstantin braucht gar nicht eine Uebersetzung des Buches von Hali Abbas geliefert haben, zumal er diesen doch mit keinem Worte als Verfasser nennt, sondern er hat vielmehr ein Handbuch herausgeben wollen, betreffs dessen äußeren Rahmens er sich freilich an den Hali Abbas gehalten hat, daß er sich aber als ganz freie Bearbeitung und selbständiges Werk gedacht hat. Lib. III—VIII würde er aus dem Viaticus übernommen haben, da ihm dessen Therapie als brauchbar und genügend gält. Eingehenderes Studium dieser Frage möge die Entscheidung herbeiführen.

Wir wollen nun übergehen zur Besprechung der einzelnen Kap., die uns über die Zahnheilkunde berichten. Viel Neues können wir nicht erwarten, da die ganze Arabermedizin mit wenigen eigenen Zutaten auf die Griechen insbesondere Galen zurückgeht und Konstantin selbst nur

Uebersetzer und Bearbeiter war. Dieser lähmende Gang am Ueberkommenen reicht bis weit ins Mittelalter. Für Italien waren diese geordneten systematischen Schriften zu Ende des 11. Jahrhunderts, da man nur über dürftige Reste aus der Antike bisher verfügt hatte, natürlich wie eine Offenbarung.

Zweckmäßiger werden die sich entsprechenden Kap. des V und der P P, die als klinische Handbücher gedacht werden können und in der Hauptsache die Therapie bringen, an gleicher Stelle besprochen, am Schluß dann das P T, das als eigentliches Lehrbuch die Anatomie, Physiologie und Pathologie enthält: quantum opus medicum seire ac intellegere priusquam curare incipiat", wie Konstantin im Vorwort zu P P Lib. I sagt.

Wir begegnen schon einer Unterscheidung und Kennzeichnung der Symptome der Krankheiten, die Aetiologie beruht vorwiegend auf der bekannten Vierstädelehre der Hippokratiker: das Blut mit warmer, der Schleim, der vom Gehirn produziert wird, mit kalter, die gelbe Galle mit trockener und die schwarze Galle mit feuchter Eigenschaft.

Ueber Lippenfissuren (Rhagaden) V Lib. II, 16 und P P Lib. V, 44.

Es werden darunter jede Art von Ausschlag pustulöser und ulceröser Art verstanden und für die Therapie 2 Salben angegeben, die beide Gummi arabicum und Bleiweiß, die eine außerdem Wachs und Oxyde wie Bleiglätte, silberhaltiges Zinkoxyd und Eisenoxyd (Hämatit) enthalten. Bei tiefen Rhagaden wird Gänse- oder Ziegenfett empfohlen.

Ueber die Schwere der Zunge V Lib. II, 17.

Ueber die Lähmung der Zunge P P Lib. V, 45.

Auch diese beiden Kap. sind wie die vorhergehenden identisch, nur finden sich für die ersten 20 Zeilen des V im P P nur 4 zusammenfassende Zeilen, von da an bis zum Schluß völlige Uebereinstimmung. Im P P handelt von der Zunge noch ein 2. Kap. „de mollicie linguae“, das aber nichts anderes als eine Uebertragung des Kap. V Lib. II, 23 „de aegritudinibus gingivarum“ ist (s. dieses). Ueber Anatomie, Physiologie und Pathologie der Zunge s. u. im P T.

Eine bestimmte Erkrankung der Zunge ist mit der Ueberschrift nicht gemeint, es ist nur allgemein von dem Verlust der Bewegungsfähigkeit und damit der Sprachbildung die Rede; — man unterscheidet hier von die nervösen, direkten Ursachen des Sprachverlustes: Nichtbeteiligung der Zunge und Lähmung gewisser anderer Körperteile deutet auf Gehirnschwäche, Fehlen jeder Nebenerkrankung auf Zusammenhang der Nerven, eine dritte Ursache ist der verlorene Verstand. —

Die Therapie für die beiden 1. Ursachen besteht in „heiligen“ Mitteln (hier), die das Gehirn reinigen, wie hiera piera,* fortissima, archigon, hieralogodion, memphiton und warmen, wohlriechenden

*) Das Heiligblitter, vgl. das Pharmakalverzeichnis am Schluß.

Mehsmitteln, Veräucherungen des Kopfes mit Kamillen, Fenchel oder Steinklee-tee und Salbung mit ausgelassenen Fetten.

Liegt die Ursache in der Zunge selbst, so richtet sich die Therapie nach der jeweiligen „Complexio.“ Schlechte und heiße Complexio. wird mit Aderlaß der Unterzungenvenen und einem Purgativum aus Behennuß, Zitrone und Kassienzimt behandelt, ein warmer Abzeß mit Gurgelwasser aus Nachtschatten-saft, Boretsch, Portulak, Koriander, Granatapfelsaft mit Essig u. a. Gegen harten Abzeß wird Milch, Mostsyrup, Feigen- und Fenchelabkochung verordnet. Ein kalter, feuchter Abzeß mit Blässe und Schlassheit der Zunge erfordert Anwendung obengenannter Heilmittel, heißer Luftbäder und eines Gurgelwassers aus Senf und Honig.

Gegen Verschleimung der Zunge, Kopfschmerz und Lähmung (natürlich nicht die nervöse Lähmung) gibt Joh. Dam. (vgl. Einl.) ein Rezept an, das folgende Aromatica enthält: Wohlgeruch, Vertram-wurz, Ingwer, schwarzen Pfeffer, Zimt, Nop, römischen Schwarz-wimmel, Majoran und Roswurz.

Am Schluß des Kap. wird noch die Behandlung von Wunden und Pusteln an der Zunge erörtert: Saft des Celsus, Wegerich, schwarzer Nachtschatten, rotes Sandalholz oder Gerberbaumrinde, Granatapfel-blüten, Myrthe und Rosenblätter, also vorwiegend Adstringentien, sollen im Munde gehalten werden. Auf Wunden unter der Zunge soll Eiweiß mit Weizenmehl, Rosenöl und Safran aufgelegt werden.

Ueber den Zahnschmerz V Lib. II 18, P P Lib. V, 47.

Auch hier herrscht Kongruenz, nur fehlt V 3. 1—24, worin Betrachtungen über Symptome und Aetiologie angeführt werden, im P P ganz, das dagegen am Schluß in 12 3. noch 3 Recepte und therapeutische Ratschläge anführt.

Die gesunden Zähne werden als „wichtiges Hülfsmittel und Schmuckstück“ anerkannt, bei Kranken ist Funktion und Aussehen beeinträchtigt. An Erkrankungsformen werden unterschieden: wahrnehmbare wie „Fäulnis, Gerüche, Frakturen, Perforationen, Lockerung, Verschlammung“ u. a. (vgl. folg. Kap.) und nicht wahrnehmbare, bei denen die Zähne gesund erscheinen und die man sich nach der Vierstätelehre erklärte, nämlich durch vom Kopf herabsteigende — man hatte damit zugleich eine Begründung für den häufigen Begleittopfschmerz — oder eine vom Magen heraufsteigende Feuchtigkeit, die dann noch besonders nach Qualitäten unterschieden wurde. Wir haben für solche Aetiologie, nach der sich, wie wir sehen werden, auch die Therapie richtete, heute was Zahnerkrankungen angeht, kein Verständnis mehr. Von den starken pulsierenden Schmerzen aus genannter Ursache unterschied man die gelinderen durch Temperatureinfluß entstehenden.

Die Therapie richtet sich zuerst gegen die vermeintliche innere Ursache, daher Aderlaß an der Kopfvene (vena frontalis?), wenn Kräftezustand und Alter es zulassen, sonst an den Unterzungenvenen. Neben-

her werden Abführmittel und Brechmittel empfohlen; zur Beseitigung der „dicken Flüssigkeiten des Kopfes“, Mundwässer und Niesmittel. Gest. darni soll man zur Colaltherapie schreiten, die lediglich in Abstrin- genillen und „ausstrocknenden Mitteln“ besteht. Im übrigen richten sich die Rezepte je nach der äußeren Erscheinungsform der Krankheit. In- teressant ist ein Pflanzenrezept gegen „Zahnschmerz wegen Kälte und bieder Schwellung (ventositas)“, ein Teil des Mittels soll als Kata- plasma an die Zähne gelegt werden, der andere ins Ohr; hier ist wohl die Periodontitis gemeint; deren Schmerzen ja oft in die Schläfengegend ausstrahlen, nicht die Parulis. Es sollen immer andere Mittel versucht werden z. B. *silonium saeragori* (opiumenthaltende Mittel) u. und endlich Opium und Wilsenkraut (*hyoscyamus*) selbst, bis Linderung eintritt. Alveolarkatalasplasmen werden ja heute noch bei beginnender Periodontitis zwecks Resorption verwendet. Bezeichnend ist auch noch die am Schluß des Kap. der P P erwähnte Therapie, auf den Ellbogen der schmerzenden Seite blasenziehende Mittel wie Feigen, Knoblauch Schwarzwinde zu legen oder das eine Ohrläppchen zu rigen, was an das Baumseiltieren erinnert. Gegen Wiederkehr des Schmerzes — die verordneten Mittel waren ja alles nur Sedativa — möge man Esfeu- harz über die Zähne legen.

Ueber das Zerbrechen der Zähne V Lib. II, 19.

Ueber saule Zähne P P V 48.

Beide Kap. stimmen wörtlich überein. Hier erfahren wir Nä- heres über die Karies, die zu „gelben, grünen und schwarzen Verfä- rbungen“ führen kann, und ihre Therapie. Die Ätiologie ist natürlich wieder die im Neberschuß vorhandene Flüssigkeit der Fäulnis, die vom Magen durch die Venen und Nerven (!) zu den Zähnen gelangt und zuerst beseitigt werden muß, ehe Lindermittel angewandt werden. Hier bezeugen wir auch der bekannten Fabel von den Zahnwürmern in schon perforierten heftig schmerzenden Zähnen, die durch Einatmung der Dämpfe von Vertram, Opium, Koloquintidenwurzel und Wilsenkraut (wohl eine Art Mauseh-Marke) oder mit einem Hundszahn oder Pferde- zahn ausgetrieben wurden. Solche abergläubige Vorstellungen stammen ja schon aus der Zeit der Assyrer und man hat sie bis spät ins Mittel- alter beibehalten, ja sogar noch vermehrt. Zur Plombierung der Ca- vitäten bei Wümemern empfiehlt man Plomben aus Myrthen-Strag- gummi, Wilsenkraut und Rauchsaamen, oder Resen und Sandarak mit Bech. Bei erfolgloser Schmerzbehandlung muß der Zahn gezogen wer- den — wie, wird nicht verraten, da es wohl selten unternommen wurde — und wenn das nicht geht, schneide man die Wurzeln mit dem Messer ein (das ist ziemlich unklar, gemeint sind vielleicht die Ligamenta am Cervix) und legt ein Wolfsmilchpräparat, Rinde des Celsus, Vertram- wurz oder Koloquinte in einer Wachsölse, damit es die Nachbarzähne nicht berührt, um den Zahn, dann soll sich der Zahn zerbrechen oder samt der Wurzel leicht ohne Instrumente ausziehen lassen, jedenfalls

eine Stabilität, die nicht zu den Annehmlichkeiten gehört hat. Im P P wird am Schluß als gleichwirkend noch Rabentof hinzugefügt, was man für eine Ironie zu halten versucht wäre.

Ueber Lockerung der Zähne V Lib. II, 20; P P V 49.

Wörtliche Uebereinstimmung. Am Schluß des Kap. der P P einige Zeilen, die im V lib. II, 21 unter besonderer Ueberschrift „de dentibus putridis“ gehen, welchen Titel P P für V, 48 führt.

Ätiologisch kommen wieder „saure und schleimige Flüssigkeiten“ in Frage, die in die Zahnwurzeln herabsteigen und dort Fäulnisprozesse und Perforationen hervorrufen. Nach Allgemeinbehandlung wie Purgation, Aderlaß an Kopf oder Nacken sollen Abstringentien und Esculenten zur Anwendung kommen, Zahntataplasmen aus Maziengummi, Galläpfel, Gerberbaumrinde, Granatapfelblüten und Alaun als Gurgelwasser oder als Streupulver. Als Begleittherapie wird Einträufelung von warmem Del in die Ohren! und Massage der Zähne (doch wohl des Zahnfleisches) mit Abreibemitteln (fricationibus) empfohlen, denen ein besonderes Kap. gewidmet ist (s. u.).

Ueber saure Zähne V Lib. II, 21 (vgl. o.).

Das Kapitel sagt nur allgemein, daß bei Erkrankungen der Zähne durch saure Speisen Portulaksaft genommen und Zwiebeln, Nüsse und Mandeln gekaut werden sollen. Heute wenden wir umgekehrt vielfach saure Speisen besonders saures, frisches Obst zur Prophylaxe an (Amerika).

Ueber das Abreiben der Zähne V Lib. II, 22.

Ueber den verschlimmerten Zahnschmerz P P V 50.

Die Ueberschrift des Kap. in den P P stimmt nicht zum Inhalt, denn es ist völlig kongruent dem in V, nur beginnt es dem Titel folgend sinnwidrig: „Wenn der Zahnschmerz sich verschlimmert hat, mögen die Zähne mit folgenden Abreibemitteln gerieben werden.“

Die hier gegen Verfärbungen der Zähne durch Fäulnisprozesse zc. zahlreich aufgeführten Mittel kommen heute unsern Zahnpulvern gleich, nur daß jene außer mechanisch reinigend und odorierend noch chemisch abstringierend und einige sebatio wirksam waren, wofür wir heute besondere Mundwässer benutzen. Ein einfaches Rezept solchen Zahnpulvers ist: Rp. Sulfuri combusti

spumae marinae ana 15 ꝯ. (Drachmen) *)

salis gemmae 30 ꝯ.

Als Vehikel wird ein Stück Seidenstoff (charta bombycina) angegeben. Es wurden außerdem Mehl (heute längst als größter Feind der Zähne erkannt: Bäckerarief!), gebranntes Hirschhorn, Muscheln (also calc. carbonic.), Marmorasche, gepulvertes Sandelholz, Spodium, gebrannte und gepulverte Fruchtkerne verwandt. Zweck obengenannter Nebenwirkungen setzte man Gallia muscata, Alaun, Ammoniaksalz, Galläpfel, Granatapfelblüten und -rinde, Lavendel und Myrrhe hinzu.

*) Vgl. die Maß- und Gewichtstabelle am Schluß.

Ueber die Krankheit des Zahnfleisches V Lib. II, 23.

Ueber die Schloffheit der Zunge P P Lib. V, 46.

Zeile 1—11 fehlt im P. P., im übrigen deuten Inhalt und Form auf Identität der beiden Rapp. Im P. P. wird nur Z. 1—19 auf die Zunge bezogen, von Z. 18 ab genau wie im V auf das Zahnfleisch. Ein zweifacher Schlußsatz, der im V fehlt, handelt gleichfalls vom Zahnfleisch.

Eingangs finden wir die im allgemeinen richtige Beobachtung, daß bei putriden Vorgängen, Schloffheit, Abszessen, Pusteln und Geschwülren am Zahnfleisch notgedrungen der Gesamtkörper mit leidet, natürlich auch hier wieder infolge „schlechter in Fäulnis übergehender und üblen Geruch erzeugender Flüssigkeiten.“

Hier begegnet uns zum 1. Male eine kritische Bemerkung zu der sonst kritiklos hingenommenen Griechenlehre. Zweifelhaft bleibt nur, ob der Satz: „Galen meint irrtümlich, daß die Schrumpfung und das Zurückweichen des Zahnfleisches infolge scharfer Flüssigkeiten entsteht“ dem Uebersetzer oder schon dem arabischen Autor beigelegt werden muß. Die Schrumpfung soll selten als eine totale, sondern entweder außen, innen oder zwischen den Zähnen auftreten.

Die Schloffheit, bei der meist Blut austritt (ein Unterschied zwischen einfacher Gingivitis und hämorrhagischer Diathese, Scorbut zc.) scheint nicht gemacht worden zu sein, behandelt man durch Aderlaß am Kopf oder Hals und mit abstringierenden, warmen Kataplasmen: „Wegerich, Berberbaumrinde, Myrthe, Granatapfelblüte“ zc.

Der warme Abszeß (= subperiastaler Abszeß), der immer mit pulserndem Schmerz einhergeht, wird mit Incision, Abführmitteln z. B. cassia fistula und abstringierenden, schmerzstillenden Applikationen von schwarzem Nachtschatten, Roriandersaft, Myrthe und Wilsentraut behandelt. (Es wird nicht erkannt, daß solche Abszesse stets von einem Zahn ausgehn.)

Bei kaltem Abszeß (= Parulis) mit schmerzloser Schwellung der Wange (plenitudo) wird eine Applikation von Mastix, Meerzwiebeleßig oder Gerberindenwein für nötig befunden.

Pusteln und Wunden (gemeint sind in diesem Zusammenhang vielleicht die Fisteln der abgeklungenen Parulis) werden durch Wangenwaschungen mit Rosen- und Granatapfelblütenessig geheilt, sind sie trocken, muß noch Zitrone hinzugesetzt werden.

Gegen die Einziehung des Fleisches (Fistelmaul) soll kräftige Medizin und „ausfüllendes Fleisch“ verordnet werden, sowie Schlangenblut, Weihrauch, Myrthe zc.

Gegen überflüssiges Fleisch, das über das Zahnfleisch hinauswächst (hiermit sind offenbar Tumoren gemeint) wird Aufstreuen von Salz und Rostwurz mit Pfeffer verrieben empfohlen.

Ueber den Mundgeruch V Lib. II, 24.

Ueber den vom Zahnfleisch ausgehenden Mundgeruch P P V Lib. 51.

In diesen beiden wiederum übereinstimmenden Kap. werden wie noch heute ätiologisch 2 Arten von Mundgeruch unterschieden, der eine, der tatsächlich aus dem Munde und der andere, der aus dem Magen stammt, welsch letzteren man wohl häufig zu Unrecht diagnostizierte, zumal man sich des unsicheren Mittels der Fingerprobe bediente: man steckte 2 Finger in den Mund und roch daran. Mundgeruch, der vom Zahnfleisch und den Zähnen ausgeht, erfordert trocknende, das faule Fleisch aufzehrende Mittel, Buzen der Zähne und des Zahnfleisches mit obengenannten Abreibemitteln und Vermeidung flüssiger Kost, besonders Milch — Frauenmilch dagegen soll angenehmen Geruch erzeugen. Stammt der Geruch aus dem „verfaulten Schleim“ des Magens, so müssen Brechmittel wie hiera pira oder ein Stomacicon gegeben werden. Der Kranke darf keine Fische, dicke Fleischbissen und schleimerzeugende Kräuter genießen und muß den Mund sauber halten. Auch Zitronenschale und wohl riechende Pillen nach Joh. Dam. sollen ein oder zwei unter der Zunge oder in der Wangentasche gehalten werden; ihre Bestandteile waren Zimt, Nelken, Muskatnuß und Zambedel Als Mundwasser diente Anis- und Myrthenwasser mit Wein vermischt.

Ueber die Mundkrankheiten V Lib. II, 25.

Ueber die im Munde entstehenden Geschwüre P P V Lib. 52.

§. 1—9 in V fehlt im P P, dessen letzte 34 Zeilen andererseits im V nicht vorhanden sind.

Eine scharfe Abgrenzung und Bezeichnung der einzelnen Mundkrankungen kennt man noch nicht, dagegen werden die Symptome geschildert, Aetiologie und Therapie sind vorwiegend diktiert von der Sästelchre: „Wenn der Mund fast bis zur Schwärze geröthet, heiß ist und schmerzt, ist Blut und rote Galle, wenn er wenig schmerzt oder brennt, Schleim die Ursache.“ Die Therapie richtet sich ferner danach, ob der Mund allein oder der Körper miterkrankt ist; im ersten Falle wendet man dieselben Mittel wie bei Erkrankungen des Zahnfleisches an (s. o.), im letzteren reinigt man zuvor mit Abführmitteln und Aderlaß.

Außer der gewöhnlichen Stomatitis, die mit Rötung, Geschwüren Geschwüren und Pusteln einhergeht und schon mit Rosenöl oder Wegerichsaft geheilt werden kann, sind folg. Krankheiten näher charakterisirt: Plaut-Vincenz'sche Angina „mit starker Schwärze des Schlundes, lästig und gefürchtet, da sie zur Erstickung führen kann“ und für die ein abstring. Rez „gegen die weißen und schwarzen Wunden des Schlundes“ angegeben wird; ferner die Aphthen, „Wunden an den Lippen oder hinten an der Zunge besonders bei Säuglingen,“ von der Milch verursacht und phytologisch, (sogenannte Bednar'sche Aphthen) durch Styptica seien diese von der Mutter leicht zu besittigen: Mastig, Stärke, Rosen-

masser und viel frisches Obst. Gefährlich sollen sie im vorgereichten Alter werden, da sie dann aus schlechten Flüssigkeiten entsünden. Bilden sich solche auf der Zunge, soll ein großer Teil von ihr verloren gehen und alle Menschen sollen daran zu Grunde gehen. (Hier ist offensichtlich das Zungenkarzinom gemeint.) Eine besondere Therapie wird hierfür nicht erwähnt. Die einfache Schwellung der Zunge und des Gesichtes wird mit Aderlaß und Purgantien wie Behemuß Purgierwinde, Hiern piern zu behandeln. Wunderlich nutzt folg. Rez. an: „Fuchsnieren oder Gänsegalle in Honig, Schwatzen und Steine, aus dem Magen junger in Asche gebratener Hühner.

Wiel versprach das Kap.

Ueber Erhaltung der Zähne P P I, 16.

Jedoch wird lediglich in der 1. Z. auf die schon erwähnten Abreibemittel verwiesen, wenigstens die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Konservierung der Zähne. Alles Uebrige handelt von Katarthen und Magenkrankheiten.

Desgleichen ist die chirurgische Zahnheilkunde sehr steifmützlich behandelt. Das Lib. IX der P P, das der gesamten Chirurgie gewidmet ist, bringt einige kurze Notizen:

Ueber überflüssiges Fleisch am Zahnfleisch P P IX, 38.

„Aehnlich wie in der Nase entsteht am Zahnfleisch überflüssiges Fleisch oder eine Wustel, die wund wird,“ (also Tumoren). Diese sollen mit dem „Saken“ (Lanassa) emporgezogen und mit dem Messer (Ferrum) abgeschnitten werden. Die Wunde wird darauf mit feur zerriebener Myrthe bestreut und mit Essig oder Wein gereinigt.

Ueber die Extraktion der Zähne P P IX, 39.

Was auf diesem Gebiete geleistet wurde drückt sich in folgender Warnung aus: „Niemand möge sich unterfangen, einen Zahn zu extrahieren, außer wenn das Fleisch vom Knochen geschwunden ist.“ „Einen Zahn über einem andern“ (Milchzahn) soll man, wenn kein Schmerz auftritt, lieber verfaulen lassen als ausziehen.

Im Lib. II, 3 Z. 55 ff. der P T

Ueber die Knochen des Schädels

erfahren wir etwas über Anatomie der Zähne und Kiefer: Das Gesicht ohne Unterkiefer und Zähne hat 52 Knochen.

In den dicken, bis zur Augenhöhle hinaufreichenden Oberkieferknochen sind die von den Ärzten Molares, da zum Vermahlen der Speisen dienlich, und Canini genannten Zähne eingepflanzt, dick und hart gleichsam den von ihnen ausgehenden Nerven beschützend. Ein zur Nase hinziehender unpaariger Knochen trägt die sog. Incisores, zum Durchbeißen der Speisen dienlich d. s. 4 dentes pares. Ich kann mich schwer der Ansicht anschließen, daß man (bei den Griechen, von denen dies alles zweifellos übernommen ist), den Zwischenkiefer nur vom Tier-

schädel auf den Menschen übertragen haben soll. Es sind doch auch sicher junge menschliche Schädel zu Gesicht gekommen, an denen die Nähte noch deutlich zu sehen sind. Der Untertiefer ist in der Mitte zusammengewachsen (was auch nur an jungen Individuen beobachtet worden sein kann) und endet in 2 Gabeln, die eine spitz für den Ansatze einer Sehne zur Schließung der Wangen, die andere runde in einer Höhlung des Schädels liegend zur Bewegung des Kinn. Er trägt die gleichen Zähne, nur sind die 4 pares kleiner als im Obertiefer. Die 4 pares haben eine Gabel (Wurzel), die ersten Molaren (= Praemolaren) 2, die letzten 3, die darüber hinaus 4.

Ueber das Werkzeug der Zunge P T III, 17.

Der besseren Anschauung halber soll hier die Uebersetzung wieder gegeben werden. Das Kap. läßt auf eine gute Beobachtung der alten Aerzte schließen.

„Die Zunge ist das Werkzeug des Geschmacks und der Sprache. Sie setzt sich zusammen aus weichem Fleisch und ähnelt einem Schwamme; zu ihr führen blutgefüllte Venen, daher ist sie von hochroter Farbe. Sie wird umkleidet von Wangen und Gaumen. Der Eingang des Magens, der Kehlkopf und die Kanäle der Zunge sind in ihrem oberen Teile (gemeint ist wohl das *cavum nasopharyngeale*) ganz sichtbar, in ihrem unteren Teile bis zu den Ligamenten,*) durch die das Kinn mit ihnen verbunden ist. Bei manchen Menschen zieht die Zunge sich mehr als nötig zusammen und kann nicht nach verschiedenen Seiten bewegt werden; bei solchen müssen die Ligamente eingeschnitten werden, damit sie sich durch den ganzen Mund und am Gaumen bewegen kann. In den seitlichen Ligamenten liegen gewisse Venen, die den Speichel dauernd unter die Zunge leiten. Diese nehmen an der Zungenwurzel wie die Arterien ihren Anfang. Aus ihnen fließt eine schleimige Flüssigkeit heraus, die Speichel genannt wird. Diese Venen werden von den Aerzten die Wohnung des Speichels genannt. An der Zungenwurzel, von wo diese Venen ausgehen, ist das Fleisch drüsenreich und weiß, fähig, eben jenen Speichel zu erzeugen; von hier aus wird Zunge und Wangen benetzt. Die Basis der Zunge ist von allen Seiten mit dem benachbarten Kehlkopf verknüpft, so daß sie mit diesem fast ein Ganzes zu bilden scheint, obwohl ihre Substanz anders geartet ist, nämlich wie die innern zusammengesetzten Organe:

Ueber die Werkzeuge der Atmung

1. Der Uvula P T III, 18.

Während wir die Uvulaerkrankungen nicht in den Bereich unserer Betrachtungen gezogen haben, soll die Physiologie der Uvula hier erörtert werden, da sie besonders für die moderne Orthodontie einiges Interesse bietet.

Die Uvula hat einen 3fachen Zweck zu erfüllen: 1) sie verleiht

*) Der Begriff *ligamenta* wurde weiter gefaßt als heute.

der Stimme Schönheit und Stärke, 2) sie erleichtert den Eintritt der Athmungsluft und bringt sie auf höhere Temperatur, — daher soll man sie bei Erkrankung nicht mit Stumpf und Stiel entfernen, sonst sterben die Mensch n an Erkältung der Brust und Lunge, wemngleich sie auch die Sprache behalten, — 3) sie nimmt den Staub der Athmungsluft auf, damit dieser nicht in den Kehlkopf oder die Lunge gelangt.

Von allgemein-zahnärztlichem Interesse sind auch noch die folg. Rapp. :

Ueber die Werkzeuge der Speisen

1. die Wange und Mundschleimhaut P P III, 24.

Der Mund vereinigt viele Werkzeuge zur Verarbeitung der Speisen, so die Zähne und die Haut, von der die Wange, der Gaumen und die Zunge bedeckt sind. Der innere Teil des Mundes beherbergt den Kehlkopf, die Uvula und die Lingualkanäle (1) Betreffs Zahl und Ausrüstung der Zähne wird auf das Kap über die Knochen des Kopfes verwiesen (s. o). Die Zunge hat die Ausrüstung für 2 Dinge 1) für etwas belebtis (d. i. wohl die Sprache), 2) für die Speise.

Ueber den Geschmack P P IV, 14.

Der Geschmack ist soviel gröber als der Geruch, wie Wasser schwerer wahrgenommen wird als Rauch. Die Zunge als Organ ist einzigartig da sie wie ein Schwamm das Wasser, das Unbeglied zwischen Dampf und Erde aufnimmt (assimilat). Vom Gehirn kommt ein Nerv, der aus dem 3. Paare entspringen ist — 7 Nervenpaare des Gehirns kannte man — und sich wegen der Zunge teilt; dieser vermittelt den Geschmackssinn und zwar folgendermaßen:

Wenn der Stoff gekostet werden soll, die Zungenmasse berührt, wandelt sich ihre Natur in die des Stoffes um. Diese Aenderung überträgt sich auf den Nerven, der den Geschmack des Verstandes beauftragt, den Geschmack des Stoffes zu entscheiden. An diese kühne Theorie, über die wir auch heute noch nicht hinaus sind, schließt sich die heitere Ermahnung: „Und dann muß man kosten, wie die Götter es getan haben.“

Ueber die Krankheiten der Zunge, Ursachen und Symptome derselben P P IX, 18.

Die Krankheiten der Zunge werden eingeteilt in solche, die im Zungenkörper, in den äußeren Hautpartien und in allen umgebenden Wangenteilen entstehen und in solche, die in den Nerven, die vom Vorderteil des Gehirns zur Zunge ziehen, begründet sind.

In der Zungensubstanz können sich Abszesse bilden, die das Schmecken beeinträchtigen. Ein Abszeß, der die Zunge so auftreibt, daß sie aus dem Munde heraushängt, wird „*elitium linguae*“ d. h. Hervorlockung der Zunge“ genannt, ein anderer rana, weil er unter der Zunge wie ein Frosch liegt (heute Ranula). Endlich unterscheidet man noch einen warmen und einen bluterfüllten Abszeß.

Bei Kindern und Säuglingen, die schlechte Milch saugen, kommen breite, ausgebreitete Pusteln von weißlicher Farbe an den äußeren Hautschichten der Zunge und der ganzen Wange (offenbar der Suor).

Wisweilen ist der ganze Mund erkrankt bis zur Speiseröhre und den Schleimhäuten des Magens, dann sind die Pusteln jedoch von schwarzer Farbe. Es kann hier die Angina Plaut-Vincenti in Frage kommen.

Der übrige Teil des Kap. enthält breite, nichtsagenbe Auslassungen über die veränderte Geschmacksempfindung und einiges schon Bekannte über Lähmung der Zunge und Verlust der Sprache, vgl. V Lib. II 17 und P P V 46.

Ueber die Krankheiten des Mundes und seiner Adnexa P P IX, 19.

In diesem für uns sehr wichtigen Kap. sind die meisten Krankheiten geschildert, für die im P P die Therapie gegeben wurde, in Sonderheit der Zähne. Von Natur aus haben die Zähne kein Gefühl, weil ja auch ein abgebrochener Zahn nicht schmerzt, erst durch warmen oder kalten Abszeß würden die Zahmerven empfindlich. Beim Herausziehen des Zahnes dehnt sich der Nerv zuerst aus (extenditur), um sich hernach wieder zu erweitern (dilatur), darauf hört der Schmerz auf. Auf die Wunde muß eine Medizin gelegt werden. Man unterscheidet folgende Fachausdrücke: corrosiones, infolge von scharfen und schnell faulenden Flüssigkeiten, perforationes, ein zitronengelber, die Zähne bedeckender, durch den Dunst des Magens entstandener Körper (wohl Zahnstein), exacerbationes, infolge äußerer Hitze und sehr scharfer Speise oder aber infolge scharfer Flüssigkeiten des Magens, dormitationes, infolge von Schnee, Eis oder kaltem Wasser.

Für den Ausfall der Zähne machte man entweder Feuchtigkeit und Schwund des Zahnfleisches und -sches — bei Kindern physiologisch durch die Milch, um den anderen (bleibenden) Zähnen Platz zu machen — oder aber zu trockene und harte Speisen, bei Greisen die eigene Trockenheit verantwortlich. Eine dritte Dentition bei Greisen wird nicht für glaubwürdig gehalten, da es schwer sei, die „für die Zähne vorbereitete Materie“ im Körper derselben zu finden. (Es kann hier schwerlich der Zahnstein gemeint sein.) Die Bezeichnung warmer „Abszeß mit Schmerzen und Puffation“ wird für Periodontitis und Gingivitis ulcerosa gebraucht. Der Pulpenpolyp entsteht infolge eines warmen Abszesses nur an den unteren Zähnen als „überflüssiges Fleisch“. Blutaustritt aus dem Zahnfleisch infolge mangelhafter Nahrung (Storbut etc.) wird nur erwähnt. Föror ex ora geht entweder aus von den Zähnen, vom faulen Zahnfleisch oder vom faulen Schleim des Magens. Bei letzterer Ursache läßt der Geruch nach, so wie etwas gegessen wird.

So glaube ich einen kurzen Abriss gegeben zu haben der „Zahnheilkunde,“ wie sie in Konstantins Schriften sich ausdrückt. Manche

werden von unserer hohen wissenschaftlichen Warte aus auch nicht im Geist mehr den Weg zu der mühevollen Pionierarbeit der alten griechischen Aerzte und ihrer Erben finden, die das Fundament für unsere moderne Medizin gaben, von dem noch mancher Stein unverwittert steht. Welchen Wert aber auch gerade die alte Zahnheilkunde für das Mittelalter gehabt hat, erkennt man aus zahlreichen Kommentaren zu diesen Rapp. in den Handschriften, von denen mir eine alte Zwickauer zu Gesicht kam.

Zum Schluß füge ich ein Verzeichnis der Pharmaka bei, die in den behandelten Rapp. zur Anwendung kommen.



**Verzeichnis der bei Konstantinus Afrikanus
in den die Zahnheilkunde betreff. Capp.
vorkommenden Pharmaka.**

- Acacia Akazie (*mimosa milotica* L.), bes. die ägypt. a. vera.
acetum, Weinessig. a. squilliticum arist., Weinessig nach Aristoteles.
albugo ovi, Eiweiß.
allium, Knoblauch (*allium sativum* L.).
alithymum s. alitimum, gr. alaethinon = cinamomon, echter Zimt,
Kanel.
aloë, Saft der Aloëstaude (L.) bes. der indischen Art.
alumen, — Alaun. Bei den Alten alle möglichen Substanzen von
abstring. Wirkung, insbesond. unser aus Alaunschiefer gewonnene
gew. Alaun, aber stets mit Eisenvitriol verunreinigt, wofür sie als
Reagens Granatapfelsaft u. Galläpfel (Gerbsäure!) hatten.
amidum = amyllum (gr. amyllon, ungemahlen) Kraftmehl, Weizen-
mehl, auch Stärke.
amygdala, Mandel (*dulcis et amara*).
anetum, Dill (*anethum graveolens* L.).
anisum, Anis (Frucht von *pimpinella anisum* L.).
aqua rosarum, Rosenwasser, durch Mazeration der Blütenblätter in
Wasser und Filtration hergestellt.
arnoglossum (gr.) s. plantago (lat.), Wegerich eig. „Lammzunge“.
(*plantago asiatica* L. u. *pl. lagopus* L.).
arsenum s. arsenicum, Arsen vgl. sandaracha, altlat. auripigmentum,
womit man verschiedene Zusammensetzungen des Arsens bezeichnete,
später = $As_2 S_3$
axungia anseris, Gänse-, caprae, Ziegenfett.
Balaustia, Granatapfelblüte (vom wilden Granatbaum *punica grana-
tum* L.), enthält Gerbsäure.
benedicta, eine nach ihrer vorzüglichsten Wirkung benannte Arznei. Rez.
vgl. Nic. Antid. 373, IV g.
bolus, Bolus, weißer Ton (*argilla bolus* L.).
borago, Boretzsch (*borago officinalis* L.).

- Calamentum s. — menta s. — minte, Berg- od. Regenminze gew.
 2 Arten: c. domestica (mentha piperita L.) u. c. silvestris
 (Melissa calamitha L.)
- camomilla besser chamamelum (gr.), Kamomille, versch. Arten u.
 zwar vor allem die Kamille (Matricaria, chamomilla L.), die
 Färberkamille (Anthemis tinctoria L.) u. Anthemis rosacea L.
- camphora, Kampfer, gew. aus dem Holz des Kampferbaums (Laurus
 camphora L.).
- capparis, Kaperstrauch u. -frucht (capparis spinosa L.).
- caprinum serum, Ziegenferum.
- cardamomum, Kardamomen, Frucht von elettaria cardamomum
 White et Maton (Zingiberaceae).
- carica, Feige (u. B. Dieppen) [Melone u. Stephan Blancardus],
 Frucht von ficus carica L., c. siccata u. c. pinguis.
- cassia-tula, Kastanzholz, Fruchtschote von cassia fistula L.), wahr-
 scheinlich schlechtere Zinsorten im Gegensatz zu cinamomum vgl. d.
- cataputia, Springförmr, Nixinsamen.
- catarticum s. catharticum, Abführmittel z. B. de mirabalanis u. a.,
 sal c. vielleicht sal mirabile glauberi, Glaubersalz (??).
- cathimia s. endimia, (gr. eadmeia) unreines Zinkoxyd, überhaupt zink-
 haltige Mineralien (u. Vippmann), c. argentea (Konstantin), sil-
 berhaltige Zinkpräparate.
- cepa s. caepa, Zwiebel (allium cepa L.).
- cera, Wachs.
- cerusa, Bleiweiß, Bleicarbonat. Herstellung vgl. Diosc 520.
- cinamomum, Kanel, Zimt, Zweigrinde versch. Bäume der Gattung
 cinnamomum (Lauraceae), vgl. cassia fistula u. alithyrum.
- einer, Nische, tamarisci, marmoris vgl. d.
- cyperus, Cyperngras (Cyperus rotundus et longus L.).
- citonium, Quitte, Frucht u. Baum — pyrus cytonia L.
- citrus, Zitrone (citrus media L.).
- cochlea s. cochlea marina, Meereschnecke.
- coctannum, eine Art meist getrockneter, kleiner syrischer Feigen.
- colloquintida, Koloquinte, Kürbis (Frucht von cucumis colocynthis L.)
- conchula marina, Meeresmuschel.
- coriandrum, Koriander (coriandrum sativum L.)
- cornu cervi, caprinum etc. ustrum, gebranntes Hirschhorn u.
- costus (amarus s. arabus), Kostwurz, Frauenminze (costus arabicus
 L.) Gewürzpflanze des Orients, daher auch „mentha sarconica.“
- crocus, Safran (sind die Narben des echten Safran crocus sativus L.)
- cubebae, auch mala cubebae, Kubeben (Frucht von cubeba officinalis:
 Piper cubeba L.).
- cucumis, — mer, Gurke (cucumis sativus L.) c. agrestis, wilde
 Feldgurke.

- Dactylus*, Dattel (Frucht von *Phoenix dactylifera* L.)
diamoron, zusammengefügtes Mittel mit *succus mororum* vgl. b.
- Elleborus niger*, schwarze Nieswurz, früher *helleborus offic.* L. oder *helleb. orientalis*, nach Boissier eine von ihm *helleborus cyclophyllus* genannte Art, die zwischen *h. orientalis* und unserm *h. viridis* steht.
- emathites* s. *lapis emathites* (v. gr. *haima*); Hämatit, Blutstein, ist ein Eisenoxyd, das sich in der Natur als roter Glasopf oder Bluteisenstein findet.
- euperiston* s. *euporiston* sc. *pharmakon*, leicht beschaffbares Heilmittel, Hausmittel.
- euforbium*, Euphorbienharz (von *euphorbia resinifera*, Berg) Gewinnung u. Verwendung vgl. Diosc. 320c fr.
- Faeces olei*, Bodensatz des Oels, dergleichen f. *lentium*, *orobi* etc.
farina de frumento, *lentium ordei* etc., Getreidemehl etc.,
fel anserinum, Gänsegalle.
- ficus* s. *ficus*, Feige (Frucht von *ficus carica* L.).
flonium vgl. ph.
folia sc. *sennae*, Sennisblätter.
- Galla*, Gallapfel, hervorgerufen durch den Stich der Gallwespe (*Cynips infector*) in die jungen Triebe der Eichen. Konstantin hat *g. perforatae et non perf.*
- gallia muscata*, eine Arznei, die gewöhnlich in Form von Zeltchen gereicht wurde, ein *Stypticum*, Rec. v. Mesuë Op. omnia 144 IV a.
- gariofilus*, Gewürznelke (*Caryophyllus aromaticus* L.)
- genesta*, Binsenriemkraut, span. Ginster (*spartium junceum* L.), nach Sim. Jan. 30 ist die Pflanze identisch mit dem *spartium* des Diosc. (cfr. Diosc. 454), Konst. *g. viridis*.
- gingiber* s. *zingiber*, Ingwer (Wurzel von *zingiber officinale* Rox. bez. *amomium zingiber* L.)
- gummi arabicum*, Gummiharz aus mehreren Akazienarten, das weiße ist das beste Gummi.
- Hedera*, Efeu (*hedera helix* L.) Konst.: *resina hederæ*, auch *gummi hedera*, Efeuharz.
- hiera picra* s. *yara pigra*, *Electuarium* (Latmerge) aus den verschiedensten Kräutern als heiliges Wundermittel für viele Krankheiten, Rec. v. Nic. Antid. § 84. Konst. *h. fortissima*, *archigena*.
- hieralogodion* s. *yeralogodion*, purgierendes *Electuarium*, nach dem Erfinder Logabius benannt (Paul Dorveaux L'Antidotaire Nicol. 35,16), Rec. u. Anw. v. Nic. Antid. § 82.
- helleborus* vgl. *elleborus*.

- helixine cissampetos s. vitealis, Schwarzwinde, wächst mit Vorliebe an Weinstöcken, hat euseuartige Blätter.
- hyssopus vgl. ysopus.
- ius olivarum s. succus ol., Oliven-saft.
- iusquiamus s. hyoscyamus, Bilsentraut (hyoscyamus niger u. albus L.)
- lac de tithymallo s. tithymallus, Wolfsmilch (euphorbia L.).
- lac ficuum, Feigenmilch.
- lentes, meist mundatae, gereinigte, Linsen (ervum lens L.).
- lignum aloës, Moësholz, das aromatische Holz von aquillaria agallocha Roxb. u. and. Aquil-Arten.
- liquiritia s. radix liquiritiae, Süßholz (Wurzel von glycyrrhica glabra L.), auch succus liqu.
- litargirum s. litargyrum, Bleiglätte = plumbum oxydatum, ein Nebenprodukt bei der Silbergewinnung.
- Malum, Apfel.
- maligranum s. malum granatum, Granatapfel (Frucht von punica granatum L.), Konst.: m. acetosa, in Essig gelegte Gr.
- maratrum [synon. feniculum], Fenchel (anethum feniculum L.).
- mastix, Mastixharz, Harz der Mastixpistacie (pistacia lentiscus L.).
- medulla bovina, Rindermark.
- mel, Honig.
- mellilotus, Steinklee (mellilotus offic. L.).
- memitha, Frucht des großen Schöllkrautes, chelidonium maius L.
- mephtes, ein Purgativum, Dämpfe des verbr. Schwefels.
- meu s. meum (v. gr. mesion), Bärenwurzel, wilder Dill (athamanta meum L.).
- mirobalanus s. mirabalanus, Behennuß, nußartige Frucht. man kannte 5 versch. Arten: m. chebuli = Samen der terminalia chebula Retz, m. indi = dieselben in unreifem Zustande, m. citrivi, wohl Früchte von terminalia bellirica Roxb. m. emblici = Produkt von phyllantris emblica L. (Euphorbiaceae).
- mirta s. myrta, Myrthe (myrtus communis L.).
- morus, Maulbeere und zwar 2 Arten, m. nigra L. = Maulbeere u. rubus fruticosus L. = Brombeere. Konst.: m. bullita, leicht aufgekochte M.
- mulsum, Honigmet, gegorener Trank aus Honig und Wasser.
- muscus, Moschus, Präputialsekret des Moschustieres.
- myrrha, Myrrhe, ist das Harz des egot. Myrrhenbaumes (mehrere Arten), Konst.: myrrha storaca = Myrrhen — Storaxgummi (vgl. storax).
- Nigella, römisch Schwarzkümmel (nigella sativa L.).
- nitrum, Salpeter.
- nux, Nuß, n. muscata, Muskatnuß, Frucht von myristacia fragans Houttuyn

- Oculus litii [= lucii, wohl Hecht], Hechtauge.
 oleum rosaceum, violaceum etc., Rosen-, Veilchendöl etc.
 opium, Opium, Saft aus den Samentapseln des Schlafmohns (papaver somniferum L.), Gewinnung etc., vgl. Diosc. 397.
 oliva, Olive.
 ordeum s. hordeum, Gerste (Frucht von hordeum vulgare L.).
 origanon, Dosten, Wohlgemuth, Bergminze (origanon vulgare L.).
 orobus, frühe Bergerbse, Waldkiefer, rote Walbwoide (ervum ervilia L.).
 ossa mirobalanorum, Behenhölzer, vgl. mirob.
 „ dactylorum, Dattelpalmerne, vgl. dact.
 oxifenita, nach Sim. Jan. 47 ident. m. tamarindi (pl.), Tamarinden (Früchte von tamarindus indica L.).
 oximel, Essigmet, Essig, Honig u. Wasser gekocht und gegoren.
 Passa s. passula uva, Rosine, von der Sonne getrocknete Weintrauben.
 philonium s. filonium, eine Art opiumenthaltendes Eiectuarium, nach dem Erfind. Philone (z. Jt. Augustus) benannt, ph. persicum u. romanum.
 picula, Pech.
 pillulae aureae, „goldene Pillen“, wegen ihrer ausgezeichneten Wirkung. Rez. v. Nic. Antid. 389 II a.
 pillulae cochiae, Kopfpillen (cochos n. Nicol. = caput), Rez. v. Nic. Antid. 389 III h.
 Joh. Dam. = p. Johannis Damasceni, Pillen nach J. A. de stomaticon, Mundarzneipillen, Magenpillen.
 piper, Pfeffer, p. longum (piper longum L.) p. album u. nigrum, beide von piper nigrum L., reife Früchte = weiße, unreife = schwarzer Pfeffer.
 piretrum, Vertramwurzel (Anthemis pyrethrum L.).
 pirum, Birne (pirus communis L.).
 plantago vgl. arnoglossum.
 porrus, Lauch (allium porrum L.).
 portulaca, Portulak (portulaca oleracea L.).
 Radix celsi, Rettig (raphanus sativus L.).
 renes vulpi, Fuchsnieren.
 resina hederæ etc., Efeuharz etc.
 rosa, Rose.
 Sacrugena s. socrugena, ein Mittel gegen Verdauungsbeschwerden, Darzwang, Blähung u. a., enthält castoreum (Bibergeil), opium, cinamomum u. a. Aromatica.
 sal = sal communis, gew. Salz.
 sal armoniacus s. ammoniacus, ein Steinsalz, das in Lybien gefunden wurde (von gr. ammos, Sand, da es unter dem Sande lag.
 sal gemmae, auskristallisiertes Steinsalz.
 sandalum, Sandelholz s. rubrum, vielleicht Kernholz des Sandalum album L., das bisweilen rötlich aussieht, ober Holz von pterocarpus santalinus.

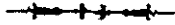
- sandarac [s. sandaracha Graecorum Realgar], roter Sandrach, roter Arsen = S + As ana 1.
- sanguis draconis, rotbraunes Harz aus Calamus Draco Willd.
- sansucus s. sansucus, Majoran (*origanum maiorana* L.).
- sapa coctanorum, Feigensaft s. ex moris, Maulbeersaft.
- scamonea, Gummiharz der Purgierwinde (*convolvulus scamonia* L.)
- scariola, eine Varietät der kultivierten Endivie (*cichorium endivia* L.)
- sinaps, Senf, Samen von *sinapis alba* L.
- socrugena vgl. saerugena.
- solatrum, schwarzer Nachtschatten, *solanum nigrum* L.
- spica, Lavendel, Spit, deutsche Narbe (*lavendula spica* L.).
- spodium, nach Sim. Jan. unklar, nach Diosc. Ofenbruch d. i. unreines Zinkoxyd, Nebenprodukt bei der Kupferhüttung, im Mittelalter Spodos = dunkler, zinkhaltiger Rückstand bei der Verhüttung der „cadmia“ (heutige Galmei) vgl. Rippmann 593, das andere Produkt ist der Pompholyx = reines, an der Decke niedergeschlagenes Zinkoxyd.
- spuma marina, Meeresalkalbeschlag, „Meerschäum“.
- squilla s. squilla marina, Meerzwiebel (*scilla maritima* L.).
- squiantium s. schoenanthium, Kamelheu, wohlriechendes Bartgras (*Andropogon schoenanthus* L.).
- staphisugria, scharfer- oder Läuserittersporn (*delphinium staphisagria* L.)
- stereus corvi caprinum, Raben-, Ziegenkot, Verwend. vgl. Diosc. 191 und Avic. 603.
- sternutatio, Niesmittel.
- stomaticon, Magenmittel.
- stomaticon, trocknende Mundarzneimittel (z. B. *dentifricium*, *apophlegmatismus*, *gargarismus*).
- storax, Styrax, Harz des Styraxstrauches (*stirax olfiz* L.).
- sumach, arab, Gerbersumach, Esfigbaum (*rhus coriaria* L.).
- sulfur combustum, verbrannter Schwefel.
- Tamariscus, franz. Tamariskenbaum (*tamarix gallia* L.).
- theodoricum, von den Wältern verliehenes Heilmittel, zahlreiche, verschiedene Rez., vgl. Avic., Canon lib. V, tract. II.
- therobintina s. terebintina sc. resina, Terpentinharz von *pistacia terebinthina* L., ferner Harze der Koniferen überhaupt.
- thus, Weihrauch (ident. mit *olibanum*, Gummiharz von *Boswellia sacra* Flückiger od. *Boswellia Carterii* u. ir.)
- thyriaca s. tiriaca Theriak.
- tithymalus vgl. lac de t.
- trifera magna, Triferaarzneimittel (v. gr. *tryphera*), verschied. Kompositionen; Rez. u. Nic. Ant. 392 III h.
- Ungula caprina, Ziegenklaue.
- uva, Weintraube, u. acerba.
- Vinum citrinum, Zitronenwein.

vitalis vgl. helxine cissampetos.

Ysopus s. hyssopus, Ysop, gem. die Pflanze hyssopus officin. L.,
sonst der sog. feuchte Ysop d. h. Schmutz der ungewaschenen
Schafwolle (auch y. recens).

Zingiber vgl. zingiber.

zuccara s. zueccarum, Zucker, gewonnen aus dem Zuckerrohr saccharum
offiz. L.



Maß- und Gewichtstabelle.

Maße.

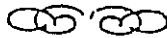
3	cyathi	=	1 quartarius.
6	"	=	1 hemina, cotyle.
12	"	=	1 sextarius (ff).

Gewichte.

3	siliquae	=	1 obolus.
2	oboli	"	1 scripulum (s).
3	scripula	"	1 denarius s. drachma (d).
4	drachmae	"	$\frac{1}{3}$ uncia (l).
8	"	"	1 uncia ($\frac{2}{3}$).
12	unciae	"	1 libra (lb).

Literaturverzeichnis.

- Konstantinus Africanus: Opera Isaaci, Lugduni 1515 und Opera Constantini, Basel 1536/39, 2. Bb. (Nur 2 Bb. lagen im Original vor.)
- J. Wessendae: Des Pechanos Dioscorides, aus Anazarbas Arzneimittellehre in 5 Büchern überf. u. mit Erklärung versehen, Stuttgart 1902.
- Dieffen: Gualteri Agilcois summa medicinalis, Leipzig 1911.
- P. Dorveaux: L'Antidotaire Nicolas, deux traductions françaises de l'Antidotarium Nicolai, d'une du XIVe siècle, l'autre du XVe siècle incomplète, publiées d'après les manuscrits français 25, 327 et 14,327 de la Bibliothèque Nationale. Paris 1890.
- P. Dorveaux: Le livre des simples médecines, traduction française du Liber de simplicibus medicina dictus Circa Instans de Platearius, Paris 1913.
- G. Dragendorff: Die Heilpflanzen der verschiedenen Völker u. Zeiten. Stuttgart 1898.
- Haefer; Lehrbuch d. Gesch. d. Med. 3. Aufl. 1. Bb. Jena 1875.
- W. Kappauf: Aus der Hahnheilstunde der Araber in der Uebersetzung des Abendlandes. Leipzig 1921. Inaug.-Dissert.
- E. O. v. Hippmann; Entstehung und Ausbreitung der Alchemie, ein Beitrag zur Kulturgesch. d. Mittelalters. Berlin 1919.
- Mayer-Steinweg u. Subhoff: Gesch. der Med., ein Uebersicht mit Abbildungen. Jena 1921.
- J. L. G. Mowat: Sinonyma Bartholomei, Alphita. Oxford 1882.
- Neuburger; Gesch. der Med. Stuttgart 1900/11, 2. Bb.
- Neuburger u. Pagel: Handbuch der Gesch. der Med., begründet v. Ph. Fuschmann. 1. Bb. Jena 1902.
- Nicolas: Dispensarium magistri Nicolii praepositi ad aromuntarios Lugduni 1505.
- Nicolai Antidotarius (Straßburg, Joh. Cruij ca. 1485.
- Pagel: Einführung in d. Gesch. d. Med. 2. Aufl. Durchgesehen, umgearbeitet und auf den heutigen Stand gebracht, v. R. Subhoff, Berlin 1915.
- Pagel: chirurgia Constantini, Pantegni pract. Lib. IX. Archib f. Klin. Chir. 1906, 81. Bb. I. S. 735—86.
- Platearius: De simplicibus medicina, Circa instans, Lugduni 1522.
- Buccinotti, Franceses: Storia della medicina. Volume secondo Torino 1855.
- Salvatore de Renzi: Collectio Sulernitana, Napoli 1852—59. 5. Bb.
- Ed. Schäfer: Aulus Cornelius Celsus über die Arzneiwissenschaft in 8 Büchern überf. u. erkl. Braunschweig 1906, 2. Auflage.
- Simon Januensis; Olavis sanationis 1510.
- W. Steinschneider: Constantinus Africanus u. f. arabischen Quellen. Im Birchotw. Archiv, Berlin 1886 Kap. 23.
- W. Steinschneider: Die hebräischen Uebers. des Mittelalters u. die Juden als Dolmetscher. Berlin 1893. 2 Bb.
- Stephanus Antiochenus: Liber totius medicinae necessaria continens, quem sapientissimus Haly abbas edidit dictus dispositio regalis. 1523.
- Stephanus Blancardus: Lexicon Medicum, editio novissima a Carolo Kühn Lipsiae 1832. 2 Bb.



Mein Lebenslauf.

Ich, Karl Gottlieb Nord bin geboren am 6. 2. 1899 zu Bückeburg (Schaumburg-Lippe) als Sohn des Fürstl. Polizeiaufsichtsbeamten a. D. Karl Nord daselbst. Ich besuchte bis zu meinem 8. Lebensjahr die Bürgerknabenschule und vom 9.—18. das Gymnasium Adolphinum zu Bückeburg, das ich wegen meiner Einziehung zum Heeresdienst im Juni 1917 mit Oberprimareife verließ. Ich diente beim Infanterieregiment Nr. 15 Minden und dem Westf. Jägerbataillon 7 Bückeburg, von wo ich wegen einer zugezogenen Krankheit im Herbst 18 beurlaubt wurde, um am 6. 2. 1919 das volle Maturitätsexamen abzulegen. Nach meiner Entlassung im April 1919 studierte ich in Marburg a. L. 4 Semester Zahnheilkunde, legte Ostern 1920 dort die Vorprüfung ab und bezog im Herbst die Universität Leipzig, wo ich im Dez. 21 die Staatsprüfung bestand. Das Wintersemester 21/22 benutzte ich für die Ausarbeitung vorliegender Dissertation. Meine Lehrer, deren in Dankbarkeit zu gedenken, mir eine angenehme Pflicht ist, waren:

in Marburg a. L.: v. Numers, Burdhardt, Fabian, Fischer, Frey, Fuchs, Wöppert, Hofmann, Kehl, Köhlein, Pongs, Richard, Ruete, Schilling, Streckler, Tate, Wogt;

in Leipzig: Friedheim, Heinecke, Hille, Huebschmann, Knick, Ruhr, Deller, Pfaff, Rille, Römer, Rosenthal, Schüller, Seig, Sudhoff.

Für die frdl. Ueberlassung des Themas und wohlwollende Förderung der Arbeit, veräume ich nicht, auch an dieser Stelle Herrn Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Sudhoff meinen Dank auszusprechen.



CHAPTER XXXII

CONSTANTINUS AFRICANUS: C. 1015-1087.

Reputation and influence—His studies in the Orient—His later life in Italy—His works were mainly translations—*Pantegni—Viaticum*—Other translations—*The book of degrees—On melancholy—On disorders of the stomach*—Medical works ascribed to Alfanus—Constantinus and experiment—"Experiments" involving incantations—Superstition comparatively rare in Constantinus—And of Greek rather than Arabic origin—Some signs of astrology and alchemy—Constantinus and the School of Salerno—*Liber aureus* and John Afflacijs—Afflacijs more superstitious than his master.

Reputa-
tion and
influence.

CONSTANTINUS AFRICANUS will be here considered at perhaps greater length than his connection with the history either of magic or experimental science requires, but which his general importance in the history of medicine and the lack of any good treatment of him in English may justify.¹

¹ Many of the works listed by Peter the Deacon and some others which he does not name have been printed under Constantinus' name, either in the edition of the works of Isaac issued at Lyons in 1515, or in the partial edition of the works of Constantinus printed at Basel in 1536 and 1539, or in an edition of Albucasis published at Basel in 1541.

An early MS containing several of Constantinus' works is Gonville and Caius 411, 12-13th century, fol. 1-, *Viaticum*, 69- de melancholia, 77v- de stomacho, 98v- de oblivione, 100r- de coitu, (no author is named for 109v- liber elephantie, 113- de modo medendi), 121- liber februm, (109- de inamidiarium Galieni).

The chief secondary investigations concerning Constantinus Africanus are:

Darembert, *Notices et Extraits*

des Manuscrits Médicaux, 1853, pp. 63-100, "Recherches sur un ouvrage qui a pour titre Zad el-Monçafir en arabe, Ephrodes en grec, Viatique en latin, et qui est attribué dans les textes arabes et grecs à Abou Djafar, et dans le texte latin à Constantin."

Puccinotti, *Storia della Medicina*, II, i, pp. 292-350, 1855, devoted several chapters to Constantinus and tried to defend him from the charge of plagiarism and to maintain that the *Viaticum* and some other works were original.

Steinschneider, *Constantinus Africanus und seine arabischen Quellen*, in *Virchow's Archiv für Pathologische Anatomie*, etc., Berlin, 1866, vol. 37, pp. 351-410. This should be supplemented by pp. 9-12 of his *Die europäischen Übersetzungen aus dem Arabischen* (1905).

Our discussion of him as an importer of Arabic medicine will also serve to support our attitude towards the School of Salerno. Daremberg wrote in 1853, "We owe a great debt of gratitude to Constantinus because he thus opened for Latin lands the treasures of the east and consequently those of Greece. He has received and he deserves from every point of view the title of restorer of medical literature in the west."¹ Daremberg proceeded to propose that a statue of Constantinus be erected in the center of the Gulf of Salerno or on the summit of Monte Cassino. Yet in 1870 he made the surprising assertion that "the voice of Constantinus towards the close of the eleventh century is an isolated voice and almost without an echo."² But as a matter of fact Constantinus was a much cited authority during the twelfth and thirteenth centuries in the works both of medicine and of natural science produced in Latin in western Europe, and his translations were cited under his own name rather than those of their original authors.³

A brief sketch of Constantinus' career and a list of his works⁴ is twice supplied us by Peter the Deacon, who wrote in the next century,⁵ and who treats of Constantinus both in the chronicle of Monte Cassino, which he continued to the year 1138,⁶ and in his work on the illustrious men of Monte Cassino.⁷ Peter tells that Constantinus was born

His
studies
in the
Orient.

¹ *Notices et Extraits des Manuscrits Médicaux* (1853), p. 86.

² *Histoire des Sciences Médicales* (1870), I, 261.

³ Indeed Daremberg said in 1853 (p. 85, note) "dans le moyen âge beaucoup d'auteurs citent volontiers Constantine comme une autorité."

⁴ Perhaps through the fault of the printer the list of the writings of Constantinus given by Peter the Deacon is defective as reproduced in tabular form by Steinschneider (1866), pp. 353-4. Steinschneider also incorrectly speaks of Leo of Ostia as well as Peter the Deacon as a source for Constantinus (p. 352, "Die Schriften Constantins sind bekanntlich

von seinen alten Biographen, Petrus Diaconus und Leo Ostiensis verzeichnet worden"), since Leo's portion of the *Chronicle* ends before Constantinus is mentioned.

⁵ Peter was born about 1107 and was placed in the monastery of Monte Cassino by his parents in 1115. He became librarian. *Monumenta Germaniae, Scriptores*, VII, 562 and 565.

⁶ *Chronica Mon. Casinensis*, Lib. III, auctore Petro, MG. SS. VII, 728-9; Muratori, *Scriptores*, IV, 455-6 (lib. III, cap. 35).

⁷ *Petri Diaconi De viribus illustribus Casinensibus*, cap. 23, in Fabricius, *Bibl. Graec.*, XIII, 123.

at Carthage, by which he probably means Tunis, since Carthage was no longer in existence, but went to Babylon, by which Cairo is presumably designated, since Babylon had ages before been reduced to a dust heap,¹ to improve his education. His birth must have been in about 1015. There he is said to have studied grammar, dialectic, geometry, arithmetic, "mathematics," astronomy, and physics or medicine (*physica*). To this curriculum in the *Chronicle* Peter adds in the *Lives of Illustrious Men* the subjects of music and necromancy. When so little was said of spirits in the occult science of the Arabic authors of the ninth century whom we considered in an earlier chapter, it is rather a surprise to hear that Constantinus studied necromancy, but that subject is listed along with mathematical and natural sciences by Al-Farabi in his *De ortu scientiarum*,² and we shall find this classification reproduced by two western Christian scholars of the twelfth century.³ The *mathematica* and astronomy which Constantinus studied very likely also included considerable astrology and divination. At any rate we are told that he not only pursued his studies among "the Chaldeans, Arabs, Persians, and Saracens," and was fully imbued with "all the arts of the Egyptians," but even, like Apollonius of Tyana, visited India and Ethiopia in his quest for learning. It was only after a lapse of thirty-nine or forty years that he returned to North Africa. Most modern secondary accounts here state that Constantinus was soon forced to flee from North Africa because of the jealousy of other physicians who accused him of magic,⁴ or from fear that his fellow citizens would kill him as a wizard.

¹ Yet modern compilers and writers of encyclopedia articles invariably repeat "Carthage" and "Babylon."

² BN 14700, fol. 171v, cited by Baur (1903), who also notes parallel passages in Al-Gazel, *Phil. tr.* I, 1; and Avicenna, *De divis. philos.*, fol. 141.

³ Gundissalinus and Daniel Morley. Al-Farabi's list of eight mathematical sciences, including

"the science of spirits," was also reproduced by Vincent of Beauvais in the thirteenth century, *Speculum doctrinale*, XVI.

⁴ Possibly there is some confusion with Galen's similar experience with the physicians of Rome, which Constantinus may have reproduced in some one of his translations of Galen in such a way as to lead the reader to consider it his own experience.

In view of his study of necromancy, this may well have been the case. Peter the Deacon, however, simply states that when the Africans saw him so fully instructed in the studies of all nations, they plotted to kill him,¹ and gives no further indication of their motives.

Constantinus secretly boarded ship and made his escape to Salerno, where he lived for some time in poverty, until a brother of the caliph (*regis Babilioniorum*) who chanced to come there recognized him, after which he was held in great honor by Duke Robert Guiscard. The secondary accounts say that he became Robert's confidential secretary and that he had previously occupied a similar position under the Byzantine emperor, Constantine Monomachos,² but of these matters again Peter the Deacon is silent. When Constantinus left the Norman court, it was to become a monk at Monte Cassino, where he remained until his death in 1087.

His later
life in
Italy.

¹ The words are the same both in the *Chronicle* and *Illustrious Men*: "quem cum vidissent Afrika ad plenum omnibus (omnium?) gentium eruditum, cogitaverunt occidere eum."

² Pagel (1902), p. 644, "Vorher soll er kurze Zeit noch in Reggio, einer kleinen Stadt in der Nähe von Byzanz, als Protosekretär des Kaisers Constantinos Monomachos sich aufgehalten und das Reisehandbuch des Abu Dschafer übersetzt haben." But Pagel gives no source for this statement.

Apparently the notion is due to the fact that a Greek treatise entitled *Ephodia*, of which there are numerous MSS and which seems to be a translation of the same Arabic work as that upon which Constantinus based his *Viaticum*, speaks of a Constantine as its author who was proto-secretary and lived at Reggio or Rhegium.

Daremborg (1853), p. 77, held that a Vatican MS of the *Ephodia* was of the tenth century and therefore this Greek translation could not be the work of Constantinus Africanus in the next century, but Steinschneider

(1866), p. 392, only says, "Die griechische Uebersetzung des *Viaticum* soll bis in die Zeit Constantins hinaufreichen."

Another MS, Escorial & II-9, 16th century, fol. 1-, contains a "Commeatus Peregrinantium" whose author is called "Ebrubat Zafar filio Elbazar," which perhaps designates Abu Jafar Ahmed Ibn-al-Jezzar, whom Daremborg and Steinschneider call the author of the Arabic original of the *Viaticum*. The work is said to have been translated into Greek "a Constantino Primo a secretis Regis," which suggests that Constantinus was perhaps first of the royal secretaries rather than of Reggio either in Norman Italy or near Byzantium. The translation from Greek into Latin is ascribed to Antonius Eparchus. The opening sentences of each book of this Latin version from the Greek by Eparchus differ in wording but agree in substance with those of the *Viaticum* of Constantinus Africanus, if we omit some transitional sentences in the latter.

In a work addressed to the archbishop of Salerno he speaks of himself as *Constantinus Africanus Cassinensis*¹ and Albertus Magnus cites him as *Constantinus Cassianensis*.² What purports to be a picture of Constantinus is preserved in a manuscript of the fifteenth century at Oxford.³

His works were mainly translations.

Peter the Deacon states both in the *Chronicle* and in the *Illustrious Men* that while at the monastery of Monte Cassino Constantinus Africanus "translated a great number of books from the languages of various peoples." Peter then lists the chief of these. It is interesting to note, in view of the fact that Constantinus in prefaces and introductions appears to claim some of the works as his own, and that he was accused of fraud and plagiarism by medieval writers who followed him as well as by modern investigators, that Peter the Deacon speaks of *all* his writings as translations from other languages. Peter does not, however, give us much information as to who the Greek or Arabic authorities were whom Constantine translated. It may be added that if Constantinus claimed for himself the credit for Latin versions which were essentially translations, he was merely continuing a practice of which Arabic authors themselves had been repeatedly guilty. Indeed, we are told that they sometimes even destroyed earlier works which they had copied in order to receive sole credit for ideas which were not their own.⁴

Pantegni.

The longest of Constantinus' translations and the one most often cited in the middle ages was the *Pantegni* or *Pantegni*, comprising ten books of theory and ten of prac-

¹ *Opera* (1536), p. 215.

² *De animalibus*, XXII, 1, 1.

³ Rawlinson C, 328, fol. 3. It is accompanied by the legend, "This is Constantinus, monk of Monte Cassino, who is as it were the fount of that science of long standing from the judgment of urines, and it has exhibited a true cure in all the diseases in this book and in many other books. To whom come women with urine that he may tell them what is the

cause of the disease." The illumination shows Constantinus seated, holding a book on his knees with his left hand, while he raises his right hand and forefinger in didactic style. He wears the tonsure, has a beard but no mustache, and seems to be approached by one woman and two men carrying two jars of urine.

⁴ See Margoliouth, *Avicenna*, 1913, p. 49.

tice as printed in 1515 with the works of Isaac,¹ although Peter the Deacon speaks of Constantinus' dividing the *Pantegni* into twelve books and then of a *Practica* which also consisted of twelve books. What is the ninth book of the *Practica* in this printed version is listed as a separate book on surgery by Peter in his *Illustrious Men*, although omitted from his list in the *Chronicle*, and was so printed in the 1536 edition of the works of Constantinus.² And the *Antidotarium* which Peter lists as a separate title is probably simply the tenth book of the *Practica* as printed with the works of Isaac.³ The *Pantegni*, however, is not a translation of any work by Isaac, but an adaptation of the *Khitaab el Maleki*, or Royal Art of Medicine, of Ali Ibn Abbas. The preface of Constantinus⁴ says nothing of Ali but tells the abbot Desiderius that, failing to find in the many works of the Latins or even in "our own writers, ancient and modern," such as Hippocrates, Galen, Oribasius, Paulus, and Alexander, exactly the sort of treatise desired, he has composed "this little work of our own" (*hoc nostrum opusculum*). But Stephen of Pisa, who also translated Ali into Latin in 1127,⁵ accused Constantinus of having suppressed both the author's name and title of the book and of having made many omissions and changes of order both in preface and text but without really adding any new contributions of his own.⁶ Stephen further justified his own translation by asserting that not only had the first part of *The Royal Art of Medicine* of Ali Ibn Abbas been "corrupted by the shrewd fraud of its translator," but also that the last and greater portion was missing in the version by

¹ Only the ten books of theory are printed in the 1539 edition of Constantinus.

² *Chirurgia*, at pp. 324-41.

³ *Opera omnia ysaac* (1515), fol. 126v, "Liber decimus practice qui antidotarium dicitur in duas divisus partes."

Isaac Israeli is the subject of the first chapter in Husik (1916), who calls him (p. 2) "the first

Jew, so far as we know, to devote himself to philosophical and scientific discussions."

⁴ Daremberg (1853), pp. 82-5, gives the prefaces of Ali and Constantinus in parallel columns.

⁵ Printed in 1492 with the works of Ali ben Abbas; Stephen's translation was made at Antioch in Syria.

⁶ Steinschneider (1866), p. 359.

Constantinus.¹ Also Ferrarius said in his gloss to the *Universal Dicts* of Isaac that Constantinus had completed the translation of only three books of the *Practica*, losing the rest in a shipwreck.² A third medieval writer, Giraldus Bituricensis, adds³ that Constantinus substituted in its place the *Liber simplicis medicinae* and *Liber graduum*, and that it was Stephen of Pisa who translated the remainder of the work of Ali ben Abbas which is called the *Practica Pantegni et Stephanonis*. Stephen's translation is indeed different from the ten books of the *Practica* printed with the works of Isaac. From these facts and from an examination of the manuscripts of the *Practica* Rose concluded⁴ that Constantinus wrote only its first two books⁵ and the first part of the ninth, which is roughly the same as the *Surgery* published separately among Constantinus' works. The rest of this ninth book was translated into Latin at the time of the expedition to besiege Majorca, that is, in 1114-1115, by a John⁶ who had recently been converted to Christianity⁷ and whom Rose was inclined to identify with John Afflacijs, "a disciple of Constantinus," of whom we shall have more

¹ "Ultimam et maiorem deesse sensi partem, alteram vero interpretis callida depravatam fraude."

² Amplon. Octavo 62.

³ In his gloss to the *Viticum* of Constantinus.

⁴ Berlin HSS *Verzeichnis* (1905), pp. 1059-65, to whom I owe the preceding references to Ferrarius and Giraldus.

⁵ Rose cites Bamberg L-iii-9. The two following MSS are perhaps also worth noting: The *Pantegni* as contained in CU Trinity 906, 12th century, finely written, fols. 1-141v, comprises only ten books. The first opens, "Cum totius generalitas tres principales partes habeat"; the tenth ends, "Unde acutum oportet habere sensum ad intelligendum. Explicit."

⁶ St. John's 85, close of 13th century, "Constantini africani Pantegnus in duas partes divisus quarum prima dicitur Theorica

continens decem libros secunda dicitur Practica 33 capita continens," as a table of contents written in on the fly-leaf states. The ten books of theory end at fol. 100r, "Explicit prima pars pantegni scilicet de theorica. Incipit secunda pars scilicet practica et est primus liber de regimento sanitatis." This single book in 33 chapters on the preservation of health ends at fol. 116v, and at fol. 117r begins the *Liber divisionum* of Rasis.

⁷ In Berlin 898, a 12th century MS of Stephen's translation of Ali's *Practica*, this ninth section by Constantinus and John is for some reason substituted for the corresponding book of Stephen.

⁸ He calls himself, "Iohannes quidam agareus (Saracenus?) quondam, qui noviter ad fidem christiane religionis venerat cum rustico pisano belle filius ac professione medicus."

to say presently. Rose further held that this John completed the *Practica*¹ commonly ascribed to Constantinus with the exception of its tenth book which, as we have suggested, seems originally to have been a distinct *Antidotarium*. Different from the *Pantegni* is the *Compendium megategni Galeni* by Constantinus published with the works of Isaac, and the *Librum Tegni, Megategni, Microtegni* listed by Peter the Deacon.

Perhaps the next best known and the most frequently printed² of Constantinus' translations or adaptations from the Arabic is his *Viaticum* which, as Peter the Deacon states, is divided into seven books. In the preface Constantinus states that the *Pantegni* was for more advanced students, this is a brief manual for others. He also adds that he appends his own name to it because there are persons who profit by the labors of others and, "when the work of someone else has come into their hands, furtively and like thieves inscribe their own names." Daremberg designated Abu Jafar Ahmed Ibn-al-Jezzar as author of the Arabic original of the *Viaticum*. Moses Ibn Tibbon, who made a Hebrew translation in 1259, criticized the Latin version of Constantinus as often abbreviated, obscure, and seriously altered in arrangement.³ Constantinus seems to be alluded to in the *Ephodia* or Greek version of the same work.⁴

¹The main objection to this theory is that Stephen of Pisa, translating in 1127, speaks as if the latter portion of Ali's work was still untranslated. Rose therefore holds that John had not yet published his translation, although we have seen that he completed the surgical section by 1115.

²In *Opera omnia ysaac*, Lyons, 1515, II, fols. 144-72, "Viaticum ysaac quod constantinus sibi attribuit"; in the Basel, 1536, edition of the works of Constantinus, pp. 1-167, under the title, "De morborum cognitione et curatione lib. vii"; in the Venice, 1505, edition

of Gerardus de Solo (Bituricensis), "Commentum eiusdem super viatico cum textu"; and in the Lyons, 1511, edition of Rhazes, *Opera parva Albubetri*.

A fairly early but imperfect MS is CU Trinity 1064, 12-13th century.

Laud. Misc. 567, late 12th century, fol. 2, recognizes in its Titulus that the *Viaticum* is a translation, "Incipit Viaticum a Constantino in Latinam linguam translata."

³Steinschneider (1866), 368-9.

⁴See above, page 745, note 2.

Other
translations.

If neither the original of the *Pantegni* nor of the *Viaticum* is to be assigned to Isaac, Constantinus nevertheless did translate some of his works, namely, those on diets, urines, and fevers.¹ Moreover, Constantinus himself admits that these Latin works are translations, stating in the preface to the treatise on urines that, finding no satisfactory treatment of the subject in Latin, he turned to the Arabic language and translated the work which Isaac had compiled from the ancients. Constantinus also states that he translated the treatise on fevers from the Arabic. We have already seen that the alphabetical Latin version of Dioscorides which had most currency in the middle ages is ascribed in at least one manuscript to Constantinus. He also translated some treatises ascribed to Hippocrates and Galen, such as Galen's commentary on the *Aphorisms* and *Prognostics* of Hippocrates² and the *Tegni* of Galen. Constantinus has also been credited with translating works of Galen on the eyes, on diseases of women, and on human nature, but these are not genuine works of Galen.

The
book of
degrees.

In his list of the works which Constantinus translated from various languages.³ Peter the Deacon includes *The book of degrees*, but it has not yet been discovered from what earlier author, if any, it is copied or adapted. The work is a development of Galen's doctrine that various

¹In the 1515 edition of Isaac's works, I, 11-, 156-, and 203-. Peter the Deacon presumably refers to these three works in speaking of "Dietam ciborum. Librum febrium quem de Arabica lingua transtulit. Librum de urinis." Whether the two initial treatises in the 1515 edition of Isaac, dealing with definitions and the elements, were translated by Constantinus or by Gerard of Cremona is doubtful.

²See CLM 187, fol. 8; 168, fol. 23; 161, fol. 41; 270, fol. 10; 13034, fol. 49, for 13-14th century copies of Galen's commentary upon the *Aphorisms* of Hippocrates with a preface by Constantinus.

University College Oxford 89, early 14th century, fol. 90, Incipiunt amporismi Ypocratis cum commento domini Constantini Africani montis Cassienensis monachi; fol. 155, Eiusdem Prognostica cum Galeni commento, eodem interprete; fols. 203-61, Eiusdem liber de regimine acutorum cum eiusdem commento eodem interprete.

³*De viris illustribus*, cap. 23, "... transtulit de diversis gentium linguis libros quamplurimos in quibus praecepue . . .": *Chronica*, Lib. III, "... transtulit de diversorum gentium linguis libros quamplurimos in quibus sunt hi praecepue . . ."

medicinal simples are hot or cold, dry or moist, in varying degrees. Constantinus presupposes four gradations of this sort. Thus a food or medicine is hot in the first degree if its heating power is below that of the normal human body; if it is of the same temperature as the body, it ranks as of the second degree; if its heat is somewhat greater than that of the body, it is of the third degree; if its heat is extreme and unbearable, it is of the fourth degree. The rose is cold in the first degree, is dry towards the end of the second degree, while the violet is cold towards the end of the first degree and moist in the beginning of the second degree. Thus Constantinus distinguishes not only four degrees but a beginning, middle and end of each degree, and Peter the Deacon once gives the title of the work as *The book of twelve degrees*.¹ This interesting though crude beginning in the direction of scientific thermometry and hydrometry unfortunately rested upon incorrect assumptions as to the nature and causation of heat and moisture, and so was perhaps destined to do more harm than good.

A glossary of herbs and species and a work on the pulse, which Peter the Deacon includes in both his lists of Constantinus' works or translations, do not seem to have been printed or identified as Constantinus'. On the other hand, the printed edition of the works of Constantinus includes treatises on melancholy and on the stomach² which are not mentioned in Peter's list. In a preface to the *De melancholia* which is not included in the printed edition³ Constantinus Africanus speaks of himself as a monk of Monte Cassino and states that, while he has often touched on the disease of melancholy in the many medical books which he has added to the Latin language, he has decided also to write a separate brochure on the subject because it is an important malady and because it is especially prevalent "in these regions." "Therefore I have collected this booklet from

On melancholy.

¹"*Librum duodecim graduum*" 280-98 and 215-74 respectively. in *De viris illus.*: in the *Chronicle*,
²"*Liber graduum*." ³It is found in Laud. Misc. 567, late 12th century, fol. 51v.

³Edition of Basel, 1536, at pp.

many volumes of our adepts in this art." Whether the word "our" here refers to Greek or Arabic writers would be hard to say. Constantinus states that melancholy is a disease to which those are especially liable who are always intent on study and books of philosophy, "because of their scientific investigations and tiring their memories and grieving over the failure of their minds." This ailment also afflicts "those who lose their beloved possessions, such as their children and dearest friends or some precious thing which cannot be restored, as when scholars suddenly lose their books." Constantinus also describes the melancholy of "many religious persons who live lives to be revered, but fall into this disease from their fear of God and contemplation of the last judgment and desire of seeing the *summum bonum*. Such persons think of nothing and seek for nothing save to love and fear God alone, and they incur this complaint and become drunk as it were with their excessive anxiety and vanity."¹ Such passages would seem to describe Constantinus' own associates and environment, but they may possibly be a mere translation of some work of an earlier Christian Arab, such as Honein ben Ishak who translated or pretended to translate a number of works of Greek medicine into Arabic. In a later chapter² we shall find that Honein perhaps had something to do with another work called *The Secrets of Galen*, in which remedies for religious ascetics who have ruined their health by their austerities form a rather prominent feature.

On
disorders
of the
stomach.

That the treatise on disorders of the stomach is Constantinus' own work is indicated by its preface, which is addressed to Alfano, archbishop of Salerno from 1058 to 1087 and earlier a monk of Monte Cassino. Alfano had himself translated Nemesius *Περὶ φύσεως ἀνθρώπου*³ and was the center of a group of learned writers: the dialectician, Alberic the Deacon, the historian, Amatus of Salerno, and

¹ Edition of 1536, pp. 283-4.

² See below, Chapter 64.

³ *Zeitsch. f. klass. Philol.* (1896), pp. 1098ff.

the mathematician and astronomer, Pandulf of Capua.¹ Constantinus states that he writes this treatise for Alfanus as a compensation for his recent failure to relieve a stomach-ache with which that prelate was afflicted. Such instances of self-confessed failure, be it noted in passing, are rare indeed in ancient and medieval medicine, and for this reason we are the more inclined to deal charitably with the charges of literary plagiarism which have been preferred against Constantinus. He goes on to say that he has sought with great care but in vain among ancient writings for any treatise devoted exclusively to the stomach, and has only succeeded in finding here and there scattered discussions which he now presumably combines in the present special treatise.

This archbishop Alfanus appears to have written on medicine himself, since *A treatise of Alfanus of Salerno concerning certain medical questions* was listed among the books at Christchurch, Canterbury about 1300.² Also a collection of recipes entitled, *Experiments of an archbishop of Salerno*, in a manuscript of the early twelfth century are very likely by him.³ They follow a treatise on melancholy which does not, however, appear to be that of Constantinus Africanus.⁴

Medical
works
ascribed to
Alfanus.

Peter the Deacon's bibliography of the works of Constantinus includes a *De experimentis* which, if extant, has not been identified as Constantinus'. In such works of his as are available, however, we find a number of mentions of experience and its value. It is of course to be remembered that such expressions as "we state what we have tested and what our authorities have used,"⁵ and "we have had personal experience of the confection which we now mention,"⁶ may refer to the experience of the past authors

Constantinus and
experiment.

¹J. A. Endres, *Petrus Damiani und die weltliche Wissenschaft*, 1910, p. 35, in *Beiträge*, VIII, 3.

²James (1903), p. 59, "Tractatus Alfani Salernitanus de quibusdam questionibus medicinalibus."

³CU Trinity 1365, early 12th

century, fols. 155-162v, *Experimenta archiep. Salernitani*.

⁴Judging from its opening and closing words as given by James.

⁵*De coitu*, edition of 1535, p. 306.

⁶*Vaticum*, VI, 19.

whose works Constantinus is using or translating rather than to his own. In the *Pantegni*¹ "ancient medical writers" are divided into *experientes* and *rationabiles*, and we are told that the empirics declare that compound medicines can be discovered only in dreams and by chance, while the rationalists hold that these can be deduced from a knowledge of the virtues and qualities and accidents of bodies and diseases. This much is of course simply Galen over again. Constantinus occasionally gives medical "experiments," as in the case of "proved experiments to eject reptiles from the body,"² or the placing of a live chicken on the place bitten by a mad dog. The chicken will then die while the man will be cured "beyond a doubt."³ Such medical "experiments" by Constantinus were often cited by subsequent medieval writers.

"Experiments" involving incantations.

Incantations are involved in some of these "experiments." One approved experiment, we are told, consists in whispering in the ear of the patient the words, *Recede demon quia deo fanolcri precipiunt*. The effect of this procedure is that when the epileptic rises, after remaining like one dead for an hour, he will answer any question that may be put to him. Another experiment to cure epilepsy is frequently cited by subsequent medieval medical writers from Constantinus, and, while it may not have originated with him, is apparently of Christian rather than Greek or Mohammedan origin. If the epileptic has parents living, they are to take him to church on the day of the four seasons and have him hear mass on the sixth day and also on Saturday. When he comes again on Sunday the priest is to write down the passage in the Gospel where it says, "This kind is not cast out save by fasting and prayer." Presumably the epileptic is to wear this writing, in which case a sure cure is promised, "be he epileptic or lunatic or demoniac." But it is added that the charm will not work in the case of persons born of incestuous marriages.⁴

¹ *Practica*, X, 1; in Isaac, *Opera*, 1515, II, fol. 126.

² *Ibid.*, IV, 37; fol. 96r.

³ *Ibid.*, V, 17; fol. 99r.

⁴ *Ibid.*, VII, 31; fol. 111r.

But as a rule incantations and superstitious ceremony are comparatively rare in the works of Constantinus, which contain little to justify the charge of magic said to have been made against him in Africa or the charge of superstition made against the Arabic medicine which his writings so largely reflect. Also these superstitious passages seem limited to the treatment of certain ailments of a mysterious character like epilepsy and insanity, which, Constantinus says, the populace call *divinatio* and account for by possession by demons.¹ It is against epilepsy and phantasy that it is recommended to give a child to swallow before it has been weaned the brains of a goat drawn through a golden ring. And it is for epilepsy that we find such suspensions as hairs from an entirely white dog or the small red stones in swallows' gizzards, from which they must have been removed at midday. When Constantinus is treating of eye and ear troubles, or even of paralysis of the tongue and toothache, use of amulets is infrequent and there is only an occasional suggestion of marvelous virtue. Gout is treated with unguents and recipes but without the superstitious ligatures often found in medieval works of medicine.² Parts of animals are employed a good deal: thus if you anoint the entire body with lion fat, you will have no fear of serpents, and binding on the head the fresh lung of an ox is good for frenzy.³ But Constantinus more often explains the action of things in nature from their four qualities of hot, cold, moist, and dry, than he does by assuming the existence of occult virtues.

It is also to be noted that those passages where Constantinus' medicine borders most closely upon magic are apt to be borrowed from, or at least credited to, Galen and Dioscorides. Neither Constantinus nor his Arabic authorities introduced most of these superstitious elements into medicine. In his work on degrees Constantinus repeats

Superstition comparatively rare in Constantinus.

And of Greek rather than Arabic origin.

¹ *De melancholia* (1536), p. 290.

² *Practica*, IV, 39, and V, 7; ed.

³ *Practica*, VIII, 40; ed. of 1515, fol. 118v.

of 1515, fols. 96r and 98r.

Galen's story of the boy who fell into an epileptic fit whenever the suspended peony was removed from his neck.¹ In the *Viaticum*² he ascribes the suspension of a white dog's hairs and the use of various other parts of animals for epileptics to Dioscorides, but they do not seem to be found in that author's extant works. Water in which blacksmiths have quenched their irons is another remedy prescribed for various disorders upon the authority of Dioscorides and Galen.³ Theriac and *terra sigillata* are of course not forgotten. That there is a magnetic mountain on the shore of the Indian Ocean which draws all the iron nails out of passing ships, and that the magnet extracts arrows from wounds is stated on the authority of the *Lapidary of Aristotle*, a spurious work. Constantinus adds that Rufus says that the magnet comforts those afflicted with melancholy and removes their fears and suspicions.⁴ However, it is without citation of other authors that Constantinus states that the plant *agnus castus* will mortify lust if it is merely suspended over the sleeper.⁵

Some
signs of
astrology
and
alchemy.

There is not a great deal of astrological medicine in the works of Constantinus Africanus. There are some allusions to the moon and dog-days,⁶ Galen being twice cited to the effect that epilepsy in a waxing moon is a very moist disease, while in a waning moon it is very cold. In a chapter of the *Pantegni*⁷ the relation of critical days to the course of the moon and also to the nature of number is discussed. In another passage of the same work⁸ we read that if other remedies fail in the case of a patient who cannot hold his water while in bed, he should eat the bladder of a river fish for eight days while the moon is waxing and waning

¹ Ed. of 1536, p. 358; also in the *Viaticum*, I, 22; p. 20.

² *Viaticum*, I, 22; p. 21.

³ *Viaticum*, VII, 13: *De gradibus* (1536), p. 377.

⁴ According to Steinschneider (1866), p. 402, it is only from the citations of Constantinus that we know of a work by Rufus on melancholy. See especially *De melancholia* (1536), p. 285, "In-

venimus Rufum clarissimum medicum de melancholia fecisse librum. . . ."

⁵ *De gradibus* (1536), p. 378.

⁶ Edition of 1536, pp. 20, 290, 356.

⁷ *Theorica*, X, 9; ed. of 1515, fol. 54.

⁸ *Practica*, VII, 59 (1515), fol. 114v.

and he will be freed from the complaint. But Hippocrates testifies that in old men the ailment is incurable. But the principal astrological passage that I have found in the works of Constantinus is that in *De humana natura*¹ where he traces the formation of the child in the womb and the influence of the planets upon the successive months of the process, and explains why children born in the seventh or ninth month live while those born in the eighth month die. This passage was cited by Vincent of Beauvais in his *Speculum naturale*.² Belief in alchemy is suggested when Constantinus repeats the assertion of some book on stones that lead would be silver except for its smell, its softness, and its inability to endure fire.³

The relation of Constantinus Africanus to the School of Salerno has been the subject of much dispute and of divergent views. Some have held that Salerno's medical importance practically began with him; others have tried to maintain for Salernitan medicine a Neo-Latin character quite distinct from Constantinus' introduction of Arabic influence. From the fact that Constantinus passed from Salerno to Monte Cassino, where most, if not all, of his writing seems to have been done, it has been assumed that there was an intimate connection between the monks and the rise of a medical school at Salerno. On the other hand, Renzi and Rashdall have ridiculed the notion, declaring the distance and difficulty of communication between the two places to be an insurmountable difficulty. It must be remembered, however, that Constantinus himself both attended the archbishop of Salerno in a case of stomach trouble and sent a treatise on the subject to him afterwards. A strong personal influence by him upon the practice and still more upon the literature of Salernitan medicine is therefore not precluded, though his stay at Salerno may have been brief and his literary labor performed entirely

Constantinus
and the
School of
Salerno.

¹ Ed. of 1541, pp. 319-21.

² *Spec. nat.*, XVI, 49.

³ *De gradibus* (1536), p. 360.

"de quo Arabū (Aristotle?) in libro de lapidibus intitulato."

at the monastery. In any case a Master John Afflacijs, who is associated with other Salernitan writers in a compilation from their works, was a disciple of Constantinus and, as we are about to see, perhaps the author of some of the treatises which have been published under Constantinus' name. It certainly would seem that Constantinus and his disciple have as good a right to be called Salernitan as most of the authors included in Renzi's collection.

Liber aureus
and John
Afflacijs.

In a medical manuscript which Henschel discovered at Breslau in 1837¹ and which he regarded as a composition of the School of Salerno and dated in the twelfth century, he found in the case of two works compiled from various authors² that the passages ascribed to a Master John Afflacijs, who was described as "a disciple of Constantinus,"³ were identical with passages in the *Liber aureus* or *De remediorum et ægritudinum cognitione* published as a work of Constantinus in the Basel edition of 1536. He also identified a *Liber urinarum* attributed to the same John Afflacijs, disciple of Constantinus, in the Breslau manuscript with the *De urinis* which follows the *Liber aureus* in the printed edition of Constantinus' works. Thus either the pupil appropriated or completed and published the work of his master, or Constantinus had the same good fortune in having his own name attached to the compositions of his pupil⁴ as in the case of the writings of his Arabic predecessors.

It may be further noted that the disciple seems to have been more superstitious than the master, for in one of the passages ascribed to Afflacijs in the aforesaid compilation,

¹ *Manoscritto Salernitano dilucidato dal Prof. Henschel*, in Renzi (1853), II, 1-80, especially pp. 16, 41, 59.

² *De ægritudinum curatione tractatus*, Renzi, II, 81-386; *De febribus tractatus*, II, 737-68.

³ The preface to Constantinus' translation of Isaac on fevers is addressed to his "dearest son, John": see Brussels, Library of Dukes of Burgundy 15489, 14th

century, "Quoniam te karissime fili Iohanne"; Cambrai 914, 13-14th century; Cambrai 907, 14th century, fol. 1, Prefatio Constantini ad Johannem discipulum.

⁴ However, in an Oxford MS the *Liber aureus* itself is ascribed to "John, son of Constantinus": Bodleian 2060, #1, Joannis filii Constantini de re medica liber aureus.

after the correspondence with the *Liber aurcus* has ceased, the text goes on to prescribe the suspension of goat's horn over one's head as a soporific and gives the following "prognostic of life or death." Smear the forehead of the patient from ear to ear with *musam eneam*. "If he sleeps, he will live; but if not, he will die; and this has been tested in acute fevers." Another method is to try if the patient's urine will mix with the milk of a woman who is suckling a male child. If it will, he will live. Another procedure to induce sleep is then given, which consists in reading the first verse of the Gospel of John nine times over the patient's head, placing beneath his head a missal or psalter and the names of the seven sleepers written on a scroll. This is not the first instance of such Christian magic that we have encountered in connection with the School of Salerno and we begin to suspect that it was rather characteristic. At any rate it was not uncommon in medieval medicine in general and was almost certainly introduced before Innocent III who in 1215 forbade ordeals and who frowned on other superstitious practices. Probably such Christian magic dates from a period before Arabic influence began to be felt. Thus again we have reason to doubt whether early medieval medicine or Salernitan medicine was less superstitious than Arabic medicine or than medieval medicine after the introduction of Arabic medicine. At least Constantinus Africanus who represents the introduction of translations from the Arabic is comparatively free from superstition.

Afflicius
more
super-
stitious
than his
master.

Die medizinischen Schriften, welche Bischof Bruno von Hildesheim 1161 in seiner Bibliothek besaß, und die Bedeutung des Konstantin von Afrika im 12. Jahrhundert.

Eine Nachprüfung von KARL SUDHOFF.

In dem Vermächtnis dieses Bischofs, das er für die dortige Kirche hinterließ, befanden sich auch eine Anzahl Handschriften, welche seine Bibliothek gebildet hatten, darunter auch eine Anzahl medizinischer Schriften, die hier kurz zusammengestellt seien, trotzdem sie schon an drei Stellen zusammengedruckt sind.

TH. CHR. TYCHSEN hat 1827 zum ersten Male sich damit beschäftigt und den Schenkungsakt veröffentlicht als erklärende Abhandlung „In Chartam donationis Librorum, ecclesiae Hildesimensi seculo XII a Brunone sacerdote episcopo factae“.¹⁾ In der Identifizierung der in dem Aktenstücke aufgeführten Bücher sind die späteren Bearbeiter bzw. Herausgeber diesem kommentierenden Erstherausgeber im wesentlichen gefolgt: K. JANICKE in den Fußnoten zum Abdruck der Urkunde im Urkundenbuche des Hochstiftes Hildesheim²⁾ und BECKER in seiner „Geschichte der Medizin in Hildesheim im Mittelalter“.³⁾ Alle drei aber sind in ihren Identifizierungen der Büchertitel des Aktenstückes nicht immer glücklich gewesen, richtiger gesagt: TYCHSEN, dem die anderen meist, wie gesagt, ziemlich unbesehen sich anschließen, hat, wie mit recht viel Bestimmtheit behauptet werden kann, mehrfach stark daneben gegriffen.

Von medizinischen Schriften werden also ca. 1160 die folgenden aufgeführt:

- 1) quinque libri phisicę artis,
- 2) pantegni,
- 3) Alexander Sarrocenus,

¹⁾ In den Commentationes societatis regiae scientiarum Gottingensis, Recentiores Volumen VII ad annos MDCCCXXVIII—XXXII. Gottingae 1832. Class. histor. et philol. Tom VII. pag. 1—18.

²⁾ Leipzig 1896 (Publikationen aus den K. Preussischen Staatsarchiven, 65. Band) S. 311 ff. Nr. 324.

³⁾ Zeitschrift für Klinische Medizin (1899) Bd. 38, S. 306—349.

- 4) passionarius,
- 5) viaticus,
- 6) antidotarius sarrocinicus,
- 7) liber februm,
- 8) liber urinarum [in uno volumine]¹⁾
- 9) antidotarius Constantini,
- 10) liber graduum,
- 11) liber chirurgie,
- 12) liber cerebri,
- 13) pars herbarii,
- 14) liber melancolie [in uno volumine],²⁾
- 15) liber aureus,
- 16) liber lepre,
- 17) universales dietę,
- 18) tegni Galieni [in uno volumine]³⁾,
- 19) liber stomachi,
- 20) liber oculorum [in uno volumine],⁴⁾
- 21) particulares dietę,
- 22) glose duplices in ysagogas Johannis,
- 23) glose in aphorismos,
- 24) [glose] in librum prognosticorum,
- 25) [glose] in librum urinarum,
- 26) [glose] in librum pulsuum.

Alle diese 26 Schriften folgen in dem Aktenstück unmittelbar und ununterbrochen aufeinander, es gehen ihnen nur 6 theologische Schriften unmittelbar voraus, und mit Nr. 26 schließt zunächst die Bücherliste vollständig ab, und eine neue Reihe weiterer Theologica wird erst in einem späteren Abschnitte der Urkunde aufgeführt, welche der Bischof vorläufig dem Magister ECHARDUS vermacht mit der Bestimmung, daß auch sie später der Marienkirche gehören sollen, wenn er selbst von einer Wallfahrt nach Jerusalem nicht zurückkehren sollte.

Unter Beachtung dieser Umstände besteht doch geringe Wahrscheinlichkeit für TYCHSENS Annahme, daß unter Nr. 3 und 5 der obigen Liste nicht auch medizinische Schriften gemeint sein sollten, wie er vermutet, indem er für das erstere den ALEXANDROS VON APHRODISIAS (um 200 n. Chr.), für das letztere eine Schrift über Taufe oder Abendmahl als Lösung vorschlägt, während dies doch, wie wir sehen werden, den Titel einer durchaus nicht unbekanntenen medizinischen Schrift darstellt. Dafür aber dürfte von vornherein vieles sprechen, daß unter dem „Alexander sarrocenus“ ein griechischer Autor steckt, der

¹⁾ Es ist nicht ganz klar, auf wie viele der vorhergehenden Bücher das gehen soll, vermutlich auf 6, 7 und 8, die durch „et“ miteinander verbunden sind, wie vorher aber auch schon 1, 2 und 3.

²⁾ Hier gilt das nämliche; durch „et“ sind diesmal verbunden Nr. 9—14 (alles von Constantinus Africanus).

³⁾ Nr. 15—18 sind durch „et“ verbunden. ⁴⁾ 19 und 20 durch „et“ verbunden.

durch eine arabische Version in Europa vermittelt worden war und nun in lateinischer Rückübersetzung Verbreitung gefunden hatte und so auch nach Hildesheim gekommen war. Freilich das Jahr 1160 ist für eine solche Annahme ein reichlich frühes.

* * *

Treten wir mit den Augen des der Geschichte seines Faches zugewandten Mediziners an die Liste heran, so ist gleich das erste Buch auch diesem schwer aufzuklären. „*Quinque libri phisice artis*“? — man denkt ja zunächst an GALENOS, doch ist keine seiner bekannten Schriften in 5 Bücher disponiert. Auch von HIPPOKRATES läßt sich das genau genommen nicht behaupten, wohl aber ist die berühmte pharmakologische Schrift des DIOSKURIDES, *περὶ ὕλης ἰατρικῆς* in fünf Bücher eingeteilt und schon früh, im 6. Jahrhundert in das Lateinische übersetzt gewesen. Sie würde also recht wohl darunter verstanden werden können, dennoch läßt sich nichts Bestimmtes darüber aussprechen. Denn einmal brauchte das Manuskript ja durchaus nicht ein vollständiges medizinisches Werk enthalten zu haben, sondern etwa nur die fünf ersten Bücher eines solchen, wie das ja in mittelalterlichen Handschriften durchaus nichts Seltenes ist, und zweitens können mit den „*quinque libri physicae artis*“ ebensowohl 5 verschiedene selbständige Werke über Medizin gemeint sein, die in einem Sammelbande vereinigt waren. Auch an naturwissenschaftliche Aristotelesschriften könnte immerhin gedacht werden.

Völlig sicher geht aber unser Urteil bei der Identifizierung der 2. Schrift, des „*Pantegni*“; darunter ist bestimmt ein Werk KONSTANTIN von Afrika († 1087)¹⁾, wie ja auch TYCHSEN erkannt hat, zu verstehen. Es sind die 20 Bücher „*Pantegni*“, 10 theoretische und 10 praktische, wie sie in der Lyoner Ausgabe der „*Opera Ysaac*“ von 1515, Teil II, Blatt 1—44 sich abgedruckt finden und von der Baseler zweibändigen Ausgabe (1536—1539) der *Opera Constantini* den 2. Band bilden eine lateinische Bearbeitung des „*Liber regalis*“ von 'ALI IBN AL ABBÄS.

Unter ALEXANDER Sarrocenus, wie ich oben schon angedeutet habe, wäre ein Arzt des Namens ALEXANDER zu verstehen, wenn man nicht gar an den diätetischen Aristotelesbrief an ALEXANDER denken will, der zu Anfang des 12. Jahrhunderts aus dem Arabischen zu Toledo ins Lateinische übersetzt worden war und bis 1160 wohl nach Hildesheim gelangt sein konnte. Die gewaltige Übersetzertätigkeit der späteren Toledaner Schule, wie sie sich um GERHARD VON CREMONA gruppierte

¹⁾ Wenn man von KONSTANTIN VON AFRIKA spricht, sollte man nie versäumen, auf MORIZ STEINSCHNEIDERS sorgfältige Arbeit über das Schriftwerk desselben in VIRCROWS Archiv, Bd. 37, S. 351—410 (und 39, 333 ff.) hinzuweisen. Namentlich in bibliographischer Hinsicht sind seine Nachweise von großem Werte. Alle Beachtung verdienen auch WÜSTENFELDS Darlegungen in „Die Übersetzungen arabischer Werke in das Lateinische seit dem XI. Jahrhundert“, Abh. der Kgl. Ges. der Wissensch. zu Göttingen, XXII. Band 1877, 4^o, S. 10—20.

und in ihm ihren hervorragendsten Vertreter gefunden hat,¹⁾ kommt für diese Hildesheimer medizinische Bibliothek überhaupt noch nicht in Frage. Das verleiht ihr ja gerade ihren nicht unbeträchtlichen historischen Wert, daß sie zwischen KONSTANTIN VON AFRIKA und GERHARD VON CREMONA fällt, der über Spanien und Montpellier geleitete arabisch-einfluß also noch so gut wie völlig fehlt²⁾ und nur der sizilianisch-süditalische Importweg der arabischen Medizin für sie in Frage kommt. Damit freilich wird für ALEXANDER VON APHORODISIAS der Fall nicht gerade erleichtert; denn ältere lateinische Bearbeitungen verschiedener Schriften, die mit der Medizin zu tun haben, der *Problemata physica et medica*, *De nutritione et augmento*, *De febribus* usw. sind bis heute nicht bekannt geworden. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat doch ALEXANDROS aus Tralleis aus dem 6. nachchristlichen Jahrhundert für sich, der seine *Θεριαπειτικὰ* im letzten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts in 12 Büchern griechisch zu Rom schrieb und gleichzeitig eine gekürzte Bearbeitung in 3 Büchern lateinisch herstellen ließ. Als „ALEXANDER IATROS“ ist er im lateinischen Mittelalter einigermaßen bekannt geblieben,³⁾ wie zahlreiche Handschriften aus dem 9.—13. Jahrhundert dartun, die ältesten in Angers (IX), zu Monte Cassino (IX/X), zu Chartres (X/XI), zu Vendôme (XI), zu München (XII), dartun. Sollte dieses verbreitete therapeutische Kompendium auch für die Hildesheimer medizinische Bibliothek in Frage kommen, wofür innere Gründe in hohem Maße sprechen, so bestände allerdings die äußere Schwierigkeit, daß der Trallianer, soviel ich weiß in keiner der erhaltenen Handschriften als „Sarazene“ bezeichnet wird. Man müßte also ein irgendwie geartetes Verlesen oder Mißverstehen undeutlicher Schriftzüge zur Erklärung mit heranziehen; von Sarazenen war ja gewiß in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zur Genüge die Rede (1147—1149 zweiter Kreuzzug!), ein Mißverständnis lag also wohl in der Luft.

Der „Passionarius“ (4) hat den Nichtmediziner völlig in die Irre geführt: „Passionarium, quum medius inter libros medicos recenseatur, medici argumenti putes, de passionibus hominum fortasse sanandis. Sed passionaria esse libros, quibus historia passionis dominicae e IV. Euangeliis composita continetur, satis constat. Nec eiusmodi libello, hebdomade maiore legi solito, caruisse videtur noster.“ Es ist aber bestimmt nicht nur ein medizinischer Passionarius darunter mit Bestimmtheit zu verstehen, der von menschlichen Krankheiten handelt, deren es damals mehrere gab, sondern ein ganz bestimmtes medizinisches Buch, der „Passionarius Galeni“, der auch unter dem Namen des Salernitaners WARHOD, WARIMPOTUS, GUARIMPOTUS oder GARIOPONTUS geht, im 12. Jahrhundert weit verbreitet war und im 16. Jahrhundert zweimal in Druck

¹⁾ Vgl. dieses Archiv Bd. VIII, S. 73—82.

²⁾ Zumal die früheren Übersetzer Spaniens (in Barcelona z. B.) medizinische Werke, soweit wir wissen, fast ganz unberücksichtigt ließen.

³⁾ Später sogar in dieser alten lateinischen Bearbeitung als ALEXANDER IATROS, *De morbis et morborum curatione libri III* zu Lyon (1504) und zu Basel (1549) gedruckt. (A. ist in der *Alphita* 61 mal zitiert gegen 2 Galen u. 9 Oribasius).

gelegt wurde: 1526 zu Lyon bei BARTHOLOMEUS TROT als „Passionarius Galeni“ auf 108 Bl. 4^o und 1531 zu Basel bei HENRIC PETER auf 162 Bl. 4^o als „Garioponti . . . ad totius corporis aegritudines remediorum ΠΡΑΞΕΩΝ libri V“. Die Ausarbeitung des Buches fällt in das 8. oder 9. Jahrhundert.

Ein ähnliches Verhängnis hat bei dem „Viaticus“ (5) mitgespielt. TYCHSEN schreibt: „Viaticum similiter religiosi argumenti fuisse videtur, quippe hoc vocabulum usu loquendi ecclesiastico tam de baptismo quam de sacra coena usurpari constat“. Der spätere Mönch von Monte Cassino, KONSTANTIN DER AFRIKANER hat aber eins der bekanntesten seiner medizinischen Werke, die er dem Arabischen entlehnte, mit diesem Namen bezeichnet und unter diesem war er auch weit verbreitet und geläufig, der „Viaticus Constantini in septem libros partiales distinctus“ (Opera Ysaac Lugd. 1515, zweiter Teil, Fol.^o 144—171, Opera Constantini Basel 1536/39 Vol. I, S. 1—185), eine Übersetzung des gleichfalls „Viaticus“ genannten Buches des IBN AL DSCHAZZÄR.

Dies Buch könnte man also einen „Liber sarracenicus“ nennen; es folgt aber ein „Antidotarius sarrocenicus“ (6), hinter welchem TYCHSEN vielleicht nicht mit Unrecht den „Grabbadin“ des JAHJA BEN MASAWAIHI „des jüngeren“, des „MESUE JUNIOR“ sieht, ein im Mittelalter als „Antidotarium Mesue“ weit verbreitetes Buch des 11. Jahrhunderts, das im 12. schon in lateinischer Einkleidung vorlag, aber von AR-RÄZĪ (850 bis 923) noch nicht zitiert werden konnte (wie TYCHSEN berichtet), da es zu dessen Lebzeiten noch nicht geschrieben war. Daß ein anderer Antidotarius arabischen Ursprungs damals schon ins Lateinische übersetzt gewesen sei, ist mir nicht bekannt; den des KONSTANTIN werden wir ja gleich treffen.

Der „liber februm“ (7) läßt sich nicht mit voller Sicherheit bestimmen. Es könnte die Fieberschrift des ISAAC JUDAEUS darunter zu verstehen sein (gedruckt 1515 bei TROT in Lyon in den Opera Ysaac Bl. 203 ff. übersetzt von KONSTANTIN). Doch auch die Galenschrift *Περὶ πυρετῶν* lag damals in vielen Handschriften lateinisch vor. Sind heute doch noch Handschriften aus dem VIII.—IX. Jahrhundert in St. Gallen und Bern, aus dem IX. in Einsiedeln und Paris, aus dem IX.—X. in Berlin und Glasgow erhalten. Doch gibt es wie angedeutet auch einen „Liber februm“ den KONSTANTIN aus dem Arabischen übersetzt haben soll, eben den des ISHĀK b. SULEIMAN genannt „ISAAC JUDAEUS“, der denn auch wohl allein hier in Frage kommt.

Ähnliches läßt sich von dem „Liber urinarum“ (8) sagen. Ein liber urinarum existiert von ISAAC JUDAEUS, und die Schrift des GALENOS *Περὶ ούρων* (De intellectu urinarum, de urinarum specie usw. in den alten Kodizes) war in ganz alter lateinischer Bearbeitung überliefert, die heute noch in Handschriften des IX. Jahrhunderts (St. Gallen), X. (Monte Cassino), XI. (Rom) und XII. (London) vorhanden ist. Aber auch unter KONSTANTIN'S Namen ist ein „liber de urinis“ in 9 Kapiteln erhalten, der in der Baseler Ausgabe seiner Werke im I. Bande, S. 208—274 füllt; es ist aber gleichfalls, der schon genannte, aus dem Arabischen des ISHĀK von KONSTANTIN übersetzte.

Keinem Zweifel unterliegt der *Antidotarius Constantini* bezüglich des Verfassers, wenn auch ein „*Antidotarius*“ unter den Schriften KONSTANTINS als Buchtitel nicht geläufig ist, wohl aber eine Schrift „*De simplicibus medicinis*“ oder „*De virtutibus simplicium medicinarum*“ in 70 Kapiteln (*Opera Ysaac*, Teil II, Bl. 187 ff.) und eine Sammlung praktischer Heilanweisungen. Sein Biograph PETRUS DIACONUS nennt allerdings unter seinen Schriften auch ein „*Antidotarium*“.

Konstantinisch sind auch ein „*Liber graduum*“ (10) als „*tratus de gradibus medicinarum secundum ordinem alphabeti*“ (gedruckt in den „*Opera Ysaac*“, Teil II, Bl. 78 ff. (von ISHĀK b. SULEIMAN verfaßt, aber übersetzt von KONSTANTIN) und „*Liber chirurgiae*“ (11), der im I. Bande der Baseler Ausgabe der *Opera Constantini* sich findet, wo auch die Schrift „*De gradibus*“ mit. abgedruckt ist. Diese Schrift „*De Chirurgia*“ des KONSTANTIN ist dem 'ALI IBN AL ABBĀS entlehnt und bildet einen Abschnitt des praktischen Teiles des *Pantechni*, kommt aber auch gesondert in den Handschriften vor.

Ein „*liber cerebri*“ (12) ist mir bis jetzt nur im Inhaltsverzeichnis (kurz nach 1500 geschrieben) des *Codex 1147* (früher 1134) der Leipziger Universitätsbibliothek bekannt geworden als *Constantini Africani „De cerebro“*, zusammen mit des selben „*Pantegni*“, „*De melancolia*“, „*De stomacho*“, „*De oculis*“, „*De Cyurgia*“, doch ist dies Buch samt den beiden letztgenannten aus dem schönen Pergamentkodex aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts später herausgerissen.¹⁾

„*Herbaria*“ (13) waren im frühen und späten Mittelalter sehr verbreitet. Ob es sich hier um einen „*Macer De herbarum virtutibus*“ gehandelt hat, läßt sich nicht entscheiden, jedenfalls nur um das Fragment eines solchen Kräuterbuches.²⁾

Der *Liber melancoliae* (14) ist sicher wieder Konstantinisch (im I. Bande der Baseler Ausgabe seiner Werke, S. 280—298, gedruckt), und es besteht viel Wahrscheinlichkeit dafür, daß alle unter Nr. 9—14 genannten Schriften des Schenkungsverzeichnisses die in einem Bande zusammengeschrieben waren, Konstantinischen Ursprunges waren oder doch dem Schreiber und seiner Vorlage dafür gegolten hatten.

Ein „*Liber aureus*“ (15) ist als Titel eines KONSTANTINISCHEN Buches gleichfalls bekannt, das auch wohl „*De remediorum et aegritudinum cognitione*“ betitelt wird, und im I. Band der Baseler Ausgabe seiner Werke S. 168—207 einnimmt, eine Art Kompendium der speziellen Pathologie und Therapie in 70 Kapiteln (s. alt. Janus I, 347).

Als Vater abendländischer Leprakennntnis hat KONSTANTIN einen gewissen Namen bekommen; ich glaube mit Unrecht. Eine Schrift „*Liber leprae*“ (16) unter seinem Namen ist nicht überliefert, wohl aber eine „*De elephantia*“, die auch handschriftlich auf uns gekommen ist (z. B. in Erfurt) und hier gemeint sein könnte. Sie ist auch als „*De Elephantiasi*“ 1541 in Basel hinter dem Abulqāsim, Bl. 322 f. gedruckt. Eine

¹⁾ „*De compagine membrorum*“ Pseudo-Galeni (*Virch. Arch.* 37, 405, N. 24).

²⁾ Auch von KONSTANTINS Schriften werden „*Glossae herbarum et specierum*“ genannt (PETRUS DIACONUS); gedruckt sind sie nicht.

andere Sonderschrift über die Lepra aus so früher Zeit ist mir nicht bekannt geworden bisher.

Die *Universales diaetae* (17) sind eine bekannte Schrift des ISAAC JUDAËUS, neben den unter Nr. 21 genannten „*Particulares diaetae*“ sogar seine bekannteste; in der Ausgabe der Opera Ysaac sind beide gedruckt. Beide hat eben CONSTANTINUS ins Lateinische übersetzt und dem Abendlande zugänglich gemacht (vgl. WÜSTENFELD a. a. O. S. 17).

TEGNI GALIENI (18), die *Τέχνη Ιατρική*, war früh übersetzt und früh kommentiert, wenn ich auch einstweilen keine lateinische Handschrift kenne, die sicher über das 12. Jahrhundert zurückginge. Auch dies Buch soll KONSTANTIN aus dem Arabischen neu übersetzt haben (vgl. WÜSTENFELD a. a. O. S. 19 Nr. 11).

„*Liber stomachi*“ (19) und „*liber oculorum*“ (20) sind wieder Konstantinische Schriften, „*De stomacho*“ oder „*De stomachi naturalibus et non naturalibus affectionibus*“ (39 Kapitel) und „*De oculis*“ oder „*Liber de medicamine oculorum*“ betitelt. Erstere stehen in den „Opera Ysaac“, Teil II, Bl. 178—187 und in den Baseler Opera Constantini, Vol. I, Bl. 215—274; letztere in den Opera Ysaac, Teil II, Bl. 172 bis 178. (Beide auch in Leipziger Handschriften; siehe oben bei 11.)

Über die *Particulares diaetae* (21) habe ich schon bei (17) gesprochen. Die *Glossae duplices* in *Ysagogas Johannis* (22) sind das bekannte Büchlein des berühmten früharabischen Übersetzers griechischer Weisheit HUNAIN BEN ISHĀQ (809—873) über die Mikrotechne des GALENOS (Nr. 18), das bis weit in die Neuzeit hinein in Verwendung blieb: „*Artis parvae Galieni Isagogae*“. Daß diese „*Isagogae*“ nun so früh schon wieder doppelt glossiert worden seien, will mir so recht nicht einleuchten. Es steckt darin wohl irgend ein Mißverständnis, durch eine Konstantinische¹⁾ oder andere Übersetzung des Werkchens bedingt, das in den vielen *Articella*-Ausgaben am bequemsten gedruckt zur Hand ist.

Unter den *Glossae* in *Aphorismos* (23) muß man wohl wieder etwas von KONSTANTIN Herstammendes verstehen. Häufig findet sich dessen „*Hippocratis aphorismorum commentatione Galieni illustratum translatio*“ in den Handschriften. Dasselbe dürfte auch von den *Glossae* in *librum prognosticorum* (24) gelten; denn auch von „*Hippocratis prognosticorum commentariis Galieni illustratum translationes Constantini*“ ist in den mittelalterlichen Handschriften seit dem 12. Jahrhundert kein Mangel. Beide Kommentare, zu den Aphorismen und zu den *Prognostica* des HIPPOKRATES, führt auch PETRUS Diaconus unter KONSTANTINUS Schriften an.²⁾

¹⁾ z. B. findet sich eine Übersetzung KONSTANTINUS vom Kommentar zur *Ars parva Galieni* von IBN RIḌWĀN in den Handschriften des öfteren: „*G. artis parvae comm. Ali Abenrudiani illustratae translatio Constantini*.“ So zitierte denn auch PETRUS Diaconus unter den Schriften KONSTANTINUS eine Auslegung des „*Tegni*“ und des „*Microtegni Galieni*“.

²⁾ Vgl. besonders die Darlegungen WÜSTENFELDS a. a. O. S. 18 Nr. 8 und 9. KONSTANTINUS Aphorismen-Kommentar soll eine Vorrede an einen gewissen AZZO oder HATTO besitzen, den auch PETRUS Diaconus kennt.

Die *Glossae in librum urinarum* (25) und in *librum pulsuum* (26) mögen auch Konstantinisch sein.¹⁾ Allerdings sind auch Kommentare zu der berühmten Urinschrift des THEOPHILUS und der Pulsschrift des angeblichen PHILARETUS des öfteren in den Handschriften anzutreffen, ob aber auch schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts, das vermag ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. PETER, der Diakon, nennt einen Kommentar zu einer Pulsschrift (des Galenos?) unter den Schriften KONSTANTINS VON AFRIKA.²⁾

Gerade in dem Zeitpunkt ihrer Sammlung um die Mitte des 12. Jahrhunderts liegt der Wert der Bibliothek Bischof BRUNOS, und da ist es aufs höchste beachtenswert, wie sehr da KONSTANTIN VON AFRIKA das Feld beherrscht. Von den 26 genannten Schriften sind mit voller Bestimmtheit 12 als von ihm herstammend festzustellen. Sicher nicht von ihm stammen nur 4 Schriften und von den 10 unbestimmten Schriften ist wohl die Hälfte oder selbst mehr gleichfalls mit viel Wahrscheinlichkeit auf KONSTANTIN zurückzuführen.³⁾

Man mag ja zu der Annahme neigen, daß möglicherweise für den bischöflichen Besitzer der Büchersammlung die Autorschaft des Kasineser Mönchs in die Wagschale gefallen sei. Aber die Ärzte waren damals fast sämtlich Kleriker, so daß die klerikale Autorschaft kaum entscheidend war. Doch für das ganze 12. Jahrhundert war eben KONSTANTIN offenbar der bevorzugte medizinische Autor, der Bringer neuer medizinischer Weisheit aus dem Orient — genannt der „*Orientis et Occidentis magister novusque effulgens Hippocrates*“, eine schwülstige Titulatur, die aber die Zeitauffassung gut wiedergibt, wie wenig tatsächliche Berechtigung sie auch besitzt. Für das 13. Jahrhundert wurde das wieder anders, einmal durch die Masse der Einfuhr neuer arabischer Weisheit in den lateinischen Umgewandungen der Toletaner Schule (GERHARD VON CREMONA) und zweitens durch die stärker einsetzende und Verbreitung gewinnende Eigenarbeit der Schule von Salerno, die den Gipfel ihres Ruhmes erstiegen hatte, durch Bologna und Montpellier.

Der überragende Einfluß des KONSTANTIN zeigt sich auch in den deutschen Arzneibüchern des 12. Jahrhunderts, deren Inhalt mehr als zur Hälfte Konstantinisches Wissensgut ist, neben dem dem Namen nach Meister BARTHOLOMAEUS VON SALERNO stark hervortritt, weniger dem Inhalte nach, der ja freilich auch im lateinischen Original von KONSTANTIN stark beeinflußt erscheint.

¹⁾ Ein Leipziger Kodex (1156) hat unter KONSTANTINS Namen „*Glossae in Philaretum de pulsibus*“.

²⁾ Wer sich die Mühe nehmen sollte, meine Ausführungen zu den Nummern 6 bis 26 mit denen TYCHSENS zu vergleichen, wird finden, daß sie eigentlich auf das Allerdirekteste von den seinen abweichen, aber ich halte es für müßig, darauf noch näher im einzelnen einzugehen.

³⁾ Dabei verschlägt es natürlich gar nichts, ob sich die eine oder andere Schrift als dem KONSTANTIN fälschlich zugeschrieben erweist. Ausschlaggebend ist ausschließlich, wieviel als konstantinisch galt!

Wie weit übrigens der direkte Einfluß Salernos in Deutschland schon im 11. Jahrhundert reichte, beweist eine Notiz ADAMS VON BREMEN aus den Tagen KONSTANTINS selbst. In seinen „Gesta Hammaburgensis [Hamburger] ecclesiae pontificum“ berichtet er unterm Jahr 1072 (annus millesimus 72): „Adamatus, quidam medicus genere Salernitanus, fertur ante triduum archiepiscopo [Adalberto] mandasse, proximum esse liem obitus sui“. Erzbischof ADALBERT ist am 16. März 1072 zu Goslar gestorben. Der Salernitaner Arzt ADAMATUS ist im Norden der Alpen der erste seiner Gilde, der nach dem namenlosen Leibarzt der Königin FREDERUNE, Gattin KARLS des Einfältigen von Frankreich (893—923), von den uns RICHER VON RHEIMS Kunde gibt, dokumentarisch nachgewiesen werden kann bis heute. Er ist gewiß nicht der einzige, der nach dem Norden kam (in England wurden schon im 10. Jahrhundert frühsalernitanische Schriften in die Landessprache übersetzt), seine Dokumentierung ist aber trotzdem historisch klärend und willkommen.

SUDHOFFS ARCHIV FÜR GESCHICHTE DER MEDIZIN

Band 23

1. Oktober 1930

Heft 4

Konstantin der Afrikaner und die Medizinschule von Salerno

Von KARL SUDHOFF-Leipzig

(Mit 2 Abbildungen im Text)

Zweifellos war, der sein Leben als Benediktinermönch auf dem Monte Cassino 1087 beschloß, eine geradezu providentielle Persönlichkeit für die abendländische Medizin des Mittelalters.

Zu entscheidender Stunde bot er antike Ärteweisheit, teils direkt in ausgewählten Einzelstücken höchsten Bildungswertes von prinzipieller Bedeutung aus dem Arabischen wiedergewonnen, gleichsam als neues Rückgrat für den Unterricht der Heranwachsenden, den Fertigen als mahnenden Hinweis: teils wohlgeordnete Ergebnisse der Muslimenkultur, mithin auch nur überarbeitetes Wissensgut aus dem Griechischen, in leicht verständliches Latein gebracht, zu eifrigstem Studium den Führenden im ärztlichen Abendlande.

Im südlichen Italien, um das es sich ja als Aufnahmestelle des Neuen aus dem Osten in erster Linie handelte, mag die geistige Verfassung für die Annahme muslimischen Ärtewissens nicht allzu günstig damals gewesen sein. Dies gilt sowohl für die stellenweise noch herrschende Schicht langobardischer Grafen und Edlen, wie auch für die alteingesessene italische Bevölkerung, die hier unten südlich von Neapel einen stark griechischen Durchschuß seit anderthalb Jahrtausenden besaß, teilweise sogar noch in politischer Bindung nach Byzanz hinübergravitierte.

Die Stimmung war dort noch überall stark gegen das Sarazenenentum, das seit der Mitte des 9. Jahrhunderts (fest organisiert seit 872) auf Sizilien saß und fast ständig in Raub- und Eroberungszügen während zweihundert Jahren auf das Festland hinübergegriffen hatte. Zu KONSTANTINS Lebenszeit war es freilich durch die Normannen aus Nordfrankreich in seinem Besitzstande schwer bedroht, ja schon in seinem letzten Kampfe um die Herrschaft

auf der Insel. Der Gegensatz war also augenblicklich der denkbar schärfste, und doch ist KONSTANTINS Versuch der Überleitung ärztlichen Wissens aus dem Islam geglückt.

Sicher war auf Sizilien bei den dortigen Muslimen in der Mitte des 11. Jahrhunderts das Schriftwerk der großen arabischen Ärzte des 10. Jahrhunderts bekannt und verbreitet, dessen Übersetzung ins Lateinische sich KONSTANTIN angelegen sein ließ. Ja, was er etwa nicht aus Ägypten mitgebracht hatte an arabischem Ärzteschriftwerk, konnte er sich von Sizilien noch leicht beschaffen. Er gab es bekannt, soweit es von ISHAQ IBN. SULEIMAN AL-ISRAÏLI stammte unter dem Verfassernamen ISAAC JUDAEUS, während er bei den andern von ihm Auserwählten den arabischen Namen verschwieg. Es sieht fast so aus, als wenn ihm der Name eines jüdischen Schriftstellers unverfänglich vorgekommen wäre, während ihm der eines 'ALI IBN AL ABBÂS und eines IBN AL DSCHAZZÂR mit Rücksicht auf die angedeutete Geistesverfassung Süditaliens Bedenken weckten, weil er ihren Lehren doch unbeanstandeten Eingang zu sichern wünschte. So gab er sie unter dem Namen des CONSTANTINUS AFRICANUS, monachus Cassinensis, ihnen so als völlig unverfänglich schnelle Einführung sichernd. Wenn die Aktenbezeichnung aus La Cava „Constantinus Siculus“ auch nicht in der Absicht gegeben war, seine Herkunft aus Afrika als zweifelhaft hinzustellen, so besagt sie doch mit Sicherheit, daß KONSTANTIN über Sizilien nach Unteritalien gekommen war. War er das, also vermutlich mit dem Normannenherzog ROBERT GUISCARD, so war KONSTANTIN wohl auch mit diesem vor Salerno viele Monate gelegen und ist mit ihm im Dezember 1077 in der Ärztestadt eingezogen. Als guter Kenner der Muslimenmedizin hat er für diesen wahrscheinlichen Fall sicher dort auch von dem wissenschaftlichen und Lehrzustand Kenntnis genommen, wie er damals in Salerno bestand. Und es liegt dann auch wieder die Annahme sehr nahe, daß er daraus auch die Lehre zog für seine wohl schon geplante und in Ausführung genommene Arbeit der Überleitung arabisch-griechischen Wissens in dies dürftige salernitanische Wissensbett.

Ist KONSTANTIN wirklich, wie es die Cassineser Legende will, um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Kairo und dem Iraq gewesen, so hat er dort den ganzen Duft der Blüten östlicher damaliger Muslimenmedizin in sich gesogen, einschließlich von AR RÂZÎ und IBN SINA's Werken, dann ist die Leistung seiner Auswahl dessen,

was Salerno nottat und für dessen Verständnis nicht zu hoch war, ganz enorm, in ihrer Treffsicherheit eine Leistung allerersten Ranges.

Er wählte aus das bestbeschriebene, genügend ausführliche Handbuch der griechisch-arabischen Gesamtmedizin in zehn Büchern medizinischer Theorie und zehn Büchern medizinischer Praxis des schon genannten HALI ABBAS und nannte es die Pan-techne des KONSTANTIN, „die Ganze Kunst“ in einem Gusse, ein Werk, wie es in gleicher Ordnung und logischer Durchdringung als Ganzes die Griechenmedizin überhaupt nicht gekannt hatte, bei den Arabern das „königliche Buch“ geheißen. Dazu fügte er ein kleines praktisches Buch, das ärztliche Reisebuch des IBN AL DSCHAZZÄR, das er als „Viaticus Constantini“ bezeichnete und so hinausgab. Ferner rückübersetzte er unter GALENS Namen aus dem Griechisch-Arabischen dessen berühmte therapeutische Methode, ein Buch, das ganz in Vergessenheit geraten war und nun zum erstenmal lateinisch erschien, von KONSTANTIN als die „Mega Techné“ benannt. Diese drei, sich gegenseitig ergänzenden Werke bildeten die praktische Grundlage in seiner kostbaren Gabe an die abendländischen Ärzte. Es kam aber noch wichtiges Weiteres hinzu, hauptsächlich propädeutischer Natur verschiedenster Art: ISAAKS, des Juden, Monographien über die Elemente, über den Harn, über die Fieber, über allgemeine und spezielle Nahrungsdiätetik. Anderes kleines arabisches Schriftwerk über den Magen, über Vergeßlichkeit, über Melancholie, über Elephantiasis, über den Beischlaf usw. gingen lateinisch mit hinaus, die KONSTANTIN vielleicht vorher schon übersetzt oder ausgearbeitet hatte.

Wichtiger und eine besonders schöne Morgengabe für die ihres geglaubten Griechenwissens frohe, stets eifrige Medizinschule von Salerno war die oben schon angedeutete Sammlung reifen griechischen Ärztwissens und -denkens, der er vielleicht schon selbst den Namen „Ars medicinae“ gegeben hat: führendes kleines Schriftwerk der beiden ganz Großen aus Hellas und dem Hellenismus, HIPPOKRATES und GALENOS; der große HIPPOKRATES in seinen kurzen Grundwerken allen mit dem Kommentar des GALENOS. Es stehen da die Aphorismen, die Prognostik, die Lebensregel in akuten Krankheiten des großen KOERS neben der Techné iatrike des GALENOS, die auch vergessen war, im lateinischen Gewande nun zuerst erschien und als Mikrotechné gekennzeichnet wurde (kleine Kunst) samt dem Kommentar des IBN RIDUAN und der Einführung hierzu von JOHANNITIUS (HONAIN). Hinzu kamen zwei

byzantinische Leitfäden der Harnuntersuchung und der Pulsbeurteilung (THEOPHILUS und PHILARETUS).

Gerade diese kleine Schriftsammlung aus der Antike samt (für damals) modernen Beigaben, alles von stark erziehlchem Werte, wurde sofort in den salernischen Unterrichtsbetrieb übernommen, wurde kanonisches Schulmaterial täglichen Gebrauches schon wenige Jahrzehnte nach dem Tode des KONSTANTIN, bald

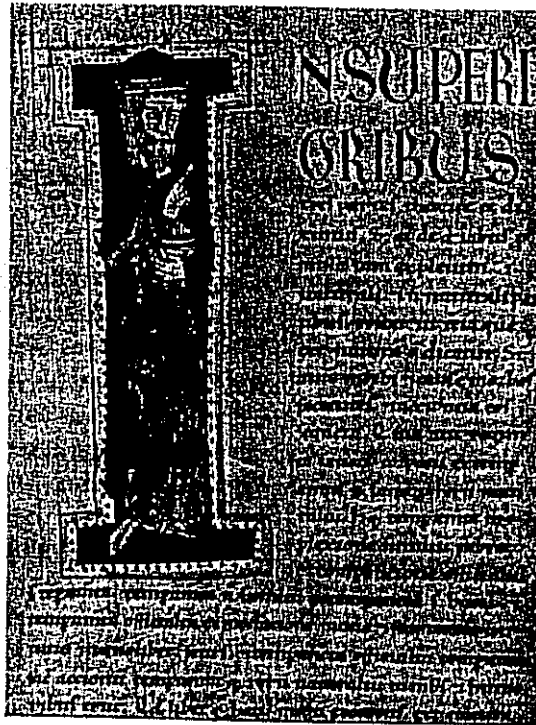


Abb. 1

auch wichtigster Prüfungs- und Promotionsbehelf in Salerno. Sie ging von dort aus in den Schulbetrieb des übrigen Italiens und auch der Pariser Hochschule und später auch der jungen deutschen Hochschulen. Sie blieb allerorten an den Universitäten durchs ganze Mittelalter bis in die Renaissance hinein in Gebrauch, so daß diese Schriftchensammlung, nun als „Articella“ bezeichnet, mit zu den frühesten Druckwerken medizinischer Art gehörte, schon vor 1479 in die Presse kam und vor dem Ende der Inkunabel-

zeit noch fünf weitere Drucklegungen erlebte und abermals noch acht vor dem Jahre 1525.

Gewiß, KONSTANTIN hat dies und alles Übrige für das ganze medizinische Abendland geschrieben. Veranlaßt wurde er hierzu größtenteils mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit durch die Kenntnisaufnahme von dem medizinischen Unterricht in Salerno und dessen Bedarf zur Erweiterung und Vertiefung ärztlichen Wissens am Golfe von Pesto. Ob er selbst dort gelehrt hat, ist äußerst ungewiß.

Mit voller Sicherheit kann man aber behaupten, daß diese Fülle wertvollsten Griechenwissens zum Teil in arabischer Über-

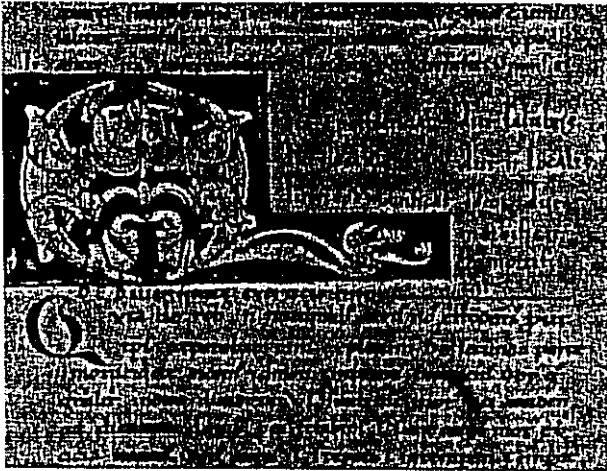


Abb. 2

arbeitung, jedenfalls aus muslimischer Überlieferung geschöpft, in Salerno nicht nur die bereitwilligste Aufnahme fand, sondern dort auch sofort in den Unterricht eingeführt wurde und seitens der salernischen Ärztegößen des 12. Jahrhunderts eine volle Aneignung erfuhr und so Veranlassung wurde zur ersten mittelalterlichen Eigenschöpfung ärztlicher Gebrauchsliteratur hohen Ranges, die durchaus keine sklavische Nachbetung konstantinischer Erkenntnisse bringt, sondern vollentwickeltes wissenschaftliches Gebrauchsgut typisch salernitanischen Charakters, das für das ganze Abendland vorbildlich, ja führend wurde.

KONSTANTIN hat Salerno die Zunge gelöst. Unter seinem Einfluß, durch seine Gaben befruchtet, hat es eine eigene Literatur

nun geschaffen, das erste Literarische des abendländischen Mittelalters im Ärztlichen. Und wenn man auch den rühmenden Floskeln seines Ordensgenossen PETRUS DIACONUS über ihn einiges wegstreichen muß aus ihrem Überschwang, so ist doch das Eine unbestreitbar: Er ist zum Lehrmeister des medizinischen Abendlandes geworden, zum —

„Magister Occidentis“!

Zur Illustration dieser kleinen Skizze über KONSTANTINS — des „magister orientis et occidentis novusque effulgens Hippocrates“ einer frühen Cassineser Chronik — Beziehungen zu Salern benutze ich zwei Seiten des Ms. 1145 der Leipziger Universitätsbibliothek. Es stammt aus dem Ende des XII. Jahrhunderts und enthält die Pantechne (Pantegni). In deren theoretischem Teile bringt Blatt 81^v zu Beginn des 6. Buches ein halbblattgroßes Initialbild, den lehrenden Meister in arabisierendem Gewande, den Zeigefinger der rechten Hand dozierend erhoben; über dem bärtigen Antlitz und lockigem Haar ein turbanartiger Hauptschmuck, reiche Gewandung. Als Beispiel des sonstigen Buchschmuckes in reicher pflanzlicher und Drachen-Ornamentik, die in manchem Initial der Bücher die Hälfte der Seite einnimmt, gebe ich ein kleineres Ornament mitten im Text des 5. Buches zu Anfang des 11. Kapitels, aber eigentlich den Schluß des 10. Kapitels hervorhebend, das „De pestilentia aëris“ handelt und die verschiedenen Formen der „Epydimia“ in den letzten Sätzen bespricht. Auf eine andere bekannte Phantasiedarstellung sei noch verwiesen, die zu Anfang des Lyoner Druckes der Opera Ysaac vom Jahre 1515 sich findet: KONSTANTIN zur Linken, rechts HALI ABBAS, in der Mitte ISAAC JUDAEUS.

CONSTANTIN,
DER ERSTE VERMITTLER MUSLIMISCHER
WISSENSCHAFT INS ABENDLAND UND DIE
BEIDEN SALERNITANER FRUEHSCHOLASTIKER
MAURUS UND URSO, ALS EXPONENTEN
DIESER VERMITTLUNG

*Discours d'ouverture du président de l'Académie internationale
d'histoire des sciences*

Kulturgeschichtlich besonders interessant sind die mehrsprachlichen Bezirke, z. B. Süditalien und Sizilien, mitten im Mittelmeer, Toledo, Córdoba und andere in Spanien. Schon der lebhafteste Handelsverkehr nach der Levante und hinüber nach Kleinafrika bedingte ja diese Vielsprachigkeit und erhielt sie. Griechisches, Neu-Lateinisches, also Italienisches und Arabisches flutet da durcheinander, und weitschauende Herrscher aus normannischen und aus Stauffenblut begünstigten sie in Sizilien geradezu, auch aus wissenschaftlichen Gesichtspunkten heraus.

Namentlich Sizilien war ja in besonderer Weise ein Mittelpunkt. So manches Jahrzehnt haben die Musulmani auf ihr gesessen, seit im Jahre 827 von Karthago aus die Sarazenen-Invasion begann und rasch durchgeführt war, bis 1061 die Unterwerfung der Insel durch die Normannen unter ROGER und ROBERT VON HAUTEVILLE, die Söhne TANKREDS, aus der Normandie, begann. ROBERT, später der Schlaue « GUISCARD » bennant, vollendete die Eroberung bis 1090. Er hatte 1077 auch Salerno nach langer Belagerung eingenommen. Es war von jeher so gewesen, so auch diesmal, sobald ein wirklicher Machthaber in Karthago sass begannen auch die Versuche, sich der blühenden Insel jenseits des Mare Africano, d. h. Siziliens zu bemächtigen, so auch vorher schon zur Zeit der Wandalen. Ueber die Sarazenenzeiten der Insel berichtet ja vortrefflich AMARI in seinem Werke über die « *Musulmani in Sicilia* ».

Da die Dinge sich so verhielten, also auf Sizilien eine fast 2½ Jahrhundert Jahre dauernde Muslimen-Kultur bestand und Sizilien doch Süditalien direkt vorgelagert ist, scheint die Frage

wohl berechtigt, *bedurfte es denn da noch einer besonderen Einfallspforte des Orients ins Abendland*, wo doch viele Jahrzehnte lang zweifellos ein lebhafter Verkehr zwischen Sicilien und Italien, auch mit Salerno bestand. Auch soll ja CONSTANTINUS AFRICANUS über Sizilien nach Salerno gekommen sein; er spricht auch wohl selbst einmal von Sicilien und wird in einer Urkunde aus Trinità della Cava geradezu « CONSTANTINUS SICULUS » genannt.

Aber die religiösen und Rassegegensätze waren offenbar doch noch zu gross und er wurde durch vielfache räuberische Einfälle in die italienischen Küstenlandschaften durch die muslimischen Seeräuber lebendig erhalten. Eine schon VALENTIN ROSE bekannte Aeusserung des Salernitaners MATTHEUS FERRARIUS in der Einleitung seines Kommentars der von KONSTANTIN übersetzten « *Dialectae universales* » des ISAAK ISRAÏLI ist kürzlich erneut an's Licht gezogen worden; sie ist am Rande als « *de Costantino* » hervorgehoben und besagt, dass CONSTANTINUS zuerst als reisender Händler als « *Mercator* » nach Salerno gekommen sei und als solcher auch zum Fürsten GISULF aus Langobardenblut und dessen ärztlichem Bruder in Verkehr gekommen sei, der sich noch mit Hilfe von Dolmetschern abspielen musste, da CONSTANTIN des Italienischen unkundig war. Dieser Klerikerarzt ist mit Namen nicht genannt und bekannt, wie es scheint. Er wird von FERRARIUS als « *Abbas de Curia* » bezeichnet und die Annahme liegt nahe, in ihm den Hersteller des berühmten Salernitaner Arzneimittels « *Diarrhodon Abbatis* » zu sehen. CONSTANTIN konnte seiner Harnschaupraxis beiwohnen und liess dabei eigene praktische Kenntnisse laut werden. Ein Wort gab das andere und KONSTANTINUS fragte, ob man in Salerno denn auch auskömmlich mit medizinischer Literatur in lateinischer Sprache versehen sei, was nicht behauptet werden konnte. Man habe sich durch die praktische Übung « *Studio et exercitio* » Kenntnisse angeeignet und brauche sie.

KONSTANTINUS *habe daraus seine Kulturaufgabe erfasst*, sei nach Karthago zurückgekehrt — er war damals noch Saracene — auch in der Religion — und habe sich erneut mit der Heilkunde befasst drei Jahre lang, habe auch reichlich arabische medizinische Lehrbücher zusammengebracht « *multos accipiens libros* » (von weiteren Reisen zu diesem Zwecke wird nicht gesprochen) und sei dann mit diesem Schatze nach Süditalien zu Schiffe gegangen, offenbar nach Salerno selbst, und wurde in der Küstenfahrt

längs Lukanien nördlich dem Golfe von Policastro nahe dem Kap Palinurus, das auch heute noch Capo Palinuro heisst, von einem Sturme überfallen, von dem auch GIRALDUS BITURICENSIS beim *Vitaticus* berichtet, der seine handschriftlichen Schätze schwer schädigte, wodurch gerade der Schluss der *Practica* des Pantegni vom 4. Buche an, ihm verloren ging, sodass die späteren Uebersetzungen supplierend eintreten mussten und heute noch viele Handschriften des Pantegni in dessen zweitem praktischem Teile unvollständig sind.

Mit dem Rest seiner Handschriftensätze sei er schliesslich glücklich bis Salerno gelangt, sei zum Christentum übergetreten und ins Kloster zu Montecassino gegangen, wo er seine Uebersetzungstätigkeit fortsetzte und zum Abschluss brachte. An Stelle des Schlusses der *Practica Pantegni* habe er die Bücher der einfachen Arzneien und der Gradus übersetzt und für den Erzbischof von Salerno ALPHANUS ein Buch *de Stomacho* ausgearbeitet (das wir heute noch besitzen). So lautet der Bericht des FERRARIUS! Darf er soviel Authentizität, Vollständigkeit usw. beanspruchen, wie derjenige anzunehmen scheint, der ihn neuerdings wieder hervorgezogen hat? Mir scheint, dass doch noch allerlei Zweifel bleiben. Aber beachtlich ist der Bericht neben den Kassineser Nachrichten unter allen Umständen, mit denen er keineswegs parallel geht. Er beruht auf dem, was man damals 50 Jahre oder länger nach den Geschehnissen in Salerno zu wissen glaubte und auf der Prüfung eines gewissenhaften Salernitaners, wie es den Eindruck macht.

Schon die Frage, ob der ganze Rest der lateinisch überlieferten *Practica* der *Pantechne* vom 4. Buche an von KONSTANTIN'S Schüler JOHANNES (ARFLACIUS) stammt oder ob er selbst das Werk aus anderen Handschriften ergänzen konnte, soll hier und heute nicht untersucht werden. Es handelt sich ja bei dieser Schrift, die eine der wichtigsten Gaben des CONSTANTIN an die Schule von Salerno und das ganze medizinische Abendland bedeutet, um die freie lateinische Bearbeitung der «*regalis dispositio*» des 'ALI IBN AL' ABBÂS, ein Werk, das die ganze theoretische und praktische Medizin im wesentlichen der Griechen in ihrem ganzen Umfange einschliesslich der Chirurgie umfasst in einer Fülle und geordneten Darstellung, wie es das Griechentum nicht in gleicher Reife und Vollständigkeit besass. Neben diesen 20 Büchern dieser *Pantechne*, also der «ganzen Kunst», übersetzte

Konstantin den « *Viatikus* » des « IBN-AL-DSCHAZZAR » ohne dessen Namen, wie auch den des 'ALI IBN AL ABBÂS zu nennen, ein kurz gefasstes Büchlein praktischer Medizin, ferner das doppelte diacretische Werk des ISAAK JUDÆUS, wie auch dessen Fieberlehre, Harnbuch und Elementenlehre, die *methodus medendi* des GALENOS, die er *Megatechne* benannte und die « *Ars medicinae* », eine Sammlung kleiner HIPPOKRATES-Schriften mit galenischen Kommentaren (daher auch « *Ars commentata* » genannt), dazu auch die *Techne iatrike* des GALENOS und des HONEIN Einführung zu diesem « *Mikrotechne* » von KONSTANTIN genannten Buche die « *Isagogae Johannitii* ». Diese ganze « *Ars* » war offenbar eine ganz besonders willkommene Gabe für den ersten Unterricht der Aerztejugend allenthalben an den mittelalterlichen Hochschulen bis nach Paris hin, nicht nur in Salerno, wo die « *Ars* » sofort in den akademischen Tagesbetrieb eingeführt wurde und beim Erwerb der akademischen Grade eine besondere Stellung wie ein kanonisches Buch erlangte, dessen einzelne Bestandteile alle mit Namen ihrer Verfasser genannt sind. Gleiches gilt auch für die jüdischen Autoren des Ostens den ISHÂQ IBN SULĒIMAN AL ISRAĪLĪ († 923), dem KONSTANTIN als « ISAAK JUDÆUS » gibt, was im gehört. Keinen Namen eines Verfassers setzt er bei den rein östlichen Autoren, denen auch eine Reihe kleinerer Sachen angehören mögen, wie ein Buch über den Coitus, eines über die Melancholie, eines über die Vergesslichkeit und über die Elephantiasis, bei denen nur sein eigener Name genannt ist, wie beim « *Viatricus* » und dem « *Pantegni* », die unter seinem eignen Namen, zu Unrecht gehen, obgleich sie nur Uebersetzungen aus dem Arabischen sind. Vermutlich erhoffte er für sie ohne den Namen eines muslimischen Autors leichteren Eingang in die Salernischen Gelehrten-Kreise: Hart platzten ja noch im lange bedrohten Süditalien die Gegensätze aufeinander! Doch dies nur nebenbei.

Eine Ausnahme unter dem rein « Oestlichen » würde nur die Uebersetzung des *Divisionum liber Abubetri filii Zachariae Rhasis* und ein eiusdem *Rhasis Experimentorum liber* bilden, die beide « interprete Constantino » nach dem Kataloge von COXE Paris II als No 85 das Collegium St Johannis Baptistae in Oxford besitzen soll, was ich noch nicht am Original Kodex des XIII. Jahrh. nachgeprüft habe. Es wäre diese Handschrift auch der einzige Beleg dafür, dass KONSTANTIN den grossen Perser « AL-RAZI » überhaupt gekannt hat.

Vom Monte Cassino aus war dieser erste Einbruch muslimischer Wissensmassen in die abendländische Heilkunde damit vollzogen und die Wirkung war eine ganz gewaltige. Gerade in Salerno empfand man das Ganze als wiedergeschenktes Griechenvissen. An ihm entzündet sich nun seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts — KONSTANTIN war 1087 auf dem Kassineser Berge verschieden — das eigene salernitanische Schrifttum, geradezu bewundernswürdig hervorschiessend in üppigem Blühen von « *Hochsalerno* », als erste Eigenleistung lebendig empfunden, im Zusammenhange mit dem vorher schon direkt aus dem Altertum überkommenen dürftigen Eigenen, wenn es auch zum grössten Teile nur entlehnter KONSTANTIN war, Wiedergeschenktes aus dem Osten und in seiner Grundhaltung *als Griechisches herzlich willkommen* und dem salernischen konform, *eine Offenbarung aus dem Osten und doch nicht fremdländisch anmutend*, in Anatomie, Physiologie, Pathologie und Pharmakologie und anschliessend auch in Chirurgie, Gynäkologie und Ophthalmologie den eigenen Aus- und Aufbau fördernd, da alles sofort assimilierbar war und wie *selbstgewachsen empfunden* wurde. Alte berühmte Namen von Hochsalerno sind bei dieser wuchernden Aneignung mit beteiligt, die PLATEARI, wie die FERRARI, PETRONI, TROTI und BARTOLOMAEI, die ARCHIMATHAEI, NICOLAI, CAPHONES, SALERNI u. s. w. Als führende Meister ragen unter ihnen hervor im ersten Drittel des 12. Jahrh. zwei grosse Namen, der des MAURUS und der des URSO, eines Kalabresen.

MAURUS war in Kurzem der leitende Schulautor von Salern als Anatom, wie als propädeutischer wegweisender Kliniker. Kommentierend las er als erster am Golf von Salern über die Aphorismen des HIPPOKRATES und die uns hier so nahe, bewundernswerte Bibliothèque Nationale Frankreichs besitzt einen kleinen Handschriftenband geradezu singulären Wertes aus Salern, der des MAURUS Kommentare zu der gesamten « *Ars medicinae* » enthält, bisher ausschliesslich von mir bewundert und als Ganzes einer feinen Sonderausgabe würdig:

Ms. nouv. acq. lat. 79 (lat. 18499).

Von MAURUS besitzen wir wie schon angedeutet, zwei anatomische Ausarbeitungen, einen kurzen Leitfaden und ein ausführliches demonstratives Colleg am Tierkadaver. Ferner trug er über die Harnlehre vor, ein Kolleg betitelt « *Regulae Urinarum* », das uns

gleichfalls erhalten ist. Er hat auch über die Fieber gelesen (*de febribus*). An seine klinische Tätigkeit erinnern « *Pillulae Magistri Mauri* », die bei Leiden des Zentralnervensystem hilfreich sein sollten (gedruckt bei DE RENZI III, 51 nach Cod. Paris. lat. 6963). Auch eine Arbeit über den Aderlass besitzen wir von MAURUS, die in drei Handschriften zu Florenz, Dresden und Brüssel auf uns gekommen, von RUD. BUESCHAPER als Dissertation veröffentlicht ist (Diss. Leipzig. 1919).

MAURUS ist 1214 zu Salerno verstorben. Er dürfte um 1140 geboren sein, wo vermag ich nicht zu sagen, vielleicht in Salerno selbst. Sein Leben dürfte er grösstenteils ebendort in eifriger Hochschullehrtätigkeit und Praxis erschöpft haben. Sein wichtigstes Werk harret noch der Veröffentlichung; es dürfte in dem Pariser Cod. 79. enthalten sein. Schon gedruckte Kommentare zu den Aphorismen des HIPPOKRATES, ungedruckte zu den Prognosticon und zur Diäet in akuten Krankheiten des gleichen Heros der Heilkunde, zum Pulsbuche des PHILARET, zum Harnbuche des THEOPHILUS, zur Techne des GALENOS, dazu die Einführung des JOHANNITIUS, also so ziemlich zur ganzen « *Ars medicinae* » als führender Schulautor von Salerno!

Ein Mann noch höheren geistigen Wertes scheint URSO zu sein, der Kalabrese, der im November 1225 das Zeitliche segnete, hoch betrauert und verehrt, dessen Denken bis nach Paris hin Wirkung und Bedeutung gewann. Er war beweiht; denn wir kennen Söhne von ihm, einen NICOLÒ und einen GHERARDO. ARCIDIUS, sein Schüler, spricht begeistert von ihm, von seiner stilistischen Meisterschaft, seinen fein geschliffenen Wendungen, seiner grossen Fähigkeit, die Ursachen der Dinge zu enträtseln:

« Urso...

« *Strenuus ambiguos causarum solvere nodos,
cuius ab ingenio nulla indecisa recedit*

Quaestio, qui tantos rationum compluit imbres,

Quot solvit subitus aequaliter et meditatus.

Wir kennen mit Namen eine ganze Reihe seiner Schriften:

De commixtionibus elementaribus et de diebus criticis.

De somniorum expositione.

De saporibus et odoribus et numero eorundem.

De coloribus.

De effectibus qualitatum.

De qualitibus medicinarum.

Ein angebliches « *De anima* » ist anscheinend identisch mit ALFRED VON SARESHEL « *De motu cordis* ».

Compendium de Urinis.

De quantitibus et earum effectibus.

Das Wichtigste sind URSOS' « *Aphorismen* » mit ihrem ausführlichen Kommentar, dessen Ausgabe von mir von philosophischer Seite vorbereitet ist, wie er es verdient. Die « *Aphorismen* » selbst sind durch GEBHARD VON JAGOW als Leipziger Dissertation schon 1924 erschienen, gedruckt leider nur in einem dürftigen Auszug, der sich auf den Textabdruck auf Grund einer grösseren Anzahl von Handschriften beschränkte. Auch die Schriften « *De effectibus medicinarum* » habe ich durch den Druck zugänglich machen lassen. Sie sind sicher echt. Noch nicht wieder aufgefunden sind die von ihm selbst als seine Schriften genannten *De commixtionibus*, *De saporibus et odoribus* und die Schrift *De somniorum expositione*, die CARDANO anführt, die aber noch der Auffindung harret.

In seiner Schrift über die Wirkungen der Qualitäten unterscheidet Urso aktive und passive Qualitäten anscheinend schon unter dem Einfluss des ARISTOTELIS. Die passiven Qualitäten werden durch die Tätigkeit der aktiven herbeigeführt und erhalten. Die Wärme als die stärkere unter den Qualitäten wird als « *Causa generationis* » angesehen. Die Zeugung steht unter den Naturbewegungen an erster Stelle, darum ist die Wärme auch die stärkere aktive Eigenschaft; die Kälte ist die schwächere. Unter den passiven gilt ihm die Trockenheit als die stärkere, da sie von der Wärme als der stärkeren aktiven Qualität abstammt. Die Feuchtigkeit ist schwächer. Es werden dann noch Bewegungen der vier Qualitäten nach und vom Zentrum unterschieden. Wärme und Feuchtigkeit besitzen Bewegungen vom Zentrum weg, nach dem Zentrum hin Kälte und Trockenheit. Bei den Wirkungen der Eigenschaften werden natürliche und akzidentelle (gelegentliche) unterschieden. Von den natürlichen Wirkungen unterscheidet Urso noch zwei Unterabteilungen, hauptsächliche und nebensächliche, ursächliche und formale, teils durch ein andres Medium bewirkte, teils durch kein Medium erreichte.

Die hauptsächliche natürliche Wirkung der Wärme ist das Erwärmen, eine gelegentliche das Abkühlen, Wirkungen zweiter Linie sind: Auflösen, Verfeinern, Reinigen, Erleichtern, Färben, Zerstören, Aufklären und Wiederbeleben, ferner Verdichten, Ver-

derben, Beschweren und Erhalten. Für alles dies werden mannigfache Beispiele angeführt, so für das Auflösen das Wachs, für das Reinigen das Gold, für das Verfeinern das Eis, für das Erleichtern die Spiritus, die Geister, die aus dem Rauch oder Dampf, der gegen die Feuchtigkeit handelnden Wärme entstehen. Durch die Gegenwart der Spiritus werden die Körper leichter, durch ihr Fehlen schwerer. Ein Beleg für das Aufzehren ist das Wasser, das durch die Wärme in Dampf aufgelöst wird, also allmählich verschwindet, daher sagen einige, Dampf sei verdünntes Wasser, womit Urso nicht übereinzustimmen scheint. So wird denn auch Wasser als Beweis für die zerstörende Wirkung der Wärme angeführt. Luft entstehe aus Feuer durch die verdichtende Wirkung der Kälte.

Für die Kälte gilt als hauptsächlichste Naturwirkung das Abkühlen, als Nebenwirkungen das Verdichten, Eindicken, Beschweren, Erhalten, Missfarbig machen und Töten. Als Beispiel des Abkühlens gilt das Opium, das seine Wirkung direkt, durch kein Medium, wie auch durch irgend ein Medium erreicht. Als gelegentliche Wirkung wird das Erwärmen genannt, wie es im Winter erfolgt durch Porenschluss vermöge der Kälte, wodurch Dämpfe im Körperinnern zurückgehalten werden, welche dies Innere erwärmen. Der menschliche Körper dient als Beispiel für beschwerende Wirkung: Die Bewegungen des Herzens und der Spiritus, die den Körper erleichtern würden, werden durch die Kälte gehemmt und führen ein Schwererwerden herbei. Leichen, die in kalten Räumen geruchlos bleiben dienen als Beleg und die erhaltende Wirkung der Dämpfe: Zerstörend wirkt die Kälte auf Wunden. Durch sie werden die Poren geschlossen, dadurch die Dämpfe zurückgehalten, die faulig werden, was auf die Säfte übergeht, sie faulig macht und den Eiter vermehrt, wodurch das Glied zerstört wird. Missfarbig werden ist auch eine Kältefolge. Wenn Kinder durch kaltes Wasser laufen, werden die Füße rot. Kälte bewirkt Zusammenschnüren des Herzens, sodass die Spiritus dort fehlen, was zum Tode führt. Fallen gewisse Vögel vom Baume in kaltes Wasser, so schliesst die Kälte die Poren ihres Körpers, wodurch Dämpfe im Innern zurückgehalten werden, die sich in Spiritus wandeln und den Vogel wieder beleben.

Trockenheit trocknet als Hauptwirkung, nur gelegentlich tritt als Gegenwirkung Befeuchtung ein. Beleg, die Pflanze *Cimbalaria vermicularis*, die trotz ihrer Feuchtigkeit auf trockenem

Bergen wächst; die Trockenheit stösst das Feuchte von sich bis an die Wurzeln der Pflanze, die so befeuchtet werden. Auch Verdicken, Verhärten, Erweichen sind Wirkungen der Trockenheit, Rauhmachen, Besänftigen, Verlangsamten, ferner Vereinigen, Töten und Wiederbeleben.

Die Feuchtigkeit bewirkt das Befeuchten in der Regel, gelegentlich auch das Trocknen; Schläffmachen und Zusammenleimen sind Nebenwirkungen, ferner Besänftigen und Rauhmachen, Bewegungshinderung, Schwer machen und Erleichtern, Verdicken, Verfeinern, Anfüllen, Auslöschen und Hegen der Wärme, wofür Beispiele beigebracht werden, wie oben.

Da URSO bis 1225 lebte ist ein Einfluss des ARISTOTELES in seinen Büchern nicht auszuschliessen, die GERHARD VON CREMONA vor 1187 übersetzt hat, und ein solcher Einfluss ist auch ersichtlich.

Eine direkte Weiterbildung seiner Qualitätenlehre bildet die Schrift « *De effectibus medicinarum* », welche von der Schilderung der krankmachenden Wirkung der Qualitäten ausgeht, wofür die Vorbedingungen schon vielfach bei CONSTANTINUS zu finden sind.

Auch die « *Aphorismen* » URSO's stehen mit der dargelegten Qualitätenschrift in Zusammenhang. Vieles ist direkt daraus entnommen, manches ist weiter gesponnen, auch ins Gegensätzliche.

URSO hat von der Natur als Ganzem die Vorstellung, dass sie ein Inbegriff von Bewegungen ist, welche durch kraftartig gedachte Qualitäten hervorgerufen und kontinuierlich unterhalten werden und einer gewissen Gesetzmässigkeit (*convenientia*) unterliegen.

Die Uebernahme und der weitere Ausbau der Aristotelischen Bewegungslehre ist namentlich in der Spirituslehre vom arabischen Pneumabegriff beeinflusst. Wärme und Ton sind bei URSO als Bewegungen aufgefasst. Ihre besondere Charakteristik erhält diese Bewegungslehre durch ihre qualitative Färbung im Sinne der Aristotelischen ἀλλοίωσις (*mutatio*). Grundlegend ist auch das Schema URSO's der als kraftartig aufgefassten Wirkung der Grundqualitäten: Wärme, Kälte, Trockenheit, Feuchtigkeit und deren wechselseitigen Beziehungen.

Im besonderen Dingbegriff URSO's, in dem alle Dinge ein gewisses Selbsterhaltungsbestreben haben (*defensiv* und *aggressiv*),

verwischt sich für Urso der Begriff des belebten und unbelebten Naturdinges. In dieser Hinsicht ist auch bezeichnend, dass URSO in Bezug auf den Gesamtzustand eines Naturdinges von seiner Schwächung und Stärkung spricht, und dass er es als zentriert ansieht (auf Grund seiner Rotationstheorie).

Der Gesamtzustand eines Dinges hat 1) gewissermassen eine statistische Komponente, die durch den Grad der Porosität seiner passiven Materie gegeben ist, nachdem es sich als « grossa » oder « subtilis materia » erweist.

2.) Eine dynamische Komponente, welche von dem Grade der Betätigung der kraftartig gedachten Qualitäten in ihm abhängt.

Aus allem dem ergibt sich im einzelnen das Naturwirken bzw. das Verhalten der Naturdinge einzeln und untereinander, auch in medizinischer Hinsicht. Besonders wichtig ist der Begriff der Aehnlichkeit, welche keine blose äusserliche Gestaltähnlichkeit bedeutet, sondern eine gewisse Verträglichkeit oder Harmonie der Kräfte, ihrer Qualitäten oder Wirkungen, eine Effektaffinität. Insbesondere ergibt sich hieraus das allgemeine Ursächlichkeits-schema Urso's und seine Lehre von der Reversibilität bzw. Irreversibilität der Naturdinge.

Welche Folgerungen sich daraus für Ursos medizinisches Denken ergeben, will ich heute und hier nicht erörtern. Es genügt mir Ihnen heute eingermassen einen Eindruck erweckt zu haben von dem Denken dieses bedeutenden Mannes, der am Ende von der Geistesentwicklung von Salerno steht, dessen Denken als Arzt und Naturphilosoph gar wohl eine zusammenfassende Darstellung verdient zu haben scheint, am besten wohl zusammen mit der Veröffentlichung seiner eigenhändigen Aphorismenkommentare, denen als Vorausgabe ich vor acht Jahren den Text der 109 Aphorismen habe erscheinen lassen. Es ist an diesem Ganzen seither in Leipzig schon gearbeitet worden; Vielleicht ist es mir vergönnt noch zu erleben, dass dies Leipziger Ergebnis der Arbeit am Urso noch ans Licht kommt.

Ich weise zum Schluss nochmals darauf hin, dass URSO's Denkarbeit, zum Teil auch die des MAURUS, auch noch weitere Kreise gezogen hat, nicht auf das schon zu Verblässen beginnende Salerno beschränkt geblieben ist, sondern weiter gewirkt hat, nach Paris hin, dem Zentrum Scholastischer Kultur im 13. und 14. Jahrhundert.

Wir finden heider Lehren eindruckvoll, namentlich aber die des Urso verwertet bei dem Schüler des ALAIN DE LILLE, bei RADULFUS DE LONGO CAMPO (Longchamp), in dessen Kommentar zum « *Anticlaudian* » seines Meisters (1216). Es kann dabei aber auch gesagt werden, dass ein grosser Teil der Gedankenbewegung dieses süditalienischen Denkers in den kommenden Zeiten der Aristotelischen Scholastik, also seit dem Ende des ersten Viertels des dreizehnten Jahrhunderts wieder verloren ging, in dem neuen Aristotelischen versunken ist. Erst CARDANUS weiss wie gesagt wieder etwas von Urso, sonst nur einige Historiker, was auf einem anderen Blatte steht. Von einer Nachwirkung im Süditalischen fehlt noch die Kenntnis. Wir wissen überhaupt davon noch zu wenig im dreizehnten und den folgenden Jahrhunderten.

Auch die heutige Geschichte der Philosophie weiss noch nichts von Urso und MAURUS. Des letzteren *Name* scheint HAUREAU veranlasst zu haben beide unter den maurischen Denkern Spaniens zu suchen.

Leipzig.

KARL SUDHOFF

CONSTANTINO, PRIMO INTERMEDIARIO DE SCIENTIA MUSULMANO
IN OCCIDENTE ET DUO PRAESCHOLASTICO SALERNITANO
MAURO ET URSO, UT EXPONENTES DE ISTO MEDIATIONE.

Constantino Africano jam veni in Salerno ab Sicilia, nam uno documento voca illo *Constantinus Siculus*. Cum fratre medico de Principe Gisulf illo fac studios super urina et post stude textus latino de medicina. Inde reveni in Cartagine, ubi occupa se per tres annes de studio de medicina et collige multo libros arabo de isto scientia. Post illo redi in Italia meridionale, sed prope sinu de Policastro incurre in tempestate et illo perde parte de manuscriptos. In Salerno illo verte in latino vario operas de medicos arabo.

Mauro sorsan nasceo in Salerno in 1140 et ibi mori in 1214. Illo es fautore de schola de medicina salernitano et commenta aphorismos de Hippocrate. Nos posside plure operas de Mauro: duo expositione de anatomia, uno collectione de notiones super cadavere de animales, *Regulae urinarum*, *De febribus*, etc. Mauro, jam es optimo magistro in scholas superiore.

Plus importante es opera de docto calabro Urso. Opera plus importante de illo es Aphorismos cum suo commento, nuper publicato in epitome. Auctore de isto articulo jam publica opere de Urso *De effectibus medicinarum*. Alio operas de Urso, ut *De commotivibus*, *De saporibus et odoribus*, non es usque ad hodie invento. In scriptos de Urso praevalde ideas de Aristotele.

Der Arzt Constantinus Africanus von Montekassino.

Sein Leben, sein Werk und seine Bedeutung für die mittelalterliche medizinische Wissenschaft.

Von Sanitätsrat Dr. Rud. Creutz-Köln.

Konstantinus Afrikanus (um 1010—1087) ist unter den Gelehrten des Mittelalters eine in weiteren Kreisen wenig gekannte, trotzdem besonders merkwürdige Erscheinung. Sein geschichtliches Bild hat vor vielen anderen die Wahrheit des Schillerschen Wortes von der Parteien Haß und Gunst erfahren müssen. In dem letzten Abschnitte seines Lebens wird die Hochschule Salerno, die ihre Blütezeit in erster Linie Konstantin verdankte, ihm die höchste Ehre. 40 Jahre später wurde der Tote zum ersten Male beschuldigt, im Leben ein Plagiator gewesen zu sein. Fast gleichzeitig hielt aber eine frühe Cassineser Chronik den Ehrentitel „*magister orientis et occidentis novusque effulgens Hippocrates*“ für ihn nicht zu hoch. 200 Jahre waren nach seinem Ableben verflossen, da schmähte ein nicht unbedeutender Lehrer der Hochschule Bologna sein Andenken mit den Worten „toller Mönch“ und glaubte sich entschuldigen zu müssen, daß er ein Werk eines solchen Mannes überhaupt nenne. Das Verdammungsurteil hinderte nicht, daß Konstantin trotzdem ein Lehrmeister des medizinischen Abendlandes wurde und daß ein Teil seiner Werke, als „*ars medicinae*“ zusammengefaßt, würdig befunden wurde, an den Hochschulen einen Hauptlehrstoff zu bilden. Auch in der Neuzeit lastete bald Verfehlung auf seinem Namen, bald wurde ihm bedingtes, bald hohes Lob zuteil. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts beantragte ein namhafter französischer Medizinhistoriker, daß ein Gelehrtenkongreß Europas Konstantin am Golfe von Salerno oder auf der Höhe von Monte-Cassino ein Denkmal setzen möge. Das hinderte nicht, daß noch im Jahre 1906 ein Berliner Mediziner sich der unschönen Worte nicht enthalten konnte: „Dieser von der Empfindung für geistiges Eigentum noch nicht angekränkelte arabische Renegat und spätere Mönch von Monte Cassino“. Wenn der Urheber dieses Ausspruches noch lebte, müßte er es

Studien u. Mitteilungen O. S. B. (1929).

1

als eine verdiente Zurechtweisung empfinden, daß just in unseren Tagen der bekannte Altmeister der deutschen Medizingeschichte Karl Sudhoff es an der Zeit findet, „diesen schönen Gedanken (des Denkmals für Konstantin) endlich zur Tat werden zu lassen.“

Bei einem so seltsamen Auf und Nieder der Wertschätzung im Laufe von mehr als 8 Jahrhunderten muß es nicht ohne Reiz sein, von dem Lebensgange, dem wissenschaftlichen Wirken und von dem Einflusse einer so außergewöhnlichen Persönlichkeit auf Umwelt und Nachwelt ein so klares Bild zu gewinnen, wie es die geschichtliche Forschung ermöglicht.

I. Konstantins Biographie.

Für den äußeren Ablauf der Lebensumstände Konstantins kommen als früheste und einzige Quellen zwei Schriften des Casineser Mönches Petrus Diaconus (1108 bis nach 1140) in Betracht¹). Es sind das von Petrus Diaconus bis zum Jahre 1138 fortgeführte *Chronicon Casinense* des Leo Marsicanus²), späteren Erzbischofs von Ostia, und seine weitere Schrift „*de viris illustribus Casinensibus*“³. Beide Schriften waren spätestens um das Jahr 1140 vollendet, denn nach diesem Jahre wissen wir über Petrus Diaconus nichts mehr. In beiden Schriften ist Konstantins Lebensgang fast übereinstimmend erzählt, nur leider sehr cursorisch. Und doch muß, das spiegeln die kurzen Kapitel wieder, Konstantins Leben weit über ein Durchschnittsleben hinaus, wechsel- und schicksalsvoll, interessant, ja vielleicht zum Teil bewegt und abenteuerlich gewesen sein. Hören wir, was Petrus etwa 50 Jahre nach Konstantins Tode in seine beiden Bücher an Erinnerungen, die noch verhältnismäßig frisch sein mußten, eingetragen hat.

Karthago, die einst so berühmte, nach der letzten Zerstörung durch die Araber (im Jahre 697) sehr unbedeutende Stadt, war Konstantins Geburtsort. Das Geburtsjahr nennt Petrus leider nicht, so daß wir auf Kombination angewiesen sind. Da das Jahr 1087 als das seines Todes feststeht, in welchem er, wie ausdrücklich von Petrus betont wird, als hochbetagter Greis die Augen schloß, muß er im ersten, höchstens im Anfange des zweiten Jahrzehnts des 11. Jahrhunderts geboren sein.

¹ Literatur bei Überweg Fr., Grundriß der Gesch. d. Philosophie, II. Teil, Berlin 1928, S. 703, Ältere Literatur bei Chevalier I.

² a) Mon. Germ. SS. Bd. VII., S. 728 ff.

b) Migne, P. L., Bd. 173, Sp. 767 ff.

³ a) Migne, a. a. O., Sp. 1054/55, Kap. XXIII.

b) Choulant, Bücherkunde für die ältere Medizin, 2. Aufl., Leipzig 1841, S. 253 ff. Über den Wert dieser Schrift des Petrus vgl. Caspar E., Petrus Diaconus und die Monte Cassineser Fälschungen, Berlin 1909, S. 32.

Petrus sagt auch nicht, ob Konstantin als Christ geboren wurde, aber weil er es nicht sagt, wird es ihm selbstverständlich erschienen sein. Dagegen berichtet er, daß Konstantin, von Wißbegierde getrieben, seine Vaterstadt wahrscheinlich im frühen Mannesalter verließ und nunmehr 39 Jahre lang in verschiedenen asiatischen und afrikanischen Ländern den mannigfaltigsten, das ganze damalige Wissensgebiet umfassenden Studien unermüdlich oblag. Auch den Weg, den Konstantin nahm, schildert Petrus nur sehr allgemein. Er läßt ihn zunächst nach Babylonien gelangen, also in die untere Ebene von Euphrat und Tigris, deren berühmte Hauptstadt Bagdad seit dem Jahre 763 die Residenz der Kalifen war. Sein dortiges Studium war erstaunlich umfassend, denn er eignete sich hier Grammatik, Dialektik, Physik, Geometrie, Arithmetik, Mathematik, Astronomie, ja sogar Nekromantie und Musik an, und zwar nicht nur die Lehren der Araber, sondern auch die entsprechenden der Chaldäer, Perser und Sarazenen in einem Umfange, daß er „*plenuissime edoctus*“ war. Petrus nennt auffälligerweise die Medizin im Studienplane Konstantins nicht. Aber mit der nachherigen Aufzählung seiner Werke zeigt er am besten, daß es dem in den Naturwissenschaften so umfassend vorgebildeten Manne leicht wurde, die Medizin ebenso vollkommen zu beherrschen. Von Babylonien wanderte Konstantin weiter nach Indien. Welchen geographischen Begriff auch immer Petrus Diaconus im 12. Jahrhundert mit dem Worte „Indien“ verbunden haben mag, Konstantin nahm auch hier alles Erreichbare in seinen Wissensschatz auf und wandte sich dann wieder rückwärts nach Äthiopien. Als er auch dort alles hinlänglich (*affatim*) erschöpft hatte, zog er weiter in das eigentliche Ägypten und mit dem eingehendsten (*ad plenum*) Erfassen ägyptischer Kunst und Wissenschaft beendete er eine für seine Zeit wohl einzig dastehende Studienreise von fast 40 Jahren.

Als ihn nun endlich die Sehnsucht faßte, die Stätte seiner Kindheit wiederzusehen und er nach Karthago zurückkehrte, erlebte er eine große Enttäuschung. Der Fremdgewordene stieß bei seinen Landsleuten auf Abneigung und Mißtrauen, weil, wie Petrus meint, sein großes Wissen ihn verdächtig gemacht habe. Konstantin soll bald erkannt haben, daß die Feindschaft der Karthager sogar bis zur Gefährdung seines Lebens gehe. Da entwich er heimlich auf ein Schiff und vom Glücke begünstigt, gelangte er nach Salerno, der Stadt, mit der er nunmehr bis an sein Lebensende zunächst durch persönliche, dann aber durch wissenschaftliche Bande verknüpft bleiben sollte. Er traf in Salerno ein gerade zu der Zeit, als der Normannenherzog Robert Guiscard, einer von den tapferen Söhnen des Tancred von Haute-

ville, diese Stadt den Sarazenen entrissen hatte, nachdem Robert schon lange vorher im Verträge zu Melfi (1059) vom Papst Nikolaus II. als Herzog von Apulien und Kalabrien anerkannt worden war. Petrus sagt in seiner Chronik¹, daß am 13. Dezember 1076 die Stadt Salerno in die Hände Roberts gefallen sei, nachdem die Belagerung schon im Mai eingesetzt habe. Es kann hier ein Irrtum des Petrus vorliegen, oder was wahrscheinlicher ist, es hat sich in die späteren Handschriften bei dem Abschreiben ein Fehler eingeschlichen. Von den geschichtlichen Handbüchern setzen einige den Fall von Salerno in das Jahr 1074 und 1075. Es kommt sogar das Jahr 1077 vor. Da ist es immerhin wertvoll, daß der italienische Autor Puccinotti², der doch die Geschichte seines Landes am besten kennen muß, das Jahr 1075 nennt. Ich möchte daher mit Puccinotti an dem von ihm genannten Jahre festhalten, was für die unten folgenden Erörterungen von Wichtigkeit ist.

In der ersten Zeit lebte Konstantin in Salerno sehr zurückgezogen, wie Petrus es nennt „*sub specie inopis*“. Puccinotti (a. a. O.) vermutet hierzu, daß Konstantin keineswegs „*inops*“ war, sondern unter dieser Maske über die Schule in Salerno und den Orden, dem er beitreten wollte, das Nähere zu erkunden suchte.³) Aber dann sei er eines Tages von dem bei Herzog Robert weilenden Bruder des „Königs von Babylon“ erkannt und an den Herzog empfohlen worden, der ihn alsdann mit besonderen Ehren aufgenommen habe.

Petrus hat leider keine Einzelheiten über Konstantins Aufenthalt in Salerno, weder über die Dauer noch über eine ev. wissenschaftliche Tätigkeit daselbst. Die gleichen Schwierigkeiten bestehen darüber, welches Jahr man für den Eintritt Konstantins in Monte Cassino einsetzen soll. Hierfür lautet des Petrus' Bericht nur: „Zur Zeit dieses Abtes (Desiderius) kam Konstantin an diesen Ort, um das heilige Ordenskleid zu nehmen“. Desiderius aber war von 1058—1086 Abt in Monte Cassino. Im letzten Jahre bestieg er als Victor III. den päpstlichen Thron und schon im Jahre 1087 schied er aus dem Leben. Die lange Abtszeit bietet also gar keinen Anhaltspunkt. Am sichersten ist es daher, vom Jahre 1075 auszugehen, wo Salerno fiel. Erst über Salerno kam Konstantin nach Monte Cassino, denn Petrus sagt bestimmt: „*Exinde vero egrediens Cassinense coenobium petit*“. An der Stelle seines Chronikon, wo Petrus die Aufnahme Konstantins in Monte Cassino schildert, hat er gerade von einer Synode in Rom gesprochen, die im Februar 1079

¹ Chronicon, Buch III, Kap. 45, Migne, Sp. 779.

² Puccinotti Francesco, Storia della medicina, Bd. II, Livorno 1855.

³ Scandagliare = Senkblei werfen.

stattgefunden hatte. Daraus darf natürlich keineswegs geschlossen werden, daß Konstantin gerade in diesem Jahre eingetreten sei. Höchstens wäre die Annahme erlaubt, daß dieses Jahr als allerspätester Termin für seinen Eintritt in Frage kommen könnte. Wahrscheinlich liegt aber sein Eintritt mehrere Jahre früher.

Bei dieser recht allgemeinen und unbestimmten Fassung des ganzen Berichtes durch Petrus Diaconus ist es nicht verwunderlich, daß er zu keiner Zeit diejenigen voll befriedigt hat, die sich mit Konstantins Persönlichkeit zu beschäftigen hatten. Das berechnete aber nicht im geringsten, Konstantins Lebensgeschichte willkürlich auszuschmücken und zu erweitern, wie es vielfach versucht worden ist, durchweg ohne alle Belege. Schon Wunderlich¹ hat sich energisch dagegen aufgelehnt, daß man mit vielen Fabeln Konstantins abenteuerliches Leben noch seltsamer mache, so daß es nicht mehr möglich sei, die Wahrheit von dem Mythos zu scheiden. Noch in einem neueren großen Handbuche der Medizingeschichte² wird angeführt, daß Konstantin in Salerno die Stelle eines Sekretärs bei Herzog Robert gefunden habe, nachdem er vorher in Reggio, einer kleinen Stadt bei Byzanz, als „Protosekretär“ des Kaisers Konstantin Monomachos sich aufgehalten und dort das (später zu besprechende) Buch *Vitalicus* übersetzt habe. In Salerno sei Konstantin als Lehrer der Medizin mit großem Erfolge aufgetreten, sei aber schon im Jahre 1070 nach Monte Cassino gegangen. Quellen sind dafür nicht genannt. Aber bei Ernst Meyer³ ist ersichtlich, daß diese Erzählungen schon recht alt sind. Meyer zitiert den italienischen Autor Tosti, der in seiner Storia della Badia di Montecassino auf Grund älterer Quellen berichtet, daß Konstantin den erwähnten *Vitalicus* nicht nur ins Lateinische, sondern auch ins Griechische übersetzt habe. Auf drei Handschriften der griechischen Übersetzung in Wien und Florenz seien die Worte zu lesen:

„κατὰ Κωνσταντίνου τοῦ ἰατροῦ τοῦ Πυρίου.“

Als Meyer dies im Jahre 1856 berichtete, muß ihm eine frühere Auflage (Neapel 1842/43?) von Tostis Werk vorgelegen haben. In der mir vorliegenden Auflage⁴ von 1888 ist die Darstellung doch wesentlich anders. Tosti sagt: „Als der wahnsinnige und grausame Plan der Karthager gegen Konstantin

¹ Wunderlich, Gesch. der Medizin, Stuttgart 1859, Anhang S. 25.

² Puschmann-Neuburger-Pagel, Handbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1902 f. Bd. I, S. 637—645.

³ Meyer Ernst, Geschichte der Botanik, Königsberg 1856, Bd. III, S. 473.

⁴ Tosti D. Luigi, Storia della Badia di Montecassino, Roma 1888, Bd. I, S. 210.

ruchbar wurde, rettete er sich auf ein Schiff, e venne in Reggio di Calabria, ove dimorò alcuni anni, onde venegli il nome di Reggino. Als Robert Guiscard davon Kenntnis erhielt, ließ er ihn an seinen Hof kommen und machte ihn zu seinem primo segretario, wie es Lambecci bezeugt und es auch in einer Handschrift der Laurenziana gefunden worden ist.“ Unter Lambecci versteht Tosti Petrus Lambecius, Comment. Bibliothec. Caesareae Vindobon., Wien 1665—79, Tom. VI. p. 284. Die Handschrift der Laurenziana (in Florenz) ist bei Bandi, Catalog. MSS. Graec. Biblioth. Laurenz. Vol. III, p. 124, erwähnt. Beide Werke sind mir leider nicht zugänglich, aber sie handeln an den genannten Stellen ohne Zweifel von den drei oben erwähnten griechischen Handschriften. Weiter sagt Tosti nichts von dem, was Meyer erwähnt. Wenn Tosti aber noch den kleinen Satz anfügt: „Tali cose di Konstantino tolgo da Pietro Diacono“, so meint er damit nicht die Erzählungen über Reggio und Konstantin als Sekretär, denn er weiß sehr wohl, daß davon kein Wort bei Petrus Diaconus steht, sondern den vorangehenden Bericht über Konstantins Erlebnisse im Orient und in Karthago. Das bei Puschmann oben erwähnte Reggio bei Byzanz ist im Orbis latinus von Graesse-Benedict (Berlin 1909) nicht verzeichnet.

Die im Puschmannschen Handbuch aufgeführte Legende über Konstantin ist von Pagel verzeichnet. Auf Pagel bezieht sich neuerdings der englische Arzt James J. Walsh in einem Aufsatz „A great Benedictine pioneer in Medicine“¹. Walsh spinnt die Legenden noch weiter aus. Konstantins Tätigkeit in Karthago habe die Aufmerksamkeit Herzog Roberts von Salerno auf sich gezogen, so daß er ihn eingeladen habe, sein Arzt zu werden. Aus dem ärztlichen Verhältnis habe sich bald ein freundschaftliches entwickelt und wie es sich „bei Königlichen Leibärzten öfters ereigne“, sei Konstantin zuletzt königlicher Rat und Privatsekretär geworden. (And, as has often happened to the physicians of Kings, he became a royal counsellor and private secretary.) Als in Salerno eine Medizinprofessur frei geworden sei, wäre es nicht überraschend, wenn Konstantin sie erhalten hätte. In Salerno sei Konstantin etwa 10 Jahre geblieben und „es sei gewiß“, daß er später, etwa 20 Jahre als Mönch in Monte Cassino gelebt habe. Quellen oder literarische Belege werden überhaupt nicht angeführt.

Wir können es nur als richtig bezeichnen, daß solche, von Wunderlich schon mit Recht beanstandete Legenden in den

¹ „Pax“ (The Quarterly Review of the Benedictines of Caldey), Nr. 60, November 1920.

neuesten und besten Handbüchern der Medizingeschichte¹ überhaupt nicht mehr erwähnt werden. Ihr Verfasser Sudhoff geht aber dafür nach der anderen Seite doch zu weit, wenn er auch den Berichten des Petrus Diaconus fast gar keinen Glauben mehr beimessen und sie in der Hauptsache als von der Casineser Klostertradition gepflegte Legenden hinstellen will. Die Berichte über Konstantins Orientreise hält Sudhoff für ganz übertrieben. Es sei sogar ungewiß, ob er Konstantinopel besucht habe und ebenso, ob er weit in das Herz der islamischen Kulturwelt eingedrungen sei, denn er habe die Werke der beiden Perser Rases (Abu Bekr-Mohamed ar Râsi 850—923) und Avicenna (Abu Ali Ibn Abdallah Ibn Sinâ 980—1037) des „Fürsten der Ärzte“ nicht gekannt. Gegen diese Ansicht läßt sich viel einwenden. Konstantin hat in der Tat in sein auf uns gekommenes Schrifttum, soweit es gedruckt vorliegt, von Rases und Avicenna nichts übernommen. Ob er nicht doch Rases übersetzt hat, ist noch nicht ausgemacht. Wüstenfeld² weist doch auf englische Handschriften in Oxford hin. Wenn Konstantin aber Avicenna nicht übersetzt hat, so beweist das nur, daß er von ihm keine Handschriften besessen hat. Aber daß er im Orient gewesen und diese ganz Großen nicht habe rühmen hören, ist einfach unmöglich. Rases war zwar schon über 100 Jahre tot, als Konstantin seine Orientreise antrat, aber der Ruhm des „ersten Klinikers“ aus dem berühmten Bagdad lebte in Wort und Schrift fort. Avicenna aber weilte noch unter den Lebenden oder war kaum gestorben, als Konstantin schon mitten im Studium arabischer Wissenschaft steckte. Jedem der damaligen Zeitgenossen, soweit sie zu der Gilde der arabischen Schriftgelehrten gehörten, mußten die Namen Rases und Avicenna geläufiger als alle anderen sein, und ihrem Klange sollen allein Konstantins Ohren verschlossen geblieben sein? Von des Petrus Diaconus Bericht können wir ruhig die zu unbestimmten Stellen über Indien und Äthiopien streichen. Aber es spricht doch nicht das Geringste dagegen, daß ein reiselustiger Mann von der nordafrikanischen Küste ohne Schwierigkeit in das Land des Niles gelangen konnte, etwa nach Alexandria und Kairo. Wenn auch Alexandria unter der Herrschaft der Araber nicht mehr der große Mittelpunkt wissenschaftlichen Lebens war, wie unter den Ptolemäern, so bestanden doch auch zu Konstantins Zeiten dort bedeutende arabische Schulen. In Kairo aber war schon um das Jahr 1000 durch die Kalifen-Dynastie der Fatimiden

¹ 1. Sudhoff Karl, Geschichte der Medizin, Berlin 1922.

2. Meyer-Steinweg und Sudhoff, Geschichte der Medizin im Überblick, Jena 1928.

² Wüstenfeld Ferd., Veröffentlichungen der K. Gesellschaft der Wissenschaften. Göttingen 1878, Bd. 22, S. 19.

die Lehranstalt „Haus der Weisheit“¹⁾ gegründet worden. Baas² nennt die Anstalt eine Moschee-Schule. Jedenfalls kann sie für Konstantin in Betracht kommen. Und warum sollte Konstantin nicht in Kleinasien, wenn nicht gerade bis Bagdad, so doch bis nach Syrien vorgedrungen sein und in Nisibis oder sogar im persischen Gondischapur, den einst so berühmten Stätten, seinen großen Wissensdurst habe stillen können?

Ich möchte entschieden der Ansicht Ausdruck geben, daß des Petrus Diaconus Berichte keineswegs wertlos seien.³ Warum das Vorurteil, daß sie Mönchsarbeit seien nur zur Verherrlichung des Ordens? Zählen nicht die „Mönchsarbeiten“ z. B. in den Monum. German. gerade zu den besten und wichtigsten Quellen? Man muß sowohl das Chronikon, wie das Buch de viris illustr. als Ganzes nehmen, um den richtigen Gradmesser zu erhalten, nicht aber die Kapitel über Konstantin aus dem Zusammenhang gerissen bewerten. Das Chronikon, eine Schrift von mäßigem Umfange (in den Monum. German. 267 Seiten, bei Migne 487 Spalten) umfaßt den Zeitraum vom Tode des heiligen Benedikt (543) bis zum Jahre 1138. Es mußten also die Ereignisse einer fast 600jährigen bewegten Geschichte in einem recht knappen Rahmen zur Darstellung gelangen. Die in dieser langen Geschichte an sich recht unbedeutende Einzelepisode eines Konstantinus Afrikanus konnte daher nur eben gestreift werden. Auch sind die Berichte des Petrus auffallend arm an Daten. Nicht einmal bei dem Abt Desiderius, nachmals Papst Victor III., nennt er in de viris illustr. Geburts- und Sterbetag⁴, so daß der erste Herausgeber, der römische Kanonikus Mari, sie im Jahre 1655 in Anmerkungen dazu setzen mußte. Daher ist es nicht auffällig, daß Petrus auch Konstantins Lebensdaten übergeht. Vielmehr sollte man sich fast wundern, daß Petrus an den kurzen Überblick über das Leben Konstantins die für uns so wertvolle Aufzählung von 21 seiner Werke angeschlossen hat. Es zeugt das für eine besondere Wertschätzung Konstantins noch zur Zeit des Chronisten. Vergleicht man im Buche de viris illustr. das Kapitel 23 über Konstantin, z. B. mit Kapitel 1 über den heiligen Stifter des Ordens, so hat ersteres den doppelten Umfang des letzteren und wird selbst an Umfang nur übertroffen durch das Kapitel 34 über den Abt und Bischof Bruno, aber lediglich durch die Aufzeichnung seiner zahlreichen Homilien. Von diesen

¹ Häser, Handbuch der Geschichte der Medicin, Band I, Jena 1875, S. 553.

² Baas J. H., Die geschichtliche Entwicklung des ärztlichen Standes, Berlin 1896, S. 129.

³ Der liber de viris illustribus wird selbst von scharfen Kritikern des Petrus als wertvolle Quelle betrachtet (vgl. Caspar, a. a. O., S. 32).

⁴ Vgl. Migne, P. L. 173, Spalte 1028ff.

Gesichtspunkten aus gewinnen die spärlichen Notizen über das Leben Konstantins eine gewichtigere Bedeutung und den Anspruch, in ihren Hauptmomenten durchaus zuverlässig und brauchbar zu erscheinen. Man kann E. Meyer¹ durchaus bestimmen, wenn er sagt, daß Petrus als namhafter Historiker, der Konstantins Zeit so nahe stand, seine Nachrichten über ihn für durchaus wahr halten konnte. Gewiß ist es bedauerlich, daß Konstantin keine Gelegenheit genommen hat, sein Leben selbst zu schildern. Aber es ist verständlich, daß er es entweder vorzog, in den wenigen Jahren, die er von der Welt abgekehrt vollendete, zu schweigen, oder daß es ihm unnütz oder sogar unerwünscht schien, von seinem früheren Leben den Schleier zu lüften.

Ziehen wir also aus den Nachrichten über Konstantins Leben weder ein größeres noch ein geringeres Fazit, als wir dürfen, und unterstellen wir zunächst als glaubwürdig, daß Konstantin einen unbestimmten, viele Jahre umfassenden Zeitraum hindurch in Kleinasien und Ägypten mit den eifrigsten wissenschaftlichen Studien zugebracht hat, Jahre, die ihm in bezug auf Sprachenerlernung und geistige Erfassung aller ihm erreichbaren, vorzugsweise arabischen Autoren äußerst fruchtbringend geworden sind. Dann sind wir jedenfalls der Wahrheit am nächsten gekommen.

Leider ist die Frage, ob Konstantin längere Zeit in Salerno geleht, und insbesondere, ob er dort als Lehrer aufgetreten ist, von jeher stark umstritten gewesen und heute noch lange nicht geklärt. Die älteren Medizinhistoriker waren immer geneigt, eine mehrjährige Lehrtätigkeit an der Hochschule anzunehmen. Wie wir schon gehört, schließt noch Pagel im Handbuch von Puschmann die Möglichkeit durchaus nicht aus, aber er kommt in Konflikt mit den Daten. So viel können wir Petrus Diaconus bestimmt zutrauen, daß, wenn Konstantin schon 1070 in Monte Cassino erschienen wäre, er ihn nicht erst nach der Einnahme Salernos in diese Stadt hätte kommen lassen. Die neueste Ansicht von Sudhoff² zieht es vor, den Aufenthalt Konstantins in Salerno nur ganz kurz zu umgrenzen, womit zugleich wesentliche Beziehungen zu der Hochschule fortfielen. Sudhoff neigt auch dazu, den Aufenthalt Konstantins bei Herzog Robert nach Sizilien zu verlegen, das Robert seit 1071 allmählich in seinen Besitz brachte. Er nennt zum Beweis eine Urkunde vom Jahre 1103 aus dem Kloster La Cava unweit Salerno (heutiger Aufbewahrungsort?), in dem ein gewisser Johannes als Schüler des Siziliers (Siculi) Konstantin genannt wird. In der

¹ Meyer E., a. a. O., S. 472.

² Sudhoff, Geschichte der Medizin, 1922, S. 144.

Tat hatte Konstantin einen Schüler Johannes, der ebenfalls Casineser Mönch war und in Kap. 35 de viris illustr. als sein Schüler bezeichnet ist. Das Gewicht dieses Aktenstückes wäre für die Annahme eines vorübergehenden Aufenthalts auf Sizilien nicht von der Hand zu weisen. Sudhoff meint weiter, daß alles das, was Konstantin von arabischem Schrifttum im 11. Jahrhundert kannte, zu dieser Zeit auch schon in Sizilien und Karthago verbreitet gewesen sei. Das ist an sich durchaus möglich, weil die Araber damals schon ca. 200 Jahre Sizilien besetzt hielten, müßte aber zunächst noch im einzelnen nachgewiesen werden.

Ich möchte dafür sein, daß ein vorübergehender Aufenthalt Konstantins auf Sizilien dem späteren Aufenthalte in Salerno gar nicht im Wege stünde. Ich möchte ferner mit Petrus Diaconus und den älteren Historikern eine zwei- bis dreijährige salernitanische Episode Konstantins als möglich halten, und zwar zunächst aus zwei Gründen. Einmal sagt Petrus Diaconus, daß Konstantin, als er nach Monte Cassino kam, demütigst eine ihm verliehene (concessam) Kirche der heiligen Agatha in Aversa dem Kloster angetragen habe (in hoc-sancto loco devotissime obtulit). Diese Kirche besaß er von dem Fürsten Richard I. von Capua, von dem Petrus weiß¹, daß er in den Besitz des Fürstentums Capua gelangte, als Herzog Robert vom Papste Apulien und Calabrien bestätigt erhielt. E. Meyer² ist in der Lage, aus Gattola, ad historiam abbatiae Casinensis accessiones eine Urkunde vom Jahre 1098 anzuführen, worin Richard II. von Capua, die von Richard I. gemachte Schenkung für das Kloster bestätigt. Es ist nun naheliegend anzunehmen, daß Richard diese Schenkung an Konstantin am Hofe Roberts in Salerno machte, und zwar vor dem Jahre 1078, denn am 5. April 1078 starb Richard³ bei der Belagerung von Neapel. Die Schenkung konnte also in die Jahre 1076—77 fallen, vielleicht als Anerkennung für geleistete ärztliche Dienste und zu einer Zeit, als Konstantin schon im Begriffe stand, das Ordenskleid zu nehmen, obgleich es historisch feststeht, daß im Mittelalter auch an Laien Kirchen nicht selten verschenkt wurden⁴.

Zur weiteren Unterstützung in der Frage des Salerner Aufenthaltes könnte noch eine Nachricht aus de viris illustr. dienen. Petrus nennt hier im Kap. 24 Atto, den Schüler Konstantins, der zugleich Capellanus der Kaiserin Agnes war. Atto habe für die Kaiserin Übersetzungen Konstantins in die ita-

¹ Chronicon Lib. III, Kap. 16.

² Meyer E., a. a. O., S. 475.

³ Chronicon Lib. III, Kap. 45.

⁴ Stutz Ulrich, Geschichte des kirchlichen Beneficialwesens, Bd. I, 1, Berlin 1895.

lienische Volkssprache (*lingua Romana*), und zwar in erhabener Rede (*cothurnato sermone*) gemacht. Da es sich kaum um jemand anders als die Witwe Heinrichs III. und Mutter Heinrichs IV. handeln kann, die am 14. Dezember 1077 ihr Leben in einem römischen Kloster beschloß, käme für Attos Übersetzung entweder das Todesjahr der Agnes 1077 oder das vorhergehende 1076 in Betracht. Alsdann hätte Konstantin zu dieser Zeit seine schriftstellerische Tätigkeit schon begonnen, ob in Salerno oder in Monte Cassino, bleibt offen. War es aber in Salerno, so müßte es auch wahrscheinlich sein, daß Konstantin in gewisse Beziehungen zu der Schule in Salerno trat, die sich weiterhin zu einer Lehrtätigkeit auswirken konnten. Wie sollte auch ein Mann von dem überragenden Wissen eines Konstantin abseits haben stehen müssen? Zumeist wird angenommen, daß die Anfänge der Schule Salerno im frühen 9. Jahrhundert liegen. Den Streit, ob sie als klösterliches oder weltliches Institut entstand, lassen wir hier unbeachtet. E. Meyer¹ meint allerdings, vor Konstantins Zeit sei in Salerno überhaupt keine öffentliche Lehranstalt, sondern nur eine esoterische Ärztegilde gewesen, die sich und ihre Mittel abgeschlossen hielt. Die Gründe, die Meyer anführt, klingen annehmbar, bleiben aber hypothetisch. Wenn aber diese Gilde nach Art der späteren Universitäten schon Exklusivität und Nepotismus übte und den zugewanderten Konstantin damals noch ausschloß, so hat die Gilde diesen Fehler bald gutmachen müssen, als in der Folge eine Schrift Konstantins nach der anderen von Monte Cassino auf sie herniederfuhr und ihr eine neue medizinische Welt erschloß.

Bleibt also für die Frage eines längeren Aufenthaltes in Salerno immer noch ein „*non liquet*“, so können wir doch zu den 8 Jahren, die als sicheres Minimum für Konstantins Tätigkeit in Monte Cassino zu vindizieren sind, noch etwa 2—3 Jahre früherer Übersetzertätigkeit hinzurechnen. Alsdann wird uns im Zeitraume von mehr als einer vollen Dekade die Bewältigung seiner großen Arbeitsleistung leichter möglich erscheinen, wenn wir ihm auch auf Grund seiner geistigen Hinterlassenschaft und seiner schon im Orient gezeigten Arbeitsenergie das Höchste an Unermüdlichkeit zutrauen können.

II. Konstantins Schrifttum.

Wenn wir an Konstantins Schriften herantreten, empfinden wir mit Befriedigung, daß wir uns auf einem viel sichereren Boden bewegen als bei der Erörterung seiner Lebensumstände. Der Schwerpunkt in der hohen Bedeutung von Konstantins

¹ Meyer E., a. a. O., S. 451.

Lebenswerk liegt darin, daß er der erste war, der dem Abendlande die Kenntnis der im 9. und 10. Jahrhundert schon hoch entwickelten arabischen medizinischen Literatur vermittelte und damit der sehr zurückgebliebenen und stagnierenden europäischen Medizin einen starken Auftrieb ermöglichte. Was er über sein Übersetzungswerk hinaus noch an eigenen Geistesprodukten hinzufügte, ist mehr sekundärer Bedeutung. Interessant, weil außergewöhnlich und verschlungen, ist jedenfalls der Weg, der von der alten klassischen Griechenmedizin bis zu Konstantin führte. Als die Bedeutung Griechenlands verblich und Rom die Weltherrschaft antrat, blieb die griechische Medizin doch im ganzen römischen Reiche allein vorherrschend, weil eben das gesamte griechische Wissen überhaupt dominierend blieb. Fast alle bedeutenden Ärzte der römischen Zeit waren Griechen, von Asclepiades (um 90 v. Chr.) auf Galenos (131 bis 200 n. Chr.) und bis zu Alexander von Tralles (im 6. Jahrhundert) und Paulus von Ägina, der noch 643 in Alexandria lebte. Die beiden letzten gehören schon der oströmisch-byzantinischen Zeit an. Einen sehr wichtigen Ruhepunkt auf dem Wege vom griechischen Klassizismus zu Konstantin bildete Syrien. Es war schon zur Zeit der Seleukiden (3. Jahrhundert v. Chr.) ein verhältnismäßig kultiviertes Land¹, das schon heidnische Schulen mit griechischem Geiste besaß. Unter der späteren römischen Herrschaft blühte es noch mehr auf. Als nach der Zerstörung von Jerusalem durch Titus viele Juden ihr Land verließen, gelangte ein Teil auch nach Syrien und durch sie entstanden dort hebräische Schulen. Hebräische und syrische Sprache sind nahe verwandt. Mit der Ausbreitung des frühen Christentums auf syrischem Boden ging wiederum die Erweckung christlicher Schulen Hand in Hand, vor allem in Antiochia, in Edessa und Nisibis. Der heilige Ephrem, um 306 zu Nisibis geboren und um 373 in Edessa gestorben, gilt als Gründer der Schule in Nisibis. Eine ausgedehntere Verpflanzung griechischer Wissenschaft nach Syrien, Mesopotamien und Persien wird den Nestorianern zugeschrieben, besonders seit sie nach dem Konzil von Ephesus (431), dann aber unter dem Kaiser Zeno (474—491) ihre bisherigen Wohnsitze vielfach verließen. Nestorianischer Einfluß soll auch, wohl nach der Zerstörung der Schule Edessa im Jahre 489 durch Zeno, bei dem Aufblühen der persischen Hochschule Gondischapur im 5. Jahrhundert tätig gewesen sein, die als Gründung der Sassaniden schon im 3. oder 4. Jahrhundert entstanden war. Laut einer syrischen Chronik des Gregorius Barhebräus² soll bei der ersten Gründung der Einfluß von griechischen Ärzten wirksam

¹ Meyer E., a. a. O., S. 19. ² Meyer E., a. a. O., S. 24.

gewesen sein, die sich im Gefolge des von dem Sassaniden Schapur gefangenen Kaiser Valerianus befanden. An allen syrischen Zentren entwickelte sich eine rege Übersetzertätigkeit.¹ Nicht nur griechische Werke naturwissenschaftlichen und medizinischen Inhaltes wurden in das syrische Idiom übertragen, selbstredend auch zahlreiche aus dem gesamten griechischen Wissensgebiet. Nebenher gingen dann noch Übertragungen in das Persische in Gondischapur, das sogar als vorwiegende Medizinschule den stolzen Namen „Academia Hippocratica“ führte. Als dann um die Mitte des 7. Jahrhunderts der Islam seine Herrschaft über alle diese Länder ausgedehnt und befestigt hatte, waren seine Führer klug genug, das Vorgefundene nicht zu vernichten, sondern zu erhalten und auszubauen. Zu dem alten traten neue Gründungen hinzu, unter denen Bagdad ein besonderes wissenschaftliches Zentrum wurde. Mit dem Maße wie die arabische Sprache langsam die einheimischen Dialekte überflügelte, begannen nun auch die Übersetzungen aus dem Syrischen und Persischen in das Arabische und von dem Zeitpunkte ab, wo den Arabern die Schriften von Hippokrates, Aristoteles und Galenos in ihrer eigenen Sprache zugänglich wurden, setzte der erstaunliche Aufstieg arabischer Wissenschaft ein, an dem jüdische, persische und arabische, ja sogar vereinzelt christliche Untertanen des Islam mitbeteiligt waren. Nur zweier Jahrhunderte bedurfte es, um die islamische Medizin auf eine Höhe zu heben, die die abendländische gewaltig überragte. Und was die arabische, auf Aristoteles aufgebaute Philosophie für die spätere scholastische Philosophie bedeutet, ist so bekannt, daß es gar nicht erwähnt zu werden braucht. So war der Stand der Wissenschaft im Orient, als Konstantin sich ihr als lernbegieriger Schüler nahte und Petrus Diaconus mag wohl darin recht haben, daß der Schüler sich ihrem Banne erst nach langen Jahren entziehen konnte.

Konstantins Werke sind uns in vielen Handschriften erhalten, von denen ein Teil, besonders aus englischem und italienischem Besitz, noch der Herausgabe harret. Aber schon das frühe 16. Jahrhundert hat uns Druckwerke beschert, in die der größte und wesentlichste Teil seines Werkes aufgenommen ist. Wir besitzen eine Lyoner und eine Baseler Ausgabe seiner Schriften. Als die beste und umfassendste Ausgabe gilt längst die im Dezember 1515 zu Lyon im Verlage von Bartholomäus Trot erschienene unter dem Titel „Opera Ysaak“. Der Titel rührt daher, daß das Buch eine Anzahl Abhandlungen enthält, die Konstantin nach den arabischen Schriften des Ysaak Ibn-

¹ Wenrich J. G., De auctorum graecorum versionibus et commentariis syriacis, arabicis etc. Leipzig 1842.

Suleiman al-Israili übersetzt hat, der als jüdischer Arzt in Ägypten lebte und im Jahre 932 gestorben ist¹. In den *Opera Ysaak* wird er immer übertreibend als „*filii adoptivus Salamonis regis Arabiae*“ bezeichnet, sonst aber geht er kurz unter dem Namen Isaak Judaeus oder Israelita. Das Buch enthält aber auch Konstantinische Übersetzungen anderer Araber, die jedoch von dem eigentlichen Herausgeber des Buches Andreas Turinus de Piscia (auch Pisciensis oder de Pescia) noch irrtümlich für Werke desselben Isaak Judäus gehalten wurden, später aber die richtige Zuteilung erhielten. Turinus hieß eigentlich Andrea Turini und soll später Arzt der Päpste Clemens' VII (1523—34) und Paul III. (1534—49) gewesen sein.

Die *Opera Ysaak* sind heute offenbar sehr selten. Schon Steinschneider² klagt im Jahre 1866, daß das Buch so selten sei, daß es in der Berliner Bibliothek fehle, und er froh sei, das Münchener Exemplar benutzen zu können. Auch Pagel³, der im Jahre 1906 eine Berliner Handschrift veröffentlichte, konnte zum Vergleich kein Exemplar der *Opera Ysaak* erhalten, sondern mußte sich mit der heute als mangelhafter erkannten Ausgabe *Constantini Afric. opera conquisita etc.*, Basel (2 Bde.) 1536 und 1539, begnügen, auf die wir noch zurückkommen. Noch Sudhoff⁴ nennt im Jahre 1922 die *Opera Ysaak* als sehr selten. Um so mehr wird es interessieren, daß die Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek ein sehr schönes vollständiges Exemplar besitzt, das mir für diese Arbeit mit Muße zur Verfügung stand.

Die Seltenheit des Buches rechtfertigt einige Worte über Entstehung und Ausstattung. Der schon genannte Herausgeber Andreas Turinus schreibt am 4. a. kal. Dec. 1515 in einem als Vorrede gedachten Briefe an seine Lehrer „die berühmten Philosophen und Ärzte“, Johannes Rosatus Florentinus und Johannes Franziskus Genarius, „*burgi sancti sepulcri civem*“ folgendes:

„Ich glaube etwas sehr Wertvolles getan zu haben, als ich Sorge trug, den in der Medizin berühmten Mann Isaak, der unter den Arabern leicht der erste ist, an das Licht zu bringen, denn von dem, was er ehemals (antiquitus) geleistet hat, sind Mesue, Serapion und Rases Zeugen.“ Gegen die zu weitgehende Zuschreibung an Isaak Judäus hatte schon der namhafte ärztliche Polyhistor und Praktiker Symphorien Champier (Leibarzt Karls VIII. und Ludwigs XII.) Bedenken. Er äußert sie in einem

¹ Wüstenfeld, F., Geschichte der arabischen Ärzte und Naturforscher, Göttingen 1840.

² Steinschneider M., *Konst. African. und seine arab. Quellen*, Virchows Archiv, Bd. 37, Berlin 1866.

³ Pagel J. im Archiv für klinische Chirurgie, Bd. 81, 1, Berlin 1906.

⁴ Sudhoff, a. a. O., S. 177.

weiteren, auch auf der ersten Seite des Buches veröffentlichten Briefe, wo er sich Symphorianus Camperius, primarius medicus des Herzogs (Anton) von Lothringen und Barre nennt. Der Brief ist an den Herausgeber gerichtet und geschrieben „*ex Bibliotheca nostra Lotharingia ultima Julii 1515*“. Wir erfahren, daß Camperius nicht unterlassen will, aufmerksam zu machen, daß es zwei Isaak gebe: „*Alterum heben amaran, alterum israelitam*“. Der erste sei ein Philosoph, welcher über Definitionen geschrieben habe, der andere ein Arzt, der mehrere medizinische Werke hinterlassen habe. Camperius hatte recht. Wir kennen seinen Isaak heben amaran besser als Isaak Ibn-Amarân aus Bagdad, später in Ägypten, der für Konstantin mit einer kleinen Schrift in Betracht kommt.

Weiter ist es immerhin interessant, aus der Vorrede ferner zu hören, daß Andreas Turinus das Hauptmanuskript zu den Opera Ysaak von Antonius de Toledo erhielt, der wiederum in einem Briefe vom 15. Dezember 1515 meldet, daß er es gerne an Turinus zur Drucklegung überlassen habe, weil es sonst vom Alter fast aufgezehrt und zernagt werde. Am Schlusse des Buches spricht als letzter noch der Verleger folgende hübsche Worte pro domo an den Käufer des Buches: „Du besitzt, o strebsamer Forscher Apollinischer Kunst, in diesem Bande die mit großen Kosten und sorglicher Mühe gesammelten Werke des Israeliten Isaak, die sich vorher an verschiedenen Stellen und bei verschiedenen Autoren in Alter und Dunkelheit und von Fäulnis fast aufgezehrt verborgen haben. Jetzt sind sie durch sorgfältige Buchdruckerkunst erneut ans Licht gebracht. Für ihre Drucklegung sorgte der ehrenwerte Buchhändler Bartholomäus Trot aus Lyon. Die letzte Hand wurde angelegt im Dezember 1515 in der Handelsstadt (emporio) Lyon, in der Offizin des rechtschaffenen Johannes de Platea, des Kupferstechers.“

Das große Titelbild zeigt drei Gelehrte an einem Tische sitzend. Über eines jeden Kopf sind Bänder mit den Namen, in der Mitte Isaak, rechts Halyabbas (Ali Ibn Abbas). Links in Mönchstracht sitzt „*Konstantinus Mo. C.*“.

Bevor wir nun die einzelnen Schriften der *Opera Ysaak* der Reihe nach betrachten, muß kurz vorausgeschickt werden, daß Konstantin insgesamt sichere Werke von hauptsächlich fünf arabischen Autoren in das Lateinische übertragen hat. Ihre Namen sind¹:

1. Isaak Ibn Suleiman al Israïli, ein jüdischer Ägypter, gest. 932 (zit. Isaak Judäus).
2. Ali-Ibn-Al-Abbas-Almagösi, ein Perser, gest. 994 (zit. Ali-Abbas.)

¹ Wüstenfeld, a. a. O., und Steinschneider, a. a. O.

3. Abu Dschaafar Ibn-al-Dschezzar, ein Afrikaner, gest. im Jahre 1004 (zit. Abu Dschaafar).
4. Hunain Ibn Ischâq, ein christlicher Mesopotamier, 808—873 (zit. Hunain).
5. Isaak Ibn-Amarân, der oben schon genannt wurde, gest. nach dem Jahre 900.

Bei der Betrachtung der *Opera Ysaak* werden wir erfahren, daß Konstantin an mehreren Stellen des Buches des Plagiaten beschuldigt wird, wollen aber die gesamte Plagiatfrage in einem besonderen Abschnitte im Zusammenhang behandeln.

Die *Opera Ysaak* enthalten insgesamt 15 Schriften Konstantins, zumeist Übersetzungen, aber auch eigene Werke.

1. *Liber de definitionibus.*

Es ist ein rein philosophisches kurzes Werk und soll anscheinend propädeutischen Zwecken dienen. In der Einleitung des Herausgebers wird gesagt, es sei nach der übereinstimmenden Ansicht der älteren und jüngeren Ärzte ein Werk des berühmten und gelehrten Isaak Israelita, des Adoptivsohnes des arabischen Königs Salomon. Es sei für das Menschengeschlecht sehr notwendig und von den Professoren der Heilkunst sehr begehrt. Auch im Text des ersten Kapitels wiederholt Konstantin, daß sich Isaak mit der Sammlung und Ordnung der philosophischen Aussprüche sorgsam befaßt habe.

2. *Liber de elementis.*

Es zerfällt in drei Teile, hat naturwissenschaftlichen und anscheinend auch propädeutischen Charakter. Es wird in der Einleitung erläutert, daß das Buch eine Zusammenstellung der Aussprüche der alten Philosophen über die Elemente enthalte, und zwar nach den Lehren des Hippocrates, Aristoteles und Galenos von Isaak, dem Juden, gesammelt.

3. *Liber diaetarum universalium.*

Dieser allgemeinen Lehre der Diätetik geht ein ausführlicher Kommentar des Petrus Hispanus voraus, des gelehrten und berühmten Lissaboner Arztes, der nachmals als Johannes XXI. den päpstlichen Thron zierte (1276—77). Petrus Hispanus spricht auf Blatt 11 über die „causa efficiens“ des Buches. Man müsse eine doppelte unterscheiden: 1. als eigentliche causa efficiens „Isaak arabs, natione judaeus, vir israelita, professione hanc scientiam in arabico sermone tradens“, 2. als „causa efficiens traferens et disponens Konstantinum montis Cassianensis monachum“. Die allgemeine Diätetik besteht aus 66 Kapiteln, jedoch nehmen die jedem Kapitel beigegefügt „uberrimi commentarii“ des Petrus Hispanus einen viel größeren Raum ein als der Isaaksche Text.

4. *Liber Diaetarum particularium,*

die spezielle Nahrungsmittellehre. Sie bildet eigentlich den zweiten Teil des Buches III und hat auch sehr ausführliche Kommentare des Petrus Hispanus. Als Verfasser wird „der Herrscher im Reiche Apollinischer Kunst“ Isaak etc. genannt.

5. *Liber de urinis*

mit „nichtsparsamen (non modice frugis)“ Kommentaren des Petrus Hispanus. Konstantin gibt in der Einleitung eine wichtige Erklärung. Er habe unter den lateinischen Autoren keinen gefunden, der sichere und authentische

Kenntnis über die Wissenschaft der Urinuntersuchung habe geben können. Da habe er sich den arabischen Schriften zugewandt und hier ein Buch von so wunderbar feinem Wissen gefunden, daß er es sofort zur Übersetzung in das Lateinische bestimmt habe. Das Buch sei aus alten Autoren ausgezogen und habe den Araber Isaak zum Verfasser. Wir werden dieser Erklärung später noch Wert beilegen müssen.

6. *Liber de febribus,*

die Lehre von den Fieberarten. Diesem Buche gibt Konstantin eine Ansprache mit auf den Weg an seinen Schüler Johannes, den er mit väterlicher Liebe aufgenommen und in der Heilkunde unterwiesen habe. Johannes habe ihn, da ihm die Lehre von den vielen Fieberarten besondere Schwierigkeiten bereitet habe, öfters inständig gebeten, ein mäßig großes Werk über das Fieber zu schreiben. Lange habe er der Mühe wegen gezögert, aber endlich habe er sich bereit gefunden, das vorliegende Buch aus dem Arabischen zu übersetzen¹. Es liegt also ein mehr als genügender Hinweis auf den arabischen Autor vor, der ebenfalls Isaak Judäus ist. Aus einer kleinen mißverständenen Stelle im Abschnitt IV, Kap. 6, dieses Buches haben mittelalterliche Kritiker Konstantin ein Plagiat beweisen wollen. Ich komme unten darauf zurück.

7. und 8. *Pantechne decem libri theorices et decem libri practices.*

In diesem großen Werke *Pantechne*, die „ganze Kunst“, haben wir das Haupt-Übersetzungswerk Konstantins vor uns, das am meisten seinen späteren Ruhm begründet hat. In den *Opera Ysaak* wird es noch Isaak zugeeignet und in den Vorreden des Buches darüber eine Art Gelehrtenstreit ausgefochten. Aber es ist längst erwiesen, daß es das berühmte Werk „*et Maliki*“ das „königliche Buch“² des Ali-Abbas ist, der damit, allerdings in starker Anlehnung an die klassische griechische Medizin, ein Sammelbuch geschaffen hat, das lange an der Spitze der arabischen Wissenschaft stand und erst durch den Kanon des Avicenna in seiner Bedeutung heruntergedrückt wurde. Seine Wertschätzung war sehr gerechtfertigt. Es ist auch bei der Lesung der freien Übersetzung Konstantins deutlich erkennbar, wie systematisch sorgfältig der arabische Autor sein Werk angelegt hat. Nach unserem heutigen Denken kann man den theoretischen Teil sehr wohl eine Zusammenfassung von Anatomie, Physiologie und allgemeiner Pathologie nennen, während der praktische Teil die Diagnostik, die spezielle Pathologie und die Darstellung der Chirurgie enthält. Das Buch ist von Konstantin seinem verehrungswürdigen Vater und Abt Desiderius gewidmet, dessen Mönch er zwar sei, aber „*licet indignus oculatis interiori et exteriori coeli ascribi animalibus*“³. Konstantin erklärt dem Abt, daß die medizinische Wissenschaft sich in keinen der drei Hauptteile der Gesamtwissenschaft allein einordnen lasse, weder in den logischen, noch in den ethischen, noch in den physikalischen Teil. In Wirklichkeit falle die medizinische Wissenschaft unter alle drei Abteilungen zugleich, weil der gebildete (*rationalis*) Arzt die Kenntnis von den natürlichen, nichtnatürlichen und moralischen Dingen in gleicher Weise beherrschen müsse. Er, Konstantin, habe von dem großen Nutzen dieser Wissenschaft durchdrungen, zunächst zahlreiche lateinische Werke durchforscht und gefunden, daß sie für den Unterricht nicht geeignet seien. Dann habe er auf die alten griechischen Autoren Hippocrates und Galenos zurückgegriffen und von den neueren auf Oribasius (von Byzanz), Alexander (von

¹ „Tuae flexus petitioni nunc librum transtuli ex arabica lingua in latinum.“

² Steinschneider, a. a. O. S. 359.

³ In den Mon.Germ. SS. VII, S. 729, nota 50, lautet das letzte Wort „*animabus*“, nach einer Handschrift des 12. Jahrhunderts in Hannover.

Tralles) und Paulus (von Ägina). Aber Hippocrates, den ausgezeichneten Beherrscher der Kunst, wolle er nicht allein nachahmen, weil er vielfach unklar und kurz sei. Galen habe sehr viele umfangreiche Werke geschrieben — Konstantin zeigt hier seine große Belesenheit, indem er ihre Zahl auf 160 beziffert —, aber ihr Umfang schrecke viele ab und meist seien daher höchstens 16 seiner Werke im Gebrauch. Oribasius habe über manche Dinge geschrieben, aber auch vieles übergangen. Paulus habe das, was er geschrieben, zwar gut ausgeführt, aber auch manches ausgelassen und in seinen Büchern herrsche keine gute Anordnung.

Dann steht plötzlich im Texte „*Alex. sil'r*“. Hier ist also eine Lücke! Das „*sil'r*“ kann man als *similiter* auflösen und es hieße dann „mit Alexander verhält es sich ähnlich“. Aber m. E. ist hier noch mehr an Text ausgefallen. Man hat das Gefühl, daß jetzt im Gegensatz zu den Konstantin nicht völlig befriedigenden alten Quellen der Hinweis auf die durch ihn erschlossenen arabischen Quellen kommen müßte, genau so, wie dies auch im *Liber Urinarum* und im *Liber febrium* geschehen ist. Konstantin fährt nämlich nach den Worten „*Alex. sil'r*“ ganz unvermittelt fort: „Ich, bedacht für das allgemeine Wohl zu schreiben, habe nur das Notwendige für die Erhaltung der Gesundheit und die Heilung der Krankheit aufgestellt. An vielen Stellen führte ich auch Zeugnisse von Hippocrates und Galen an, aber an anderen Stellen bin ich ihnen, unserer jetzigen Zeit entsprechend, nicht mehr gefolgt.“

Die Rede schließt mit den Worten: „Euch, o Vater, habe ich dieses kleine Werk aus drei Gründen zur Gabe bestimmt, erstens damit Ihr erkennt, daß wir uns mit diesen Dingen gern abgemüht haben, zweitens, weil alles Gute am angenehmsten ist, wenn es für die Allgemeinheit nutzbar gemacht und im Freundeskreise erörtert wird, drittens, damit Ihr unsere Betrachtung nach Ausmerzung der Fehler würdig erachtet, um sie mit Eurer Autorität zu decken.“

9. *Tractatus graduum oder de gradibus medicinarum.*

Das Werk ist in den *Opera Ysaak* nicht als selbständiges Werk aufgeführt, sondern hinter Kap. 75 des praktischen Teiles von Pantechne eingefügt. Dagegen findet es sich in der später zu besprechenden Baseler Ausgabe der *Opera Konstantini* als besondere Schrift. Die Arzneimittel sind in die nach ihrer Stärke damals gebräuchlichen 4 Grade eingeteilt, und zwar Metalle, Erden, Pflanzen und Pflanzenprodukte, jeweils in alphabetischer Reihenfolge. Die Schrift hat also als Übersetzung aus des Ali-Abbas Werk el Maliki zu gelten.

10. *Viaticus.*

Diesem Buche hat der Herausgeber Andreas Turinus eine Überschrift gegeben, die eine besondere Schärfe gegen Konstantin enthält. Sie lautet: „Das Reisebuch des Isaak in 7 Teilen, das Konstantinus Afrikanus, Mönch von Monte Cassino, ins Lateinische übersetzt und ohne zu erröten sich zugeschrieben hat¹.“ Konstantin aber sagt in der Vorrede: „Wenn gewisse Leute unsere Arbeit mit ihren Eckzähnen zerfleischen wollen, so soll man sie laufen lassen, da sie in ihrem eingewurzelten Geschwätz erstarrt sind und faserig². Ich, Konstantin, habe es für richtig gehalten, meinen Namen diesem Werkchen beizusetzen (*apponi censui*), weil gewisse Leute fremde Arbeit nachäffen und einer fremden Arbeit heimlich und räuberisch ihren Namen unterschreiben.“ Doch darüber später! Das Buch *Viaticus* ist von Abu Dschaafaer verfaßt und, wie sein Name besagt, ein ärztlicher Führer für die

¹ *Sibique id arrogare non erubuit.*

² *In nugis suis inveterati torpescere et dormire sunt dimittendi.*

Reise. Den Inhalt erwähnen wir bei der Besprechung eines mit ihm identischen Werkes, das unter anderem Titel in der Baseler Ausgabe vorkommt.

11. *Liber de oculis.*

Turinus hat dieses Buch mit der Überschrift „*Liber Konstantini de oculis*“ versehen, weil er offenbar nichts Bestimmtes über seine Herkunft wußte. Konstantin sagt in der Vorrede nichts über eine Autorschaft, sondern beginnt sofort mit der Feststellung, daß derjenige, der Augenkrankheiten heilen will, zunächst die Natur der gesunden Augen kennen muß. Hirschberg hat nachgewiesen¹, daß es sich in dem Buche um die Übersetzung einer Schrift des Hunain Ibn Ischaq handelt. Es ist sonderbar, daß Hirschberg a. a. O. behauptet, daß Konstantin seiner Übersetzung eine „Widmung“ an seinen Schüler Johannes vorausschicke mit der Erklärung, daß er das Buch deshalb verfaßt habe, weil er im Lateinischen ein Werk dieses Inhaltes nicht gefunden. Eine derartige Widmung findet sich jedenfalls in den Opera Ysaak nicht, wohl eine ähnliche, wie wir oben gehört haben, als Einleitung zu dem Liber de urinis. Hirschberg hat bedauerlicherweise für Konstantin den in der Einleitung angeführten verächtlichen Ausdruck „arabischer Renegat usw.“ gefunden. Ich begnüge mich anzunehmen, daß, wenn H. noch lebte, er bei weiterer kritischer Beschäftigung mit Konstantins Persönlichkeit und Werken sich wohl sehr korrigiert haben würde.

12. *Liber de stomacho.*

Das Buch, das eigens für den magenkranken Erzbischof Alfano von Salerno geschrieben ist, kann als eine selbständige Arbeit Konstantins angesehen werden. Es geht deutlich aus der Vorrede hervor, in der er sagt, daß er bei der Durchsicht vieler alter Autoren nirgendwo eine Sonderschrift über den Magen gefunden habe und daher genötigt gewesen sei, alle die hie und da verstreuten Bemerkungen über den Magen zu sammeln und daraus mit vielem Eifer und Spürsinn das vorliegende Büchlein zu erstellen. Zu den benutzten Autoren kann nach Sudhoff Abu Dschaafar gehört haben.

13. *Liber Konstantini de virtutibus simplicium medicinarum.*

Auch bei dieser Schrift handelt es sich augenscheinlich um eine selbständige Sammlung alter und ältester Erfahrungen über Heilmittelwirkungen. Er sagt in der Vorrede, es sei ihm beim Nachdenken die Notwendigkeit aufgestoßen, alle Heilmittel von gleicher oder ähnlicher Wirkung nach den einzelnen Gesichtspunkten zu ordnen. Deshalb gehe er mit Gottes Hilfe daran, sie aus den Werken der Alten zu sammeln (*compilare aggredior*). Im Schlußkapitel sagt er: „Ich habe dieses Werkchen *librum virtutum* betitelt, weil ich in ihm den Aussprüchen der Alten bis ans Ziel nachgegangen bin und sie bis auf die Nagelprobe entwickelt habe². Die Benutzung werde sich nicht nur für das Verständnis des kurz vorher geschriebenen *Breviarium* (vielleicht ist Nr. 14 *Megatechni* gemeint), sondern auch für den *Viaticus* und den *Passionarius* (Galen) nützlich erweisen.“ Konstantin erhebt also deutlich den Anspruch, mindestens eine selbständige Synopsis über die Materie geliefert zu haben, und in der Tat ist, wie bei Steinschneider³ ersichtlich ist, kein arabisches Original bekannt, das den Schluß auf eine stärkere Ausschreibung erkennen ließe.

¹ Hirschberg J., Geschichte der Augenheilkunde, II. Buch, 2. Teil, Leipzig 1906.

² „ad calcem sum executus et ad unguem explicavi“.

³ Steinschneider, a. a. O., S. 396 ff.

14. Die Überschrift lautet: „*Megatechni*“ seu de ingenio sanitatis libri (idem enim haec sibi voluit) Galieni: Constantino africano montis cassinensis monacho studiose abbreviati et ad epitomatis formam accuratissime reducti et eam ob rem Compendium megatechni a complurimis Paconiae artis non parvae existimationis professoribus praesens opusculum dictum est.

Es ist also hier ganz deutlich von dem Herausgeber gesagt, daß Konstantin in dieser Schrift nur eine stark gekürzte handliche Ausgabe der bekannten Galenschen Werke „*Techné Jatrike*“ und „*Therapeutische Methode*“ geben will. Aber Konstantin selbst wiederholt es noch deutlicher in der Vorrede, der er noch folgendes hinweisende Distichon voranschickt:

„Si cupis modico docti bona dicta Galeni
Quam nitidam cernis: haec tibi charta dabit.“

Auch diese Vorrede mit dem Distichon ist an seinen Schüler Johannes gerichtet, dessen Geist und Liebe zur Wissenschaft er lobt. Er weist ihn aber besonders darauf hin, daß es Sitte der Alten und besonders des Galenos gewesen sei, vom Universellen auf das Individuelle durch vielfache Teilung zu kommen, damit sich die einzelnen Teile, immer von neuem wiederholt, dem Gedächtnisse besser einprägen. Vor allem wolle er ihn auf Galens Bücher von der „großen Kunst“ (*Megatechné*) hinweisen. Da man sie aber wegen ihres Umfanges nicht überall mit sich führen könne, so gebe er ihm dieses gekürzte Kompendium, dessen Inhalt er dem Gedächtnisse leicht und fest einprägen könne.

15. *Libellus de oblivione,*

die letzte und kleinste Schrift des umfangreichen Bandes. Turinus sagt dazu: „Ich habe den Traktat über die Vergeßlichkeit an den Schluß des Bandes gesetzt, weil, wie man glaubt, Konstantin der Verfasser ist. Konstantin gibt in dem kurzen Werkchen, das aus einem Kapitel besteht, ärztliche Ratschläge an einen Bekannten, der sich brieflich mit der Bitte um Rat und Hilfe gegen Gedächtnisschwund an ihn gewandt hat. Seine Antwort lautet wie folgt: „Dein Brief ist mir zugekommen mit der Schilderung, wie sich bei Dir allzu große Vergeßlichkeit mit vermindertem Denkvermögen (*minutata ratione*) bei anhaltendem Lesen bemerkbar macht. Und Du bittest mich, Dir in kurzen faßlichen Worten zu sagen, was unsere größten Alten von dem Gedächtnisse sagen und von den Mitteln, es zu stärken und die Vergeßlichkeit (eigentlich Schläfrigkeit = *lethargia*) zu beseitigen. Mit Gottes Hilfe willfahre ich Deinem Wunsche.“

Nunmehr ist die Besprechung der zweibändigen Baseler Ausgabe von Konstantins Werken anzuschließen, die mir in dem Exemplar der Berliner Staatsbibliothek vorliegt. Der erste Band, Basel im Monat August 1536, bei Henricus Petrus, führt den Titel: *Constantini Africani, post Hippocratem et Galenum, quorum, graecae linguae doctus, sedulus fuit lector, medicorum nulli prorsus, multis doctissimis testibus, posthabendi opera, conquisita undique magno studio, iam primum typis divulgata praeter pauca quaedam, quae impressa fuerunt, sed et ipsa a nobis ad vetustissimorum exemplarium manuscriptorum veritatem tanta cura castigata ut huius auctoris antehac nihil aeditum censeret possit.*

Der Titel ist teilweise übertrieben, denn das Buch enthält gerade die wichtigsten Schriften nicht in der umfassenden Form, wie die *Opera Ysaak* sie haben. Es muß jedoch anerkannt werden,

daß es dafür Schriften bringt, die in den *Opera Ysaak* fehlen. Der erste Band umfaßt insgesamt 12 Schriften.

1. *De morborum cognitione et curatione.*

Das in sieben Bücher eingeteilte Werk will, laut der besonderen Überschrift des ersten Buches, eine diagnostische und therapeutische Übersicht aller Krankheiten geben, die den Menschen überhaupt befallen können (*de omnium morborum, qui homini accidere possunt, cognitione et curatione*). In der Tat behandelt es alle damals bekannten Krankheiten, vom Kopfe angefangen bis zu den Füßen, und fügt dann noch kleine Abschnitte über Geburtshilfe, Schlangen- und Skorpionbisse und Hundswut hinzu. Aber trotz des ganz veränderten Titels ist das Buch nichts anderes, als der in den *Opera Ysaak* genannte *Viaticus* des Abu Dschaafer. Die Abweichungen in den Kapitelüberschriften und im Texte sind nur ganz unbedeutend. Es fehlt nur die wichtige Vorrede.

2. *De remedium et aegritudinum cognitu.*

Der volle Titel lautet: *Constantini afric. medici, liber cui autor ipse titulum fecit, aureus, qualem iure meretur etc.* Aber es handelt sich im Grunde nur um eine abgekürzte Wiederholung von Nr. 1, d. h. des *Viaticus*. Da es gar nicht verständlich wäre, daß Konstantin dieselbe Materie zweimal in fast gleicher Fassung behandelt haben sollte, und da die Schrift sich ebenfalls unter dem Titel „*Liber aureus*“ in der berühmten Breslauer Handschrift „*Codex Salernitanus*“ unter dem Namen des Johannes *Afflatus* wiederfindet, so ist sie Konstantin fälschlich zugeteilt. Henschel¹ hat völlig überzeugend nachgewiesen, daß Konstantins Schüler Johannes mit dem Beinamen *Afflatus*, den wir oben schon kennen gelernt und der laut Petrus *Diaconus*, Kap. 35, *de viris illustr.*² nach Konstantins Tode alle seine Bücher besaß und einen „*aphorismum physicis satis necessarium*“ herausgab, auch diese Schrift verfaßt haben muß.

3. *De urinis, liber compendiosus sed multa bona complectens.*

Es ist nur eine ganz kurze Übersicht in neun Kapiteln und wohl nichts als ein Auszug aus dem *liber urinarum* in den *Opera Ysaak*. Es kann recht zweifelhaft bleiben, ob Konstantin selbst sich zu dieser stark gekürzten Wiederholung verstanden hat, da er ja im *liber urinarum* die besonderen Feinheiten des *Isaak Judäus* so sehr gerühmt hat.

4. *De stomachi naturalibus et non naturalibus affectionibus liber vere aureus.*

Es ist inhaltlich dasselbe Werk wie *liber de stomacho* in den *Opera Ysaak*. Trotzdem differieren die Kapitelüberschriften, und es ist in 39 Kapitel eingeteilt, statt in 26, wie in den *Opera Ysaak*. Auch in der Widmung an den Erzbischof *Alfanus* finden sich kleine Unterschiede, z. B. „*Tuae sanctitatis altitudini, dilectissime pater, confiteor*“, statt in *Opera Ysaak* „*Vestrae sanctitati et sollicitudini*“.

5. *De victus ratione variorum morborum.*

Diese Schrift beruht auf des *Hippocrates* Buch *de regimine morborum acutorum* und dem zugehörigen Kommentar *Galens*. Es steht nicht fest,

¹ Janus, Zeitschrift für Geschichte und Literatur der Medizin, Bd. 1, Breslau 1843, S. 347ff.

² Migne, Bd. 173 Sp. 1042.

ob sie direkt aus dem griechischen Text oder auf dem Umwege über die Araber entstanden ist¹.

6. *De melancholia, libri duo.*

Bisher ist es noch nicht ganz sicher, ob Konstantin direkt aus Galen und Rufus geschöpft hat oder aus arabischen Quellen. Sudhoff² nimmt an, daß es eine Übersetzung nach Isaak Ibn Amrân ist.

7. *De coitu.*

Die kleine Schrift zeigt eine weitgehende Übereinstimmung mit lib. VI, Kap. 1 von „*de morborum cognitione et curatione*“, wo von „*de paucitate coitus*“ gehandelt wird, und dementsprechend auch mit lib. VI, Kap. 1, des *Viaticus*. Ob die Schrift apokryph oder einem griechischen Autor entlehnt ist (Alexander von Tralles?) muß als im Grunde unerheblich dahingestellt bleiben.

8. *De animae et spiritus discrimine liber (ut quidam volunt).*

Der Zusatz in Klammern zeigt, daß die Autorschaft Konstantins schon von dem Herausgeber bezweifelt wurde. Wüstenfeld und Steinschneider weisen nach, daß es eine Schrift des christlichen Philosophen Costa ben Luca ist, der zeitweise in Bagdad lebte. Sein Übersetzer in das Lateinische war der zum Christentum übergetretene spanische Jude Johannes Hispalensis.

9. *De incantationibus et adiurationibus*

ist ohne Grund Konstantin beigelegt (Puccinotti und Steinschneider) und seine sonstige Herkunft unbekannt.

10. *De mulierum morbis.*

Die Schrift fängt an: „*De passionibus mulierum et matricis utile putavi ut vobis scriberem.*“ Falls Konstantin wirklich der Autor ist, wäre es nach Puccinotti wahrscheinlicher, daß er aus Soranus oder Caelius Aurelianus geschöpft, als aus arabischer Quelle.

11. *De ea medicinae parte, quae dicitur graecis „Cheirurgia“ liber.*

Es ist ein kleiner Teil des Buches 9 in *Pantechne Practica* und besteht aus 45 Kapiteln, während das Buch 9 121 Kapitel zählt. Es kann also eine spätere Bearbeitung von anderer Hand vorliegen oder die Schrift ist nach einer unvollständigen Handschrift gedruckt.

12. *De gradibus quos vocant simplicium liber.*

Die Schrift stellt eine veränderte Wiedergabe des *Tractatus de gradibus* dar, der in Buch 7 von *Pantechne Practica* eingeschachtelt ist. Die Vorreden zu den einzelnen Graden zeigen starke Übereinstimmungen, jedoch ist im Text die alphabetische Reihenfolge nicht beobachtet und auch sonst manches geändert.

Der Teil II der *Opera Constantini* trägt auch einen etwas pomphaften Titel: *Summi in omni philosophia viri Constantini Africani medici operum reliqua, hactenus desiderata nunquam primum impressa ex venerandae antiquitatis exemplari etc.*

¹ Steinschneider, *Virchows Archiv*, Bd. 37, S. 407.

² Sudhoff, a. a. O., S. 175.

Basileae mense augusto anno 1539. Der Teil enthält aber in Wirklichkeit nur eine Schrift Konstantins, während noch eine dem Antonius Gaizo zugehörige Schrift „*de somno ac eius necessitate, quidque faciat ad bonam digestionem*“, angefügt ist.

Die in 10 Bücher geteilte Schrift Konstantins ist völlig identisch mit Pantechne Theorica. Am Ende des Bandes steht denn auch „*Theoricorum X librorum Const. Africani Finis*“. Es muß schon sehr früh üblich gewesen sein, die Teile von Pantechne gesondert zu vervielfältigen, so daß z. B. der unten noch zu erwähnende Stephanus von Antiochia nur den ersten Teil kannte. Bei einem Vergleich mit den Opera Ysaak zeigen sich sowohl einige Differenzen im Text, wie in der Kapiteileinteilung, jedoch bleibt der sachliche Inhalt durchweg übereinstimmend. Einen ganz besonderen Wert hat aber die Schrift, weil auch ihr eine wichtige Widmung an den Abt Desiderius vorangeschickt ist, wie dem Pantechne. Über die sich aus dem Verhältnis dieser beiden Vorreden zueinander ergebenden wichtigen Fragen handle ich im folgenden Hauptteile.

In den behandelten beiden Ausgaben ist bereits der größte Teil der 21 von Petrus Diaconus genannten Schriften enthalten. Er nennt aber noch weitere Schriften, die heute teils unbekannt sind, teils mir nicht zugänglich waren. Es kommt in Frage:

1. Eine Schrift *de interioribus membris*. Sie könnte eine Überarbeitung des gleichnamigen Buches Galens nach einer arabischen Handschrift (Steinschneider) oder aber ev. ein Auszug aus Pantechne Practica lib. V „*de passionibus contingentibus membris interioribus*“ sein.

2. *Exponens Aphorismorum* (Hippocratis). Bei Choulant¹ ist eine sehr frühe „*Articella*“ von spätestens 1479 erwähnt, die u. a. *Hippocratis aphorismi cum commentario Galeni ex arab. latine verso a Constantino Africano* enthält. Die zahlreichen Ausgaben der „*Articella*“ sind Sammelschriften, die meist neben Konstantins kleineren Schriften nach griechischen Autoren noch Schriften von salernitanischen und anderen Autoren enthalten.

3. *Tegni* und *Microtegni* sind Werke von Galen, von Konstantin bearbeitet.

4. Eine Bearbeitung der *Prognostica* des Hippocrates.

5. Die von Petrus Diaconus sonst noch genannten Schriften, *Disputationes Platonis et Hippocratis, de pulsibus, glossae herbarum*, sind entweder verloren gegangen oder stecken noch in unedierten Handschriften. Vgl. bei Migne, Bd. 150, Sp. 1559 ff.,

¹ Choulant, Bücherkunde für die ältere Medizin, Leipzig 1841, S. 398.

das umfangreiche Verzeichnis englischer Handschriften nach Cudin, de scriptoribus et script. eccles. II, 694.

Endlich finden sich noch drei mit Konstantins Namen bezeichnete Schriften in der Ausgabe Basel 1541¹ von des spanischen Arabers Abulcasis *Methodus medendi*. Wahrscheinlich ist nur eine Schrift „*de elephantiasi*“ Konstantins sicheres Eigentum. Die beiden anderen Schriften *De humana natura* und *De animalibus* sind ihm fälschlich zugeschrieben (Puccinotti und Steinschneider). Ich habe darauf verzichtet, mir die Ausgabe Abuscasis zur Einsicht kommen zu lassen.

Im Zusammenhange mit den von Petrus Diaconus genannten Übersetzungen nach Hippocrates, Galenos usw. ist es immerhin interessant, daß Tosti² aus dem früheren Besitze von Monte Cassino einen Kodex des 10. Jahrhunderts, also aus vorkonstantinischer Zeit, nennt, der eine Menge medizinischer Schriften enthält, z. B. Hippocratis Prognostica et Aphorismi, Coelli Aurelii de oculorum passionibus, Prologus Galeni de pulsibus et urinis, de febribus und eine medizinische Botanik des Dioscurides. Der Zeit nach könnte der Kodex also sehr wohl von Konstantin benutzt worden sein.

III. Konstantin ein Plagiator?

Im Jahre 1127, also genau 40 Jahre nach Konstantins Tode, hatte ein sonst unbekannter Stephanus von Antiochia, der sich philosophiae discipulus nannte, seinerseits eine Übersetzung des *Liber regalis* des Ali-Abbas aus dem Arabischen in das Lateinische vollendet. Die Übersetzung des Stephanus ist im Mittelalter zweimal gedruckt worden, das erstemal zu Venedig im Jahre 1492. Diese Ausgabe benutze ich in dem Exemplar der Staatsbibliothek Hamburg. Das Titelblatt fehlt leider. Aber der Buchtitel wird im Text häufig wiederholt und lautet: *Liber completus artis medicinae, qui dicitur regalis dispositio hali filii abbas, discipuli abimeher, moysi filii sei-ar*, was eine wörtliche Titelwiedergabe des arabischen Originals darstellen soll. Der Druck des Buches war am 25. September 1492 durch Bernardinus Riccius de Novaria vollendet. Die kritische Durchsicht der alten Handschrift scheint der artium et medicinae doctor Antonius Vitalis Pyrranensis geleistet zu haben, während der eigentliche Herausgeber oder Verleger der doctor et magister Johannes Dominicus de Nigro war.

¹ Choulant, a. a. O., S. 374.

² Tosti, a. a. O., Bd. I, S. 388f. Beschrieben in Codicum Casinensium manuscriptorum catalogus, Vol. I. Monte Cassino 1915, S. 96, Nr. 97. Vgl. auch Nr. 69.

Die jüngere Ausgabe entstand am 18. März 1523 zu Lyon in der Druckerei des Johannes Myt und liegt mir in dem Exemplar der Staatsbibliothek München vor. Sie führt einen etwas veränderten Titel: *Liber totius medicinae necessaria continens, quem sapientissimus Haly filius abbas discipulus abimeher moysi filii seiar edidit, regique inscripsit, unde et regalis dispositionis nomen assumpsit et a Stephano philosophiae discipulo ex arabica lingua in latinam satis ornatam reductus.* Sie ist ein ganz wörtlicher Nachdruck der Ausgabe 1492, nur vermehrt durch eine von Michael de Capella verfaßte Erklärung der im Buche vorkommenden arabischen Termini. Am Schlusse des Buches wird auch die Herkunft des Autos bestätigt: „*Ipsum autem ex arabico in latinum sermonem ornatissime traduxit Stephanus philosophiae discipulus in Antiochia. Anno dominicae passionis M^o C^o XXVII.*“ Der Schreiber der Handschrift scheint Alduinus geheißen zu haben, denn es folgt der Vermerk *alduini manu.*

In der Vorrede des Buches kommt Stephanus nach einigen allgemeinen Betrachtungen auf folgende Stelle, die sich ohne Namensnennung gegen Konstantin richtet:

Impegi itaque in quendam qui apud arabes medicinae complementum dicitur et regalis (sc. dispositio) librum. De quo si quid haberet latinitas requirens, eius ultimam et maiorem deesse sensi partem. Alteram vero interpretis calida depravatam fraude, nomen etenim auctoris titulumque subtraxerat, seque qui interpretes extiterat et inventorem libri posuit et suo nomine titulavit. Quae ut facilius posset et in libri prologo et in aliis multa praetermisit pluribus necessaria locis, multorumque ordines commutans nonnulla aliter hoc uno tamen observato nihil prorsus ex suis addidit. In quo manifeste nobis invenit, ipsum interpretem potius quam scriptorem fuisse. Quare magis arguendus est qui cum alterius librum de lingua in linguam transferret confidentia seu impudentia, nescio qua et illi quod elaboraverat abrogare et sibi usurpare non erubuit. Quae quum nobis minime placent, liberque iste pernecessarius hominibus et vitae, scientiaque conspicuus, aggredimur et ipsi sed alia via librum hunc transferre, auctori quod suum est, nobis quod interpretis ascribentes, ut et quae desunt in latino suppleantur, quae antea transposita suis ordinibus et quae aliter prolata pura sunt in arabico transferantur.

Stephanus richtet also eine ganze Reihe von Anschuldigungen gegen Konstantin, zeigt aber deutlich, daß ihm nur der erste Teil von Pantechne bekannt geworden ist. Bei dem unten folgenden Vergleiche seiner Übersetzung mit der von Konstantin wird sich ergeben, ob seine Behauptungen stichhaltig sind.

Sowohl Steinschneider¹ wie Wüstenfeld² haben gegen die Person des Stephanus Bedenken. Steinschneider erscheint das „*Antiochia*“ als levantinische Stadt verdächtig. Er möchte

¹ Virchows Archiv, Bd. 39, 1867, S. 333.

² Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft, Bd. 22, S. 24.

einen solchen Ort lieber irgendwo in Spanien suchen. Es erscheint ihm weiter sehr fraglich, ob die Vorrede des Stephanus so bald im westlichen Europa bekannt geworden sei. Wüstenfeld nimmt sowohl an dem Worte „*Antiochia*“ wie an der ihm sehr befremdlichen Bezeichnung „*philosophiae discipulus*“ Anstoß. Beide möchte er für falsche Auflösungen von Abkürzungen oder für alte Schreibfehler erklären. Wie dem auch sei, das dem Stephanus zugeschriebene Buch existiert und ist der Ausgangspunkt für alle abfälligen und scharfen Urteile geworden, die das Andenken Konstantins belastet und seinem Namen bis in die jüngste Zeit abfällige, ja sogar schmähende Epitheta zugefügt haben. Wie viele Kritiker im Laufe der Jahrhunderte geglaubt haben, über Konstantin mit zu Gericht sitzen zu müssen, läßt sich gar nicht ermitteln. Es genügt vollkommen, einige zu nennen, deren zum Teil in der Einleitung schon andeutungsweise gedacht worden ist, dann aber bei den Medizinhistorikern der letzten hundert Jahre etwas länger zu verweilen.

Auf Stephanus von Antiochia folgte als Kritiker Thaddäus von Florenz, der eigentlich Taddeo Alderotti (1223—1303) hieß, seit dem Jahre 1260 in Bologna lehrte und von Häser¹ zu den Hauptbegründern der scholastischen Medizin gezählt wird. Mag er für seine Zeit ein noch so tüchtiger Gelehrter gewesen sein und wie Wunderlich² berichtet, die Ehrennamen „plus quam interpres oder zweiter Hippocrates“ geführt haben, es scheint, daß diesem außerordentlichen Rufe sein Charakter nicht entsprochen hat. Jedenfalls zeugt es von nicht geringer Gehässigkeit, wenn er gegen den toten Konstantin den ganz maßlosen Ausdruck „toller Mönch“ braucht. In seinem Kommentar³ zu den *Aphorismi Hippocratis* heißt es: „Et translationem Constantini persequar, non quia melior sed quia communior. Nam ipsa pessima est et defectiva et superflua quandoque. Nam ille insanus monachus in transferendo peccavit quantitate et qualitate.“ Konstantin lehrte, wie wir am Schlusse noch hören werden, seine Schüler ideal zu denken, die Kranken nicht lediglich um des Geldes willen zu behandeln und die Reichen nicht den Armen vorzuziehen. Thaddäus aber verlangte für die Behandlung des Papstes Honorius IV. (1285—1287), des Freundes Rudolfs von Habsburg; täglich 100 Goldstücke Honorar und nach der Beendigung der Behandlung 10000 Goldstücke obendrein. Außer dieser Geldgier meldet die Geschichte von ihm noch andere häßliche Charakterzüge,

¹ Häser, a. a. O., Bd. I, S. 682 ff.

² Wunderlich, a. a. O., S. 51.

³ Mit anderen ähnlichen Schriften gedruckt Venedig 1527.

besonders Neid und Eifersucht gegen seine Amtsgenossen¹. War er also ein geeigneter Richter in ärztlicher Ethik?

Mit Thaddäus Florentinus müßten wir fast Andreas Turinus, den Herausgeber der Opera Ysaak auf eine Stufe setzen, da er in der Vorrede sagt, daß das Werk Pantechne nach allgemeinem Urteil ein Diebstahl des Konstantin sei (id Constantini furtum esse), und weiterhin zu befürchten sei, daß auch viele kleinere Werke von Konstantin gestohlen seien, wie es von Viaticus feststehe. Es kann Turinus nur zur teilweisen Entschuldigung dienen, daß er sich zu seiner Zeit völlig ungenügend über den tatsächlichen Sachverhalt und die wirklichen Autoren unterrichten konnte. So blieb er in der irrigen Ansicht befangen, daß von den in seine Ausgabe aufgenommenen 15 Schriften mindestens die ersten 10 allein dem Isaak Judäus angehörten und daß auch von den übrigen noch nicht feststehe, ob sie Konstantin als Autor belassen werden könnten. Zwar konnte er keineswegs überssehen, daß in den ersten 6 Schriften auch von Konstantin ganz unmißverständlich auf Isaak Judäus, wenigstens auf arabische Quellen hingewiesen war. Doch in Nr. 6 (liber de febribus) fand auch er eine auffällige Stelle im Text, die ihm und anderen mittelalterlichen Gelehrten keine andere Wahl, als offene Mißbilligung gegen Konstantin zu lassen schien, weil sie aus dieser ganz mißverstandenen Textstelle den Schluß zogen, daß Konstantin sowohl die Autorschaft des liber de febribus als des Pantechne beanspruche. Wie wenig Turinus noch orientiert war, zeigt er damit, daß er auch Stephanus angreift und ihm vorwirft, er halte aus wertlosen Gründen (frivolis rationibus motus) den Ali-Abbas für den Autor von Pantechne.

Steinschneider nennt² als scharfen Kritiker Konstantins noch Mose Ibn Tibbon, der im Jahre 1259 den Viaticus des Abu Dschaafer ebenfalls übersetzt hat und gegen Konstantin ausführliche, aber sachliche Vorwürfe erhebt, besonders daß er vieles in seiner Übersetzung gegenüber dem Original geändert, also zu frei und willkürlich übersetzt habe. Steinschneider erwähnt als weiteren Kritiker den Simon Genuensis, der 1303 starb. Er war Subdiaconus, Capellanus und Leibarzt des Papstes Nikolaus IV. (1288—1292). Sein heute seltenes Buch ist „*Clavis sanationis*“ betitelt und erschien im Druck 1518 zu Venedig bei Gregorius de Gregoriis. Das mir vorliegende Exemplar entstammt dem alten Jesuitenkolleg zu Münstereifel (gegründet 1625) und ist jetzt in der Bibliothek des dortigen St.-Michael-Gymnasiums. Der *clavis sanationis* ist ein alpha-

¹ Neuburger Max, Geschichte der Medizin, Stuttgart 1911, Bd. 2, S. 374.

² Virchows Archiv, Bd. 37, S. 369f.

betisch geordnetes Compendium der Arzneimittellehre. In der Vorrede gibt Simon eine ausführliche Übersicht über die Literatur, die er benutzt habe, von Dioscurides angefangen über alle Griechen, Lateiner, Araber bis auf die Ethymologia des Erzbischofs Isidor von Sevilla (570—636) und auf Macer Floridus (nach 1100). Wie schon Sudhoff¹ hervorhebt, scheint Simon ein Skeptiker gewesen zu sein. Von Rases nimmt er an, daß er sich ein Werk Almansors angeeignet habe. Von Konstantin spricht er auch skeptisch: „Et si aliqua ex libris Isahac (sic) seu ex aliis a Constantino translatis collegi, ea perpauca sunt. Nam eius translatio satis est mihi suspecta.“ Wenn also auch dem Simon die freie Übersetzungsart Konstantins nicht gefiel, so zeugt er doch für Konstantin den „Übersetzer“, nicht den „Plagiator“.

Endlich ist noch von Petrus de Appono (Pietro d'Albano, 1250—1315) als Kritiker die Rede², der Professor in Padua, später in Treviso war.

Gehen wir nun zu dem über, was die bedeutendsten Medizinhistoriker der letzten hundert Jahre uns über den des Plagiates verdächtigen Konstantin sagen zu müssen glaubten, so scheint es mir angebracht, zuerst einen Autor zu nennen, der kein Mediziner, sondern Botaniker war, Ernst Meyer, den Verfasser des vierbändigen, bis heute noch unübertroffenen Geschichtswerkes der Botanik³. Da sehr viele alte Ärzte gleichzeitig gute, ja sehr gute Botaniker waren, so ist es leicht verständlich, daß Meyer seine Forschungen auf sehr viele Ärzte, auch die alten arabischen, erstrecken mußte und daher auch Konstantin einen in vieler (leider nicht in jeder) Beziehung ausgezeichneten Abschnitt gewidmet hat. Wir haben schon gehört, wie er Konstantins Beziehungen zu Salerno und der dortigen Schule oder, wie er lieber will, der dortigen Ärztegilde aufgefaßt hat. Hier interessiert uns in erster Linie, was er über die Plagiatfrage sagt, wobei ihm zugute zu halten ist, daß er die Opera Ysaak nicht kannte, sondern nur die Baseler Ausgabe vor sich hatte. Als Nichtmediziner salviert er sich daher auch, daß ein Urteil über den Wert dieser medizinischen Werke außer seiner Befugnis liege. Daran hat er wohl getan, denn sein diesmal recht schiefes Urteil lautet, daß es teils Kompilationen, teils ziemlich mißratene Übersetzungen griechischer und arabischer Werke seien, so daß der Übersetzer als Plagiator erscheine, wenn man nicht annehmen wolle, „die ursprüng-

¹ Sudhoff, a. a. O., S. 198.

² Meyer E., a. a. O.,

³ Königsberg 1854—57.

lichen Titel und Vorreden seien verloren gegangen". Nur um dieses letzten halben Satzes willen habe ich Meyer an dieser Stelle zitiert. Seine durchaus eigenartige sachgemäße Würdigung der Bedeutung Konstantins bringe ich im letzten Abschnitt nach.

Der Zeit nach müßte ich jetzt den italienischen Autor Puccinotti¹ anführen, ziehe aber vor, seine Konstantin durchaus günstigen Ansichten nachher den deutschen Autoren gegenüberzustellen.

Häsers großes Handbuch der Geschichte der Medizin² war im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts das maßgebende Werk, so daß auf Häsers Schultern auch die heutigen Medizinhistoriker noch vielfach stehen. Häser sagt Band 1, S. 684: „Konstantin macht in der Regel die Verfasser der von ihm übersetzten arabischen Schriften nicht namhaft, so daß er den Schein erweckt, eigene Arbeiten darzubieten. In mehreren Fällen bleibt allerdings der Vorwurf absichtlicher Täuschung auf ihm haften, in anderen hat man ihn, wie es scheint, ungerechterweise verdammt.“

In Puschmanns Handbuch der Geschichte der Medizin³ ist der Abschnitt über Konstantin von Pagel. Er sagt Band 1, S. 644ff.: „Leider hat Konstantin dieses Verdienst durch zwei Umstände beeinträchtigt, einmal dadurch, daß er, wie unzweifelhaft festgestellt ist, teils mehrere Übersetzungen unter eigenem Namen direkt als eigene Arbeiten ausgegeben, teils durch Verschweigung der wahren Autornamen den Schein der eigenen Urheberschaft erweckt hat. Andererseits erstrecken sich seine Übersetzungen nur auf untergeordnete Produkte, hauptsächlich auf Schriften von Ali-Abbas, Isaak Judäus, Abu Dschaafer, während die eigentlichen Koryphäen der arabischen Medizin, Avicenna, Rases, Abulkasim u. a., Europa in lateinischer Übersetzung zugänglich zu machen, späterer Übersetzung vorbehalten war.“

Man merkt bald mit einigem Befremden, daß diesmal hinter den tönenden Worten des sonst verdienten Pagel wenig steckt. Er sagt nämlich weiter: „Die hauptsächlichste Gesamtausgabe (von Konstantins Werken) erschien zu Basel 1536—39 und die schlechtere, weil nur ein Viertel umfassende, zu Lyon 1515 hinter den Opera Ysaak.“ Er wußte also von dem wirklichen Inhalte der Opera Ysaak und deren Zusammenhang mit Konstantin damals noch nichts, obgleich die

¹ Storia della medicina, 3 Bände, Livorno und Prato 1850—66.

² III. Auflage, 3 Bände, Jena 1875.

³ Herausgegeben von Neuburger und Pagel, 3 Bände, Jena 1902—05.

Belehrung bei dem oft von ihm zitierten Steinschneider leicht gewesen wäre. Daß er aber die Opera Ysaak auch 1906 nicht gekannt hat, zeigt er bei seiner Veröffentlichung der oben genannten Berliner Handschrift, die das Buch 9 der Pantechne Practica in etwas abweichender Version enthält¹. Er spricht S. 736 von einem „Anhang an die Werke des Isaak“ und klagt S. 737, daß er den „zweiten Band der Opera Ysaak“ für den Vergleich mit der Handschrift aus der Berliner Staatsbibliothek nicht erhalten könnte. Er hat also die einbändige Folio-Ausgabe der Opera Ysaak nie gesehen. Auch die Ausgabe Lyon 1525, die Choulant² als Wiederholung der Ausgabe 1515 nennt, während ihre Existenz von Steinschneider bestritten wird, ist nicht als zweibändig bezeichnet. Ohne Kenntnis der Opera Ysaak ist ein Urteil über Konstantin ziemlich wertlos.

Max Neuburger in seiner Geschichte der Medizin³ äußert folgendes: „Die angeführten Werke (aus Opera Ysaak und Opera Constantini) führen zum größten Teil ganz mit Unrecht den Namen Konstantins. Einerseits trägt dieser selbst daran die Schuld, weil er Übersetzungen oder Bearbeitungen fremder Schriften als eigene ausgab, andererseits kommt auch der Irrtum späterer Abschreiber in Betracht.“

Von den im 20. Jahrhundert erschienenen medizinisch-historischen Werken habe ich schon oben die beiden Bücher Sudhoffs als die weitaus besten bezeichnet. Wir werden im letzten Abschnitt noch erfahren, daß Sudhoff die Bedeutung Konstantins für das Mittelalter so klar und umfassend erkannt hat wie niemand vor ihm. Da nimmt es auch nicht wunder, daß er in Konstantin nicht mehr den Plagiator in dem Ausmaße sehen kann, wie es seine Vorgänger meist für notwendig hielten. Zwar sagt auch Sudhoff an der einen Stelle noch, daß Konstantin bei dem Buche Pantechne den Namen des Ali-Abbas verschweige und daß er sich auch bei dem Viaticus des Abu Dschaafer als Verfasser ausbebe. Dafür meint er aber an anderer Stelle, daß Konstantin die Werke der beiden Araber nur deshalb unter seinem eigenen Namen als Cassineser Mönch bekannt gemacht habe, um ihnen leichter Eingang zu schaffen. Man hätte ihm dann die Vorwürfe mit Unrecht gemacht, zumal er die nicht minder wichtigen Werke des Isaak Judäus ruhig unter dessen Namen veröffentlicht habe. An weiterer Stelle betont endlich Sudhoff noch, daß bezüglich des „*liber de oculis*“ Konstantin sich über die Autorschaft des Hunain vielleicht gar nicht klar war.

¹ Archiv für klinische Chirurgie, Bd. 81, Teil 1, 1906, S. 735—86.

² Choulant, a. a. O., S. 349.

³ Zwei Bände, Stuttgart 1906 und 1911, Bd. 2, S. 288.

Nach dieser ausreichenden Übersicht über die wichtigsten Äußerungen zu der Plagiatfrage können wir nunmehr selbst an die gleiche Frage herantreten. Es genügt, wenn wir sie lediglich an den 15 Schriften der Opera Ysaak nochmals prüfen. Die ersten 6 Schriften scheiden ohne weiteres aus. In allen ist entweder Isaak Judäus persönlich als der arabische Autor genannt oder es ist, wie im Buche 6, ausdrücklich gesagt, daß es sich um eine Übersetzung aus dem Arabischen handle. Die Bücher 12, 13 und 15 haben wenigstens bis zu anderweitiger Feststellung als eigene Arbeiten Konstantins zu gelten. Das Buch 14 ist deutlich als eine Bearbeitung Galenischer Schriften kenntlich gemacht. Somit stehen lediglich das Hauptwerk Pantechne, daneben der Viaticus und der Liber de oculis zur Erörterung. Nicht nur die erste Anfeindung betraf das Buch Pantechne, immer stand es im Vordergrund bei allen Angriffen der letzten 8 Jahrhunderte. Ist Konstantin von dem Verdachte rein zu waschen, dieses Werk als sein eigenes ausgegeben zu haben, fallen die weiteren Angriffe von selbst in sich zusammen.

Machen wir zunächst einen kurzen Vergleich der Konstantinischen Übersetzung des el Maliki des Ali-Abbas mit der als wortgetreu geltenden des Stephanus Antiochenus.

Auf Grund der Auslassungen des Stephanus müßte eine sehr weitgehende Verschiedenheit vorliegen. Das könnte man aber nur bejahen, wenn Konstantin verpflichtet gewesen wäre, eine ebenso wortgetreue Übersetzung zu liefern, wie es Stephanus offensichtlich getan hat. Konstantin hat aber eine recht freie und zugleich kritische Übersetzung vorgenommen und sich daher berechtigt gehalten, zu streichen, Zusätze zu machen und Änderungen vorzunehmen, wie er es auf Grund der seit Ali-Abbas fortgeschrittenen ärztlichen Wissenschaft für notwendig erachtete. Der noch später lebende Stephanus blieb aber sklavisch dem Texte des Ali-Abbas getreu. Trotzdem zeigt Konstantins Übersetzung mit der des Stephanus durchweg eine weitgehende sachliche Übereinstimmung, sowohl was die Überschriften wie den Inhalt der Kapitel betrifft. Besonders habe ich das gefunden im ersten Teile Theorice, während im zweiten Teil Practice, den Stephanus nicht kannte, mir die Verschiedenheiten vielfach größer zu sein scheinen. Die zwei Hauptvorwürfe des Stephanus, daß durch Konstantin das Buch Ali Abbas „calida fraude depravata“ sei und daß er aus eignem „nihil prorsus addidit“, sind nicht stichhaltig. Die wohlüberarbeitete und mit fortschrittlichen Zutaten versehene Übersetzung Konstantins war für die mittelalterliche Wissenschaft auf alle Fälle wertvoller als der Urtext.

Die sachliche Übereinstimmung ergibt sich am besten durch Gegenüberstellung von zwei beliebig herausgegriffenen Inhaltsangaben eines Buches und von zwei längeren Textproben.

Theorice Buch I.

Stephanus.	Konstantinus.
<p>Kapitel</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Prologus libri. 2. Detestatio ypocratis et aliorum. 3. De octo portis in uniuscuiusque libri principio requirendis. 4. De divisione medicinae. 5. De notitia elementorum. 6. De diversitatibus complexionum. 7. De his in quae dividitur quaeque complexionum diversitas. 8. De significationibus cuiusque hominis complexionis naturalis. 9. De cognitione complexionis cuiusque membro propriae. 10. De cognitione complexionis cerebri. 11. De cognitione complexionis oculorum et omnium sensuum. 12. De cognit. complexionis cordis. 13. De cognit. complexionis epatis. 14. De cognit. complexionis testiculorum. 15. De cognit. complexionis stomachi. 16. De cognit. complexionis pulmonis. 17. De cognit. complexionis totius corporis. 18. De cognit. complexionis temperati corporis. 19. De causis mutantibus signa complexionis naturalis. 20. De mutatione complexionis corporis propter regiones. 21. De naturis etatum et mutatione complexionum propter eas. 22. De mutatione complexionum propter maris et feminae naturam. 23. De mutatione complexionis propter consuetudinem. 24. De signis sanitatis in emptione servorum. 25. De assignatione quatuor humorum. 	<p>Kapitel</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Widmung an Desiderius. 2. Qualis debeat esse discipulus. 3. Quae sciri debeant ab introducendis. 4. De divisione medicinae. 5. De elementis. 6. De commixtione. 7. De mutatione in complexionem. 8. De divisione complexionum. 9. De signis humanae complexionis. 9a. De universali complexionem membrorum. 10. De particulari complexionem cerebri. 11. De complexionem oculorum. 12. De complexionem cordis. 13. " " epatis. 14. " " testiculorum. 15. " " stomachi. 16. " " pulmonis. 17. " " totius corporis. 18. De moderato corpore. 19. De causa mutante signa complexionis. 20. De mutatione complexionis propter regionem. 21. De mutatione complexionis propter aetatem. 22. De mutatione complexionis propter sexum. 23. De mutatione complexionis propter consuetudines. 24. De signo sani corporis. 25. De quatuor humoribus.

Theorice Buch II, Kapitel I.

In precedenti nostri operis tractatu diximus elementa corporis hominibus propria esse humores quatuor et illis propinquiora membra simplicia, cum ex eis membra componantur organica. Et de humoribus quidem iam dictum est. Hoc autem in loco de unoquoque simplicium disputabimus membrorum, deinceps autem de compositis, incipiemusque a propositionibus quarum eget speculaturus membrorum naturam. Dico ergo quum natura corporis animalis compositione ex multis instituit membris substantia diversis et qualitate propter uniuscuiusque necessitatem quo ipsam duraret et permaneret animal usque ad destinatum sibi tempus et ad intentionis complementum ad quam generatum est. Cuiusque etenim corpus animalis animae instrumentum est, quae in eo est consimile illi et eius actionibus. Ut leonis cuius animae est audacia ira et rapina corpus factum est grave et forte in pedibus, eique acutissimi unguis et in ore dentes robusti. Leporis autem cuius anima pavida et timens, corpus creatum est leve et cursus celeris ac fugae etc.

Diximus in alio libro quod humores et elementa sunt materia corporis. In praesenti autem dicendum est de similitudine membrorum quae ipsius elementa sunt, quae inde officialia membra sunt. Natura enim mirabilis de multis membris in qualitate et quantitate diversis corpus animalis composuit, ut per ea regeretur animalium quodlibet, quod in suo vigore viveret et expleret id ad quod factum est naturaliter. Unumquodque enim animal corporis instrumenta virtuti animae habet competentia, quare leo cum sit audacis animae et iracundae corpus habuit forte atque graves in pedibus unguis et in ore dentes acutissimos. Lepus cum sit timidissimus, corporis membra levitate nimia fugae habuit aptissima etc.

Konstantin lieferte also in Pantechne zwar eine freie, aber doch eine Übersetzung. Es ist von allergrößter Wichtigkeit, daß ihm die Übersetzung schon im Anfange des 12. Jahrhunderts urkundlich bezeugt ist, wie es ein jeder Kritiker seit fast 700 Jahren am Schlusse von Kapitel 23 in des Petrus Diaconus Buche „*de viris illustribus*“ sowie im Chronicon Cassinense, Buch III, hätte lesen können: „*In eodem vero coenobio positus, transtulit de diversis gentium linguas libros quamplurimos, in quibus praecipue sunt Pantegnum . . . Librum graduum. Diaetam ciborum. Librum febrium, quem de arabica lingua transtulit. Librum de urina. De interioribus membris. Viaticum, quem in septem partes dividit etc. etc.*“

Man denke, ein jüngerer Zeitgenosse Konstantins sagt hier, etwa 50 Jahre nach Konstantins Tode, mit aller Bestimmtheit, daß Konstantin die Bücher übersetzt, nicht verfaßt habe, und nennt gerade die umstrittenen Bücher bei ihrem Namen! Hätte z. B. irgendein Historiker aus der späten griechischen oder römischen Zeit eine analoge Nachricht, etwa über ein wenig bekanntes Mitglied der Hippocratischen oder Gale-nischen Schule gebracht, kaum jemals würde der geringste

Zweifel sich dagegen erhoben haben. Aber im Falle Konstantins wird der Bericht des Petrus Diaconus für nichts erachtet, auch von Autoren, die sich sonst bei weitem nicht in Anschauungen bewegen, wie sie z. B. der Medizinhistoriker Sprengel (1766—1833) an den Tag legte. Diesem wird in Henschels Janus, Bd. 1, S. 17, bescheinigt, daß er gegen die Wissenschaft der mönchischen Zeit einen förmlichen Haß hegte und sogar die Historiker ermahnte, die Quellen, die Mönche und Geistliche überliefert hätten, als wertlos völlig zu ignorieren. Aber ganz allgemein alle, denen die Autorität des Petrus Diaconus allein noch nicht genügte, hätten mindestens seit dem Jahre 1905 Konstantin nicht mehr zu beargwöhnen brauchen, daß er sich als Verfasser von Pantechne habe ausgeben wollen. In diesem Jahre beschrieb aus der Staatsbibliothek Berlin der Direktor der Handschriften-Abteilung Valentin Rose im Verzeichnis der lateinischen Handschriften der Berliner Bibliothek, Bd. XIII, Teil 2, Abteilung 3, einen Kodex von 345 Bl., aus dem 12. Jahrhundert, der, wie schon erwähnt, eine etwas abweichende Version von Pantechne enthält. Rose (a. a. O. S. 1061) nennt diese Handschrift „den ersten und echten Text des Buches“. Von Rose erhielt Pagel Kenntnis von der Handschrift, so daß er daraus das neunte Buch (Chirurgie) im Archiv für klinische Chirurgie, Band 81, 1906, abdrucken konnte. Im Kapitel 41 (de curatione vulneris ventris) findet sich wörtlich folgende sehr wichtige Stelle (in der Schreibweise des Originals): „*Nunc usque Constantinus Affricanus philosophus ac nobilis medicus translator fidelissimus huius none particule chirurgie practice extitit. Dehinc in expeditione ad obsessionem majorice iohannes quidam agarenus¹ quondam, qui noviter ad fidem christiane religionis venerat cum rustico pisano belle filius ac professione medicus hanc nonam particulam practice ad finem usque ad principium decime particule practice in latinam linguam deo adiuvante transtulerunt.*“ Wenn auch dunkel bleibt, was der von Johannes erwähnte zweite Arzt aus Pisa, der Sohn des Bella, für eine Rolle spielt, Johannes selbst ist von Petrus Diaconus einwandfrei bezeugt, und hier wird Konstantin ausdrücklich von seinem Schüler und Mitarbeiter Johannes als Übersetzer des Ali-Abbas bezeichnet. E. Meyer hat also sehr recht gehabt, wenn er darauf hinwies, daß ursprüngliche Titel und Vorreden verloren gegangen sein könnten. Auffällig bleibt nur, daß die Medizingeschichte der letzten 20 Jahre der Bedeutung dieses Zeugnisses noch so wenig Rechnung getragen hat.

Ist nun schon durch diese Urkunde Konstantin von dem Verdachte der angemäßigten Autorschaft für das Buch Pantechne

¹ agarenus = Sohn oder Nachkomme der Hagar.

glänzend gereinigt, so gibt es noch der Gründe und Erwägungen genug, die zu dem gleichen Ergebnisse führen müssen. Als Konstantin nach Salerno und später nach Monte Cassino kam, hatte er aus seiner 40jährigen Odyssee eine gewichtige Traglast orientalischer Handschriften gerettet, es brauchen nicht gerade, wie Wüstenfeld beiläufig sagt, 76 Schriften gewesen zu sein. Aber sein späteres Schrifttum beweist, daß die Anzahl der arabischen Schriften so groß war, daß sie keinesfalls leicht zu verbergen war. Somit mußten schon in Salerno bald alle aus der Ärztegilde von dem Schatze Konstantins wissen, wenn sie ihn auch noch nicht nach seinem Werte einzuschätzen verstanden, da ihnen ja damals arabische, syrische, persische Schriften noch eine terra incognita waren. Als Konstantin nach Monte Cassino kam, wußte selbstverständlich nicht nur der Abt, sondern alle seine nunmehrigen Brüder, was er mitbrachte und was er mit seinen wissenschaftlichen Schätzen beabsichtigte. Jedenfalls tat er von jetzt ab keinen Schritt und keinen Federzug ohne die Erlaubnis des Abtes. Keine seiner Schriften verließ das Kloster ohne die Zensur und das Plazet des Abtes. Das ist doch so ganz selbstverständlich, daß man sich nur wundern muß, wie die Meinung entstehen konnte, Konstantin hätte sich noch als Mönch mit fremden Federn schmücken dürfen. Im Gegenteil, der Abt, selbst ein gelehrter Mann aus fürstlichem Geschlechte, hatte Interesse an Konstantins Arbeiten und verfolgte sie. Das geht ganz deutlich aus der Widmung Konstantins an Desiderius hervor, die im zweiten Teile der Baseler Ausgabe als Vorrede zu der Schrift „*de communibus medico cognitu necessariis locis*“ steht¹. Hier erklärt Konstantin zunächst dem Abt, wie diejenigen im Unrecht seien, die bezweifelten, daß die Medizin eine Wissenschaft sei, wo sie doch mehr wie jede andere sich mit den Werken der Natur beschäftige, deren Prinzipien viel sicherer wie alles andere zusammenhängen. Niemand, so ruft er aus, könne sich für einen vollkommenen Philosophen erachten, der nicht daran festhalte, daß alle Wissenschaften, ausgenommen die Theologie (*sacra philosophia*), in ihrem Endzwecke der medizinischen Wissenschaft dienen. Konstantin zeigt also hier eine so ideale Auffassung von seiner Wissenschaft, wie sie einem Plagiator doch recht sonderbar anstehen würde. Aber er kommt auch auf seine Arbeiten zu sprechen und sagt, er habe sich stets bemüht, aus den besten Schriftstellern, alten und neueren, das Wertvollste kurz zusammenzustellen, was einen Arzt vollkommen machen könne, besonders weil nicht jeder alle Bücher kaufen könne. Wenn er aber mit seiner Arbeit nicht mehr als in diesem Sinne

¹ Ed. Migne, Band 150, Sp. 1563/66.

genützt hätte — er glaube aber mehr geleistet zu haben —, so würden seine Schriften doch mindestens gute Kommentare zu Hippocrates, Galenos und anderen Autoren darstellen. Er räumt also bescheiden und offen ein, daß die meisten seiner Leistungen sich auf fremde Autoren stützen. Endlich aber ruft er, und das ist der wichtigste Punkt, seinen Abt zum Zeugen an, daß er immer nur das allgemeine Wohl, nicht aber seinen eigenen Ruhm im Auge gehabt habe, *sed utilitati consulere publicae volui, non mei nominis gloriae, ad quem me nihil dixisse, bene videbit tua paternitas*. Es ist also ganz klar, daß Konstantin gemäß dieser feierlichen Versicherung nichts anderes sein will, als vermöge seiner polyglotten Fähigkeiten und seiner im Orient erworbenen Bildung ein gegebener Vermittler bisher unbekannter Wissenschaft aus dem Orient und daß er weit davon entfernt ist, sich fremdes geistiges Gut anzueignen. Wie hätte auch, sagt mit vollem Nachdruck Puccinotti¹, Konstantin seinen Betrug so weit treiben können und seinem Oberen, dem gelehrten Desiderius, seine Übersetzung aus dem Arabischen als sein, mit seinem Namen bezeichnetes Werk darbieten dürfen? Das konnte er gewiß nicht, da er die Übersetzungen unter den Augen des Abtes und des ganzen Klosters Jahr für Jahr anfertigte. Und, fährt Puccinotti fort, muß nicht noch der Bibliothekar Petrus Diaconus so kurz nach dem Tode Konstantins die Originale der Übersetzungsschriften gekannt haben? Gewiß muß, so können wir hinzufügen, Petrus Diaconus irgendwelches Material in Händen gehabt haben, mit dessen Hilfe er ein genaues Verzeichnis von 21 konstantinischen Schriften aufzunehmen vermochte. Somit kann kein Zweifel mehr bestehen, daß die gesamte Umwelt Konstantins in Monte Cassino und Salerno auf das genaueste über den wahren Sachverhalt unterrichtet war und daß bei jeder neuen Schrift wenigstens die salernitanischen Sachverständigen unterscheiden konnten, ob sie eine reine Übersetzung oder eine mehr selbständige Bearbeitung und Vertiefung älteren Wissensstoffes vor sich hatten. Und weiter als nach Salerno hat Konstantin seine Schriften zunächst doch nicht gegeben. Das einzige, was verwunderlich bleibt, ist der Umstand, daß diese Kenntnis von den tatsächlichen Verhältnissen so bald verloren gehen konnte. Daß sie schon verloren war, als Stephanus von Antiochia im Jahre 1127 seine Übersetzung des el Maliki bekannt machte, ist, wie schon Steinschneider glaubt, nicht anzunehmen, denn Stephanus und Petrus Diaconus sind Zeitgenossen. Aber zur Zeit des Thaddäus

¹ Storia della medicina, Bd. II, I, S. 313: „Poteva di fatto Constantino spingere tant'oltre la sua impostura da presentare come proprio al dotto Desiderio, suo superiore, e intitolare nel suo nome un'opera ch'ei traduceva dell'Arabo?“

Florentinus im 13. Jahrhundert muß sie schon gefehlt haben, sonst hätte es nicht zu so außerordentlicher Schmähung kommen können, dazu in Italien, wo Konstantin doch am besten hätte gekannt sein müssen.

Sowohl in den Opera Ysaak wie in der Baseler Ausgabe haben wir je eine Widmung an den Abt Desiderius mit ihrem wesentlichen Inhalt kennen gelernt. Beide Widmungen werden im Zusammenhang mit Pantechne Theorica aufgeführt. So viel ich sehe, ist wenigstens in der deutschen Literatur über Konstantin noch kein Historiker auf das eigentümliche Doppelvorkommen aufmerksam geworden, besonders nicht Steinschneider und Wüstenfeld. Aber es muß Bedenken erregen, daß Konstantin zu demselben Werk zwei verschiedene Widmungen geschrieben haben soll. Sind beide Fassungen authentisch, so können sie nur als zu zwei verschiedenen Werken gehörig entstanden sein, das eine Mal ohne Zweifel zu Pantechne, das andere Mal zu einem anderen Werk. An sich liegt es nahe, daß Konstantin an den Abt, dem er doch seine Werke zur Zensur vorlegen mußte, wiederholt Widmungen gerichtet hat. Bei dem Studium des Wortlautes beider Widmungen habe ich den Eindruck gewonnen, daß diesmal die Fassung in der Baseler Ausgabe, Teil II, die authentischere sein könnte. Darüber hinaus scheint mir aber noch die weitere Möglichkeit in Frage zu kommen, daß beide nur verdorbene Variationen einer ursprünglichen Fassung Konstantins sein können, die verloren gegangen ist. Aus ihr wären dann zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert durch fehlerhaftes Abschreiben der Handschriften die beiden heutigen Wortlaute entstanden. Auch bei dieser Hypothese halte ich den Wortlaut in der Baseler Ausgabe für den, der am meisten vom Original enthalten könnte, setze aber auch bei ihm noch Veränderungen und besonders das Ausfallen eines Hinweises auf die arabische Quelle für Pantechne voraus.

Ich würde es sehr begrüßen, wenn auch von anderer Seite dieser Frage, die allerdings nur mit Hilfe der ältesten Handschriften zu lösen ist, Beachtung geschenkt würde.

In der Plagiatfrage war das zweitwichtigste Buch der Viaticus. Daher müssen ihm noch einige Bemerkungen gewidmet werden, zumal im Hinblick auf dieses Werk der Herausgeber der Opera Ysaak gerade die stärksten Worte gegen Konstantins Ehrlichkeit gebraucht hat. Konstantin sagt in der Vorrede zu Viaticus, er habe den Stoff in dem Buche so angeordnet, daß alle Richtungen, sowohl die Theoretiker wie die Praktiker, zu ihrem Rechte kämen. Er wolle auch nicht Zuckerwerk, sondern (geistige) Nahrung bieten (*fomencula non crustam submini-*

stramus). Wer daher seine Arbeit mit den Eckzähnen zerfleischen wolle, den solle man als in Vorurteilen befangen, laufen lassen. Alsdann läßt Konstantin die unklare Stelle folgen, bei der alle Angriffe gegen den Viaticus eingehakt haben: *Nostrum autem nomen huic opusculo apponi censui, quia quidam horum alieno emulantes labori, cum in eorum manus labor alienus venerit, sua furtim et quasi ex latrocinio supponunt nomina*. Auch hier könnte eine Textverstümmelung vorliegen und ein Hinweis auf den arabischen Autor ausgefallen sein. Man kann aber auch, ganz im Gegensatz zu Wüstenfeld, der in den Worten den Beweis des Betrugers sehen will, die Stelle so auffassen, daß Konstantin über den wirklichen Verfasser des in seinem Besitze befindlichen Originals im unklaren gewesen ist, ebenso wie Sudhoff das schon für den Liber de oculis bezüglich Hunains vermutet hat. Konstantin kann unter seinem Besitz auch verstümmelte Handschriften besessen haben, die den Namen oder die Kennzeichen des Autors nicht mehr trugen, deren Inhalt ihm aber wertvoll schien. Jede alte Handschriftensammlung besitzt bekanntlich solcher Stücke genug. Nachdem Konstantin nach seiner Weise das namenlose Original so umgearbeitet hatte, wie es ihm auf Grund seiner langen Erfahrung richtig schien, hielt er es immerhin für zulässig und besser, dem nunmehrigen Werke mangels Kenntnis des richtigen Namens seinen eigenen zu geben, um zu verhüten, daß es ein Dritter ohne alle Berechtigung tat. Gerade darin, daß Konstantin in diesem einzelnen Falle ausdrücklich hervorhebt, daß er aus gewissen Gründen als Verfasser auftreten wolle, läßt er ja deutlich erkennen, daß er es eigentlich nicht sei, sonst hätte er ja viel einfacher ganz geschwiegen. Wir haben das Zeugnis des Mose Ibn Tibbon über den Viaticus, der von Konstantin sagt, er habe an vielen Stellen gekürzt, das Deutliche verdunkelt, das Offene versteckt, die Dinge und Vorschriften verwechselt, manches ausgelassen, Verbundenes getrennt usw. Trotzdem Mose in der Sache ebensowenig unparteiisch ist als Stephanus, läßt sich doch genügend erkennen, daß das Original aus den Händen Konstantins sehr verändert hervorgegangen ist, besonders wenn er mit eigenen Zutaten und solchen aus griechischen und lateinischen Autoren nicht sparsam gewesen ist.

Jedenfalls glaube ich, da völlige Klarheit aussteht, daß es gerechter sei, auf Grund dessen, was wir von Konstantins Charakter wissen, die Sachlage in dieser versöhnlichen Weise aufzufassen, als unbedingt den literarischen Diebstahl als gegeben zu betrachten. Und mit genügender Sicherheit darf nunmehr, so hoffe ich, die diesem Kapitel vorangestellte Frage beantwortet werden: Konstantin war kein Plagiator und in seinem Tun und

Lassen war kein Arg noch Falsch! Seine angefeindete Tätigkeit fiel in seine letzte Lebenszeit, in die Jahre der Einkehr, der Selbstprüfung, der Läuterung. Eitelkeit und Trug, sofern sie ihn überhaupt jemals in Versuchung geführt, waren schon von ihm vollkommen abgefallen, als sich hinter ihm die Pforte von Monte Cassino schloß!

IV. Die Bedeutung von Konstantins Lebenswerk.

E. Meyer¹ sagt bei der Beurteilung von Konstantins Werk „ein einziges Verdienst machte ihm noch niemand streitig: er war der erste, der die medizinische Literatur der Araber ins Abendland verpflanzte“. Das merkwürdige Faktum steht fest. Zur Zeit Konstantins war, wie wir wissen, die arabische Medizin schon längst auf dem Gipfelpunkte ihrer Bedeutung. Ihre größten Vertreter Rases und Avicenna waren bereits ins Grab gesunken; im Verein mit ihren vielen bedeutenden Vorgängern hatten sie eine sehr umfangreiche medizinische Literatur hinterlassen. Aber so unverständlich es uns heute scheinen möchte, in das Abendland, ausgenommen in das arabische Spanien, war noch nichts davon gedrungen, trotzdem ein großer Teil der Mittelmeerküsten und viele Mittelmeerinseln, einschließlich Siziliens, schon längst in den Händen der Araber waren. Sogar gegen Italien war gleichsam eine unübersteigbare Scheidewand aufgerichtet, denn selbst Salerno, die damals schon berühmte Stätte des südlichen Italiens, mit der frühesten abendländischen Medizinschule, hatte sich von allem, was arabisch war, noch abgeschlossen gehalten. Einem Konstantin blieb es vorbehalten, diese Schranke zu durchbrechen und in Wirklichkeit das zu werden, was schon sein jüngerer Mitbruder Petrus Diaconus klar erkannt hatte, als er auf ihn das Wort prägte: „Magister orientis et occidentis“. Daß Petrus in jugendlichem Überschwange Konstantin auch zu einem neuen strahlenden Hippocrates machen wollte, muß man ihm nachsehen. Ein schöpferischer Geist wie Hippocrates war Konstantin durchaus nicht, und seinem bescheidenen Sinn lag falscher Ehrgeiz fern, da er ja nur der Kommentator seines großen Vorbildes sein wollte. Aber die Magisterwürde im Orient hatte er sich in ungezählten Arbeitsjahren dort redlich verdient, und daß sein späteres Lebenswerk ihn auch zum ärztlichen Lehrer des Abendlandes machte, werden wir bald erkennen können. Ich habe schon früher rühmend darauf hingewiesen, daß Altmeister Sudhoff so klar und umfassend wie kein anderer Konstantins Einfluß und Bedeutung für die medizinische Wissenschaft der zweiten Hälfte des Mittelalters erkannt hat. Nichts Besseres kann ich

¹ Meyer E., a. a. O., S. 478.

tun, als daß ich seinem Gedankengange für die Schilderung an dieser Stelle mich anlehne. Ich betone also mit Sudhoff, daß man sich den Einfluß von Konstantins Bearbeitungen der arabischen ärztlichen Schriften kaum groß genug vorstellen kann. Seine Bücher wirkten wie eine Offenbarung und wurden für das Abendland eine Gabe von geradezu unschätzbarem Werte. Die ärztlichen und naturwissenschaftlichen Gelehrten des Abendlandes erhielten durch sie zum ersten Male einen Überblick über das gesamte Gebiet der griechischen ärztlichen Wissenschaft, in allen ihren theoretischen und praktischen Sonderdisziplinen dargeboten. Das Wertvollste der Darbietung war die treffliche arabische Ordnung und die leichte Übersichtlichkeit. Für das Abendland, das bisher die alten Lehren von Hippocrates und seiner Schüler, von Galenos, seinen Zeitgenossen und Nachfolgern, nur in mangelhaften unvollständigen Handschriften besaß, wurden Konstantins Arbeiten zu einem Schatze von mehr als Goldeswert, weil sie Arbeit für ein ganzes Jahrhundert zur Durchdringung, Aneignung und Weiterentwicklung boten. Manche Schriften von Hippocrates und Galen, die, weil in griechischer Sprache geschrieben, im Abendlande, das fast nur Latein verstand, nicht durchdringen konnten, wurden erst durch Konstantin allgemein zugänglich, obgleich sie mindestens zum Teil von Konstantin nicht direkt aus dem Griechischen übersetzt, sondern aus dem Arabischen ins Lateinische rückübersetzt wurden. Den schönsten Triumph aber feierte Konstantins Werk vom 12.—15. Jahrhundert einschließlich dadurch, daß eine Auswahl seiner Schriften mit einigen später entstandenen Beiträgen anderer Autoren unter dem Titel „Ars medicinae“ zusammengefaßt, einen obligatorischen Lehrstoff an den Hochschulen bildeten, der auch in Paris, in den Tagen der Scholastik, gehört werden mußte.

Es muß mit Genugtuung anerkannt werden, daß Sudhoff der „Mönchsarbeit“ eines Konstantin eine weitgehende bewundernde Anerkennung gezollt und Konstantins Persönlichkeit ein schönes literarisches Denkmal gesetzt. Aber auch der Bedeutung Konstantins für das dank ihm nun aufblühende Salerno muß noch gedacht werden. Salerno beschränkte sich darauf, mehr als zwei Jahrhunderte lang schlecht und recht seine Medizinschule zu unterhalten und für die damalige Zeit gute Praktiker auszubilden. Aber in literarischer Beziehung hat es in jener Zeit kaum etwas hervorgebracht, was sich als ein wirklicher Fortschritt oder ein wissenschaftliches Dokument herausgehoben hätte. Salernitanische Praktiker sind allerdings schon in früher Zeit selbst bis nach Deutschland und Frankreich gekommen. Von zweien wissen wir es bestimmt. Den ersten

Salernitaner erwähnt Richerus von Rheims in seiner *Historia*, lib. II, Kap. 59¹. Der fränkische König Karl der Einfältige (898—923) hatte als Arzt den Franken Derold (später Bischof von Amiens). Er war der Typ des klassischen Gelehrten und scharfen Dialektikers. Die Königin Friederun aber schenkte ihr Zutrauen einem Salernitaner Arzt, dessen Name Richerus nicht nennt, von ihm aber anerkennend berichtet, daß er viel natürlichen Verstand und große sachliche Erfahrung hatte. Trotzdem mußte er in einem schöngeistigen Wettstreite gegen Derold unterliegen, weil er *peregrina nomina non advertens ab eorum interpretatione erubescens quievit*.

Von einem zweiten Arzt Adamatus aus Salerno erzählt die Chronik *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum* des Adami von Bremen². Der Erzbischof Adalbert von Hamburg erkrankte im Jahre 1072 (also zu Lebzeiten Konstantins) in Goslar an einer schweren Dysenterie. Seine übrigen Ärzte fürchteten sich, ihm die Wahrheit zu sagen, nur der Salernitaner erklärte dem Bischöfe drei Tage vor dem Tode, daß er sein Hinscheiden in kürzester Zeit zu erwarten habe.

Der Ruhm von Salerno, als des einzigartigen Sitzes ärztlicher Kunst, war aber auch selbst schon längst in den Norden gedrungen. Nach den *Gesta episcoporum Virduniensium*³ verlangte der schwerkranke Bischof Adelbero von Verdun noch im Jahre seiner Bischofsweihe (nach 984) ungeduldig nach Salerno (*Salerniam salutis causa exposceret*). Er verweilte auch längere Zeit in Salerno, fand aber die Genesung nicht und starb in Italien. Unter Konstantins Einfluß entstand mit auffallend schneller Entwicklung zu Salerno die Periode, für die Sudhoff treffend die Kennzeichnung „Hochsalerno“ gefunden hat. Meyer schildert⁴ die Epoche ebenso kurz wie treffend: „Konstantin tritt auf, plötzlich verändert sich (in Salerno) alles; die Namen berühmter salernitanischer Ärzte drängen sich, zahlreiche Werke bezeugen ihre Tätigkeit, Schüler (Ägidius Corboliensis) singen ihr Lob und verbreiten ihre Lehre bis nach Paris.“ Den fränkischen Benediktiner Ägidius oder Gilles de Corbeil hatte sicherlich mit anderen Wissensdurstigen, deren Namen die Geschichte nicht bewahrt hat, der plötzliche Weltruhm des aus langem Schlafe gleichsam durch Konstantin erweckten Salerno angezogen. Lange war Ägidius dort geblieben und als begeisterter Anhänger salernitanisch-arabischer Wissenschaft in seine Heimat zurückgekehrt. Am Ende des 12. und im Anfange des

¹ Mon. Germ. SS. III, S. 600f.

² Mon. Germ. SS. VII, S. 363.

³ Mon. Germ. SS. IV, S. 47.

⁴ Meyer E., a. a. O., S. 464.

13. Jahrhunderts verbreitete er diese Lehren in Montpellier und in Paris, war Leibarzt des Königs Philipp August (1180—1223) und starb als Kanonikus an Notre-Dame. Schon vor des Ägidius Zeit aber drängten sich wirklich die neu auftauchenden Namen der salernitanischen Gelehrten. Zu den ersten gehört Konstantins Schüler Johannes mit dem Beinamen Afflatus oder Saracenus. Ihm folgen Nicolaus Präpositus, Matheus Platearius und vier weitere Mitglieder aus dieser Familie der Platearii oder a Platea, sodann Copho, Archimatheus, Ferrarius, Bartholomäus und manche andere. Viele von ihnen haben Schriften hinterlassen, die ihren Niederschlag in dem von Henschel¹ aufgefundenen und zuerst besprochenen großen Breslauer Codex Salernitanus gefunden haben. Neuburger² hebt anerkennend hervor, daß bei allen diesen nachkonstantinischen Salernitanern „die Darstellung eine viel gereifere, die wissenschaftliche Grundlage eine breitere, die Auffassung in der Pathologie eine schärfere und die Semiotik eine verfeinerte geworden sei“. So groß war also der geistige Einfluß des einen Meisters Konstantin auf alle diese Männer des 12. Jahrhunderts, die in weiterem Sinne sämtlich als seine Schüler zu gelten haben, während als seine direkten Klosterschüler uns nur Atto und Johannes bekannt sind. Der interessanteste bleibt Johannes, nicht nur als Mitarbeiter Konstantins, sondern auch als Fortsetzer seines Werkes und Erbe seiner Hinterlassenschaft. Die oben genannte Berliner Handschrift hat uns gelehrt, daß er ein Araber war, also den übrigen Salernitanern für die Benutzung arabischer Schriften voraus. In der Vorrede zu dem *liber febrium* erzählt Konstantin, wie er den Johannes aus Not und Elend gerettet und an sich gezogen habe. Sicherlich fiel die schöne Tat Konstantins vor die Cassineser Zeit. Aber klar läßt sie uns die Macht seiner Persönlichkeit und ihre moralische Größe erkennen, die es verstand, den arabischen Wildling so an sich zu fesseln und zu bilden, daß auch er später würdig befunden wurde, unter die berühmten Männer von Monte Cassino in des Petrus Diaconus Schrift eingereiht zu werden.

Von Salerno aus gingen nun Konstantins Werke in zahllosen Abschriften auch über die Alpen nach Norden und nicht zuletzt nach Deutschland. Man kann sich nur wundern, mit wie relativer Schnelligkeit das geschah. Als der Bischof Bruno von Hildesheim (1153—1161) starb, hinterließ er eine für seine Zeit beträchtliche Bibliothek, die auch 26 medizinische Handschriften enthielt. An der Identifizierung ihrer Herkunft hatten

¹ Henschel in Janus, Zeitschrift für Gesch. u. Lit. der Medizin, Bd. I, Breslau 1846.

² Neuburger, a. a. O., S. 289.

sich schon mehrere Dilettanten versucht, zuletzt der Hildesheimer Arzt Dr. Becker¹. Aber es bedurfte der außerordentlichen literarischen Kenntnisse eines Sudhoff, um zu einem klaren Ergebnisse zu kommen². Sudhoff identifizierte mit Sicherheit 12 und mit Wahrscheinlichkeit weitere 6 Titel als ebensovielen Schriften Konstantins entsprechend. Fast alle haben wir in den Opera Ysaak und in der Baseler Ausgabe kennen gelernt.

Wenn also spätestens im Jahre 1161 schon so viele Schriften Konstantins in Deutschland in einem Besitze vereinigt sein konnten, so zweifle ich nicht daran, daß sie auch in den damaligen deutschen Benediktinerklöstern nicht gefehlt haben. Schon an anderer Stelle habe ich unlängst darauf hingewiesen³, daß nach meiner Überzeugung die hl. Hildegard von Bingen schon einiges von Konstantin gekannt haben muß. In ihren beiden medizinischen Schriften *Physika* und *Causae et curae* habe ich für Bauchfell das arabische Wort „siphac“ gefunden, das Konstantin in seinen lateinischen Texten so stehen läßt und nicht übersetzt. Ich sehe nicht leicht eine andere Möglichkeit, wie Hildegard, als sie genau zur Zeit des Hildesheimer Episkopates von Bruno ihre beiden Bücher verfaßte, ein so entlegenes arabisches Wort hätte kennen lernen können als durch Konstantin. Für eine Übermittlung aus dem arabischen Spanien (Toledo) etwa durch Gerhard von Cremona (1114—1187) oder auf dem Wege über Montpellier war es zu Hildegards Zeit wohl noch etwas zu früh. Im 13. Jahrhundert aber war der Ruf Konstantins in Deutschland schon so verbreitet, daß der berühmteste Bußprediger dieser Zeit, der Franziskaner Bertold von Regensburg (1220—1270), ihn als „Erfinder der Medizin“ an die Seite von Hippocrates, Galenos und Avicenna stellen konnte⁴. Im 15. Jahrhundert war sein Ruhm noch allgemeiner, so daß die frühesten Drucke der sog. Aderlaßtafeln neben den Namen Hippocrates, Galenos Averroes, Abulkasis u. a. auch den Namen Constantin tragen.

Als letztes Urteil über die Bedeutung Konstantins für das Mittelalter führe ich noch das des ehemaligen Professors der Medizingeschichte in Paris Charles Victor Daremberg (1816—1872) an. Obgleich auch Daremberg zu dem Kreise derer gehört hat, die Konstantin zu ihrer Zeit vom Plagiat nicht ganz frei-

¹ In Zeitschrift für klinische Medizin, Bd. 38, 1899, S. 306ff.

² Sudhoff, Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. 9, Leipzig 1916, S. 348—56.

³ Zeitschrift „Die christliche Frau“, Köln 1928, Oktoberheft, S. 286f., „Die hl. Hildegard von Bingen als Ärztin“.

⁴ Baas J. H., a. a. O.

sprechen wollten, findet er trotzdem so anerkennende Worte für ihn wie fast niemand vor seiner Zeit¹.

„Nous devons avoir une grande reconnaissance à Constantin de ce qu'il a ainsi ouvert pour les pays latins les trésors de l'Orient et par conséquent ceux de la Grèce. Il a reçu et il mérite à tous égards le titre de Restaurateur des lettres médicales en Occident. Tant de services rendus effacent aisément quelques petites fautes et je fais des vœux pour qu'un congrès de savants et d'érudits, partis de tous les points de l'Europe, vienne un jour élever une statue à Constantin au centre du Golfe de Salerno, ou sur la crête du Mont Cassin.“

Es wird auch in unserer Zeit und in der Zukunft, trotz des neuerlichen Appells Sudhoffs, zu einem öffentlichen Denkmal für Konstantin schwerlich kommen. Konstantin braucht es auch nicht. Wir haben in seiner geistigen Hinterlassenschaft das Denkmal, das er sich selbst gesetzt hat, aere perennius! Wenn wir dieses Denkmal studieren, dann werden wir Konstantin immer mehr schätzen und würdigen und seinem Andenken alle die schiefen Urteile derer, die ihn noch nicht nach seinem Werte kannten, abbitten.

Darum vermag ich auch diesen Beitrag zu Konstantins gerechter Beurteilung nicht zu schließen, ohne ein letztes Zeugnis für Konstantins Ethos. Das erste Kapitel von Pantechné Theorie überschrieb Konstantin mit einem Anklang an die Regel seines Ordens: „*Qualis debeat esse discipulus*“. Aber der größere Teil dieses Kapitels ist doch der Ethik des ärztlichen Lehrers gewidmet.

„Quemcunque vero magister erudiendum susceperit, videat ut discipulus secundum se sit dignus. Dignos quoque postmodum et ipse doceat et hoc sine pecunia et sine tenore aliquo, futurique meriti emolumento, et indignos ab hac scientia repellere satagat. Laboret autem circa infirmi recuperandam sanitatem, neque hoc faciat propter spem pecuniae, neque divites plus consideret quam pauperes, neque nobiles plus quam ignobiles. Potionem nocivam (Giftrank) neque ipse doceat neque docentibus acquiescat: ne quis idiota audiens, ex auctoritate sua mortis misceat potionem. Neque doceat quomodo abortus fiat. Cum autem infirmum visitaverit, non cor suum eius apponat uxori, eiusve ancillam consideret vel filiam. Haec enim cor hominis excaecant. Luxuriam fugiat, delectationes saeculi cum ebrietate caveat. Haec enim mentem disturbant, corporis vitia confortant et divinum auxilium subtrahunt. Sit pius, humilis, mansuetus, amabilis, divino expetens auxilio adjuvari.“

Die herrlichen Worte, heute noch fast uneingeschränkt gültig, klingen zum Teil stark und unverkennbar an den berühmten Eid des Hippocrates an. Gewiß! Aber Konstantin der Christ goß das Ethos des großen Heiden in die rechte christliche Form!

¹ Daremberg, Notices et Extraits des manuscrits médicaux grecs, alins etc., Bd. I, Paris 1853, S. 85f.

Der Cassinese Johannes Afflaci- Saracenus, ein Arzt aus „Hochsalerno“.

Von Sanitätsrat Dr. Rud. Creutz, Köln.

Ein interessantes, wohl einzigartiges Triumvirat benedik-
tinischer, ärztlicher Gelehrter des 11. Jahrhunderts bildet mit
Alfanus I. und Konstantinus Africanus der Cassineser Mönch
Johannes. Längst hat die Geschichte des Johannes ältere Zeit-
genossen Alfanus und Konstantinus mit unsterblichem Ruhme
geschmückt¹, aber neben den bevorzugteren Geistesgenossen
stand seine eigene Persönlichkeit jahrhundertlang in einem
Dunkel, das erst im 19. Jahrhundert ein erster Lichtstrahl
erhellte. Seitdem war sein Name dem engen Kreise der Freunde
medizinischgeschichtlicher Forschung bekannt. Ob er aber bislang
über diesen Kreis hinausgedrungen ist, will mir recht zweifel-
haft erscheinen, trotzdem Johannes in zwifacher Beziehung
eine beachtenswerte Erscheinung ist. Zu seiner Zeit hat man ihn,
sicherlich nicht ohne wirkliches Verdienst, für würdig erachtet,
daß er unter die berühmten Männer von Monte Cassino ein-
gereiht werde. Heute kann, so scheint es bestimmt, ihm erneut
der ehrenvolle Platz zurückgegeben werden, der ihm schon vor
800 Jahren, zu Beginn des 12. Jahrhunderts, im Kreise der
salernitanischen Gelehrten gebührte, die in ihrer Gesamtheit
das Hochsalerno, d. i. die höchste Blütezeit der Schule von
Salerno, verkörpern.

Das sind immerhin Gründe, um in den Grenzen der Mög-
lichkeit mit Hilfe der verstreuten geschichtlichen Anhaltspunkte
und dessen, was sein hinterlassenes Werk uns zu sagen hat, die
Rekonstruktion seines Persönlichkeitsbildes zu versuchen.

I. Biographisches über Johannes.

Trotzdem vor der Zeit des Petrus Diaconus schon urkund-
liche Nachrichten über Johannes zur Verfügung stehen, wird es
sich als zweckmäßig erweisen, von dem auszugehen, was Petrus
in Kap. 35 von „*de viris illustribus Casinensis coenobii*“² aufge-
zeichnet hat.

¹ Vgl. diese Zeitschrift 1929, Heft I und IV.

² Migne, Patr. lat. Bd. 173.

Sein wie immer leider sehr wortkarger Bericht sagt in getreuer Übersetzung: „Der Arzt Johannes, ein Schüler des oben genannten Konstantinus Africanus und Mönch in Monte Cassino, war ein in der ärztlichen Kunst wohlbewandeter und durchgebildeter Mann (*disertissimus ac eruditissimus*). Nach dem Heimgehe seines Lehrers Konstantin verfaßte er eine für die ärztliche Wissenschaft recht notwendige Abhandlung. Er lebte zur Zeit der obengenannten Kaiser und starb zu Neapel. In seiner Hinterlassenschaft befanden sich alle Werke seines Lehrers Konstantin.“

Petrus sagt „apud Neapolim“, aber er setzt bei Städtenamen „apud“ vielfach an Stelle des üblichen Lokativs. Als die „oben genannten“ Kaiser kommen in Betracht Heinrich III. (1039—1056), Heinrich IV. (1056—1106) und von den Byzantinern Konstantin IX. (1042—1054), Konstantin X. (1059—1067), Michael VII. (1071—1078), Alexios I. (1081—1118). Mari, der Entdecker des *liber de viris illustribus*, merkte (nach dem Berichte Muratoris¹) noch über Johannes an „claruit anno Domini 1072“.

So lange als man außer dem Berichte des Petrus Diaconus nichts über Johannes wußte, hat sich niemand, insbesondere kein Medizinhistoriker, bemüht gefunden, einer so unbekanntem Persönlichkeit Beachtung zu schenken. Man nahm seit Conrings² *Introductio in artem medicam*³ oder schon früher an, ein gewisser Johannes de Mediolano sei vielleicht identisch mit dem Cassinesen Johannes und zugleich Verfasser des berühmten Regimen salernitanum⁴. Das blieb bis Henschel⁵, der verdiente Medizinhistoriker an der Breslauer Universität, im Jahre 1837 in der Bibliothek des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau die umfangreiche Salernitaner Handschrift entdeckte, die heute als Cod. 1302 der Breslauer Stadtbibliothek gehört. Seine Entdeckung veröffentlichte Henschel in dem von ihm herausgegebenen Janus⁶ und nannte die Handschrift „*Compendium Salernitanum*“, weil er glaubte, daß der Inhalt des ganzen Kodex schon in der Frühzeit von Salerno die Summe des damaligen medizinischen Wissens umfaßt habe. Daß dem nicht so ist, sondern daß die Entstehung des Kodex erst in die Zeit zwischen 1160—1170 zu setzen und als der Niederschlag eines sehr wesent-

¹ Muratori Lodov. Ant. (1672—1750), *Rerum italic. scriptores*, 28 Bände, Mailand 1723—51.

² Conring Herm. (1606—1681), Prof. der Medizin und zugleich gelehrter Theologe in Helmstädt.

³ Helmstädt 1687, Cap. III, S. 129.

⁴ Medizin. Reimgedicht, heute Arnald von Villanova (1214—1311) zugeschrieben. Vgl. Sudhoffs Archiv XII, S. 149 ff.

⁵ Henschel Aug. Wilh. Ed. Theod. (1790—1856).

⁶ Zeitschrift für Gesch. u. Lit. der Medizin, Bd. I. Breslau 1846.

lichen Teiles der für die Epoche „Hochsalerno“ in Betracht kommenden medizinischen Lehre anzusehen ist, hat Sudhoff¹ überzeugend dargetan.

Nun war Henschel in dem Salernitaner Kodex unter anderen Namen auf den eines Johannes Afflacijs gestoßen, der zudem als Schüler von Konstantinus Africanus bezeichnet wurde. Es lag also auf der Hand, ihn mit dem von Petrus Diaconus genannten Mönch Johannes zu identifizieren. Henschel erkannte auch als erster die Übereinstimmung der in dem Breslauer Kodex aufgeführten Schriften des Johannes Afflacijs mit den in der Baseler Ausgabe der Opera Konstantini (Basel 1536) abgedruckten Werken Nr. 2, liber aureus, Nr. 3 de urinis, die hier noch Konstantin selbst zugeteilt sind.

Durch die Henschelsche Entdeckung wurde der italienische Medizinhistoriker de Renzi zu seinen bedeutenden Werken *Collectio Salernitana*² und *Storia di scuola di Salerno*³ mit ange-regt. Er nahm nicht nur den Breslauer Kodex in seine noch viele andere Schriften umfassende *Collectio Salernitana* auf, sondern steuerte auch für die Geschichte der Schule von Salerno ein bedeutendes Urkundenmaterial bei. In den von ihm herangezogenen Schriften und Urkunden stieß er nun⁴ häufig auf eine Reihe von Ärzten, die alle den Namen Johannes führten. Alle schienen auch ungefähre Zeitgenossen des ausgehenden 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts zu sein, nur unterschieden sie sich durch sieben verschiedene Beinamen. De Renzi nennt der Reihe nach Giovanni Saraceno, Giovanni Benedettino, Giovanni Plateario, Giovanni Afflacio, Giovanni da Milano, Giovanni medico figlio di Costantino Siciliano, Giovanni Salvatico. Diese sieben Namen machten seinerzeit de Renzi viele Schwierigkeiten; heute wissen wir, daß die vier Giovanni Saraceno, Benedettino, Afflacio und Figlio di Costantino alle auf den Johannes des Petrus Diaconus zutreffen. Am wenigsten konnte sich de Renzi erklären, wie Johannes als Cassineser Mönch zu dem Namen Saracenus kommen sollte, zumal man aus Konstantins Übersetzung der Fieberschrift des Isaac Judaeus wußte, daß die Übersetzung eigens für den Schüler Johannes angefertigt war, der über die Schwierigkeiten damaliger Fieberlehre sehr geklagt hatte. De Renzi argumentierte an sich nicht unrichtig, daß, wenn Johannes ein Araber (Saracenus) gewesen, es der Übersetzung der Schrift des Isaac Judaeus nicht bedurft hätte, da Johannes

¹ Archiv für Gesch. der Medizin Bd. XII, Leipzig 1920, S. 110 ff.

² De Renzi Salvatore, *Collectio Salernitana ossia Documenti inediti* usw. 5 Bde. Neapel 1852 ff.

³ Derselbe, *Storia documentata della scuola medica di Salerno*, II. Aufl. Neapel 1857.

⁴ De Renzi a. a. O. S. 229 f.

ja das arabische Original hätte zur Hand nehmen können. Auch dieser Punkt läßt sich klären, seit Rose¹ die Besprechung einer Berliner Handschrift des 12. Jahrhunderts gegeben hat, in der Johannes seine arabische Abstammung bestätigt. Insgesamt vermögen wir heute, durch sorgfältiges Zusammenfügen und durch kritische Beleuchtung einer Reihe zerstreuter Einzelnachrichten, ein zwar keineswegs lückenloses, aber in großen Umrissen sich doch mit genügender Deutlichkeit abhebendes Lebensbild des Johannes zu geben.

Johannes war von arabischer Herkunft. In der soeben erwähnten Berliner Handschrift (Nr. 898) findet sich u. a. eine abweichende Darstellung des 9. Buches (*Chirurgia*) von Konstantins *Practica Pantegni*, die im Kap. 41 folgenden Bericht von Johannes selbst enthält (in der Schreibweise des Originals):

„Nunc (= huc) usque constantinus affricanus philosophus ac nobilis medicus translator fidelissimus huius none particule cirurgie practice exstitit. Dehinc in expeditione ad obsessionem majorice iohannes quidam agarenus quondam qui noviter ad fidem christiane religionis venerat cum rustico pisano belle filius ac professione medicus hanc nonam particulam practice ad finem usque ad principium declme particule practice in latinam linguam deo adluvante transtulerunt.“

Weder Petrus Diaconus noch Konstantin haben von dem „Araber“ Johannes gesprochen, aber des Johannes Fachgenossen in seiner Salernitaner Zeit kannten seine Herkunft und gaben ihm zum Unterschiede von anderen Salernitanern gleichen Namens den Beinamen Saracenus, der durch den Berliner Fund eine so späte Bestätigung gefunden hat. Weder das Geburts- noch das Todesjahr des Johannes ist bekannt. Es ist zwar in verschiedenen Handbüchern² seine Lebenszeit kurzerhand und ohne Begründung zwischen die Jahre 1040—1100 eingereiht worden, aber beide Daten sind völlig unzutreffend.

Nicht besser steht es mit unserem Wissen um den Heimatort des Johannes. De Renzi³ bringt eine Urkunde des Archivs von La Cava „Anno 1103, mens. Maii XI. temporibus Rogerii Ducis. Traditio portionis terrae cum viridario extra civitatem Salerni in loco Busanda, quae pertinet ad Joannem qui dicitur Butramile, ab eo facta Joanni medico filio quondam Constantini Siculi.“ In dieser Zeitschrift, Bd. 47 (1929), S. 10, ist bereits darauf hingewiesen, daß diese Urkunde dafür spricht, daß Konstantinus auf seiner Flucht von Karthago zunächst einen Aufenthalt auf Sizilien genommen, bevor er nach Salerno über-

¹ Rose, Valentin. Die Handschr.-Verzeichnisse der Staatsbibliothek Berlin, Bd. XIII, Teil 2, Abt. 3, Nr. 898, S. 1059 ff. Berlin 1905.

² Neuburger-Pagel, Handbuch der Gesch. der Medizin, Jena 1902, Bd. I, S. 645 und Neuburger M., Gesch. der Medizin, Stuttgart 1911, Bd. II, S. 289.

³ Storia di scuola di Salerno, Anhang S. XI. Urkunde 48.

siedelte. Aus der Bezeichnung „ehemaliger Schüler (filius) des Siziliers Konstantin“ könnte man schließen, daß Konstantin den Johannes gerade in seiner sizilianischen Zeit an sich gezogen habe. Sizilien war vor der Eroberung durch Robert Guiscard etwa 200 Jahre im Besitze der Araber. Johannes konnte also von Arabern abstammen, die auf Sizilien angesiedelt waren. Andererseits besteht die Möglichkeit, daß Johannes aus irgendwelchen Gründen auf Sizilien „im Exil“ lebte. In der Vorrede zum *liber februum*¹ sagt nämlich Konstantin: „Quoniam te carissime fili iohannes lacrimas mesto cordis dolore perpetim effundere perspexi, eo quod exsilio nimioque calamitatis maerore extenuatum in ultima paupertatis inopia te persistere fatebaris etc.“ Konstantin fand also den Verbannten in äußerster Not und Bedrängnis und ward ihm zum Retter auch aus dem fraglichen Exile.

Hinsichtlich des Beinamens Afflacijs vermutete schon Henschel² m. E. ganz richtig, daß er auf Abstammung oder Heimat deutet. Es gelang aber Henschel nicht, einen Ort wie Affla, Afflae, Afflac oder Afflacci nachzuweisen, zumal er vorwiegend in Italien suchen zu müssen glaubte. Auch meine Bemühungen in dieser Hinsicht waren vergeblich, obgleich ich den Ort keineswegs in Italien, sondern in islamischen Ländern oder wenigstens in damals vom Islam besetzten europäischen Gebieten suchte und auch recht alte geographische Werke wie Iselin³ und Bruzen la Martinière⁴ zu Rate zog. Trotzdem zweifle ich auch heute nicht, daß irgendein Zusammenhang bestehen muß und daß die weiteren Versuche Henschels, den Namen Afflacijs mit der salernitanischen Ärztesfamilie der Platearii (a platea) in Verbindung zu bringen, was sogar noch Sudhoff im Bereiche der Möglichkeit lassen will, im Grunde abwegig sind.

Aus den Worten Konstantins in der Vorrede zum *liber februum* erwachsen uns noch weitere wertvolle Fingerzeige. Konstantin sagt nämlich von Johannes anschließend „praesertim cum in literarum valetudine imbecillis permanens, quaecunq; artis medicinae solida longo temporis intervallo penetraveras, ignaviter in brevi oblivioni traditurum te manifestabas“. Als Konstantin dem Johannes zuerst begegnete, erkannte er also, daß Johannes in den Wissenschaften noch zu schwach, d. h. ohne genügende Vorkenntnisse war, um in das feste Gefüge der medizinischen Kunst eindringen zu können, und wenn er einen

¹ Opera Ysaak, Lyon 1515, Werk Nr. 6, Fol. 203.

² Henschels Janus I, S. 63.

³ Iselin Jac. Christ., Histor.-geograph. Lexicon, Basel 1726.

⁴ Bruzen la Martinière, Histor.-polit.-geograph. Atlas der ganzen Welt, Leipzig 1744 ff.

noch so langen Versuch machte, zum Schlusse mußte er kraftlos gestehen, daß er alles vergessen habe. „Unde ego Konstantinus cassianensis monachus magno pietatis amore commotus, te paterna caritatis dilectione familiariter suscepi et quae medicinae artis utilia scripta seu in mente imaginata habui, procul dubio tibi anhelanti animo concedere non negavi.“ Aber die kindliche Anhänglichkeit des Johannes rührte doch Konstantin so, daß auch er ihm väterliche Liebe zuwandte und trotz der Anstrengung nicht müde wurde, ihn in allem zu unterrichten, was er selbst von medizinischer Wissenschaft gesammelt und niedergeschrieben oder als geistiges Eigentum in sich verarbeitet hatte. „Atque quoniam generum et specierum febrium diversitates tibi super omnia difficiles videbantur esse, meque humilibus petitionibus, et dulcium verborum precamine indeficienter oraveras, ut in modico volumine omnium febrium differentias tibi plenissime dictarem... tuae flexus petitioni hunc librum transtuli ex arabica lingua in latinam“. Aus dem Schlusse des Konstantinischen Berichtes vermögen wir zugleich zu erkennen, weshalb Johannes sich nicht des arabischen Originals der Fieberschrift bediente, wie es de Renzi unerklärlich fand, sondern der lateinischen Einführung seines Meisters bedurfte. Johannes war zu dieser Zeit noch der unwissende Anfänger. Als Araber sprach er zwar den arabischen Umgangsdialekt, aber er war noch nicht instande, ein schwieriges wissenschaftliches Werk in der arabischen Gelehrtensprache zu lesen oder zu verstehen. Dank Konstantins Unterricht, der wie üblich in erster Linie mit der Vermittlung der lateinischen Sprache eingesetzt hatte, war ihm zunächst Latein geläufiger. Später änderte sich das alles vollkommen. Nach seinem eigenen Zeugnisse war Johannes nach Jahren nicht nur Mitarbeiter an Konstantins Übersetzungen, sein Fleiß und seine Ausdauer hatten ihn auch so gefördert, daß ihm die volle Anerkennung des gelehrten Konstantin zuteil wurde. Denn als Konstantin in späteren Jahren des großen Galenos umfangreiche Megatechne zu einem handlichen Kompendium verarbeitete, konnte er zur eigenen Genugtuung dem Schüler in der Vorrede¹ bezeugen, daß er die Wissenschaft allgemein mit scharfem Geiste erfasse und vor allem in den Naturwissenschaften Bewundernswertes leiste. (*Quamvis fili iohannes carissime ingenium in litteris acutissimum habeas: in naturis etiam rerum indagandis, ut expertus sum, mirabiliter valeas...*).

Als Johannes an dem Werke *Practica Pantegni* als Übersetzer mitarbeitete, befand er sich, wie sein Eigenbericht besagt, bei einer kriegerischen Expedition, die eine Belagerung der Insel Mallorca (*maiorice*) zum Ziele hatte. Was war das für eine

¹ Opera Ysaak, Werk Nr. 14 f., 189.

Expedition? Rose¹ nimmt an, daß es sich um die Belagerung Mallorkas im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts handele, die von der Flotte der mächtigen Handelsrepublik Pisa im Verein mit den katalanischen Truppen unter Graf Ramon Berenguer durchgeführt wurde. Sie begann 1113 und endete erst 1115 mit der Eroberung und Plünderung von Mallorka². Einen so späten Zeitpunkt möchte ich nach dem Berichte des Johannes und seinen ungefähren Lebensdaten für ausgeschlossen halten. Zur Zeit als Johannes mit einem zweiten Arzte (cum rustico pisano) die fragliche Expedition begleitete, war er doch sicherlich noch ein jüngerer Mann. Er war auch erst „kürzlich“ (noviter) zum Christentum übergetreten, wohl unter dem Einflusse Konstantins. Dieser starb aber schon 1087. Bei seinem Tode war sein Werk Pantechnie beendet, das geht aus der Widmung an den Abt Desiderius hervor. Wir werden unten noch nachweisen, daß Johannes erst lange nach dem Tode Konstantins das Mönchsgewand genommen haben kann. So muß eine für Johannes in Frage kommende Expedition nach Mallorka lange vor seiner Cassineser Zeit liegen, dagegen zu einer Zeit erfolgt sein, wo Johannes schon ein fertiger Arzt und kein Schüler mehr war. Es hat doch deutlich den Anschein, daß Johannes und sein Gefährte die Expedition als Ärzte, nicht als Krieger, begleiteten, denn sie fanden ja Zeit, während des Unternehmens wissenschaftlich als Übersetzer zu arbeiten. Als Johannes Konstantins Schüler wurde, befand er sich wohl noch im Jünglingsalter. Kommt für den Eintritt des Johannes bei Konstantin dessen sizilische Zeit in Frage, so konnte sie kaum vor 1071 liegen, denn in dieses Jahr fällt die Eroberung von Palermo, mit der Robert Guiscard die Vertreibung der Araber aus Sizilien einleitete. Natürlich könnte sich Johannes auch schon in Karthago an Konstantin angeschlossen haben oder sogar erst in Salerno. Je nachdem hätte man das ungefähre Geburtsjahr etwas früher oder später zu suchen, im allgemeinen aber zwischen 1050—1055 zu vermuten. Die historisch feststehende Expedition gegen Mallorka in der Zeit von 1113—1115 käme aber für Johannes schwerlich in Betracht, sowohl weil seine Teilnahme als Sechzigjähriger ganz unwahrscheinlich wäre, als noch mehr, weil er in diesem Lebensalter längst Mönch in Monte Cassino war. Also wird man besser tun, irgendeine Vorexpedition, die nicht zum Ziele kam, etwa bis zum Jahre 1090 zu suchen, an der Johannes leicht teilnehmen konnte.

Ein Punkt in dem Eigenberichte des Johannes (Berl. Handschrift) bleibt zweifelhaft. Wer war der Sohn des Bella, Jo-

¹ Rose a. a. O. S. 1062.

² Vgl. Balaguer, Historia de Cataluna, 1863, Teil I, 620 ff., zit. nach Rose (a. a. O.).

Johannes oder der „rusticus pisanus“? Was bedeutet zunächst rusticus pisanus, einen Pisaner Landmann oder einen einfachen schlichten Pisaner? Oder hat gar der englische Autor Haskins¹ recht, wenn er von dem Pisaner Arzt Rusticus (a Pisan physician named Rusticus) spricht? Wenn Johannes den Pisaner als Sohn des Bella bezeichnen wollte, so hätte es sprachlich richtig „cum rustico pisano, belle filio ac professione medico“ heißen müssen. Weil es aber filius und medicus heißt, hat Rose wohl ohne weiteres angenommen, daß Johannes der Sohn des Bella sei. Immerhin heißt es aber weiter „transtulerunt“ und so hätte Johannes durch den Zusatz „ac professione medicus“ vielleicht den Pisaner als zu ärztlicher Mitarbeit befugt legitimieren wollen. Alsdann wäre der Pisaner auch der Sohn des Bella, wie es schon Pagel² angenommen hat. Da die „Latinobarbari“ häufiger zu solchen Zweifeln Veranlassung geben, mag die Entscheidung offen bleiben.

Von des Johannes ärztlicher Wirksamkeit muß sich ein längerer Zeitabschnitt in der Stadt Salerno abgespielt haben. Dafür spricht bestimmt die Tatsache, daß seine uns erhaltenen Werke Aufnahme in das „*Corpus medicinae Salerni*“ (Breslauer Cod.) gefunden haben. Zwei Ärzte des späteren Hochsalerno kommen als die Verfasser bzw. die Zusammensteller und Schreiber dieses wichtigen Werkes in Betracht, denn zwei verschiedene Hände sind deutlich zu unterscheiden³. Aber selbst auf die ungefähre Zeitdauer des Salernitaner Aufenthaltes lassen sich Schlüsse ziehen. Die Urkunde aus La Cava meldete, daß Johannes noch im Jahre 1103 ein Grundstück in der Nähe von Salerno erwarb. Nehmen wir als wahrscheinlich an, daß die Übersiedlung nach Salerno einige Zeit nach Konstantins Tode erfolgte und einige Jahre nach 1103 der dortige Aufenthalt endete, so würde sich eine mutmaßliche Dauer von 15—20 Jahren errechnen. Dann ergibt sich fast von selbst der weitere Schluß, daß, als Johannes dem Weltleben entsagte und ein Ordensmann wurde, er längst in das sechste Jahrzehnt seines Lebens eingetreten war. Zusammenfassend hätten wir uns also den Lebenslauf des Johannes in großen Zügen so vorzustellen. Auf die ärmliche und auch wohl unglückliche Jugend des Araberknaben folgte eine lange, zunächst mühevoll, dann von Erfolg gekrönte Studienzeit unter Konstantin. Als der Tod ihm den väterlichen Freund und Lehrer zugleich raubte, ermöglichte ihm ein sicherer Wissensschatz, ein Mitglied der Salernitaner Ärztegilde zu werden, und wie wir noch sehen werden, mit der

¹ Haskins Charl. Hom., Studies in the History of mediaeval science. Cambridge 1924, S. 132.

² Archiv für klin. Chirurgie, Bd. 81, Teil 1, 1906, S. 735 ff.

³ Sudhoffs Archiv XII, a. a. O.

Zeit als Mitglied des Lehrkörpers aufzutreten. Kurz vor die Salernitaner Zeit aber mag die Expedition nach Mallorca gefallen sein, von der er uns selbst erzählt. Etwa um das Jahr 1105 oder noch später vollzog sich die einschneidende Wandlung in Johannes' Leben, die ihn nach Monte Cassino führte. Wie viele Jahre der Einkehr und der wissenschaftlichen Tätigkeit ihm hier noch beschieden waren, läßt sich nur ganz allgemein vermuten. Jedenfalls starb er im 2. oder 3. Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts, aber nicht zu Monte Cassino, sondern zu Neapel. Daß der Tod Johannes nicht etwa auf einer Reise ereilte, sondern daß er die letzte Spanne des Lebens im Benediktinerkloster zu Neapel verbrachte, dafür spricht der Umstand, daß alle Schriften Konstantins in seinem Besitze in Neapel gefunden wurden. Wäre er etwa in der Neapeler Zeit kein Mönch mehr gewesen, so wäre sein Name sicher nicht in „*de viris illustribus*“ verewigt worden.

II. Der Arzt Johannes.

Der wissenschaftliche Nachlaß des Johannes ist uns, wie schon erwähnt, mindestens an zwei Stellen erhalten geblieben, vor allem in dem Breslauer *Codex salernitanus* und gedruckt in der Baseler Ausgabe der Opera Konstantini (Teil I, 1536), wo seine Werke rund 300 Jahre unter dem Namen Konstantins gegangen sind. In bezug auf Anordnung und Kapitelfassung zeigen sich zwischen *liber aureus* und *Codex salernitanus* geringe Verschiedenheiten, auch hie und da unbedeutende Textabweichungen, sonst aber besteht vollkommene sachliche Übereinstimmung. Die Darstellung im Cod. salern. wird man ohne Zweifel als die ursprünglichere und authentischere ansehen können, denn sie rührt von der Hand eines jüngeren ärztlichen Zeitgenossen des Johannes, dem, wie man voraussetzen dürfte, die eigene Niederschrift des Johannes noch zur Hand war. Der jüngere Arzt benutzte sie in ganz interessanter Weise, zunächst für eine Fieberschrift, die er „*Curae Johannis Afflaci discipuli Constantini de febribus*“ nannte¹, dann aber jedem Kapitel eine vergleichende Gegenüberstellung der entsprechenden Ansichten zweier anderer Salernitaner, der Magistri Petronius und Bartholomäus, anfügte. Etwas anders verfährt der Mitverfasser des Cod. sal. bei dem umfangreichsten Tractat der ganzen Handschrift „*Tractatus de aegritudinum curatione*“². Er teilt den Traktat in zwei Teile und gibt im ersten eine Fieberlehre, die wahrscheinlich dem Mag. Ferrarius zukommt. Der zweite Teil bringt eine spezielle Krankheitslehre, bei der aber nicht Johannes der

¹ Henschel a. a. O. S. 319 ff. Text bei de Renzi, Coll. Salern. II, 737 ff.

² Henschel a. a. O. S. 328 ff. Text in Collect. Salern. II, S. 81 ff.

gewissermaßen führende Autor ist, sondern einer der Platearii, ebenfalls Johannes geheißen. Dafür werden aber dem Platearius die Lehren von Joh. Afflacijs, Petronius, Bartholomaeus, Kopho und Ferrarius gegenübergestellt, und wir finden von Johannes Afflacijs fast seine ganze Krankheitslehre und Therapie wieder, wie sie in den Opera Konstantini als „*liber aureus* oder *de remediis et aegritudinum cognitu*“ steht.

An die „*Curae Johannis Afflaci de febribus*“ ist die Harnlehre des Johannes direkt angeschlossen mit der Bezeichnung „*de urinis*“. Sie stimmt völlig überein mit der Schrift Nr. 3 im Teil I der Baseler Opera Konstantini „*de urinis liber compendiosus sed multa bona complectens*“.

Die ganze Sachlage ist also anscheinend so, wie sie zum Teil schon Henschel (a. a. O. S. 355) vermutet hat. Johannes, der spätere Cassinese, schrieb noch in seiner Salernitaner Zeit ein Gesamtwerk, den „*liber aureus*“, den Petrus Diaconus gekannt und „*aphorismum physicis salis necessarium*“ genannt hat. Das Werk zerfiel mindestens in drei Teile, vielleicht sogar in vier. Die drei Teile Fieberlehre, Harnlehre, spezielle Krankheitslehre, wurden einerseits von dem Schreiber des Cod. salern. für seine Zwecke getrennt und mit ähnlichen Schriften zusammenverarbeitet. Aber dieser Schreiber sorgte wenigstens dafür, daß doch die Teile ihre richtige Zuschreibung behielten. Andererseits teilte ein anderer späterer Schreiber, der für die Opera Konstantini in Betracht kommt, die dort mit 2. und 3. bezeichneten Bücher in völliger Unkenntnis der Sachlage einfach Konstantin zu. Möglich wäre, daß der *liber aureus* ursprünglich als 4. Teil auch noch „*de pulsibus*“ die Pulslehre umfaßt habe, die in der ganzen Epoche von Hochsalerno und natürlich schon seit viel älteren Zeiten an diagnostischer Wichtigkeit auf gleicher Stufe mit Harn- und Fieberlehre stand. Aber eine zu Johannes passende Pulsschrift ist bis heute noch nicht wieder aufgefunden.

Schon auf Grund der zitierten Stelle in der Berliner Hschr. unterliegt es keinem Zweifel, daß Johannes über seine Eigenschriften hinaus an Konstantins Werk mitgearbeitet hat. Trotzdem ist es wertvoll, daß wir noch ein weiteres Zeugnis in einem frühen Cassineser Kodex besitzen. In dem longobardischen Cod. 200¹, der noch dem 11. Jahrhundert angehört und somit dem Lebensende Konstantins und dem Mannesalter des Johannes sehr nahe steht, findet sich auf Bl. 1 folgende fragmentarische Stelle: „... libri pantegni habentes XC cap.:XI et tres (so!) translata per Constantinum, cetera per quemdam Saracenum.“ Dann folgt der Kapitelindex und auf Bl. 8 beginnt

¹ Bibliotheca Casinensis, seu codicum manuscriptorum usw., Bd. IV, S. 135, Monte Cassino 1880.

der Traktat mit Kap. 44, während die vorhergehenden Kap. 1—43 fehlen. Anfang: Si vulnus in ventre fuerit, Schluß: . . . vel lividam malum quia moratur. Es handelt sich also auch hier um den Teil des 9. Buches von *Practica Pantegni* nach der Darstellung des Johannes analog der Berliner Hschr. Puccinotti¹ und Steinschneider² haben schon die Textstelle des Cod. 200 erwähnt, aber ihre große Wichtigkeit nicht erkannt. Steinschneider hat sogar gemeint, daß man ihr keinen Wert beilegen könne „trotz des Alters der Handschrift“. Heute ist darüber wesentlich anders zu denken. Daß der „quidam Saracenus“ kaum ein anderer sein kann als Johannes, liegt auf der Hand. Die Handschrift zielt daher deutlich auf einen Zeitpunkt am Ende des 11. Jahrhunderts, zu dem Johannes noch nicht Mönch in Monte Cassino war, sonst wäre in dieser Form von ihm nicht gesprochen worden. Die Stelle bestätigt, daß Johannes, wie oben schon mehrfach betont, erst spät und vor allem erst lange Zeit nach dem Tode Konstantins sich dem Ordensleben widmete. Ich möchte sogar glauben, daß die Handschrift entstand, als der quidam Saracenus noch recht unbekannt, d. h. noch kein Arzt im berühmten Salerno war. Allerdings muß ich zugeben, daß man von Johannes auch während seiner Salernitaner Zeit als von einem „Saracenus“ sprechen konnte, da er ja in Salerno den unterscheidenden Beinamen hatte, trotzdem er längst Christ war und in der exklusiven Ärztegilde auch nur als Christ Aufnahme finden konnte. Aber vielleicht hätte man in dieser Zeit doch schon in einer etwas urbaneren Form von ihm gesprochen.

Nun hat Rose die Möglichkeit erwogen³, ob nicht die Grenzen von Johannes' Mitarbeit an Konstantins Werk noch weiter zu stecken seien. Im Cod. oct. 62 a der Amplonianischen Sammlung zu Erfurt entdeckte Rose eine weitere interessante Nachricht. Der gen. Cod. (13. Jahrhundert) enthält u. a. eine Glosse des Magisters Matheus Ferrarius⁴ zu den „*Dialectae universales*“ des Isaac Judaeus, übersetzt von Konstantin. Ferrarius sagt in seiner Vorrede von Konstantin bzw. von seiner *Practica Pantegni*: . . . „et libros illos in nostram linguam transtulit⁵. De practica vero pantegni non nisi tres libros translatavit. Erat namque ab aqua dissipata.“ Ferrarius hat nämlich kurz vor diesen Sätzen erzählt, daß der Hauptteil der ursprünglichen

¹ Puccinotti Fr., Storia della Medicina, Bd. II, 1, S. 352f. Livorno 1855.

² Steinschneider Mor. in Virchows Archiv, Bd. 37 (1866), S. 356.

³ Rose a. a. O. S. 1060 ff.

⁴ Ferrarius, der Periode Hochsalerno angehörig, wird in der Breslauer Hschr. öfters genannt. Giacosa, magistri Salernitani nondum editi, Turin 1898, kennt zwei Ferrarii des 12. Jahrhunderts, Vater und Sohn.

⁵ Ferrarius kennt also Konstantin als Übersetzer, nicht als Plagiator. Vgl. Heft I, 1929.

Niederschrift von *Practica Pantegni* bei einem Schiffbruche untergegangen sei. Diese Erzählung wird in einem zweiten Cod. der Amploniana (Q 174) wiederholt, und zwar von Gyraldus Bituricensis¹ in seinem Kommentar zum *Viaticus* Konstantins. Ferrarius berichtet nun keineswegs etwa, daß Johannes die fehlenden Bücher Konstantins ergänzt habe, sondern weist diese Rolle einem Stephanus aus Pisa zu, von dem er sagt: „Stephanus autem quidam Pisanus ad illas partes ivit et linguam illam addiscens, eam ex toto transtulit, quae nunc *practica pantegni et Stephanonis* dicitur.“ Auf Grund dieser Nachricht identifiziert Rose den Pisaner Stephanus mit dem Stephanus von Antiochia, der im Jahre 1127 seinerseits den *liber regalis* des Ali Abbas wortgetreu übersetzte und gleichzeitig Konstantin wegen seiner freien Überarbeitung des gleichen Buches scharf angriff².

Es spricht viel für die Richtigkeit der Roseschen Annahme von der Identität der beiden Stephani. Aber von einer „*practica pantegni et Stephanonis*“ kann auch Rose trotz seiner ganz umfassenden Kenntnis früher medizinischer Handschriften nichts nachweisen. So möchte ich eher vermuten, daß die Salernitaner im 12. Jahrhundert zum Teil die Übersetzung des Stephanus Antiochenus mitbenutzten, wenn ihnen vollständige Handschriften der Konstantinischen *Practika* fehlten. Aber Rose will seinerseits doch nicht die Möglichkeit ausschließen, daß auch Johannes die verlorengegangenen Bücher 4—10 von *Practica Pantegni* ergänzt haben könnte. Zwar kann sich auch Rose nicht erklären, wie alsdann der frühe Druck der *Opera Ysaak* vom Jahre 1515 die 20 Bücher der beiden *Pantegni* vollständig bringen konnte, und zwar in der Konstantin eigenen Form und besonders das 9. Buch der *Practica* nicht in der Fassung des Johannes. Andererseits kennt Rose eine Anzahl anderer, besonders Pariser Handschriften, die die 20 Bücher ebenfalls enthalten, aber mit der Fassung des Johannes im 9. Buche. Nur enthält keine andere Handschrift die wichtige Eigenerklärung des Johannes, die allein in der Berliner Hschr. sich findet.

Der Herausgeber der *Opera Ysaak*, Andreas Turinus, sagt ausdrücklich, daß er die Handschriften für die Drucklegung von Antonius de Toledo erhalten habe und Antonius bestätigt es mit dem Zusatze, daß die Schriften in Gefahr waren, von Alter und Moder verzehrt zu werden³. Die Herkunft und der sehr alte

¹ Giraldus der Bituriger (aus Bourges) heißt auch Geraldus de Solo und war im 14. Jahrhundert Arzt und Lehrer in Montpellier. Vgl. Kestner, *Medicin. Gelehrten-Lexicon*, Jena 1740, S. 796.

² Vgl. Heft 1, 1929, S. 24 ff.

³ Vgl. die Vorreden zu den *Opera Ysaak*.

Handschriftenbesitz dieses sonst unbekanntem Antonius weisen deutlich auf die berühmte Übersetzerschule in Toledo¹ hin und man könnte fast ebensogut auf den Gedanken verfallen, daß verlorengegangene Teile des Konstantinischen Werkes in Toledo ergänzt worden wären. Aber es wird besser sein, von der fruchtlosen Erörterung aller Möglichkeiten abzusehen und lieber die Möglichkeit der Mitarbeit des Johannes an Konstantins Werk nicht auf allzu viele Teile auszudehnen. Wenn einer der Ferrarii (wahrscheinlich Ferrarius II.) etwa 80—100 Jahre nach dem Tode Konstantins noch zuverlässig darüber informiert war, daß ein Exemplar der Konstantinischen Niederschrift teilweise verlorengegangen war, so braucht es nicht unbedingt das einzige vorhandene Exemplar gewesen zu sein, weil Petrus Diaconus vielleicht 20—30 Jahre vor Ferrarius noch alle Werke Konstantins kennt und dazu berichtet, daß sich auch im Nachlasse von Johannes alle Werke Konstantins vorgefunden hätten. In einem Punkte ist Rose doch wohl zu weit gegangen, nämlich in seiner Vermutung, daß Johannes Verlorenes aus Practica Pantegni erst nach dem Erscheinen der späteren Übersetzung des Stephanus von Antiochia ergänzt habe. Rose möchte gern in der Betonung des Johannes, daß Konstantin ein „*translator fidelissimus*“ gewesen sei, eine Abwehr der Angriffe des Stephanus auf Konstantin erblicken. Aber Rose hat wohl übersehen, daß Johannes, falls er im Jahre 1127 bei dem Erscheinen der Schrift des Stephanus überhaupt noch im Leben stand, 72—77 Jahre alt gewesen sein müßte. Ohne Zweifel bedeuten die Worte des Johannes irgendeine Abwehr, aber jedenfalls gegen einen viel früheren Angriff auf Konstantin; etwa kurz vor oder nach seinem Tode. Nur wissen wir keine Einzelheiten.

Eine eingehendere Würdigung der sicheren Schriften des Johannes nach Inhalt und Wert bietet gleiches Interesse für die Medizingeschichte allgemein, wie für die Geschichte der „Benediktiner-Medizin“ im besonderen. Weil auch die Studie über Johannes insonderheit als Baustein gedacht ist für eine spätere, uns von kundiger Hand zu schenkende Geschichte der Verdienste des Ordens um die Erhaltung und Entwicklung der mittelalterlichen medizinischen Wissenschaft, so sei dieser Gedanke meine Rechtfertigung dafür, daß ich auf den ärztlichen Standpunkt des Johannes und seine Bedeutung für die damalige Umwelt etwas ausführlicher eingele. Um ihm bei diesem Vorhaben gerecht zu werden, muß ich ihn mit einer bedeutenden Persönlichkeit seiner Zeit in Vergleich stellen. Da es kaum eine andere sein kann, als die seines großen Vorgängers und Lehrers Kon-

¹ Die Übersetzerschule war eine Gründung des Toledaner Erzbischofs Raymund, gest. 1150.

stantinus, so erhalten wir überdies Einblick in einen interessanten Ausschnitt Konstantinischer Lehre. Ich will mich aber begnügen, den Vergleich auf einen wesentlichen diagnostischen Teil der Anschauungen und Lehren beider Männer einzustellen, auf die Fieber- und Harnlehre. Denn, wie schon betont, bedeuten gerade diese Lehren im Verein mit der Pulslehre das Alpha und Omega im geistigen Rüstzeuge eines mittelalterlichen Arztes, der in seiner Kunst auf die auch von Petrus Diaconus treffend hervorgehobenen Prädikate „disertissimus et eruditissimus“ Anspruch erhob.

A. Die Fieberlehre bei Konstantin und Johannes.

Für das Studium der Fieberlehre nach dem Stande des 11. Jahrhunderts gibt es kein besseres Werk als den *liber febrilium* des Isaac Judaeus in der Bearbeitung von Konstantin. Zwar hat Konstantin im 8. Buche von *Theorica Pantegni* die Fieberlehre des Ali Abbas und im 7. Buche des *Viaticus* die des Abu Dschaafer ebenfalls gegeben, aber die Darstellung nach Isaac Judaeus ist weitaus die bessere. Das Studium dieser Schrift bringt uns zunächst volles Verständnis für die Klagen des jungen Johannes, daß er lange vergeblich gesucht habe, in die Schwierigkeiten der Fieberlehre einzudringen. Selbst heute ist es nicht immer leicht, durch die Wirrnis damaliger Anschauungen hindurch zu finden. Zwar die Definition des Fiebers als allgemeiner Begriff, wie Konstantin sie gibt, können wir als durchaus beachtlichen Erklärungsversuch gelten lassen, denn er sagt mit Anlehnung an Galenos: „Das Fieber ist eine unnatürliche Hitze, die zuerst das Herz, als den Mittelpunkt des Körpers angreift, sich weiter durch den ganzen Körper ausbreitet und dann die natürlichen Lebensvorgänge schädigt. Von anderen Krankheiten unterscheidet sich das Fieber dadurch, daß es den ganzen Körper befällt, während sonstige Krankheiten, wie Podagra, Wassersucht, Melancholie u. a. immer nur ein Organ befallen.“ Die Unklarheit zeigt sich erst bei den mühseligen, gewundenen Versuchen, eine größere Anzahl von aufgestellten Fieberarten sowohl nach ihrer vermeintlichen Aetiologie zu erklären, als besonders gegen einander abzugrenzen. Jedoch wäre nichts falscher, als den Männern des 11. Jahrhunderts die Verantwortung dafür zuschieben zu wollen. Sie standen durchaus auf den Schultern der klassischen hippokratischen Medizin und folgten der Autorität eines Galenos. Nunmehr empfangen sie dazu das, was die arabischen Gelehrten teils in Gestalt wirklicher Verbesserungen, teils mit Spitzfindigkeiten und Tüfteleien weiter entwickelt hatten.

In aller Kürze folge zunächst eine stark gedrängte Übersicht Konstantinischer Fieberlehre.

1. Ephimera. Der Name besagt, daß es sich um ein Fieber handle, das in der Regel nur einen Tag dauert und durch Sonneneinwirkung, Kälte, Bäder, heiße Speisen, Fasten, Anstrengung und Gemütsbewegung entstehen könne. Der Name stammt von Galenos und Konstantin nennt ihn „nomen abusivum“, weil er von einem Eintags-Lebewesen entlehnt sei. Weil aber Galenos von dem Eintagsfieber lehrte, daß es zuweilen doch bis zu 4 Tagen dauern könne, zog er sich ob dieser Unlogik Angriffe der sophistischen Philosophen zu. Konstantin, der es berichtet und Galenos gern verteidigen möchte, weiß aber zur Entschuldigung nur zu sagen, Galenos habe keinen passenderen Namen finden können.

2. Ethica. Diese Fieberart, auch als hectica oder phthisica bezeichnet, ist eine natürliche oder unnatürliche Aufzehrung der Körperkräfte. Als die natürliche Form könne das Greisenalter gelten, während die unnatürliche bedingt werde: a) durch zu starke Hitze im Körper, die die Säfte austrockne, b) durch Abnahme der ernährenden Säfte, c) durch allgemeine Säfteverderbnis.

3. Causon. Das so benannte, besonders hitzige Fieber geht in seiner Bezeichnung auf Hippokrates zurück (*καύσων* die Glut, von *καίω* brenne). Auch seine Entstehung aus einer „materia ignea et acutissima in concavitate venarum coadunata“ ist reichlich dunkel und wird auch nicht klarer durch den Zusatz, daß diese „materia“ sich vorwiegend in den dem Herzen, dem Magennunde und der Leber benachbarten Gefäßen befinde.

4. Synocha. Das Wort *ἔσφοχη* wird schon in den Schriften des neuen Testaments im Sinne von Beklemmung gebraucht. Die mit ihm bezeichnete Fieberart tritt als Doppelform auf, weil sie entweder aus Blutfäulnis entstehe oder aber, wenn das Blut gesund sei, als eine Form, die „inflativa“ genannt wird. In jedem Falle ist sie von Aufblähung und Beklemmung begleitet, entspricht somit in der Hauptsache einer fieberhaften Erkrankung der Brustorgane, da Kurzatmigkeit, Seitenstechen, Husten, Auswurf mit auftreten können.

5. Putrida. Unter diesem Namen wird eine ganze Gruppe von „Fäulnisfiebern“ begriffen, die als gemeinsame Grundursache eine Verstopfung (*oppilatio*) des Körpers und der Poren sowie eine faulige Zersetzung der Säfte haben sollen. Zu ihnen gehören:

a) die febris tertiana aus der Galle entstehend, jeden 3. Tag auftretend, mit etwa 12 stündiger Dauer.

b) Amphimerinus, ein „Schleimfieber“, weil es aus dem in Fäulnis übergegangenen Phlegma entsteht.

c) Hemitriteus, ein Fieber gleichzeitig aus der Galle (aber dem „extra vasa existente“ Teil) und dem Schleim sich

entwickelnd. Diese Hypothese verhöhnten wieder mit Recht die Sophisten und sagten, so sei also hemitriteus ein Fieber aus amphimerinus und tertiana zusammengesetzt.

d) Tetrateus oder febris quartana, das durch die schwarze Galle verschuldet werde.

e) Epiala heißt ein Fieber, das bei dicker glasiger Beschaffenheit des Schleimes entsteht. Konstantins Erklärung, daß bei dieser Form „corporis interiora incendunt et exteriora frigidant“ besagt nicht viel.

f) Liparia, ein Fieber von Schleim und schwarzer Galle hervorgerufen, wird durch Symptome gekennzeichnet, die denen bei Epiala entgegengesetzt sind, indem der äußere Körper heiß und das Innere kalt ist. Es braucht uns dabei das Geständnis Konstantins nicht zu wundern, daß auch über diese dürftigen Theorien die Sophisten ihren Spott ausgossen.

Um die Unklarheit noch zu steigern, gab es weiter noch Febres interpolatae propter qualitatem et quantitatem, sodann duplicatio und compositio von mehreren Fieberarten und endlich noch Sonderfieber bei Leber-, Milz-, Lungenschmerzen usw.

Heute ist uns klar, daß die meisten der schwer fieberhaften Erkrankungen, an denen die Ärzte der Antike und des Mittelalters ihre Theorien entwickelten, mit den ihnen unbekannteren akuten Infektionskrankheiten der warmen Länder identisch waren. Am besten ist von allen die Malaria mit ihren Tertiana-, Quartana- und Tropenformen kenntlich, für die ja die heutige Wissenschaft auch nach Entdeckung der drei verschiedenen Erreger die zwei ersten Namen aus alter Zeit beibehalten hat. Aber es ist auch nicht zweifelhaft, daß weitere Krankheiten wie Gelbfieber, Typhus, Dengue, Mittelmeerfieber u. dgl. in Betracht kommen. Ganz unschwer ist unter dem Namen „ethica“ die chronische Tuberkulose zu erkennen, während der Zusammenhang von Synoche mit den entzündlichen Erkrankungen der Brustorgane schon betont ist.

Im Gegensatz zu Konstantin, der im *liber febrium* planmäßig von den einfacheren zu den komplizierteren Fieberarten schreitet, bedient sich Johannes einer anderen Reihenfolge und beschränkt sich durchweg auf kürzeste Erläuterungen zu dem Wesen der einzelnen Fieberarten. Das hat einerseits den Grund darin, daß bei ihm, wie die Überschrift seines Traktates „*Curae Johannis Afflaci de febribus*“ anzeigt, das Hauptgewicht auf die Behandlung des Fiebers gelegt ist, andererseits ist er aber auch unabhängig hiervon deutlich bestrebt, seinen Ausdruck knapp, einfach und meist auch klar zu gestalten. Von diesem besonderen Vorzuge des Johannes wird noch wiederholt zu sprechen sein.

Johannes beginnt mit der Synocha. Von der Synocha wird bei ihm noch ein „Synochos“ abgegrenzt, was auch andere Autoren von Hochsalerno tun, die sogar als dritte Form noch „Synochides“ nennen. Aber die Unterschiede lassen sich nicht genau präzisieren. Johannes faßt in der Hauptsache den Begriff so auf: „Das Synochafieber entsteht aus der Gesamtheit des Blutes, sobald es seine natürliche Menge und Beschaffenheit überschreitet und nunmehr von seiner eigentlichen Natur gleichsam verlassen, in faulige Zersetzung gerät.“ Schon hier ist ein Streben nach klarerer Begriffsbildung deutlich. Als zwei auf den ersten Blick identische, von ihm aber bewußt getrennte Entstehungsursachen nennt Johannes 1. eine putredo sanguinis, 2. ein sanguis putrefactus, was also bedeuten soll, daß im ersten Falle die Fäulnis im Blute aus sich heraus entsteht, im zweiten eine von außen herangebrachte Einwirkung sie verschuldet. Letztere ist anscheinend die Galle, denn kurz darauf heißt es von Synochus, daß er aus dem Blute und der Galle entstehe.

Die Definition des Causon beschränkt Johannes auf wenige Worte. Causon ist für ihn das heftigste Fieber, daß die gelbe Galle überhaupt bewirken kann. Wenn er dann weiter sagt, daß Causon sich von der Tertiana nur darin unterscheidet, daß es noch heftiger als diese, dafür aber kürzer sei, so könnte man schließen, daß Johannes die Identität dieser beiden bisher getrennt aufgefaßten Fieberarten geahnt habe.

Bei der Tertiana unterscheidet er zwischen continua und non continua, was sich also auf die kürzere oder längere Gesamtdauer des Fieberanfalls beziehen wird. Die Beschreibung des Beginns der schweren Anfälle um dieselbe Stunde an jedem dritten Tage und die ca. 12 stündige Dauer des hohen Fiebers wird ebenso richtig gegeben wie im Intervall die Fortdauer eines geringen Fiebers. Später spricht Johannes auch von einer Tertiana duplex ohne nähere Erklärung.

Quotidiana ist bei Johannes ein Schleimfieber mit zwei Variationen. Handelt es sich um den Schleim innerhalb der Blutgefäße, so entsteht kontinuierliches Fieber ohne Schüttelfrost. Ist der Schleim im übrigen Körper der Erreger, so wird er am Schüttelfrost erkannt und die jeweilige Heftigkeit der Krankheit hängt davon ab, ob der salzige (salsus), der saure (acetosus) oder der milde (dulcis) Schleim der Übeltäter ist.

Quartana. Diese Fieberart wird auch nach Johannes durch die schwarze Galle verschuldet. Aber er scheint sie nicht als idiopathische, sondern als sekundäre Erkrankung aufzufassen, weil er betont, daß ein Causon, eine Tertiana, eine Synocha oder ein Schleimfieber vorhergehen müsse.

Hemitriteus. Das Wort, schon von Hippokrates gebraucht, würde sprachlich etwa eine „Halbtertiana“ bedeuten, was Johannes anzudeuten scheint, wenn er von der Form „Hemitriteus fractus“ spricht, der er allerdings auch einen „Hemitriteus integer“ an die Seite stellt und ihn ernstlich aus Tertiana und Amphimerinus entstehen läßt. Hier siegt also bei ihm die Autorität des Hippokrates noch über die Logik. Das Charakteristische seien bei dem Hemitriteus die Schüttelfröste und Fieberanstiege, die am 1. Tage einmal, am 2. Tage zweimal erfolgten. Da Johannes und seine Zeitgenossen den so sehr variablen Formen der Malaria ohne jede Erklärungsmöglichkeit gegenüberstanden, verfielen sie auf komplizierte Mischungen von Galle und Schleim als Ursachen.

Als letzte Form bespricht Johannes die Ethica. Er läßt die Erkrankung, wie üblich, mit Säfteverderbnis zusammenhängen, nennt aber später ausdrücklich eine besondere Ethicaform, die sich auf eine Krankheit des Zwerchfells oder der Lunge mit langwierigem Husten beziehe und daher als bössartig (...malum signat) anzusehen sei. Der Zusammenhang mit Tuberkulose ist also offensichtlich. Am interessantesten ist die Therapie bei Johannes, die natürlich mit Konstantinischer Lehre vielfach übereinstimmt. Der größte Wert bei der Ethica wird auf sehr reichliche Ernährung gelegt, wobei Ziegen- und Eselsmilch eine große Rolle spielen und immer zuerst zu genießen sind. Dann folgen kompaktere Speisen und vor allem allerlei Leckerbissen, besonders gebratene Rebhühner, Haushühner und sogar Stare (sturni). Mit der diätetischen Behandlung wird eine Bäderbehandlung verbunden, die anscheinend nach Möglichkeit mit natürlichen Thermalquellen erfolgt. Bäder verordnet Johannes auch bei der Synoche. Neuburger¹ und Pagel² haben Johannes auch als den ersten ansehen wollen, der sich im Krankenzimmer bei akuten Fiebern einer Kaltwasserbehandlung bedient hätte. Auch ich würde sehr gern in Johannes den Erfinder der künstlichen Regendusche zur Behandlung des hitzigen Fiebers begrüßen, wenn nicht die Zuteilung der betr. Stelle in den „*Curae de febribus*“³ weniger dem Johannes als dem Magister Bartholomaeus zukäme. Zudem fehlt die Stelle auch im *liber aureus*. Trotzdem ist der Gedanke für die Zeit des Johannes so originell und zweckmäßig, daß er hier eine Stelle finden soll. „Sternatur etiam locus in quo jacet aegrotans frondibus salicis et vitis, et aspergatur aqua. Fiat etiam artificialiter pluvialis aqua circa aegrum, et haec facienda sunt, si tempus fuerit calidum. Pluviali modo fiat. Accipiatur olla in fundo minutissime perforata

¹ Neuburger M. a. a. O. Bd. II, S. 289.

² Pagel in Puschm. Handbuch Bd. I, S. 645 f.

³ de Renzi, Coll. Salernit, Bd. II, S. 741.

et impleatur aqua, postea ligetur fortiter cum corda iuxta (lies: supra) lectum aegrotantis, ita ut guttae cadant in eum et sic infrigidabitur aer. Eius infrigidatio magis confert aegrotanti, quam medicina interius recepta.“

Im übrigen ist die Therapie bei Johannes vielfach noch die von altersher überkommene, mit den starken Aderlässen, Purgantien, Kräuterabkochungen, Heiltränken und Diät, wie sie schon dem gelehrten Benediktiner Alkuin im 8. Jahrhundert als Erbgut der Antike geläufig war. In einem Gedichte¹ an Karl den Großen „*de studiis in aula regia*“ gibt Alkuin eine anschauliche Schilderung von der Tätigkeit im dortigen Arzthause.

„Accurrunt medici mox Hippokratice tecta,
Hic venas fundit, herbas hic miscet in olla,
Ille coquit pultes, alter sed pocula praefert:
Et tamen, o medicis! cunctis impendite gratis
Ut manibus vestris adsit benedictio Christi.
Haec mihi cuncta placent, ita est laudabilis ordo.“

B. Die Harnschaulehre bei Konstantin und Johannes.

In der Frühzeit Salernos stützte sich die Harnschaulehre auf die Schrift „*περὶ ούρων*“ eines angeblich im 7. Jahrhundert lebenden Theophilos, seit Konstantin aber auf den liber urinarum des Isaac Judaeus. In seiner Übersetzung definiert Konstantin die Bedeutung des Harns mit folgenden Worten: „Der Harn ist die Colatur² des Blutes und der übrigen Körpersäfte. Die Ernährung des Körpers durch das Blut wäre unmöglich, wenn das Blut nicht zuvor von den Gallen und dem Schleim gereinigt würde. Daher besteht der Harn aus Flüssigkeit (liquor) und Niederschlag (Hypostasis). Der Liquor ist die Colatur des Blutes wie das Serum bei dem Käse.“ Von der diagnostischen Wichtigkeit der Harnschau aber sagt Konstantin, daß der Harn als Colatur der vier Säfte anzeigen muß, welche Krankheiten sich innerhalb der Blutgefäße und welche außerhalb, also z. B. in der Leber, im Magen, im spiritus animalis und in den Nerven sich abspielen. Wenn man berücksichtigt, daß Konstantin und die Salernitaner, als seine Schüler im weiteren Sinne für die gesamte diagnostische und prognostische Wertung des Harns weder die Möglichkeit chemischer noch mikroskopischer Untersuchungsmethoden besaßen, sondern lediglich auf die makroskopische Betrachtung angewiesen waren, so muß die Feinheit und Exaktheit ihrer Beobachtungen und die mühevoll erarbeitete Vielseitigkeit ihrer Schlüsse Bewun-

¹ Migne P. L., Bd. 101, Sp. 780 f. Carmen CCXXVIII.

² Konstantin sagt „colamentum“. Diese und weitere Wortbildungen bei Konstantin hat weder Du Cange noch der Thesaurus linguae lat.

derung erregen. Auch daß sie nebenbei in unfruchtbaren Spekulationen über das Ziel schossen, tut der Tatsache keinen Abbruch, daß sie besonders nach folgenden Gesichtspunkten sehr viele richtige und gut verwendbare Beobachtungen aufstellten:

1. über „nützliches“ und „schädliches“ Verhalten der Harnentleerung;
2. über die qualitative Beurteilung nach Geruch und (*salva venia!*) Geschmack;
3. über die Farbenskala des normalen und krankhaften Harns;
4. über das Verhalten des flüssigen Teiles und der ihm beigemischten abnormen Bestandteile und festen Niederschläge.

Alle diese Verhältnisse werden in Konstantins Bearbeitung des Isaacschen Werkes sehr eingehend erörtert und die wichtigste Rolle der Lehre von den Farben und den Niederschlägen zugewiesen. Über die normale Harnfarbe zitiert Konstantin zuvörderst das Urteil von Galenos: „color naturalis est citrinus et clarus, qui significat virtutem actionis naturae esse in corpore.“ Ihm stellt er seine eigene Ansicht gegenüber, daß die normale Farbe einen Mittelton zwischen den Farben der vier humores darstellen und daher zwischen „citrinus und igneus“ stehen müsse. Allerdings seien nach den vier Lebensaltern gewisse Unterschiede vorhanden, mehr aber noch nach den verschiedenen „Complexionen“. Mit diesem Ausdrucke wird die individuelle Körperbeschaffenheit auf Grund der Mischung von zwei vorherrschenden humores bezeichnet. Je nach den möglichen Mischungen entstehen die Farben vitellinus (dotterfarbig), citrinus (zitronengelb), croceus (safranfarbig), glaucinitas (gelbgrün), vermilius (wurmfarbig), plumbinus (bleigrau), siclinus (silbergrau von *sicla* = Sekel, Heller). Neben den drei zuletzt genannten, schon unnatürlichen Farben stellte man zahlreiche weitere abnorme Färbungen auf, wenn die Körpersäfte sich verändern oder einzelne unter ihnen stark überwiegen. Herrscht der Schleim vor, ist die Farbe weiß und dicklich, während die überwiegende Galle goldfarbigen Ton bewirkt. Dominiert das Blut, so ergeben sich eine ganze Reihe rötlicher Tönungen, für die sich die Namen rufus, subrufus, rubeus, subrubeus, rubicundus und rubicundissimus finden. Die dominierende schwarze Galle endlich bewirkt schwärzliche Farbe.

Bei Konstantin folgen in großer Breite sehr spitzfindige diagnostische und prognostische Betrachtungen über die krankhaften Niederschläge im Harn. Es lag im Geiste der Zeit, daß eine auf die Spitze getriebene spekulative Richtung zu heute unbegreiflichen Fehlschlüssen kam. Wie man am menschlichen Kör-

per Kopf-, Brust-, Bauchregion unterschied, so konstruierte man sich sogar im Harn glase entsprechende Regionen, in denen die auftretenden Trübungen und Niederschläge zu diagnostischen Hinweisen für die Krankheiten der betreffenden Körperregion wurden. Solchem baren Unsinn gegenüber ist es um so anerkennenswerter, daß die Forschung damaliger Ärztegenerationen auch manches aufbaute, was heute noch Geltung hat. Nur ein Beispiel unter vielen mag es zeigen. Fanden Konstantin und die Salernitaner bei der febris quartana im Harn schwärzlichen Liquor und schwärzlichen Niederschlag, so wußten sie ebensogut, wie wir heute bei dem „Schwarzwasserfieber“ (Blutkörperchenzerfall bei schwerer Malaria), daß der Tod in gefährliche Nähe gerückt war.

Viel besser noch, wie in der Fieberlehre, ist in der Harnschaulehre des Johannes zu erkennen, wie er sich mit Erfolg um Selbständigkeit und Klarheit müht. Seine kleine Harnschrift umfaßt nur neun mäßig große Kapitel, aber der Schreiber der Opera Konstantini hatte vollkommen recht, wenn er das Büchlein „compendiosus, sed multa bona complectens“ nannte. Es darf sich getrost allen Harnschriften von Hochsalerno, an denen wahrlich kein Mangel ist, an die Seite stellen, ja es übertrifft sie an Einfachheit und Klarheit. Selbstverständlich reproduziert Johannes die Lehre seiner Zeit und seines Meisters Konstantin, dessen sichere Hand ihn vom „imbecillis“ zum „dissertissimus“ emporgeführt hatte, aber er überdenkt die Materie selbständig und eines nachweisbaren Plagiaten macht er sich nirgendwo schuldig. Das Kapitel I seiner Schrift ist besonders in seinem ersten Teile so vorbildlich klar, daß sein Wortlaut besser wie jedes Lob für das scharfe Denken seines Verfassers sprechen wird. Darum gebe ich die Übersetzung wörtlich, unter Fortlassung einiger Wiederholungen.

„Der Harn ist ein wässriger Teil des Blutes. Seine Trennung vom Blute bewirkt die Natur und weil das Blut in der Leber gebildet wird, muß sich notwendig aus dem Harn erkennen lassen, wie sich die natürlichen Kräfte und die Verdauungsvorgänge in der Leber, den Blutgefäßen und den übrigen Organen gemäß ihrem engen Zusammenhang (affinitas) untereinander auswirken. Durch den Harn müssen aber auch Krankheiten, die sich in den Harnwegen, in der Blase und in den Nieren, auch in der Leber abspielen, zu erkennen sein, weil er ausdrücklich (proprie) entweder gesunde oder krankhafte Beschaffenheit von Leber, Blutgefäßen, Nieren und Blase anzeigt. Zwar zeigt er auch Krankheiten anderer Organe an, aber gewissermaßen nur indirekt (quamvis improprie), denn ganz sicher vermag er es bei Lungen-, Brust-, Zwerchfell- und ähnlichen Krankheiten doch nicht.“

Wenn wir in diesem Passus die damalige Anschauung über Blutbildung in der Leber streichen, so könnte alles übrige in einer modernen populären Darstellung der Physiologie fast nicht besser ausgeführt werden. Und wie klar erkennt Johannes die Unsicherheit der Harndiagnose für Krankheiten der Brustorgane, ganz im Gegensatze zu anderen Salernitanern, die alles herauslesen zu können vermeinen. Der nun folgende Teil des I. Kapitels ist durch die damaligen physiologischen Anschauungen komplizierter, aber trotzdem anderen Darstellungen der Zeit an Einfachheit überlegen.

„Im Harn sind drei verschiedene Dinge zu beachten, die Farbe, die Flüssigkeit und der Niederschlag. Jedes dieser drei hat seine besondere Ursache. Da im menschlichen Körper vier Elementarqualitäten tätig sind, aus denen die vier Komplexionen sich ergeben, so müssen notwendig zwei von ihnen, Wärme und Kälte, im Harn die Farben bilden, die weiteren zwei, Trockenheit und Feuchtigkeit, die Flüssigkeit und ihren Niederschlag. Nun bewirkt die Wärme den zitronen- und goldfarbigen, auch den safranfarbigen und rötlichen Farbenton, die Kälte aber den weißen, bleifarbigen, blaßbläulichen (lividam) und den schwärzlichen Ton. Wenn Wärme und Feuchtigkeit zusammen dominieren, so zeigt sich die Vorherrschaft des Blutes und die Wirkung der Wärme durch den goldfarbigen und rötlichen Harn, den die Feuchtigkeit zugleich dichter und vermehrter macht. Dieselben Farben bildet das Zusammenwirken von Wärme und Trockenheit, nur bewirkt dabei die Trockenheit die durchsichtige Beschaffenheit. Unter dem Einflusse von Kälte und Feuchtigkeit wird der Harn weiß und dick, dagegen bei Kälte und Trockenheit weiß und hell. Das erste bewirkt der dominierende Schleim, das letztere die schwarze Galle.

Mischen sich nun die Säfte, so müssen sich auch die Farben mischen, und zwar entweder gleichmäßig oder ungleichmäßig. Wenn sich alle Säfte gleichmäßig mischen (Eukrasis), ist die Farbe goldig und der Niederschlag hält die Mitte von fein und grob. Wenn aber z. B. das Blut die gelbe Galle vertreibt, zeigt sich das an der rötlichen Farbe und der weniger dünnen Flüssigkeit. Überwiegt die Galle, so zeigt sich schwach rötlicher und dünner Harn. Eine gleichmäßige Mischung von Schleim und schwarzer Galle bewirkt Aschenfarbe (cinericus), das Überwiegen des Schleimes Bleifarbe. Herrscht die schwarze Galle vor, so macht sie mit Kälte und Trockenheit livide, mit Wärme grüne Farbe. Die Gleichmischung von Blut und Schleim ist an der Zitronenfarbe, das Übergewicht des Schleimes an der Dotterfarbe kenntlich. Auf Schleimüberschuß läßt Bleifarbe schließen, silberige bis livide Färbung deutet auf stärkere Einwirkung der schwarzen Galle“.

Die Wiedergabe von Kapitel 1 läßt die gewandte Darstellungskunst des Johannes so deutlich erkennen, daß ich auf den Inhalt der weiteren acht Kapitel leicht verzichten kann. Auch in diesen Kapiteln ist die Diktion meist klar und kurz. Wo sie aber hie und da diese Vorzüge nicht aufzubringen vermag, muß Johannes auf Grund der ungenügenden physiologischen und pathologischen Erkenntnismöglichkeit seiner Zeit das „ultra posse nemo tenetur“ zugebilligt werden.

III. Schlußwort.

Konstantins Verhältnis zu Johannes als des Lehrers zum Schüler kennen wir zuverlässig; ihre Stellung zueinander als älterer und jüngerer Wissenschaftler müssen wir noch mit einigen Worten umgrenzen. Konstantin war der große Meister der vergleichenden Theorie. So erscheint uns der Mann, der vom Wissensdrange getrieben, den überwiegenden Teil seines Lebens an den geistigen Zentren des Orients verbrachte und, von Ort zu Ort wandernd, alle Quellen des Wissens und der Erkenntnis ausschöpfte. So möchten wir auch sein Bild aus seinen Werken herauslesen. Es stimmt recht gut zu der begründeten Annahme, daß er seine Werke zumeist in den letzten Lustren seines Lebens zusammenstellte als eine aus 40jährigem Studium herangereifte Frucht. Sein Gesamtwerk steht zu dem enger umgrenzten Schrifttum seines Schülers Johannes in dem Verhältnis eines umfangreichen, die Summe damaligen Wissens umschließenden Handbuches zu einem kürzeren, praktischen Hilfsbuche. Denn der Eigenart des Johannes werden wir am besten gerecht, wenn wir in ihm den ausgesprochenen Praktiker erblicken, der, die wissenschaftliche Seite seines Faches voll beherrschend, in seinen Schriften das, was er als Lehre und Anleitung für die Praxis geben wollte, auf eine ebenso knappe wie klare Formel gebracht hat. Daß Form und Inhalt bei Johannes heute noch so gleichmäßig ansprechen, zeigt ihn als einen Mann von Geist und scharf abwägendem Denken. Alles in allem bildet der Schüler Johannes die glückliche Ergänzung zu seinem Lehrer Konstantin und darin liegt zugleich des Johannes großes Verdienst.

Daß wir über seine praktische Tätigkeit in Salerno und über seine eventuellen wissenschaftlichen Arbeiten in Monte Cassino nicht mehr verbürgte Einzelheiten wissen, ist zu bedauern. Und doch muß es uns schon befriedigen, daß wir heute von seinem Lebensbilde viel mehr wissen als von jedem der hervorragenden Männer, die gleich ihm der Epoche Hochsalerno angehörten. Die Namen und die Vorzüge eines Kopho, Bartholomaeus, Archimathaeus, Musandinus, Maurus, Rogerius und die Reihe der Platearii kennen wir zwar aus ihren Werken, dafür von ihrem

Lebenslaufe fast nichts. Alle diese Männer der „civitas Hippokratika“ führten die ärztliche Wissenschaft in Salerno auf den Gipfel des Ruhmes schon zu einer Zeit, als, nicht nur in Deutschland, die medizinische Kunst erst wieder über die „Kräuterbücher“ herauszuwachsen begann. Was wunder, wenn die wenigen, die in dieser Zeit das Glück hatten, in Salerno an der Quelle sehen und lernen zu dürfen, ihr höchstes Lob verkündeten. So tat es der fränkische Arzt Aegidius Corboliensis, der vielleicht ein Benediktiner war, in seinen umfangreichen medizinischen Reimgedichten¹, so tat es fast zu gleicher Zeit (1160—1165) ein rheinischer „Archipoeta“ im Gefolge des Kölner Erzbischofs und Kanzlers Reinald von Dassel². Von Fieber und Schmerzen geschüttelt, kam der rheinische Sänger nach Salerno und glaubte, sich dem Tode nahe zu fühlen. Seine allzugroße Furcht mag von einiger Komik nicht frei gewesen sein, denn die salernitanischen Ärzte neckten ihn ein wenig darob „Ecce poeta, peris, non vives sed morieris“, aber heilten ihn dann sehr schnell. Seine Dankbarkeit strömte in folgende Verse aus:

„Laudibus eternum nullus negat esse Salernum!
Illuc pro morbis totus circumfluit orbis,
Nec debet sperni, fateor, doctrina Salerni.“

Zu solchem „ewigen“ Ruhme Salernos hat seinen redlichen Teil beigetragen Johannes, der ärztliche Gelehrte im Mönchsgewande.

¹ Aegidii Corboliensis carmina medica, edid. L. Choulant, Leipzig 1826.

² Grimm Jakob, Abhandlungen zur Literatur und Grammatik, Berlin 1866, S. 14 und 64. Der Archipoeta ist möglicherweise identisch mit einem von Cäsarius von Heist. im *liber de miraculis et hist. memorabil.* (II. Cap. 16) genannten Clericus Nicolaus.

Die Ehrenrettung Konstantins von Afrika.

Von Sanitätsrat Dr. Rud. Creutz.

Die nachfolgenden Ausführungen, als notwendige Ergänzung gedacht zu der in Bd. 47 dieser Zeitschrift erschienenen Arbeit über Constantinus Africanus, hatten schon teilweise Gestalt angenommen, ehe am 25. September 1930 der VIII. Internat. Kongreß für Geschichte der Medizin das ehrwürdige Monte Cassino, seine Verdienste um die mittelalterliche medizinische Wissenschaft und seinen großen Sohn Konstantin ehrte. Doch mußte das denkwürdige Ereignis einen weiteren Ansporn geben, der Frage bis auf die Wurzeln nachzugehen, wie es dazu kommen konnte, daß mittelalterliche und neuzeitliche Historiker, einer von dem anderen und wenig zu ihrem Ruhme, die Verdächtigungen gegen Konstantin übernahmen und bis nahe an unsere heutigen Tage vererbten. So mag zunächst der Konstantin vor unseren Augen vorbeigeführt werden, wie ihn 800 Jahre lang seine Kritiker zu sehen glaubten. Ihm trete dann kurz der wirkliche Konstantin gegenüber, wie ihn das „Hochsalerno“ zweifelsohne gekannt hat.

1. Konstantin im Spiegel der Jahrhunderte.

Die frühesten Angreifer Konstantins kennen wir nicht. Aber daß sie vorhanden gewesen sind, möchte man aus den Worten Konstantins schließen, die in der Vorrede zur Übersetzung von Abu Dschaafers „*Viaticus*“¹ stehen: „Quem nostrum laborem, si quis dente canino corroserit, in nugis suis inveterati torpescere et dormire sunt dimittendi“. Auch die Urheber des zweiten Angriffs sind unbekannt. Auf sie deutet Konstantins Schüler Johannes Afflacijs, wenn er Konstantin einen „*translator fidelissimus*“ nennt², aber nicht erkennen läßt, ob der Angriff vor oder nach dem Tode Konstantins erfolgte.

Als dritter Angreifer erscheint Stephanus von Antiochia, wahrscheinlich aus Pisa stammend, der im Jahre 1127 seinerseits eine wortgetreue Übersetzung des „*el maliki*“ des Ali Abbas vollendete³ und die Gelegenheit ergriff, in der Vor-

¹ Vgl. Bd. 47, S. 18 und 38.

² Vgl. Bd. 48, S. 304 und 313.

³ Gedruckt Venedig 1493, Lyon 1523.

rede den ersten Teil von Konstantins Pantegni zu beanstanden, ohne Konstantins Namen zu kennen. Die Wendungen des Stephanus, von mir früher wörtlich zitiert¹, besagen mit dürren Worten, daß Konstantin das „el maliki“ betrügerisch übersetzt und sich als Autor (inventorem) des Werkes bezeichnet habe. Zu dieser Zeit war Konstantin schon 40 Jahre tot, und es ist auch sehr zweifelhaft, ob sein Schüler Johannes das Jahr 1127 erlebt habe. Steinschneider hat zu seiner Zeit bezweifelt², ob die Auslassungen des Stephanus gegen Konstantin so bald in Europa bekannt geworden seien, aber unten wird ein Zeugnis erbracht werden, daß die Übersetzung des Stephanus um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Salerno wohl bekannt war.

Wenden wir uns der Betrachtung zu, wie eine Reihe von sehr namhaften Gelehrten des 13. und 14. Jahrhunderts sich zu Konstantins Übersetzungen stellte.

Der ausgezeichnete Gelehrte Petrus Hispanus, geb. zu Lissabon und 1277 als Papst Johannes XXI. gestorben, ist der erste bekannt gewordene Kommentator der Konstantinischen Bearbeitung der Werke des Isaak Judaeus. Da Andreas Turinus die Kommentare des Petrus Hispanus mit in die „*Opera Ysaak*“³ aufgenommen hat, so sind sie hier bequem zugänglich. Auf Blatt 11 spricht Petrus über die doppelte „*causa efficiens*“ des *liber diaetarum universalium* und nennt den „Isaak arabs, professione hanc scientiam in arabico sermone tradens“ als die „eigentliche causa efficiens“. Dagegen sei Konstantin, der Mönch von Monte Cassino, die „causa trafferens et disponens“. Bei diesem wichtigen Zeugnis im 13. Jahrhundert für Konstantin, den Übersetzer, könnte man aus dem Worte „*disponens*“ (umstellend, ordnend) schließen, daß Petrus Hispanus die von Konstantin bewirkten Umstellungen des Isaakschen Textes wohl gekannt habe.

Konstantin als Übersetzer wird auch von dem Zeitgenossen des Petrus Hispanus, dem Genuesen Simon a Cordo, bezeugt. Simon war Leibarzt der Päpste Nikolaus IV. und Bonifatius VIII. und starb im Jahre 1303. Doch weil er mit der ihm zu freien Übersetzungsart Konstantins nicht einverstanden war, entnahm er aus Konstantins Arbeiten nur wenig für sein berühmtes Buch „*Clavis sanationis*“⁴ und sagt es in der Vorrede „*Et si aliqua ex libris Isahac seu ex aliis a Constantino translatis collegi, ea perpauca sunt. Nam eius translatio satis est mihi suspecta*“.

Zwei weitere berühmte Autoren des 13. und des beginnenden 14. Jahrhunderts, Taddeo Alderotti und Pietro d'Abano, treten

¹ Bd. 47, S. 25.

² Virchows Archiv, Bd. 39, 1867, S. 333.

³ Lyon 1515. Vgl. auch Bd. 47, S. 13 ff.

⁴ Gedruckt Parma 1473, Padua 1474, Venedig 1486, 1507, 1510 usw.

nunmehr Konstantin in direkt feindlicher Weise entgegen. Alderotti (1223—1303), besser bekannt als Thaddaeus Florentinus und seit 1260 bedeutender Gelehrter an der Hochschule Bologna, läßt trotz seiner schmähenden Worte deutlich erkennen, daß Konstantin auch von ihm als Übersetzer gekannt war. In seinem Werke „*Expositiones in arduum aphorismorum Hippocratis volumen*“¹ steht im Prooemium „Et translationem Constantini persequar, non quia melior, sed quia communior. Nam ipsa pessima est et defectiva et superflua quandoque. Nam ille insanus monachus in transferendo peccavit quantitate et qualitate. Potius voluisssem sequi Pisanum“².

Die Höhe der Verdächtigung gegen Konstantin erreicht Pietro d'Abano (Petrus Aponensis, 1250—1315, nach anderen 1253— nach 1319). Pietro, Hochschullehrer in Padua und Treviso, war eine der glänzendsten Gelehrtenerscheinungen des Mittelalters. Sein umfangreiches Hauptwerk „*Conciliator differentiarum philosophorum et praecipue medicorum*“³ galt jahrhundertlang als der Inbegriff höchster Gelehrsamkeit. Bei der Bedeutung, die das Urteil eines solchen Mannes für viele Generationen hatte, glaube ich alle auffindbaren Stellen über Konstantin wiedergeben zu sollen. In These I (des „*Conciliator*“) „an necessarium sit medico, ceteras scire speculationis scientias“, wo er den von Ali Abbas in seinem *el maliki* hierzu eingenommenen Standpunkt bespricht, wird Konstantin nur beiläufig erwähnt, „unde Constantini translatio sententiae inhaerens et ceterarum liberalium artium esse necessarias“. In These 24 handelt Pietro von einer unklaren Stelle im *liber februm* des Isaac Judaeus und legt dem übersetzenden Konstantin die Schuld bei „si itaque sermo Isaak vanus exiit, quod forte non parum ex monacho evenit transferente“. Aber in These 3 „an medicina non sit scientia“ versteigt sich Petrus zu folgender großen Schmähung: „propter quidem tertium huius sciendum est, quod Constantinus apostata in principio eius grandioris furti, quod pantegni seu totam artem appellavit, voluit medicinam supponi sive subalternari logicae naturali et morali etc.“ Petrus d'Abano nennt also Konstantins *Pantechne* den „größeren Diebstahl“, somit wird er die Übersetzung des *Viaticus* des Abu Dschaafaer als den „kleineren Diebstahl“ angesehen haben. Petrus war auch darüber orientiert, daß Konstantin in der islamischen Religion geboren war. Wir werden noch in einem bisher unbekanntem Zeugnis des 12. Jahrhunderts belehrt werden, daß Konstantin erst im späteren Alter zum Christentum übergetreten ist. Es

¹ Gedruckt Venedig 1527.

² Gemeint ist Richard Burgundio aus Pisa († 1194), Übersetzer vieler Werke von Hippokrates und Galenos.

³ Ich benutze die Großfolio-Ausgabe, Venedig 1476.

muß aber trotzdem befremdlich erscheinen, daß Petrus d'Abano, als Vertreter der Scholastik, den zum Christen gewordenen Konstantin einen „apostata“ nennen konnte.

Eine fast noch stärkere Trübung des geschichtlichen Bildes von Konstantin finden wir bei dem namhaften Gelehrten Valescus de Taranta, (um 1350—1425), der lange Jahre Lehrer in Montpellier und Leibarzt Karls VI. von Frankreich war. Er schrieb, wie er selbst berichtet, seit dem Jahre 1418 ein Werk „*Philonium, aureum ac perutile opus practicae medicinae*“, das als sehr geschickte Zusammenfassung alter Autoren im Mittelalter sehr verbreitet war¹. Im 7. Buche, Kap. IX, Bl. 194^v, in der Fieberlehre bei der „*declaratio in quotidianam*“, findet sich mitten im Text ohne Zusammenhang mit dem Thema folgender Ausbruch des Valescus: „unde sciendum, quod licet Constantinus imponat sibi, quod ipse fecit pantechnum. Tamen fallitum, quia Rases composuit ipsum, sicut ego reperi in quodam antiquissimo libro, ubi expressa ponitur in principio (Incipit liber Rasis philosophi.) Verumtamen Constantinus mutavit titulum et prohemium. Hisaachus etiam christianus (!) composuit viaticum et non Constantinus, ut fatetur Gerhardus Cremonensis super eundem librum. Pereant ergo latrones, qui metunt et non seminaverunt et ponunt falcein in messa aliena“. Die ganze Stelle des Valescus findet sich auch in dem anonym erschienenen Werk „*De febribus opus sane aureum etc.*“ Venedig 1576, Bl. 274^v.

War also Konstantin nach Pietro d'Abano ein Dieb, so war er in den Augen des Valescus de Taranta ein Räuber. Aber Valescus zeigt, daß er weder Ali Abbas als Verfasser des el maliki-Pantegni noch Abu Dschaafer als Autor des *Viaticus* kennt, sondern Rases bzw. Isaac Judaeus substituiert. Und doch hätte er sich, wenn er den Stephanus Antiochenus nicht kannte, bei Pietro d'Abano über Ali Abbas belehren können, der im *Conciliator* als „Halyabbas“ unzählige Male genannt wird.

Valescus hatte zu Montpellier einen ausgezeichneten älteren Zeit- und Amtsgenossen Geraldus de Solo, gestorben um 1371, der auch als Giraldu Bituricensis vorkommt. Sein heute sehr seltenes Sammelwerk (Venedig, Octav. Scotus, 1505) enthält auch einen Kommentar zum „*Breviarius Constantini dictum viaticum*“². Hier wird auch die angefeindete, unklare Vorrede Konstantins³, die später in die „*Opera Ysaak*“ übergang, anscheinend zum ersten Male gedruckt. Auch Geraldus sieht Isaak als den Verfasser des *Viaticus* an, und da wir dieser eigentümlichen

¹ Zuerst gedruckt Lyon 1490. Ich benutze die Ausgabe Venedig 1521.

² Ich habe zu diesem Werk auch den Cod. Amplon. Q 174 (Erfurt) verglichen.

³ Vgl. Bd. 47, S. 18 und 37f.

Verwechslung noch häufiger begegnen werden, so werde ich unten davon besonders handeln. Gegenüber Konstantin verhält sich Geraldus ganz anders als seine Vorgänger. Er nennt Konstantin ausdrücklich als Übersetzer und zitiert ihn in seinen ausführlichen Kommentaren fast auf jeder Seite, entweder „ut dicit Constantinus“, „secundum Constantinum“, oder „Constantinus vel Isaac“. Hie und da braucht er auch Wendungen „ut praecipit, ut dicit Isaac“, so daß Geraldus vollkommen orientiert erscheint, sowohl über die Beziehungen Konstantins zu diesem arabischen Werk, wie zu anderen, denn er bedient sich auch des Ausdrucks „ut habemus a Constantino in pantegni et in libro stomachi“. Nirgendwo aber liest man den geringsten Angriff auf Konstantin, was um so bemerkenswerter ist, als die Auslassungen des Pietro d'Abano auch in Montpellier schwerlich unbekannt waren.

Nach dem Jahre 1500 beginnen die ersten Versuche einer methodischen Darstellung der Geschichte der Medizin. Als den frühesten auf diesem Gebiete betrachten wir den fränkischen Gelehrten und Arzt Benedictus Curtius Champier zu Lyon. Er lebte um 1472—1539 und pflegte sich nach seinem Geburtsorte St. Saphorin den latinisierten Namen Symphorianus Camperius beizulegen. Sein Werk „*De medicinae claris scriptoribus in quinque partibus tractatus*“ erschien zuerst Lyon 1506¹. In dieser Ausgabe heißt es auf Bl. 28^v—29: „Constantinus monachus Cassinensis coenobii ordinis sancti benedicti, natione afer. Vir in divinis scripturis admodum studiosus et in saecularibus litteris maxime in philosophia et medicinis eruditissimus, graeco, latino et arabico eloquio ad plenum instructus. Scripsit in medicinis opuscula quae apud nostros in pretio habentur. Transtulit etiam antiquorum medicorum multa volumina de graeco et arabico eloquio in latinum, quae suis praefationibus et epistolis praesignavit, et praesertim libros Galeni in Hippocratem, viaticum medicinae, pantegni, de ponderibus medicinalibus, de urinis, de diaetis. De ceteris autem voluminibus eius, quae multa transtulit et scripsit, pauca ad manus nostras pervenerunt“.

Der Bericht des Camperius ist also durchweg richtig und objektiv. Später in den Vorreden zu den „*Opera Ysaak*“ verfällt er unter dem Einflusse des Andreas Turinus in den Fehler, dem Isaak Judaeus die Autorschaft von *Pantegni* zuzuschreiben.

Bei Andreas Turinus, dem Herausgeber der *Opera Ysaak*, müssen wir Sachlichkeit und Objektivität weitgehend vermissen. Über diesen Andrea Turini aus Piscia (vor 1500 bis

¹ Auch Lyon 1531, Paris 1542

nach 1550) habe ich bereits an früherer Stelle¹ gehandelt. Er hat in den Opera Ysaak, wohl nach dem Vorbilde Pietros d'Abano, Konstantin wiederholt einen Dieb genannt, obgleich er über die von Konstantin übersetzten Araber gar nicht im Bilde war. So fiel er in den Fehler, nicht nur den Viaticus für Isaak Judaeus zu reklamieren, sondern auch das el maliki des Ali Abbas, und trotzdem Stephan von Antiochia das auch von ihm übersetzte Werk ganz richtig, als dem Ali Abbas gehörig, bezeichnet hatte, nannte er die Angabe des Stephanus „frivolis rationibus motus“. Man würde über die große Unwissenheit des Turinus kurz hinweggehen, wenn man ihn nicht mit der Schuld belasten müßte, daß er durch seine falschen Bezichtigungen Konstantins die Leser der Opera Ysaak jahrhundertlang unrichtig und ungünstig beeinflusst hätte, denn im 16. und 17. Jahrhundert war das heute so seltene Buch in den Händen aller.

Hier ist die Stelle, auf die sonderbare Tatsache einzugehen, daß die Kenntnis von der Autorschaft des Abu Dschafer für das Werk Viaticus jahrhundertlang verloren gewesen zu sein scheint. Valescus von Taranta, Gerhard von Cremona (1114—1187)², Geraldus de Solo, Camperius und Turinus nennen alle Isaak. Merkwürdigerweise ergibt sich die bisher unbekannte Tatsache, daß schon im „Hochsalerno“ die irrige Ansicht geteilt wurde. Der Salernitaner Magister Mathaeus Ferrarius spricht im Cod. Amplon. Oct. 62a (Erfurt, 13. Jahrhundert) von den Werken des Isaak Judaeus in folgender Form: „Horum autem primus exstitit liber februm, quod nunc Constantini dicitur, secundus viaticus, tertius qui et nunc liber urinarum Isaac appellatur. Quartus vero liber diaetarum“. Damit ist bewiesen, daß um 1160—1180 im Hochsalerno Isaak für den Autor eines Werkes gehalten wurde, das unzweifelhaft seinem Schüler Abu Dschafer Ibn-al-Dschezzar zukommt, wie es der arabische Historiker Ibn Abi Usaibia (1203—1269) in seinem Werke „*Quellen der Belehrung über die verschiedenen Klassen der Ärzte*“ bezeugt hat³.

Sollte die Tatsache, daß Ferrarius und, wie es scheint, Gerhard von Cremona schon im 12. Jahrhundert ungenügend unterrichtet waren, nicht als Stütze verwandt werden können für meine frühere Vermutung⁴, daß selbst Konstantin im

¹ Vgl. Bd. 47, S. 14f. und 27.

² Nach Freund, *Histoire de la Médecine*, Leiden 1727, Teil III, S. 122, befindet sich in der Bibliotheka Harleiana (jetzt Brit. Museum) eine „*Glossa Gerhard. Cremonens. Viatici Isaak*“.

³ Von Usaibias Werk, „*Uyun el anba fi thabacat el athibba*“ existiert keine vollständige deutsche Übersetzung. Doch ist alles Wissenswerte in Leclercs *Histoire de la Médecine arabe*, Paris 1876, 2 Bde. verarbeitet.

⁴ Bd. 47, S. 38.

II. Jahrhundert über den Verfasser der ihm vorliegenden Handschrift ebenso im unklaren gewesen sein könnte?

Nicht lange nach dem Erscheinen der *Opera Ysaak* tritt als erster deutscher Medizinhistoriker der Straßburger Arzt Otho Brunnfelsius mit seinem noch recht primitiven „*Catalogus illustrium medicorum sive de primis medicinae scriptoribus*“¹ auf. Obgleich er versichert, daß er nicht „ex una et altera Galeni pagina, sed ex tota adeo Bibliotheca Medicorum“ geschöpft habe, nennt er weder Konstantin noch die übersetzten Araber.

Wenig bewandert ist auch der ihm zeitlich folgende, niederdeutsche Historiker Pierre Duchatel (1585—1632), Professor in Löwen, der unter dem Namen Petrus Castellanus „*Vitae illustrium medicorum, qui toto orbe ad haec usque tempora floruerunt*“², herausgab. Da er aus den Vorreden der *Opera Ysaak* einiges wörtlich abschreibt, ist es offenbar, daß er auch in seinem Urteil über Konstantin von Turinus beeinflusst ist. Auf S. 161 f. wird gesagt: „Constantinus Africanus, monachus ordinis D. Benedicti in monte Cassinensi, medicinae et philosophiae peritissimus, graeco, latino et arabico sermone instructus, omni denique laudum genere efferendus, nisi eas ambitiosius affectasset. Nam dum multitudine scriptorum nominis celebritatem quaerit, etiam aliena involavit et quam labore suo gloriam meruerat, plagii ignominia foedavit: Quippe Isaacii opera diu pro suis usurpavit, donec insecuta aetas, quam fucus³ non semper fallit, iustis vindiciis ea suo auctori restituit“⁴. Mit den letzten Worten will Castellanus ohne Zweifel den Andreas Turinus loben.

Mitten unter den frühesten Medizinhistorikern nenne ich jetzt aus wohlerwogenen wichtigen Gründen den Ordenshistoriker Arnoldus Wion aus Douai mit seinem Buche „*Lignum vitae, ornamentum et decus ecclesiae*“⁴. Wion war jahrelang Mönch in Monte Cassino und berichtet (Buch II, Kap. 75, S. 449f.), daß er viele Werke des Petrus Diaconus in Händen gehabt und eifrig benutzt habe. So sah er vor allem den damals in Monte Cassino noch vorhandenen „*Liber de viris illustribus*“, der später verschwand und erst gegen das Jahre 1655 von Mari in Rom wieder aufgefunden wurde. In Buch V, Kap. 98, S. 819f., sagt Wion von Konstantins Übersetzungen: „Transtulit de graeco et arabico Isaaci librum de diaetis; de arabico librum de febribus; aliquot Galeni in Hippokratem libros et alia multa, quae nec vidi, nec ab aliis prolixitatis evitandae

¹ Straßburg, Schott 1530.

² Antwerpen 1618.

³ Schminke, falscher Aufputz.

⁴ Venedig 1595.

gratia non recensentur". Wion kannte nicht nur den Inhalt der Opera Constantini (Basel 1536/39), sondern auch eine Reihe in Monte Cassino aufbewahrter Konstantinischer Handschriften, die sich nur in den Opera Ysaak gedruckt finden. Aus allen diesen Gründen sehe ich in Wion einen wertvollen Zeugen der Cassinesischen Tradition von Konstantin dem Übersetzer.

Von Wions Werk bis zu der nächsten sehr wichtigen Schrift des gelehrten Hermann Conring¹ ist nur ein Zeitraum von kaum 50 Jahren zu überspringen, denn wenn auch Conrings ausgezeichnetes Werk „*De antiquitatibus academicis dissertationes septem*“ erst 1674 zu Helmstedt gedruckt wurde², so hielt Conring die dissertatio tertia, in der er über die frühesten Hochschulen Salerno, Oxford usw. spricht, schon am 16. 10. 1638 als Dekan. Leider unterliegt auch dieser hervorragende Gelehrte dem Einflusse etwa eines Andreas Turinus. Von der Schule von Salerno sagt er: „Saeculo autem undecimo habuit Constantinum, hominem Afrum . . . et sane ille Desiderio, abbati suo, qui post Victor III papa fuit, circa annum sexagesimum post millesimum haud pauca medici argumenti ex Arabico Latine versa dedicavit, ut hoc plerumque dissimulet, sibi arrogans ea, quae Isaaci Amram, Judaei, aliorumque esse, clarissimum sit, si utriusque scripta contenderis“. In Conrings weiterem wichtigem Werke „*Introductio in universam artem medicam*“³ ist Ähnliches zu lesen: „Vivit saeculo XI vel XII Constantinus, monachus monasterii Cassinensis. Ea aetate in tota Europa non erat, qui medicinam ex arte profitererur, exceptis paucis Judaeis, qui artem ex Arabibus tantum didicerant. Constantinus vero et graecae linguae et arabicae et latinae peritus, multa scripsit pleraque vero tantum vertit ex arabico et graeco et pro suis venditavit, imprimis libros Isaaci Aben Amlam, ut post aliquot demum saecula apparuit, aliqua etiam ex Haly scriptis et ita porro Galeno et Hippocrate depromsit.“

Wie Conrings außerordentliche Autorität die Beurteilung Konstantins in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beeinflußt hat, werden wir unten sehen.

Im 18. Jahrhundert eröffnet den Reigen der Medizinhistoriker der Utrechter Professor Joh. Conrad Barchusen (1666—1723). Sein 1710 als *Historia medicinae* erstmals erschienenes Buch kam 1723 zu Utrecht „verbessert“ heraus unter dem Titel „*De medicinae origine et progressu dissertationes*“. Aber trotz der „Verbesserung“ legt Barchusen über Konstantin eine erstaunliche Unkenntnis an den Tag. Er glaubt, daß Konstantin im 10. Jahrhundert gelebt habe und hält es für möglich

¹ 1606—1681, Prof. in Helmstedt.

² Ich benutze den späteren Neudruck Göttingen 1739.

³ I. Aufl. Helmstedt 1645, II. Helmstedt 1687, III. Halle 1728.

(S. 311 ff.), daß Ali Abbas Konstantins Bücher aus dem Lateinischen ins Arabische übertragen habe, „si Haly Abbas Constantino fuerit aetate posterior, ut fertur, constat ex utrorumque collatione Haly Abbatem Constantini libros exscripsisse vel e latina in arabicam linguam convertisse“. Er stellt somit die Tatsachen auf den Kopf und kann uns daher nicht durch die rühmenden Worte über Konstantin versöhnen „Graecorum pariter et Arabum eruditum pulverem¹ attigit et more istius saeculi, quo vixit, docte ac enucleate scripsit“.

Zwei Jahre nach Barchusens Werk erschien ein besseres 1725 zu London, „*The History of Physick*“ des englischen Arztes John Freind (1675—1728), das auch heute noch seinen Wert hat, weil es zum Teil ersichtlich auf Quellenstudium beruht. Allgemein gebräuchlicher als das Original ist die 1727 zu Leiden erschienene französische Übersetzung des Freindschen Buches „*Histoire de la Médecine*“ (Übersetzer Etienne Coulet). Diese Ausgabe benutze auch ich, da ich von ihr das ehemalige Handexemplar des berühmten Breslauer Medizinhistorikers Henschelbesitze.

Freind und Conring, ersterer ganz offensichtlich unter dem Einflusse des letzteren, den er öfters zitiert, sind die beiden Autoren, von denen m. E. die meisten Medizinhistoriker bis auf unsere Zeit ihr ungünstiges Urteil über Konstantin entlehnt haben, trotzdem Freind und Conring daneben das Verdienst Konstantins wohl anerkennen und auch den Vorwurf des Plagiats in Worte kleiden, die sich von gewissen mittelalterlichen Invektiven immerhin wohltuend abheben.

Freind widmet Konstantin einen Abschnitt in Teil III, S. 4 ff., seines Werkes, nachdem er gerade vorher das Märchen reproduziert hat, daß Karl der Große im Jahre 802 die Schule von Salerno gegründet habe. Auch der Legende, daß Konstantin in Reggio als Sekretär des Herzogs Robert Guiscard gelebt habe, gibt er Raum, und es scheint mir, daß gerade auf Freinds Autorität hin die Legende von neueren Autoren noch übernommen worden ist. Die für uns wichtigsten Stellen in Freinds Ausführungen sind folgende, wobei die zahlreichen altfranzösischen Formen des Textes der Einfachheit wegen in das heutige Französisch übertragen sind.

„Constantin avait la réputation d'être extrêmement bien versé dans le grec comme dans les autres langues orientales. Il compila plusieurs livres et quoique la plus grande partie de ce qu'il écrivit, fût emprunté d'ailleurs, il nous dit néanmoins qu'il a inventé et ajouté beaucoup de choses de son propre fond (S. 6). Il nous a laissé un traité séparé de la Mélancolie et nous trouvons que le livre de Rufus l'Ephésien soit sur le même sujet. Con-

¹ D. h. der grüne Glasstaub, in dem die Mathematiker ihre Figuren zeichneten, im übertragenen Sinne die Mathematik selbst.

stantin a fait un si bon usage de ce livre, qu'il semble, qu'il ait à peine fait autre chose, que de le transcrire. Cet auteur a encore publié un autre volume, qu'il a appelé *Lieux communs*¹ et qu'il a dédié à son Abbé. Il nous dit, qu'il a recueilli tant des Grècs, que des Latins; qu'il a entrepris cet ouvrage, parce qu'il n'avait jamais encore été bien exécuté par personne (S. 7 und 8). Après une déclaration si authentique, on ne peut qu'on ne soit fort surpris de voir que tout cet ouvrage est copié et transcrit d'Haly Abbas. Ce ne serait pas, je crois, lui faire beaucoup d'injustice de s'imaginer, qu'il avait envie de faire passer son ouvrage parmi les Italiens pour un ouvrage original (S. 9). On a d'autant plus de lieu de soupçonner que c'était la son dessin, que dans tout cet ouvrage il ne fait pas seulement la moindre mention du nom de Haly Abbas, ou, ce qui est la même chose, d'Isaac, ou enfin d'aucun autre Arabe (S. 10)". Die letzte Behauptung, Isaac betreffend, zeigt, daß auch Freund die „*Opera Isaak*“ nicht kannte. Aber es zeigt sich auch, daß die Gedankengänge Freinds noch in einzelnen Handbüchern im Anfange des 20. Jahrhunderts als entlehnt wiederzuerkennen sind!

Vom Jahre 1731 ab beginnen die Werke der Jenenser Gelehrten Stolle und Kestner zu erscheinen, die Conrings und Freinds Ausführungen zum Teil wörtlich übernehmen und sie dann mit komisch-entrüsteten Zutaten „ergänzen“.

Die „*Anleitung zur Historie der medicinischen Gelahrtheit*“ des Professor Gottlieb Stolle, der kein Mediziner war, erschien im Jahre 1731 zu Jena. In der Vorrede gibt Stolle an, daß mindestens drei Viertel des umfangreichen Buches aus der Feder des Dr. Wilh. Kestner geflossen sind, der in Jena ein medizinischer Privatgelehrter war. Nachdem er (auf S. 113 ff.) Conrings oben zitiertes Urteil über Konstantin wörtlich wiedergegeben hat, fährt er fort: „Woraus man also zu großem Nachtheile des Constantini ersieht, daß er selbst kein Übersetzer heißen wollen und ein Erzplagiarius gewesen, ob man wohl solches sehr spät inne geworden. Also bleibt nichts verborgen und der Betrug kommt doch mit der Zeit an den Tag. Zwar manche sind um die Nachwelt unbesorgt und zufrieden, wenn sie nur bei ihren Lebzeiten mit fremden Federn prangen und vor Pfauen passieren; denn ob man sie gleich nach ihrem Tode der falschen Federn beraubt, und es alsdann offenbar wird, daß sie schwarze Raben gewesen, so tut es ihnen doch nicht wehe. Daher wird die Secte der Ausschreiber nicht leicht aussterben.“

Im Jahre 1740 gab Kestner sein eigenes, sehr verdienstvolles und heute noch sehr wertvolles „*Medicinisches Gelehrten-Lexicon*“ (Jena) heraus, in dem er sein früheres Urteil, sich auf

¹ „*Loci communes*“ ist in der Baseler Ausgabe der *Opera Constantini* die Bezeichnung für *Pantechne theorica*.

Conring und Freund ausdrücklich berufend, mit folgenden Worten aufrechterhält (S. 215 f.) „Daß er ein Erz-Plagiarius gewesen und die unter seinem Namen herausgegebenen Schriften größtenteils aus den zur selbigen Zeit noch fremden Werken der Araber übersetzt, solches ist nicht, wie Conring meint, etliche Säcula hindurch verborgen geblieben, sondern schon von Gerardo Cremonensi entdeckt worden.“ Kestner hat hier die oben aus dem Philonium des Valescus von Taranta zitierte irrige Meinung des Gerhard von Cremona im Auge, daß Isaak Judaeus der Verfasser des Viaticus sei. Kestner gab als drittes und letztes Werk noch „*Kurzer Begriff der Historie der medicinischen Gelehrtheit*“ heraus¹. Auch hier (S. 165 ff.) bläst er in das gleiche Horn. „Nachdem Constantinus Africanus in dem Kloster zu Monte Cassino das Mönchsleben erwählt und seine bei den Sarazenen erlangte Gelehrtheit auszubreiten suchte, bemühte er sich vornehmlich, Schriften von arabischen und griechischen Ärzten ins Lateinische zu übersetzen, auch seinem Vorgeben nach, gar viele zur Medizin gehörige Traktaten selbst auszuarbeiten. Daß er aber bei den meisten einen ganz unverschämten plagiarius abgeben, solches habe ich in dem medicinischen Gelehrtenlexicon bereits gemeldet.“

In das Zeitalter eines Lessing, Goethe, Schiller fielen die Werke des ausgezeichneten Gelehrten und Medizinhistorikers Joh. Christ. Gottlieb Ackermann (1756—1801), Professor in Altorf. Wenn er sich trotzdem der lateinischen Sprache bediente, so dient ihm zur Rechtfertigung, daß er sie mit klassischer Meisterschaft zu handhaben verstand und die Lesung heute noch einen wahren Genuß bietet. Die Titel lauten „*Studii medici Salernitani historia*“² und „*Institutiones historiae medicinae*“³.

Ackermann ist der erste, der klar erkannte und aussprach, daß Konstantin sich bestrebte, arabische und griechische Werke zwar zu übersetzen, aber gleichzeitig zu kürzen, zu überarbeiten und mit eigenen Zutaten zu versehen. „Arabes vero non solum excerpsit atque in latinam linguam translatos in epitomen redegit, suis non raro interpositis, verum etiam graecos et Latinos, hoc instituto semper servato, ut suis immixtis veterum libros in compendium quasi redigeret“ (Stud. Sal. hist. S. 37). Ackermann weiß auch genau, daß die „*Libri Haly Abbatis Theoricae*“ in der Baseler Ausgabe der Opera Constantini unter dem Namen Konstantins stehen, aber er fühlt sich keineswegs veranlaßt, in den Chor der Ostrakisten einzustimmen, sondern erklärt in dem Kapitel über Ali Abbas sachlich „*Librum theo-*

¹ Halle 1743 und 1748.

² Stendal 1790. Die Schrift ist die Einleitung zu der Erläuterung des „*Regimen sanitatis Salerni*“.

³ Nürnberg 1792.

ricae Constantinus Africanus in compendium redegit tituloque de communibus medico scitu necessariis locis edidit" (Institut. S. 325, 340). Im übrigen ist mir sehr wahrscheinlich, daß Ackermanns Urteil günstig beeinflusst ist durch Jagemanns¹ „Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien“, die von ihm häufiger zitiert wird. Jagemann sagt z. B. (Bd. III, 1, S. 172) „Constantins Übersetzungen, besonders jene der Aphorismen des Hippokrates und der arabischen Bücher Isaaks, werden zwar von Taddeus, von Simon dem Genuesen und von Peter d'Abano als fehlerhaft verachtet; diese bekennen jedoch, daß sie noch zu ihren Zeiten in aller Händen waren und sie sich selbst ihrer bedient haben. Es ist daher nicht zu zweifeln, daß diese Übersetzungen nicht wenig zum Aufkommen der Salernitanischen Schule beigetragen haben.“

In den Jahren 1821—28 erschien in dritter Auflage² Sprengels fünfteiliger „Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde“, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Ansehen genöß. Doch enttäuscht Sprengel mit dem, was er über Konstantin und seine Zeit bietet, sehr, da er kaum etwas bringt, was nicht von Petrus Diakonus stammt. Konstantins Übersetzungen erscheinen ihm barbarisch und ungetreu, letzteres unter Berufung auf Alderotti und Simon Genuensis. Ungeachtet „man“ (wer?) sie für Originale ausgabe, seien sie doch höchstens Auszüge aus arabischen Schriften.

Ebenso enttäuscht die Erstlingsarbeit Heckers (Just. Karl Friedr.) „Geschichte der Heilkunde“³, da sie ganz unverständlicherweise die arabische Medizin so gut wie vollkommen unberücksichtigt läßt. Daher nimmt es nicht wunder, daß auch die Bedeutung Konstantins nicht mit einem einzigen Satze berührt ist.

Zwischen 1838 und 1860 erscheinen in Deutschland noch vier Compendien der Medizingeschichte. Aber weder Lessing⁴, noch Isensee⁵ noch Morwitz⁶, die sonst nicht ohne Vorzüge sind, widmen Konstantin mehr als einige Sätze und erbringen nichts, was nicht schon ihre Vorgänger zum Überdruß gesagt haben. Einzig der geistvolle Wunderlich⁷ läßt (im Anhang S. 25) dem

¹ Jagemann Chr. J. verfaßte sein Werk (Leipzig 1777ff.) als stark gekürzte Überarbeitung der ersten 14bändigen Ausgabe der „Storia della letteratura italiana“ des Abtes Girolamo Tiraboschi (1731—1794) zu Modena.

² Sprengel K. (1766—1833) Prof. in Halle. 1. Aufl. 1792—1799, 2. Aufl. 1800—1803.

³ Berlin 1822—29. (Hecker war Professor in Berlin.)

⁴ Arzt in Berlin. Handbuch der Geschichte der Medicin, Berlin 1838.

⁵ Arzt in Berlin. Geschichte der Medicin und ihrer Hilfswissenschaften. Berlin 1840.

⁶ Arzt in Berlin. Geschichte der Medicin, Leipzig 1849.

⁷ Prof. in Leipzig. Geschichte der Medicin, Stuttgart 1859.

Einflüsse und der Bedeutung Konstantins für die mittelalterliche Wissenschaft volles Lob zuteil werden und streift nicht mit einem Worte die üblichen Angriffe gegen ihn.

Auf die großen neueren Handbücher von Haeser, Puschmann (Neuburger und Pagel) und Neuburger gehe ich nicht mehr ein, da da ich sie früher¹ ausreichend berührt habe. Sudhoffs² ausgezeichnete, sich von seinen Vorgängern sehr wohlthuend abhebende Würdigung Konstantins habe ich ebenfalls nach ihrem Verdienst mehrfach lobend hervorgehoben. Es ist mit großer Befriedigung festzustellen, daß Sudhoff sich in allerjüngster Zeit³ noch viel günstiger zu Konstantin stellt und als Grund für das Verschweigen der arabischen Autornamen Ali Abbas und Abu Dschaafer nur noch den in Süditalien besonders scharfen Gegensatz zwischen Christentum und Sarazenenentum annimmt. Da dieser sehr wichtige Gesichtspunkt schon vor 75 Jahren von dem Franzosen Daremberg gestreift und später von Leclerc präzisiert worden ist, wird sich unten Gelegenheit bieten, dazu Stellung zu nehmen.

Von dem französischen Medizinhistoriker Charles Daremberg (1816—1872) muß man dort, wo er Konstantin beurteilt, förmlich sagen: „Zwei Seelen wohnen ach! in seiner Brust.“ In seinem Werke „*Notices et extraits*“⁴ gibt sich Daremberg viele Mühe, Konstantin des Plagiats zu überführen. Auf S. 80 ff. sagt er, daß Konstantin sich wohl hüte, sein Werk Viaticus als Übersetzung kenntlich zu machen, dagegen ausdrücklich das Verdienst beanspruche, es verfaßt zu haben. Das tue er nicht nur mit Geschicklichkeit, sondern sogar mit großer List, wie seine Vorrede zum Viaticus beweise. Ähnlich urteilt Daremberg auch über Konstantins Vorrede zu Pantechné und behauptet, daß Konstantin schon bei Thaddäus Florentinus und Simon Genuensis für einen Plagiator gegolten habe, was vollkommen unrichtig ist. Pietro d'Abano, der Konstantin wirklich einen Dieb genannt hat, wird von Daremberg nicht aufgeführt. Dann aber möchte Daremberg doch sein hartes Urteil wieder mildern (S. 86f.): „On pourrait alléguer pour amoindrir l'accusation de plagiat qui pèse sur Constantin, qu'il a un peu modifié l'ouvrage primitif dans sa traduction, en l'abrégéant quelquefois et en changeant assez souvent la rédaction; mais ces raisons ne sont pas très solides, et les seules qu'on puisse faire valoir, c'est que

¹ Vgl. Bd. 47, S. 29f.

² Sudhoff K., Geschichte der Medizin, Berlin 1922, und (mit Meyer-Steinegg) Gesch. der Medizin im Überblick, Jena 1928.

³ Sudhoffs Archiv, Bd. 23, 1930, S. 293ff.

⁴ Der vollständige Titel lautet: „*Notices et extraits de manuscrits médicaux grecs, latins et français des principales Bibliothèques de l'Europe*, Teil I. Paris 1853.

de son temps, comme dans l'antiquité, personne n'avait le sentiment de la propriété littéraire; que les oeuvres d'un Arabe ou d'un Juif étaient de très-bonne prise et que peut-être elles eussent été unanimement rejetées, si elles fussent arrivées en Occident sous le nom de leur véritable auteur". Hier schließen sofort die rühmenden Worte an, die ich zwar schon früher¹ zitiert habe, aber doch des eigentümlichen Kontrastes wegen noch einmal hierhin setzen will: „Nous devons avoir une grande reconnaissance à Constantin de ce qu'il a ainsi ouvert pour les pays latins les trésors de l'Orient et par conséquent ceux de la Grèce. Il a reçu et il mérite à tous égards le titre de Restaurateur des lettres médicales en occident. Tant de services rendus effacent aisément quelques petites fautes et je fais des vœux pour qu'un congrès de savants et d'érudits, partis de tous les points de l'Europe vienne un jour élever une statue à Constantin au centre du Golfe de Salerno, ou sur la crête du Mont Cassin." Trotz dieser außerordentlichen Worte der Anerkennung, wie sie seit Petrus Diaconus noch niemand für Konstantin gefunden hatte, ist es für deutsches Empfinden etwas schwer vereinbar, daß hier der Franzose zunächst Konstantin des Plagiates lang und breit bezichtigt, sodann daraus nur „einige kleine Fehler" macht und ihn endlich der Ehrung durch ein Denkmal für würdig erklärt. Man würde auch leichter das übrige hinter die Worte der Ehrung zurücktreten lassen können, wenn Daremberg auch später seine anerkennenden Worte aufrechterhalten hätte. Darin muß man leider zweifelhaft werden, wenn man sein letztes Hauptwerk „*Histoire des sciences médicales*"² heranzieht. Konstantin wird hier nur an zwei Stellen ganz kurz genannt. Auf S. 261 steht „la voix de Constantin sur la fin du XI siècle est une voix isolée et presque sans echo". Dazu kommt die Fußnote „Voyez mes Notices et extraits etc. p. 77 et suiv. sur les traductions et les vols de Constantin". Auf S. 317 „Toutefois le moine Constantin n'a pas succombé sous sa réputation d'habile plagiaire."

Es heißt (bei Häser), daß Daremberg bei der Abfassung seines letzten Werkes schon sehr krank war, so daß der Wert des Buches wesentlich gelitten habe. Das könnte den bedauerlichen Rückschritt erklären.

Ganz anders als Daremberg verhält sich sein Landsmann Lucien Leclerc³. Um jede Wiederholung zu vermeiden, will ich ihn im folgenden Teile heranziehen. Meine lange Übersicht aber schließe ich kurz mit der Wiedergabe der Ansicht zweier italienischer Autoren.

¹ Bd. 47, S. 44.

² Paris 1870, 2 Bde.

³ *Histoire de la Médecine Arabe*, 2 Bde. Paris 1876.

Puccinotti¹ hat sich um die Mitte des vorigen Jahrhundert am entschiedensten für die bona fides von Konstantin ausgesprochen. Sein Urteil ist vollkommen in dem einen lapidaren Satz enthalten: „Poteva di fatto Costantino spingere tant'oltre la sua impostura da presentare come proprio al dotto Desiderio, sue superiore, e intitolare nel suo nome un opera ch'ei traducera dell'Arabo?“ Wenn Puccinotti dann noch die Worte anfügt „mußte nicht noch Petrus Diaconus die Schriften Konstantins im Original vor Augen gehabt haben?“, so ist auch diese richtige Annahme jetzt durch Wions Bericht bestätigt, da Wion sie noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Monte Cassino gesehen hat.

In der Hoffnung, in der neuesten italienischen Darstellung der Medizingeschichte, auf Grund neuerer Forschungen, nicht zum mindesten auf Grund der wertvollen Beiträge Sudhoffs, eine klare und gerechte Beurteilung Konstantins zu finden, griff ich zum Schlusse zu Castiglioni's Handbuch von 1927². Aber auf den Rückschlag, der aus der halben Seite Text (S. 310), mit der Konstantin abgefunden ist, mich anwehte, war ich doch nicht gefaßt. Von Sudhoff, von Leclerc, von Daremberg hier kein Wort! Für Castiglioni ist die lückenhafte Baseler Ausgabe von 1536 und 1539³ die früheste Ausgabe Konstantinischer Werke! Die Opera Ysaak werden nicht erwähnt. An den Stellen, die von Ali Abbas und Isaak Judaeus handeln (S. 280 ff.), findet sich kein Wort der Erwähnung von Konstantins Übersetzungen. Der Name Abu Dschaafer kommt im ganzen Buche nicht vor. Hier sind die Worte, die dem italienischen Leser in der Hauptsache genügen sollen:

„Costantino traduce tutto quello che gli capita sotto mano senza discriminare le rare cose preziose da quelle nelle quali sono affastellate notizie fantastiche, e considerazioni cervelottiche; traduce gli originali spesso riunendo assieme cose di epoche diverse e di disparato valore ed anche dimentica talora di dire il nome dell'autore da lui tradotto, cosicchè fa passare per sua, volontariamente od involontariamente, l'opera altrui.“

So stellen sich am Anfange und am Ende eines 700 jährigen Zeitabschnittes zwei Italiener, Pietro d'Abano und Arturo Castiglione, in der Form verschieden, in der Sache gleichmäßig gegen Konstantin. Zwischen ihnen stehen in gleicher Einstellung, fast wie Exponenten ihrer Jahrhunderte, der Italiener Andrea Turini, der Deutsche Hermann Conring, der Engländer John Freind. Groß war auch dieser Männer Einfluß auf lange

¹ Storia della medicina, 3 Bde. Livorno und Prato 1850—66. Bd. II, 1, S. 313.

² Castiglioni A., Prof. in Padua, Storia della Medicina, Mailand 1927, 959 Seiten.

³ Bei Castiglioni steht 1537!

Zeitabschnitte, denn immer fanden sich von neuem Stimmen, die lediglich dem Urteile jener folgten — zu ungunsten Konstantins.

2. Konstantin nach dem Zeugnisse des Magister Ferrarius.

Für Konstantin standen bisher als beste Zeugen sein Schüler Johannes Afflacijs und sein frühester Biograph Petrus Diaconus. Des letzteren Schriften pflegte man in medizinisch-historischen Kreisen zwar unbegründet, aber allzugerne als Kloster-Elogien zu werten. Die Worte des Johannes Afflacijs¹, die kurz und bündig Konstantin „*translator fidelissimus*“ nennen, sind jetzt rund ein Vierteljahrhundert bekannt, aber, so viel ich sehe, hat noch kein Medizinhistoriker sie nach ihrer Wichtigkeit gewürdigt². Von den zwei Worten des Johannes ist das erste das bei weitem wertvollere. Der Schüler mußte seinen Meister als Übersetzer am besten kennen, da er zugleich sein Mitarbeiter war. Das Epitheton „*fidelissimus*“ ist allerdings von Johannes zu euphemistisch gebraucht, da in Wirklichkeit Konstantin teils ein freier Übersetzer, teils sogar ein freier Überarbeiter war. Trotz Johannes Afflacijs und Petrus Diaconus wurde bisher schmerzlich ein Kronzeuge dafür vermißt, wie die Salernitaner sich zu Konstantins Arbeiten stellten, da Konstantin doch gerade ihnen geboten hat „*was Salerno nottat und für dessen Verständnis nicht zu hoch war!*“³ Nunmehr ist der Zeuge gefunden in dem Magister Mathaeus Ferrarius aus Hochsalerno um das Jahr 1160, doppelt wertvoll, weil er Konstantin als den Übersetzer der viel umstrittenen „*Pantechne*“ nennt, und damit die Zuverlässigkeit des Berichtes des Petrus Diaconus voll bestätigt.

Aus dem Cod. lat. Amplonianus Oct. 62^a gebe ich mit freundlicher Erlaubnis der Stadtbücherei Erfurt das Photograph einer Stelle, die sich auf Bl. 49^v—50 der „*glosula a M.(agistro) Mathaeo F.(errario) super diaetas universales Isaaci composita*“ findet. Die Handschrift entstammt der Mitte des 13. Jahrhunderts von süditalienischer Hand⁴. Die etwas zeitraubende Lesung des Faksimile erleichtert der hier gebotene Wortlaut:

„*Sed notandum, quod hoc opus non Constantinus, sed Isaac ut diximus, composuit, Constantinus autem translatavit. Sed quoniam dictus Constantinus nusquam qualiter huc venerit et libros translataverit diximus, Johanni congruum duximus dicere. Constantinus autem sarracenus exstitit. Mercator tamen, quia mercationis causa huc venit et multas mercationes secum*

¹ Bd. 48, S. 304.

² Bd. 47, S. 34.

³ Treffende Worte Sudhoffs in Sudhoffs Archiv Bd. 23, 1930, S. 295.

⁴ Schum, Beschreib. Verzeichnis der Amplonianischen Handschriftensammlung, Berlin 1887.

attulit qui cum casu per plateam pergeret. Ad curiam sancti Petri ascendit in qua erat peroptimus medicus, frater principis, qui abbas de curia nuncupabatur. Constantinus ergo ipsum urinas iudicantem intuens et nostram linguam penitus ignorans, servis sarracenis pretium tribuit, ut ei quod iudicaret interpretarentur. Qui per interpretes cognoscens, ipsum in medicina satis valere, per interpretes eum quaerebat de colore et substantia urinae. Et in omnibus de urinis bene respondet. Eum per sarracenos interrogavit, utrum multi in latino haberentur libri de physica. Qui respondit non haberi, sed modo studio et exercitio se ipsam comparasse. Constantinus ergo rediens in Africam tribus continuis annis physicae diligentem adhibuit operam, et demum, multis accipiens libros, huc rediit. Qui dum Palinurum venisset, tempestate maris contraveniente multa aqua in navem intravit et quandam pantegni partem, sed practicam videlicet, dissipavit. Sed dum huc venisset et romanam (et) latinam linguam didicisset et christianum se faciens ad Sanctum Benedictum de monte casino se monachum optulit. Et libros illos in nostram linguam transtulit. A practica vero pantegni non nisi tres libros translatavit. Erat namque ab aqua dissipata. Stephanon autem quidam pisanus ad illas partes ivit et linguam illam addiscens eas ex toto transtulit, quae nunc practica pantegni et Stephanonis dicitur. Sed Constantinus eius loco libros simplicium medicinae et librum graduum edidit et archiepiscopo Alfano ex sua parte librum stomachi fecit, qui maximas eius contulit utilitates. Archiepiscopus Alfano pro integratione practicae pantegni expensas ei erogare voluit."

Ferrarius schenkt uns hier eine Fülle von bisher größtenteils unbekanntem Nachrichten. Daß er zunächst noch einmal Konstantin als Übersetzer der Werke des Isaac Judaeus bestätigt, ist wertvoll, trotzdem darüber längst kein Zweifel bestand. Daß Konstantin in der muslimischen Religion geboren war, hatte nur Pietro d'Abano gemeldet; durch Ferrarius ist die Tatsache gesichert und zugleich wahrscheinlich gemacht, daß Konstantin erst in seiner salernitanischen Zeit die christliche Religion angenommen hat. Da er aber schon, wie Ferrarius weiß, in Salerno und nicht erst von Monte Cassino aus zu Erzbischof Alfano in Beziehungen trat, so liegt die Vermutung nahe, daß Alfano nicht nur Konstantins Übertritt zum Christentum bewirkt, sondern ihn auch seinem Freunde Desiderius nach Monte Cassino zugesandt hat.

Am interessantesten ist, daß Konstantin zweimal nach Salerno gekommen sein soll, und zwar das erste Mal noch als Kaufmann, der aber schon gute Kenntnisse in der Medizin aufzuweisen hatte, vor allem in der damals so wichtigen Harnschau- lehre. Diese Feststellung machte ein Arzt am fürstlichen Hofe von Salerno, der zugleich ein Priester und der Bruder des Fürsten (Gisulfus) war¹. An der Tatsache, daß Konstantin sich

¹ Der vornehme Priester führte die Bezeichnung „abbas de curia“. Somit war er identisch mit dem Erfinder des Salernit Heilmittels „Diarrhodon. Abbatis“, von dem Aegid. Corbol. sagt (de laud. et virtut. compos. medicaminum, ed. Choulant, Leipzig 1826, lib. II. Vers 539f.):

„Est quoque Diarrhodon Abbatis nomine clarum,
Cui dedit egregium regalis curia nomen.“

jahrzehntelang im Orient aufhielt, kann nicht gezweifelt werden; wir sehen nunmehr, daß er anscheinend als Handeltreibender von Karthago ausgezogen ist und auch noch in den langen Jahren, die er dem Studium widmete, den Lebensunterhalt nebenbei durch Handelserwerb bestritt. Bei seinem ersten Aufenthalte in Salerno zeigte er schon Interesse für medizinische Schriften in lateinischer Sprache, obgleich er, nach Ferrarius, damals noch des Lateinischen völlig (?) unkundig gewesen sein soll. Wenn ihm auf seine Frage die Antwort wurde, daß lateinische, medizinische Bücher kaum vorhanden seien, so stimmt das wohl überein mit dem, was wir über die Spärlichkeit der frühsalernitanischen Literatur wissen.

Konstantin kehrte von seinem ersten Besuche in Salerno nach Afrika zurück. Auch Petrus Diaconus läßt Konstantin seine lange Wanderfahrt in Aethiopien und Ägypten abschließen. So könnte Konstantin sein jetzt nochmals mit großem Eifer aufgenommenes Studium der Medizin in Alexandria, Kairo und Memphis beendet haben, und der schon früh vorkommende Name „Konstantinus Memphita“, den Daremberg¹ sich nicht erklären konnte, wiese auf die Tempelschule in Memphis hin. In diesen letzten Jahren, die Ferrarius vielleicht allzukurz auf drei begrenzen will, erwarb Konstantin die zahlreichen Schriften orientalischer Autoren, deren Übersetzung und Überarbeitung sein großes Geschenk an das Abendland wurde. Aber auf der zweiten Fahrt nach Salerno geriet Konstantins Schiff am Kap Palinuro in einen Sturm, und die das Schiff überflutenden Wogen spülten einen Teil seines Bücherschatzes hinweg. Leider waren es gerade Teile des wichtigsten Werkes *Pantegni*, deren vorläufiger Verlust sogar dem gelehrten Erzbischof und Arzt Alfanus so schmerzlich schien, daß er selbst die Kosten für die Neubeschaffung der verlorenen Teile zur Verfügung stellen wollte. So tritt neben Ferrarius indirekt noch Alfanus als weiterer wertvoller Zeuge auf, der das von Konstantin mitgebrachte *el maliki* des Ali Abbas schon vor der Übersetzung gesehen hat.

Wie wir uns die Möglichkeit des Ersatzes der Bücher 4—10 der *Practica Pantegni* zu denken haben, ist von mir früher² ausreichend erörtert worden. Jedenfalls tritt diese Frage hier an Wichtigkeit völlig zurück gegenüber der klaren eindeutigen Erklärung des Ferrarius, daß Konstantinus alle seine arabischen Schriften „in unsere Sprache“ übersetzt hat,

Der Abbas de curia wird auch in dem Antidotarium des Nicolaus Präpositus genannt. De Renzi zitiert die Stelle in Coll. Sal. IV, 581 „Electucarium Ducis dicitur, quia Abbas de curia illud composuit ad opus ducis Rogerii, filii Roberti Viscardi.“

¹ A. a. O. „Notices et extraits etc.“

² Vgl. Bd. 48, S. 312f.

einschließlich der *Theorica Pantegni* und des zunächst nur als Bruchstück vorhandenen Teiles von *Practica Pantegni*. Endlich bringt Ferrarius auch das erste Licht über die umstrittene Dauer von Konstantins Aufenthalt in Salerno. Wenn Konstantin erst in Salerno die lateinische und italienische Sprache erlernte, so hat er für den Grad der Beherrschung der lateinischen Sprache, den er in seinen Werken offenbart, sicherlich mehrere Jahre gebraucht. Allerdings entfällt damit wohl die Möglichkeit, daß Konstantin in Salerno als Lehrer aufgetreten sein könnte.

Konstantins Bild steht also dem Magister Ferrarius klar vor Augen, und ebenso vertraut muß es der gesamten „*civitas Hippocratica*“ von Hochsalerno gewesen sein. Wäre daher die Kenntnis des Ferrariuschen Berichtes nicht schon im 13. Jahrhundert wieder verloren gegangen, so wären alle Mutmaßungen und Verdächtigungen, die von Pietro d'Abanos Zeiten bis über die Schwelle des 20. Jahrhunderts hinaus auf Konstantins Andenken gehäuft worden sind, schwerlich möglich geworden. Sie wären nicht entstanden, trotzdem das Zeugnis des Ferrarius uns leider nicht sagt, warum in Konstantins Pantechné und Viaticus die Hinweise auf die arabische Quelle ausgefallen sind, da sie doch in den Übersetzungen nach Isaak Judaeus so vorbehaltlos gegeben sind. Darum ist hier diese Frage noch einmal kurz und bündig aufzurollen.

Als ich in meiner früheren Arbeit über Konstantin¹ bei der Besprechung seiner Vorrede zu *Theorica Pantegni* der sich aufdrängenden Empfindung Ausdruck gab, daß an einer bestimmten Stelle (hinter den Worten *Alex. sil'r.*) der ursprüngliche Hinweis auf die arabische Quelle ausgefallen sein müsse, kannte ich leider noch nicht das oben erwähnte Werk des Franzosen Leclerc, *Histoire de la médecine arabe*, denn nichts wäre mir erwünschter gekommen, als mich schon damals auf folgende Worte Leclercs (Bd. II, S. 360) beziehen zu können: „Constantin n'aurait'il pas plutôt obéi à un mot d'ordre donné par l'abbé Didier? Cette science et ces noms arabes n'auraient — ils point paru mal sonnants dans l'enceinte du monastère?“ Damals glaubte ich in erster Linie eine spätere, fahrlässige Verstümmelung des Konstantinischen Textes heranziehen zu müssen. Heute aber bin ich bereit, die Ansicht Leclercs vollkommen zu teilen, daß an der betreffenden Stelle nur der Wunsch des Abtes Desiderius die Streichung bewirkt hat, weniger vielleicht weil arabische Namen im Kloster selbst einen üblen Klang hatten, als in den süditalischen Landen. Wie war damals die politische Lage der süditalienischen Christenheit? Seit rund 200 Jahren stand ihr

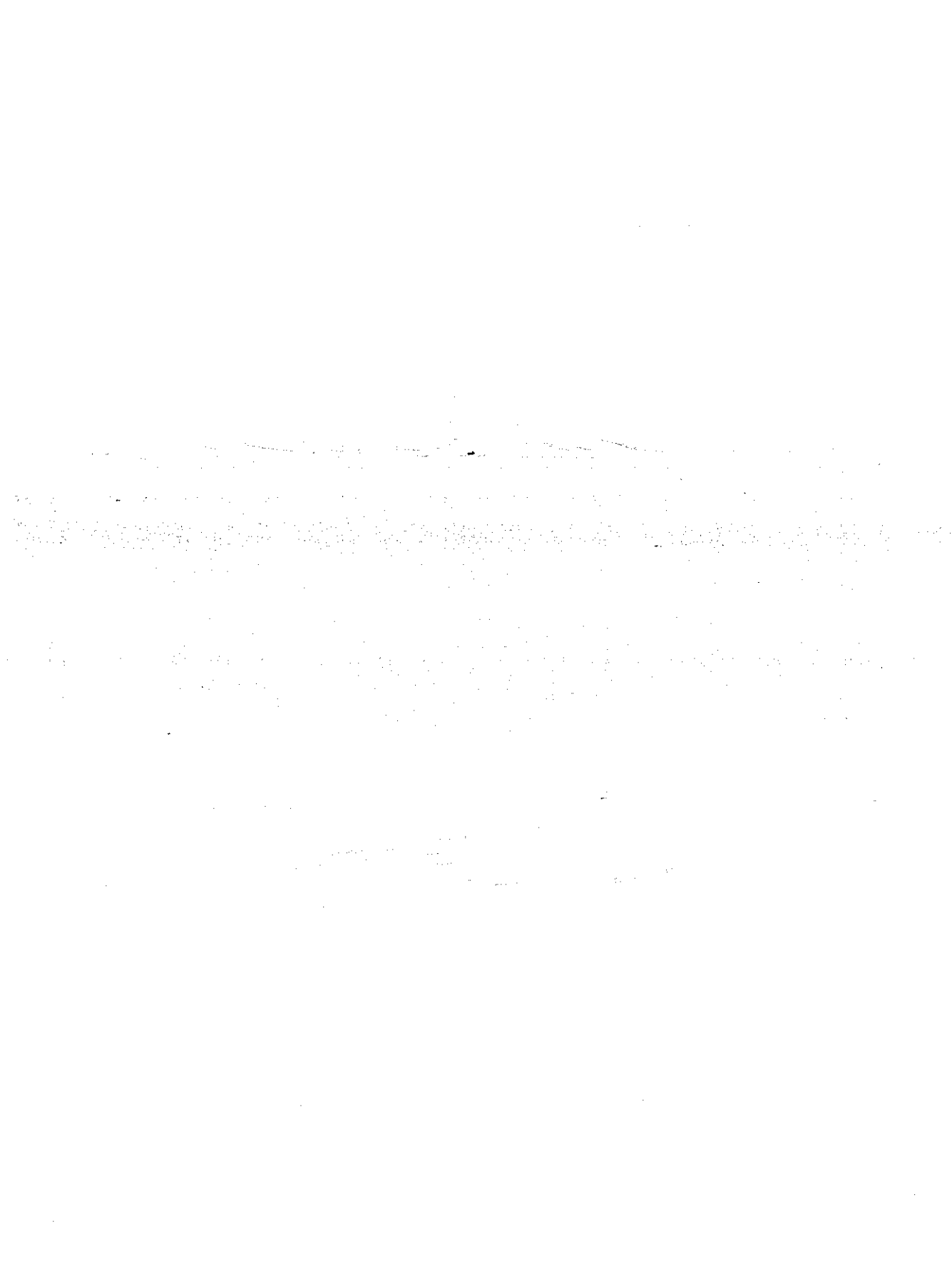
¹ Vgl. Bd. 47, S. 18.

an den benachbarten Küsten und auf den Inseln des Mittelmeers der Islam als furchtbarster Gegner mit ständiger Drohung gegenüber. Noch zitterte in den Herzen der Christen die schreckliche Erinnerung nach an die Invasionen der Sarazenen, besonders an die vom Jahre 883, wo der Abt Bertharius, ein fränkischer Königssproß, mit einer großen Schar seiner Mönche hingemetzelt wurde und Monte Cassino in Asche sank. Gewiß! Das gottvertrauende Wort „*Succisa virescit*“ hatte sich bis zu den Zeiten des großen Abtes Desiderius glänzend bewährt, aber Desiderius, vor die Entscheidung gestellt, hat es nicht für opportun ansehen können, die aus seinem Kloster herausgehenden Bücher noch ausdrücklich als aus arabischer Quelle entstammend kenntlich zu machen. Vielleicht war damit nur eine vorläufige Vorsichtsmaßregel bezweckt, denn sicherlich erkannte der gelehrte Desiderius den großen Wert der Araber für die Belebung der stark zurückgebliebenen abendländischen medizinischen Wissenschaft, anders hätte er Konstantin die Übersetzung weder gestattet, noch die Widmung entgegengenommen. Auch hat der Ausweg weder den Abt noch Konstantin befriedigt, die islamischen Namen zunächst zu übergehen, dafür den minder anstößigen Namen des Juden Isaac stehen zu lassen, da er zwar islamischer Untertan, aber nicht islamischen Glaubens war.

Heute hat die Huldigung des VIII. internat. mediz. Kongresses Konstantin gleichsam vieles Unrecht abgeben. Aber trotzdem möchte ich die Lesung des Abschnittes „Constantin L'Africain“ im Buche Leclercs (Bd. II, S. 356—366) warm empfehlen. Wir finden dort noch den Nachweis, daß in den frühen Pantegni-Handschriften der Pariser Nationalbibliothek Nr. 6885, 6886, 7042, 11233 ausdrücklich von der „Übersetzung“ (translatum) gesprochen wird und daß in den Nrn. 6889, 6890, 14339 von dem Viaticus gesagt wird „quem Constantinus ex sarraceno in latinum transtulit“. Leclerc weist darum schon vor mehr als 50 Jahren jeden Vorwurf gegen Konstantin weit ab und tritt darin auch Daremberg fest entgegen. Aber in der großen Dankbarkeit für Konstantin, den Wiedererwecker der medizin. Wissenschaft im Abendlande, schließt er sich Daremberg wörtlich an.

Wir aber, die wir das Zeugnis des Petrus Diaconus durch Johannes Afflacijs und Mathaeus Ferrarius bestätigt sehen, glauben nun besser die Worte des gehorsamen Konstantin an Abt Desiderius zu verstehen, in denen er das letzte Gefühl des Unbehagens über das Verschweigen der arabischen Quellen von seiner Seele abtut:

„Sed utilitati consulere publicae volui, non mei nominis gloriae, ad quam me nihil dixisse, bene videbit tua paternitas.“



Additamenta zu Konstantinus Africanus und seinen Schülern Johannes und Atto.

Von Sanitätsrat Dr. Rud. Creutz, Köln.

Unter den vielseitigen Verdiensten Konstantins von Africa¹ um die Befruchtung der abendländischen medizinischen Wissenschaft im 11. und 12. Jahrhundert wäre, vom Standpunkte des 11. Jahrhunderts gesehen, die aus seinen Übersetzungen und Überarbeitungen arabischer Werke geflossene Bereicherung des salernitanischen Arzneischatzes sicherlich nicht als geringstes Verdienst zu nennen. Die von mir erstmalig veröffentlichte Handschriftenstelle (Mag. Mattheus F. im Cod. Amplon. octav. 62a)² hat uns belehrt, daß Konstantin viele Jahre seines Lebens hindurch nicht nur, wie wir es längst durch Petrus Diaconus wußten, ein eifriger Freund aller ihm erreichbaren Wissenszweige war, sondern nebenbei ein Kaufmann. Nichts liegt nun näher, als in dem „Kaufmann Konstantin“ einen Handeltreibenden in Drogen und Arzneimitteln zu erblicken, wie ein solcher schon von Galenos als *φαρμακοπωλῆς ὁ καὶ ἰατρεῖον*³ genannt wird. Denn als ein Heilmittelhändler ist Konstantin im 7. Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts erstmalig zu dem Sitze der berühmten abendländischen Medizinschule gekommen, um den salernitanischen Ärzten in ihren Offizinen die Ingredienzien anzubieten, deren sie zu den damals üblichen, komplizierten Arzneimischungen — Confectiones genannt — dringend bedurften. So kam er auch zu dem fürstlichen Hofe von Salerno, wo ein Bruder des Fürsten Gisulfus der hervorragende Arzt des Frühsalerno war, den wir nur als „abbas de curia“, nicht aber nach seinem Namen kennen⁴. Aber bedeutend für seine Zeit muß er gewesen sein, sonst hätte die Schule von Salerno nicht mindestens drei von ihm erprobter Heilmittel in der Geschichte fortleben lassen, das Diarodon abbatis, das Electuarium abbatis,

¹ Vgl. diese Zeitschrift Bd. 47 (1929) I; Bd. 49 (1931) I; Bd. 48 (1930) III.

² Vgl. Bd. 49 (1931) I, S. 40ff.

³ Zit. nach Sigerist, Studien und Texte zur frühmittelalterlichen Rezeptliteratur, Leipzig 1923, S. 3.

⁴ Eine schwache Möglichkeit bestünde, daß er identisch wäre mit dem von Konstantin (Opera Ysaak fol. CXXXIIIv) genannten abbas Dionysius.

die Hierapicra abbatis¹. Dem abbas de curia aber mag der Besuch Konstantins sehr willkommen gewesen sein, denn sein Bedarf an Drogen war offenbar nicht gering. Das erhellt daraus, daß sein Diarodon aus 33 Teilen zusammengesetzt war, die nach dem Berichte des Salernitaners Matheus Platearius mit Rosenwasser zu einem Sirup verarbeitet wurden und daher zum „Rosenmittel“ wurden. Das Electuarium abbatis, zum ersten Male für Roger, den Sohn von Robert Guiscard, als Magenmittel hergestellt, hatte sogar 56 Ingredienzien, während die Hierapicra gegen „Schleim und schwarze Galle“ in Pillen verarbeitet, immer noch 22 Bestandteile aufwies.

Fand so der abbas de curia bei der Begegnung mit Konstantin seine Rechnung, so wird Konstantin selbst doch den größeren geistigen Gewinn davongetragen haben. Ich wenigstens meine nicht allzusehr über das Ziel zu schießen, wenn ich aus dem obengenannten Berichte im Cod. Amplon. oct. 62a schließe, daß Konstantin, durch den abbas de curia über die Spärlichkeit fröhsalernitanischer Literatur unterrichtet, daraufhin zuerst die Möglichkeit der Ausfüllung dieser Lücke durch die Übersetzung der reichen arabischen Literatur erwogen haben könnte:

I. Das Antidotarium Konstantins und die nach ihm benannten Arzneimittel.

Petrus Diaconus nennt im Cap. 23 von *De viris illustribus Casinensis coenobii*² unter den Werken Konstantins ein *Antidotarium*. Der Salernitaner Mathaeus Platearius († um 1160) sagt darüber in seinem Commentar zu dem salernitanischen *Antidotarium*, das unter dem Namen eines „Nicolaus“³ geht:

„Nota, quod Constantinus compilavit magnum antidotarium de antidotario Galeni et aliis. Quidam enim compilaverunt sub brevitate modica, quidam sub magna prolixitate multa de propria intentione ibi ad dentes“⁴.

¹ Wie schnell seine Persönlichkeit trotzdem vergessen war, zeigen zwei Stellen bei Johannes de Sancto Amando (vor 1300) und Christophorus de Honestis (um 1380). Der erstere sagt: „Diarodon abbatis — vel quia abbas invenit, vel quia pro abbate fuit factum.“ Der zweite kennt ihn nur als „quidam abbas in romana (!) curia“. Über Sancto Amando und de Honestis vgl. unten.

² Migne P. I. Bd. 173.

³ Sigerist und Sudhoff haben mit guten Gründen dargetan, daß das Antidotarium Nicolai wahrscheinlich nichts ist, als die nachkonstantinische Fassung des ältesten fröhsalernitanischen Antidotars vor Konstantin und daß die Zuschreibung an einen „Nicolaus“ eine spätere Zutat ist. Vgl. Sigerist, Studien und Texte zur frühmittelalterlichen Rezeptliteratur, Leipzig 1923, S. 187 ff.

⁴ Der Commentar des Math. Platearius ist immer hinter den *Opera Mesue* gedruckt. Mir stehen die drei Frühdrucke Venedig 1502 (ohne Drucker), Lyon 1515 (Gilbertus de Villiers), Lyon 1525 (Jacobus Myt) zur Verfügung.

Die letzten Worte darf man ohne große Bedenken in erster Linie auf die Eigenart Konstantins beziehen, die von ihm übersetzten Werke zugleich zu überarbeiten und mit eigenen Zutaten zu versehen. Ist das *Antidotarium* Konstantini nun ein besonderes Werk, das nicht auf uns gekommen ist, oder haben wir darunter das 10. Buch von *Practica Pantegni* zu verstehen, also die Überarbeitung des letzten Abschnittes des „*el maliki*“ des Ali Ibn Abbas al Magûsi, den Platearius sicherlich in erster Linie zu den „*et aliis*“ gerechnet hat? Für die Identität spricht zunächst der Titel, den es in den Opera Ysaak führt *Liber decimus practicae, qui antidotarium dicitur, in duas divisus partes*. Es umfaßt in den Opera Ysaak 36 sehr enggedruckte zweispaltige Folioseiten. Nach unseren Begriffen wäre es also nicht gerade ein umfangreiches *Antidotarium*, aber das „*magnum*“ steht hier im Sinne von „bedeutend“ und überdies kann es Platearius zu seiner Zeit auch umfangreich erschienen sein. Stellt man nun einen sorgfältigen Vergleich an zwischen dem 10. Buche von Konstantins *Pantechne Practica* und dem 10. Buche *Practica* des *el maliki* in der Übersetzung des Stephanus Antiochenus vom Jahre 1125¹, so ist man erstaunt über die große Verschiedenheit zwischen Konstantins und Stephanus Fassung. Von den 20 Büchern *Pantechne* weicht kaum ein anderes so weitgehend von dem arabischen Text ab, wie gerade dieses. Das zeigt sich nicht nur in der Kapiteleinteilung — bei Konstantin 55, bei Stephanus 29 Kapitel —, man glaubt, trotzdem an sich die gleiche Materie zugrunde liegt, zwei ganz verschiedene Werke vor sich zu haben. Es ist also in der Tat so, wie es Matheus Platearius herausgeföhlt hat, daß Konstantin das 10. Buch nicht nur sub magna prolixitate behandelt, sondern vor allem multa de propria intentione ibi addidit. Somit müssen Konstantin für seine erweiterte Überarbeitung nicht nur weitere Quellen als Galenos und Ali Abbas zur Verfügung gestanden haben, er wird überdies den Niederschlag der eigenen Erfahrungen hineingearbeitet haben². Da wir aber kein anderes *Antidotarium* Konstantins kennen, so haben wir es im 10. Buche von *Pantechne Practica* zu erblicken, und bei seinem Studium vermögen wir durchaus zu verstehen, daß es auf die salernitanische Welt einen solchen Eindruck gemacht hat, daß das im Hoch- und Spätsalerno maßgebliche sog. *Antidotarium Nicolai* weit mehr auf ihm basierte, als auf dem angeblichen früh-salernitanischen *Antidotarium*, das die sagenhaften vier oder

¹ Ich benutze die sehr seltene Ausgabe Venedig (Bernardus Riccius) 1492.

² Konstantin sagt es bestimmt in einer Widmung an Abt Desiderius „*Non tradidimus autem nisi vel a nobis, vel ab aliis experimento comprobata et ratione certa cognita*“.

sieben Gründer der Schule Salerno gemeinsam verfaßt haben sollen¹.

Ein kleines aber sprechendes Beispiel des konstantinischen Einflusses bieten uns eine Reihe von Arzneikompositionen, die noch im ganzen Mittelalter unter Konstantins Namen fortgelebt haben. Aus Raumgründen können sie hier nur kürzer behandelt werden, als sie es medizin-historisch verdienen.

1. Die Trifera Konstantini. Mit diesem Mittel ist zu beginnen, weil es das einzige ist, dem Konstantin schon selbst seinen Namen beigelegt hat. Den übrigen nach ihm benannten Mitteln wurde er erst nach seinem Ableben angefügt.

Das Wort Trifera leitet sich von *τριτροπος* ab, das *ter quottannis fructus ferens* bedeutet (Thes. linguae graecae).

Konstantin nennt im Kap. 36 seines *Antidotarium* (de pluribus triferarum descriptionibus) folgende Variationen der Trifera. Trifera Galeni, trifera maior et minor, trifera magna ysaac, trifera ad morpheam, trifera Dionysii abbatis, trifera cum ferrugine. Die Trifera Constantini aber nennt er nicht hier, sondern im Kap. 8 des *Liber de stomacho ad Alfanum* und setzt hinzu „congrue est stomacho calido“. Allen Arten der Trifera ist gemeinsam, daß sie mehr oder weniger von den fünf verschiedenen Myrobalanen (Früchte der Behennussarten) enthalten, die wie E. Meyer² s. Z. meinte, Konstantin als erster mit einer Reihe von weiteren Drogen im Abendlande bekannt gemacht habe. Die Ansicht Meyers ist hinfällig seit Sigerist (a. a. O.) nachgewiesen hat, daß die Myrobalanen schon in *Antidotarien* vorkommen, die längst vor Konstantins Zeit liegen, so im Bamberger, im Reichenauer, im Berliner und im St. Galler *Antidotarium*, die sämtlich im 9.—10. Jahrhundert entstanden sind. Allerdings ist der Name „Mirobalani“ nur ganz allgemein genannt, von den 5 Arten ist keine Rede, denn diese kommen erstmalig bei Konstantin vor, während sie im Orient schon lange gebräuchlich waren z. B. bei Rhases († 923).

Die Trifera Konstantini enthält nur vier Myrobalanen³ und zeigt mit weiteren Mitteln folgende Zusammensetzung:

Recipe myrobalan. citrin. 10 drachmen kebulor. emblicor. belliricor. je 5 dr. omnia in pulverem redacta cum oleo rosarum temperabis.

¹ Mazza, Urbis Salernitanae historia et antiquitates, Neapel 1681.

² Geschichte der Botanik, Bd. III, S. 483, Königsberg 1856.

³ Die Namen und Wirkungen der Myrobalanen sind poetisch gegeben im Cod. Sangimignanese (12.—13. Jahrhundert) zit. nach Puccinotti, Storia della Medicina, Bd. II, Livorno 1855, S. LXXX f.:

„Myrobalanorum species sunt quinque bonorum.
Citrinus Kebulus Belliricus Emblicus Indus.
Primo trahit coleram citrinus, flegma secundo
Kebulus, nigram belliricus emblicus eque.
Illud et hanc coleram magis imperat Indus.“

Dann mußte die Masse noch mit einer Asche (spodium) aus Rosen, mit weißem und rotem Sandelholz, mit Mirte, Portulac, Lakriz, Safran, Mastix und Campher verarbeitet und zum Schlusse mit Rosensirup vermischt werden.

Konstantins Schüler Johannes Afflacijs nennt in seinem *Liber aureus*¹ auch alle Trifera-Arten, die Konstantin anführt. Doch fügt er noch zwei hinzu: 1. Trifera cum aqua, in qua extinguitur ferrum candens, 2. Trifera nostra. Die Trifera nostra ist nun von Sigerist² der Trifera saracenicæ gleichgesetzt worden, während Lehmann³ sie mit der Trifera Galeni, allerdings in vereinfachter Form, identifizieren will. Im Grunde gehen alle Trifera-Arten mehr oder weniger auf Galens früheste Form zurück, aber ich vermag zu zeigen, daß die Trifera nostra eine besondere Form des Johannes Afflacijs ist, die auch von der eben beschriebenen Trifera Konstantini wesentlich abweicht.

Im Codex lat. 17 der Marburger Univ.-Bibliothek findet sich auf Bl. 181—190 eine Pap.-Hs. aus der Zeit von 1450 mit dem Titel

„Johannes abbas filius Constantini ponit in practica sua quae liber aureus appellatur haec antidota.“

Unter diesen Mitteln findet sich die Trifera nostra in folgender Zusammensetzung:

Rp. mirabolani c.(trini) uncias VII
 kebuli unc. III. yndi unc. 1½
 bellirici emblici āā drachm. VII
 masticis dr. I. anisi sennes maratri āā dr. VII
 spic.(ae nardi) gar. (iofillorum) liq.(ni)
 aloes liqr.(litiae) āā dr. ½
 cassiae f.(istulae) unc. III mel quod sufficit.

Es ist also interessant, daß man um die Mitte des 15. Jahrhunderts den Mönch (abbas) Johannes viel besser kannte als im 16.—19. Jahrhundert und bis zur Entdeckung der berühmten Breslauer Handschrift im Jahre 1837. Auch werden wir unten erfahren, daß Johannes noch ein „Theodoricum nostrum“ angegeben hat.

2. Hierapicra Konstantini. Das Wort Hierapicra stammt von Galenos. Matheus Platearius erklärt es als „sacra amara“, während Saladinus de Esculo⁴ es definiert als „dura

¹ Text in de Renzi, Collect. Salernit. Bd. II, Neapel 1853, S. 101 bis 385.

² a. a. O. S. 194f.

³ Lehmann, Die Arbeitsweise des Constantinus Africanus und des Johannes Afflacijs etc. im Archeion, Paris 1930, S. 272ff. (früher Archivio di storia della scienza, Rom).

⁴ Saladinus de Esculo (Asculo), Leibarzt des Fürsten von Tarent, lebte im 15. Jahrhundert. Sein *Liber Saladini* oder *Compendium Aromaticum* findet sich in den obengenannten Mesue-Ausgaben.

confectio sancta et amara“, wobei *dura* nicht „hart“, sondern „dauerhaft“ bedeutet. Das „sancta“ steht in der Bedeutung von „arcanum“ und so würde die Übersetzung etwa „geheimen Bittermittel“ lauten. Ein Bittermittel wurde es vor allem durch zwei Hauptbestandteile, Aloe und Coloquinthe, die abwechselnd einzeln oder zusammen auftreten.

Konstantin nennt in seinem *Antidotarium* die Variationen Hierapicra Andromachi¹, Hierapicra Rufini², Hieralogodion latinum³, Hieralogodion arabicum, Hiera secundum Paulum⁴, Hiera Archigenis⁵, Hiera secundum Galenum, Hiera secundum Aroon⁶.

Die Hierapicra Konstantini erscheint schon im *Antidotarium Nicolai* mit der Erklärung „dicta est ab autore constantino, qui eam composuit“. Platearius setzt hinzu „hierapicra constantini datur contra defectum visus, deficit enim ex defectu spiritum etc.“. Von der Zusammensetzung heißt es „nota, data in pilulis ex pulvere specierum quas hiera recipit, addito aloe cum succo absynthii vel feniculi, confectis“.

3. *Dianisum Konstantini*. Die Beschreibung des Mittels finden wir sowohl bei Johann de Sancto Amando wie bei Arnald de Villanova⁷. Ersterer sagt (Bl. 289r Edit. Masue Lyon 1525):

„Dianisum constantini utile contra ventositatem stomachi in frigiditate et sedat inflammationem rheumaticam“.

Und weiter (Bl. 284r):

„Non habemus ipsum in hoc libro Nicolai, sed invenitur in libro de stomacho constantini et est valde bonum“.

In der Tat findet es sich im *Liber de stomacho* Kap. 22 (*Opera Ysaak* fol. CXXXIVv) wieder als „Trochisci valentes contra singultum et grossam ventositatem et stomachi frigiditatem“ und besteht aus gleichen Mengen von Anis, Kümmel, Hanf, Zimmet, die mit Minze, Raute u. a. m. unter Zusatz von Würzwein zu Tabletten verarbeitet mit Honigtrank genommen werden⁸.

¹ Von Galenos als Leibarzt des Kaisers Nero genannt.

² Rufus von Ephesus lebte im 1. Jahrhundert n. Chr.

³ Nach Platearius und Arnold von Villanova Wortbildung von Hiera und Logos. Doch kommt nach Sigerist (a. a. O. S. 183) evtl. eine unsichere Persönlichkeit Logadius in Frage.

⁴ Vielleicht Paulus von Aegina im 7. Jahrhundert zu Alexandria.

⁵ Archigenes aus Epamea um 100 n. Chr. in Rom.

⁶ Aron von Alexandrien schrieb im 7. Jahrhundert Pandekten der Medizin in syrischer Sprache. Vgl. Freund, II., S. 13f.

⁷ Lebte 1240—1311. *Opera Arnaldi de Villanova*, Lyon 1504, *Antidotarium*, Bl. 316: „Dianisum quod ab arabibus Constantinus accepit“.

⁸ Das *Dianisum* findet sich in gleicher Zusammensetzung im Cod. Amplon. (Erfurt) F. 286, Bl. 222v.

4. Diarodon Konstantini. Dieses Mittel Konstantins gegen Leberschmerzen finde ich nur im Codex I. 17 Marburg. Konstantin nennt zwar im Kap. 22 seines Antidotariums eine Reihe von Variationen des Diarodon gegen Magen-, Leber-, Milzleiden, aber das von Johannes Afflacijs besonders und neben dem Diarodon Abbatis genannte Diarodon Konstantini deckt sich nicht mit einer der Konstantinischen Vorschriften, sondern stellt eher eine Variation des Diarodon abbatis de curia dar, das seinerseits ursprünglich auf Galenos zurückgeht.

5. Tyriaca Konstantini. Auch dieses Rezept wird nur von Johannes Afflacijs im Marburger Codex genannt und als gegen das Quartanafieber erprobt hervorgehoben. Die Hauptbestandteile sind Aristolochia longa et rotunda, Gentiana, Baccae laurei, Carpobalsamum, Xilobalsamum, Zedoaria und Betonica, die zu einem Pulver verarbeitet, mit Lorbeeröl und Honig vermischt werden. Mit dieser Vorschrift unter dem Namen Konstantins stimmt in den Bestandteilen weitgehend, weniger in der Herstellung, überein eine „Tyriaca probata contra venenum et morsum serpentis“, die Konstantin ohne Bezeichnung des Erfinders in seinem Antidotarium gibt. Aber daß er selbst nicht der Erfinder ist, zeigt schon ihre nahe Beziehung zu einer „Tyriaca diatessaron“, die Konstantin im Kap. 15 bespricht. Ursprünglich verstand man im Altertum unter *Τυριακά* ein ganz spezifisches Gegengift gegen Schlangenbiß, das aus dem Fleische der Giftschlangen gewonnen wurde. Als Erfinder gelten Andromachus der Ältere (s. oben), oder König Mithridates von Pontus. Konstantin nennt im Kap. IV des Antidotariums als ersten Erfinder einen „Andosius madius inclytissimus medicus“, fügt aber hinzu, daß Andromachus das Mittel durch die Verwendung von Schlangenfleisch verbesserte. In der Übersetzung des *el maliki* durch Stephanus Antiochenus fehlt der Hinweis auf den unbekanntenen Andosius. Manche spätere Autoren übernehmen die Erklärung der ursprünglichen Tyriaca in diesem Sinne, betonen aber alsdann, daß die Ärzte mit der Zeit auch andere Arten von Tyriaca hergestellt hätten „quibus non ingreditur tyrus“¹, darunter eine Tyriaca de terra sigillata und die eben genannte Tyriaca diatessaron, die zur Zeit Konstantins schon lange im Gebrauch sein mußte, da es im Kommentar des Matheus Platearius zum Antidotarium Nicolai heißt, daß sie schon bei Serapion (um 900), bei Rhases († 923), Haliabbas († 994) genannt sei. In des Stephanus Übersetzung des Ali Abbas finde ich aber die Bezeichnung „diatessaron“ an der Stelle, die dem Konstantinischen Kap. 15 entsprechen müßte, nicht. Ich wäre der Vorschrift auch in dem umfangreichen Werke nicht

¹ tyrus = serpens.

leicht auf die Spur gekommen, wenn ich nicht im *Liber de venenis* des Santes de Ardoynis¹ darauf hingewiesen worden wäre. Mit dieser Hilfe fand ich sie, wenn auch ohne den Zusatz „diatessaron“, in der Übersetzung des Stephanus in der *Practica*, liber IV. Kap. 35 „De reptilium et araneae medela“. Den Begriff „Tyriaca diatessaron“ erklärt am besten Johannes de Sancto Amando² mit den Worten „fit ex quatuor medicinis valentibus contra venenum, myrrha, aristolochia, gentiana, baccae lauri“. Diese Vierzahl zeigt auch die eben genannte Vorschrift bei Stephanus. Konstantins Tyriaca im Marburger Codex ist also im Grunde nur eine modifizierte, vielleicht verbesserte Herstellung eines altbekannten Mittels.

Ähnlich verhält es sich auch mit dem obenerwähnten *Theodoricum nostrum* des Johannes Afflacijs. Ob das Mittel auf irgendeinen Erfinder Theodorus zurückgeht, oder wie Arnald von Villanova³ sagt „Theodoricum id est a Deo datum“ bedeutet, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls hat das Bamberger *Antidotarium* das Mittel als „Antidotum teutorito“, das Berliner als „Antidotum theodoritum und theodoritum“, das St. Galler als „Antidotum theodori“.

Johannes Afflacijs zählt für seine komplizierte Komposition folgende Bestandteile auf. Aloe, agaricus, crocus, asarum, yreos, semen cardonis silvestris, carpobalsamum, xilobalsamum, costum, acorus, mastix, gariofilum, cinnamomum, cassia, lignum carid. (?), nux muscata, epithimum, spica nardi, mirra, euforbium, squinantia, gentiana, anisum, scamonea, mel. Von diesen 25 Bestandteilen weist das Bamberger „teutorito“ 11, das Berliner „theodoritum“ 12, das St. Galler „theodori“ 12 gleichlautende auf. Wenn aber noch ein Zweifel bestünde, so würde er ausgeräumt durch die Gleichartigkeit der Krankheiten, gegen die das Mittel als indiziert gilt. Bei Johannes heißt es „prodest capiti, visui, maniae, cefaleae, vertigini, leprae, scabiei, diuturnis febribus, epilepsiae, spleni, renibus, colicis, podagris etc.“ In den „Theodorita“ von Bamberg, Berlin, St. Gallen kehren ebenfalls Kopf-, Haut-, Fieber-, Fallsucht-, Milz-, Nieren-, Kolik- und Podagraleiden regelmäßig wieder. Sie erwähnen aber übereinstimmend noch besonders Magenleiden, die Johannes nicht anführt. Aber das erklärt sich ohne Zwang daraus, daß das Hochsalerno bereits andere, wesentlich bessere Magenmittel zu besitzen glaubte.

¹ Santes de Ardoynis de Pensauo (Pesaro) verfaßte als Arzt in Venedig den *Liber de venenis* in den Jahren 1424—1426. Gedruckt zum ersten Male, Venedig 1492. Diese Ausgabe benutze ich.

² Joh. de St. Amando, Canonicus in Tournay im 13. Jahrhundert in seiner *Expositio supra Antidotar. Nicolai* (Opera Mesue Lyon 1525, Bl. 290v.)

³ a. a. O. *Antidotarium* Bl. 329 r.

II. Die Widmung Konstantins an Johannes im *Liber de oculis.*

Hirschberg¹ hat nachgewiesen, daß Konstantin sich bei der Abfassung seines *Liber de oculis* weitgehend auf den christlichen Mesopotamier Hunain ibn Ischâq († 873) gestützt hat. Wie Sudhoff² vermutet, hat Konstantin es getan, ohne über seine Quelle ganz klar zu sein. Da an der einzigen Stelle, wo der *Liber de oculis* gedruckt ist (*Opera Ysaak*, Lyon 1515) eine Widmung an Johannes nicht vorkommt, konnte ich mir s. Zt. nicht erklären³, wie es sich mit der von Hirschberg (a. a. O.) erwähnten „Widmung“ verhielt. Seit ich die Codices F 286 und Q 395 der Amploniana-Erfurt kenne, bin ich belehrt, daß Hirschberg mit Recht von einer Widmung Konstantins an Johannes gesprochen hat. In beiden Codices findet sich, textlich fast vollkommen übereinstimmend, eine Anrede Konstantins an Johannes, die somit in den Handschriften, die dem Herausgeber der *Opera Ysaak*, Andreas Turinus, im Jahre 1515 vorlagen, gefehlt haben muß.

Der Wortlaut der Anrede Konstantins ist um so interessanter, als er beweist, daß die Abfassung des *Liber de oculis* erst nach der Fertigstellung von *Liber Pantegni* und *Viaticus* erfolgt ist.

Vero quidem⁴ in libro pantegni et viatico de oculis sufficienter tractavimus in lingua tamen latina, quia nondum ullum⁵ agnovimus libellum de oculis disputantem. Idcirco ego constantinus cassianensis monachus tibi Johanni hunc libellum composui, ut si verba illorum librorum tibi sufficienter non videantur, hic invenias quiddam de oculorum causis noscere desideras⁶ et de natura oculorum et sui compositione.

III. Atto und Konstantin.

Petrus Diaconus berichtet⁷:

„Atto Constantini Africani auditor et Agnetis imperatricis capellanus ea quae supradictus Constantinus de diversis linguis transtulerat, cothurnato sermone in Romanam linguam descripsit.“

Mari setzte im Jahre 1655 in Fußnote hinzu „Atto, sive Haito, vel Hetto, varie enim id nomen scribitur, floruit anno 1070“.

Die Mauriner⁸ nehmen als wahrscheinlich an, daß Atto fränkischer Abstammung war, weil er bei der am 14. Dezember 1077 zu Rom gestorbenen Kaiserin Agnes, die eine Tochter Wilhelms V., Herzog von Aquitanien und Graf von Poitou war, als Capellanus in Diensten stand und der romanischen Sprache

¹ Gesch. der Augenheilkunde, II. Buch, 2. Teil, Leipzig 1906.

² Kurzes Handbuch der Geschichte der Medizin, S. 176, Berlin 1922.

³ Vgl. Bd. 47, S. 19. — ⁴ Q 395 „quamvis“.

⁵ Q 395 „nullum adhuc“. — ⁶ Q 395 „desiderasti“.

⁷ De viris illustribus, Kap. 24, Migne P. 1, 173, Sp. 1035.

⁸ Histoire littéraire de la France, Bd. VII, S. 110 f., 135, Paris 1746.

kundig war. Die Mauriner betonen, daß es sich um „la langue Romance i. e. notre langue vulgaire“ handelte. Auch mit den weiteren Ausführungen der Mauriner, daß Petrus Diaconus die Übersetzung Attos gekannt haben müsse, daß die Kaiserin einen Landsmann als Capellanus bevorzugte, sowie daß Atto seine Übersetzung nach Konstantin auf ihren Wunsch machte, kann man sich durchaus einverstanden erklären. Hinwiederum muß man an dem von den Maurinern angenommenen Umfange Attonischer Übersetzung eine sehr große Einschränkung machen. „Atton mit en francois tous ceux que Constantin avoit mis en latin“, so glauben die Mauriner, trotzdem sie selbst betonen, daß es bei dem Umfange des Konstantinischen Schrifttums eine ungeheure Arbeit gewesen sein müßte. Aber sie begingen den Irrtum, die Worte „ea quae Constantinus transtulerat“ mit „tous ceux“ zu übersetzen, während wir „ea quae“, wie durchaus gebräuchlich, mit „von dem was“ oder „von der Art wie“ übersetzen können. Darum irrten die Mauriner auch darin (S. 135), daß die Franzosen „eurent même l'avantage, de pouvoir lire en leur langue maternelle les traductions de Constantin qu' Atton, son disciple, mit en langage romancier“. Wäre das auch nur teilweise richtig gewesen, so hätten sich einige Spuren davon erhalten müssen, die zu Montpellier und Lyon noch Gelehrte des 14. und 15. Jahrhunderts, wie Gerardus de Solo, Valescus de Taranta, Symphorianus Camperius gekannt hätten, weil sie sich sehr mit Konstantins Werken beschäftigt haben. Wir besitzen aber nur einen, jedoch sehr wertvollen Anhaltspunkt dafür, daß es vorwiegend die Aphorismen des Hippokrates gewesen sind, für die einerseits Atto sich sehr interessierte und die andererseits als Sinnsprüche in ausdrucksvoller und einprägsamer Form auch das Interesse einer Kaiserin beansprucht haben können, die an Bildung ihre Zeitgenossinnen weit übertrugte. In der Geschichte gilt Wilhelm, der Vater der Agnes, allgemein als ein durch Geist und Wissensdrang ausgezeichnete Fürst. Diese Veranlagung hat sich auf die Tochter vererbt¹, wenn der Vater auch zu der weiteren Entwicklung nichts tun konnte, da er schon starb, als Agnes 5 Jahre alt war.

Die frühen Ausgaben einer medizinischen Sammelschrift, die den Titel *Articella* trägt² enthalten u. a. den *Liber aphorismorum Hippokratidis cum commentario Galeni* in der Übersetzung Konstantins, die aber nicht etwa aus dem Griechischen erfolgte, sondern aus dem Arabischen. Konstantins Tractat beginnt mit der Prefatio domini constantini aphricani montis cassia-

¹ Vgl. v. Salis-Marschlins M., Agnes von Poitou, eine historisch-kritisch-psychologische Abhandlung, Zürich 1887.

² Ich benutze *Articella* Venedig 1491 (Hain, No. 1871).

nensis monachi ad Azonem discipulum suum, die folgenden Text hat¹:

Licet petitionibus tuis continuis fili mi Azo mihi sepius diceres, ut ex opusculis Galieni aliqua latine lingue traducerem ex arabica lingua, diu tamen multum negavi, hesitans tanti transferre opera philosophi. Sed cum petere non desisteres et latinam linguam tanto carere viro te dolere diceres, tandem condescendens tibi opus suum quoddam super aphorismos Hypocratis gloriosissimi transferre destinavi. Quod si perspicaciter quis intenderit, operam suam non amisisse congaudebit. Est autem in hoc opere materia preclucida, (sunt) verba quoque ponderosa. Quibus iunctis etsi Galienus poeta non fuerit, illud tamen Horatii satyrici visus est sibi mutuari: „aut prodesse volunt, aut delectam poetarum“. In materia enim profuit, in verbis ponderosis et delectavit.

Konstantins Urteil ist noch heute vollkommen richtig und dazu geistvoll. Atto aber ist es ohne Zweifel eine dankbare Aufgabe geworden, hippokratische Weisheit in poetische Form zu bringen. Was aber außer den Aphorismen in Konstantins rein fachwissenschaftlich-medizinischen Werken für die Kaiserin hätte von Wert sein können, kann ich mir, trotzdem ich durch jahrelange Beschäftigung mit Konstantins Schrifttum es ziemlich genau zu kennen glaube, nur schwer denken. Höchstens die Fieberlehre käme in Betracht, da man ruhig annehmen kann, daß die Kaiserin bei ihren häufigen und langen Aufenthalten in Italien von den endemischen Fieberarten (Malaria) nicht verschont geblieben ist, wie denn die Historiker auch annehmen, daß ihr früher Tod im 53. Lebensjahre der Malariaform „Römisches Fieber“ zur Last zu legen sei.

Von den Capellani, die bei Agnes in Diensten gestanden haben, sind drei bekannt. Der früheste war Altman, seit 1065 Bischof von Passau². Der zweite war der Hildesheimer Presbyter Canonicus Tietmarus, von dem es im *Chronicon Hildesheimense*³ heißt „Postea monachus in Monte Cassino“. Als Mönch in Monte Cassino hieß er fortan Theodemarus und Petrus Diaconus berichtet⁴ von ihm „Theodemarus e Lemania provincia ortus, Agnetis imperatricis capellanus fuit“. Der dritte Capellanus war Atto. Mit Atto hat sich neuerdings P. E. Schramm⁵ beschäftigt und ihn mit Azelin von Reims zu identifizieren versucht, der als „Azelinus quidam Remensis monachus“ im Cod. Paris. Bibl. nat. 11632 als Verfasser von *Laus caesaris Haeynrici* genannt wird. Ich möchte es vermeiden, gegen oder für die Möglichkeit der Identität etwas zu sagen, sondern mich nur gegen

¹ Den gleichen Text enthalten zahlreiche Handschriften, wie Amplon. F 246, F 255, F 285 u. a. m.

² Commentarii de re diplomatica imperatricum, Nürnberg 1749, S. 178, ed. Heumann.

³ MGSS. VII, 849. — ⁴ Migne P. 1, 173, Sp. 1105ff.

⁵ In Kaiser, Rom und Renovatio, Studien der Bibl. Warburg, Teil II, 1929, S. 141 ff.

eine Schlußfolgerung Schramms (S. 145) erklären, die besagt: „Dieser Montecassineser Mönch, dessen Herrin 1077 starb und der vielleicht durch dies Ereignis veranlaßt worden ist, sich in das süditalienische Kloster zurückzuziehen“ usw., und die Anwesenheit Attos in Monte Cassino schon um oder vor 1070 beginnen lassen. Daß schon Mari (s. oben) von Atto sagte „floruit a. 1070“, wobei er als Ort Monte Cassino im Auge hat, nutzt uns, da Mari seine alte Quelle leider nicht nennt, nur zum Vergleich. Aber m. E. ist der erste beglaubigte Aufenthalt der Kaiserin Agnes in Monte Cassino geeignet, einen Fingerzeig zu geben. Der allgemein als zuverlässiger Berichterstatter geschätzte¹ Leo Ostiensis sagt²:

„Nec imperatricis quoque Agnetis dignum videtur religiosam facere devotionem, quae velut altera regina Saba ex ultimis huc germaniae finibus adventavit, ac per medium ferme istic anni spatium commorans, multa maiora de his, quae super hoc loco auditu perceperat . . . videre gaudebat etc.“

Leo Ostiensis erzählt von dem fast ein halbes Jahr dauernden Besuche unter den Ereignissen des Jahres 1071. Das weitau wichtigste Ereignis war die Einweihung der neuen Kirche der Abtei durch Papst Alexander II. am 1. Oktober 1071, die sich im Beisein einer fast endlosen Reihe von kirchlichen und weltlichen Würdenträgern mit größter Feierlichkeit vollzog. Was liegt näher, als daß gerade diese Feier bei Agnes für den ersten Besuch der weltberühmten Stätte bestimmend war? Aber noch ein weiteres Zeugnis für den längeren Besuch der Kaiserin gerade um diese Zeit in und bei Montecassino bietet Amatus in seiner *Historia Normannorum*³. Hier wird berichtet, wie „nicht lange“ nach dem Feste des 1. Oktober 1071 Gisulfus II., Fürst von Salerno, den vornehmen Maurus aus Amalfi in den Kerker warf, um ihm seine reiche Habe zu entreißen. Da der Vater dieses Maurus, ebenfalls Maurus geheißen, in Monte Cassino als Mönch eingetreten war, wird Kaiserin Agnes hier die Kenntnis von der Untat erhalten haben und sofort entschloß sie sich, einen Versuch zur Rettung des unglücklichen Maurus zu machen. Aber obgleich die Kaiserliche Frau von Barmherzigkeit und Mitleid durchglüht, sich so erniedrigte, den Tyrannen Gisulfus kniefällig zu bitten, anstatt der von Maurus zu erpressenden 30000 Besant⁴ von ihr 100 „livres de or“ zu nehmen, wurde sie abgewiesen und Maurus im Meere ertränkt.

¹ Vgl. Caspar E., *Petrus Diaconus und die Monte-Cassineser Fälschungen*, Berlin 1909, S. 9, und Smidt W., *Über den Verfasser der 3 letzten Redaktionen der Chronik Leos von Monte Cassino*, in „*Papsttum und Kaisertum*“, München 1926, S. 263.

² *Chronicon Cassin.* Lib. III, cap. 32, MGSS VII.

³ Delarc O., *Ystoire de II Normant*, Rouen 1892, S. 322ff.

⁴ Byzantinische Goldmünze, vgl. Du Cange.

Diese Episode, in der Agnes in hellem Lichte erstrahlt, hat wahrscheinlich um die Wende des Jahres 1071/72 gespielt. Immerhin könnte sie auch, wenn auch weniger wahrscheinlich, in das Frühjahr 1073 gefallen sein, wo Agnes im April wiederum in Monte Cassino weilte. Ein unanfechtbares Zeugnis für den zweiten Aufenthalt bietet der Brief Gregors VII. vom 23. April 1073 gleich nach seiner Wahl zum Papste an Abt Desiderius von Monte Cassino¹, in dem es am Schlusse heißt:

„Dominam Agnetem imperatricem et Rainaldum² venerabilem Cumanum episcopum ex nostra parte saluta et, quantum erga nos dilectionem habuerint, nunc ut ostendant, nostra vice fideliter obsecra.“

Im Gegensatz zu Schramms Annahme (s. oben) muß es nun viel ungezwungener erscheinen, wenn Agnes im Jahre 1071 ihren Landsmann, den Mönch Atto, in Monte Cassino kennen lernte, was sodann zu Maris Angabe sehr gut stimmen würde. Wäre weiterhin die Annahme zu gewaltsam, daß Capellanus Tietmarus die Kaiserin nach Monte Cassino begleitete, unter dem ihn dort überstürzenden, gewaltigen Eindruck die Kaiserin um Lösung von seinem Amte, den Abt Desiderius dagegen um Aufnahme bat, und daß nun der Südfranzose Atto an seine Stelle trat? Wo konnte Atto besser der Kaiserin seinen Lehrer Konstantin und die ihm durch Konstantin erschlossene Weisheit des Hippokrates rühmen als an der stillen Arbeitsstätte seines Lehrers? Und mit dieser wichtigen Frage stehen wir bereits mitten in der erneuten Untersuchung, ob nicht doch Konstantin schon viel früher sein Asyl in Monte Cassino gefunden, als erst nach der Einnahme Salernos durch Robert Guiscard. War es bisher immer nur unter Ausschaltung gewichtiger Bedenken möglich, die Erstellung eines so umfangreichen Schrifttums durch Konstantin in die wenigen Jahre zwischen 1077 und 1087 einzupressen — seit ich im Cod. Amplon. O. 62a den Bericht des ca. drei Viertel Jahrhundert nach Konstantin lebenden Salernitaners Mattheus Ferrarius fand, glaubte ich überhaupt nicht mehr an die Möglichkeit. Gefühlsmäßig haben schon immer ältere Medizinhistoriker wie Conring, Freund u. a. von Konstantins Aufenthalt in Salerno und Montecassino etwa vom Jahre 1060 ab gesprochen, und nun muß der Bericht des Mattheus F. ihnen merkwürdigerweise Recht geben. Das Zeugnis des Mattheus F. läßt es m. E. nicht mehr gewagt erscheinen, die zweite Landung Konstantins in Salerno, die ja Alfanus indirekt bezeugt³ in die Zeit von 1065—1067 zu setzen. Und da es ganz einleuchtend ist, daß Konstantin sich in Salerno mindestens einige Jahre in

¹ Das Register Gregors VII. ed. Caspar in MG Epist. Buch I, S. 3f., Berlin 1920.

² Ratgeber der Kaiserin Agnes.

³ Vgl. Bd. 49, S. 42.

der lateinischen und italienischen Sprache zu vervollkommen hatte, so kommen wir für seinen Eintritt in Monte Cassino von selbst auf einen sich dem Jahre 1070 nähernden Zeitpunkt, der sodann mit Attos wahrscheinlichem Eintritt fast zusammenfallen kann.

Pandulfus von Monte Cassino, ein Zeitgenosse Konstantins und Attos schrieb, wie in *De viris illustribus* bezeugt, eine *Vita Agnetis imperatricis*. Die Schrift ist leider verschwunden, was die Biographen der Kaiserin Agnes sehr bedauern. Aber auch wir müssen, so glaube ich, das Bedauern teilen, weil wahrscheinlich Pandulfus der Besuche der Agnes ausführlich gedacht, auch Attos dabei nicht vergessen, uns aber Rückschlüsse auf Konstantins *Vita* erleichtert oder gesichert hätte.

Attos Verse, in denen er nach der Weisung Konstantins das Horazische „prodesse et delectare“ befolgte, teilten das Schicksal der Schrift des Pandulfus, wohl schon seit dem 12. Jahrhundert. Trotzdem hat Sprengel¹ die Worte des Petrus Diaconus „cothurnato sermone“ mit „Knittelverse“ übersetzen zu müssen geglaubt, und Baas² hat es nicht vermieden, den geschmacklosen Ausdruck Sprengels zu übernehmen.

Woher aber nahmen sie die Kühnheit des Urteils?

IV. Konstantin ist nicht Verfasser einer Epitome aus Sextus Placitus.

Sextus Placitus aus Papyra, von dem kaum etwas weiteres bekannt ist, als daß er im 4. Jahrhundert n. Chr. lebte, schrieb einen *Liber medicinae ex animalibus*, der 1538 zu Nürnberg zum ersten Male gedruckt wurde in der Ausgabe des Franziskus Emericus³. Die im gleichen Jahre zu Basel erschienene Ausgabe des Albanus Torinus⁴ ist anscheinend völlig verschollen. Dafür gab Gabriel Hummelberg⁵, ohne die früheren Ausgaben zu kennen, 1539 zu Zürich den *Liber medicinae* des Placitus zum dritten Male heraus, der alsdann von Henricus Stephanus in seiner *Collectio medicae artis principum post Hippocratem et Galenum*, Paris 1567, nochmals abgedruckt wurde. Fast 90 Jahre später nahm Andreas Bachmann, der sich als Professor in Leipzig „Rivinus“ († 1656) nannte, erneut Veranlassung den Sextus Placitus seiner *Collectio Rivini*, Leipzig 1654, einzureihen. Als letzter der älteren Autoren berichtet 1788 der

¹ Sprengel Kurt, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde, III. Aufl., Bd. II, S. 493, Halle 1821 ff.

² Baas Herm., Grundriß der Geschichte der Medizin, S. 207, Halle 1876.

³ Arzt aus Troppau, Professor in Wien, I. Hälfte 16. Jahrhunderts.

⁴ Eigentlich Alban Thorer, geb. 1489 zu Winterthur, gest. 1550 als Professor in Basel.

⁵ Arzt aus Ravensburg, später zu Isny, I. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Medizinhistoriker Joh. Chr. Gottl. Ackermann zu Altorf über seine Bemühungen zur Verbesserung der bisherigen Texte „Ego vero in corruptissimo hoc autore operam dedi, ut textum pristinae suae integritati aliquo saltem modo restituerem“. Aber vor allem weil ihm die nötigen Handschriften fehlten, ist Ackermann in seinem Buche *Parabulum medicamentorum scriptores antiqui*, Nürnberg und Altorf 1788, doch nicht zum Ziele gekommen. Darum ist es sehr zu begrüßen, daß Howald und Sigerist im *Corpus Medicorum Latinorum*, Bd. IV. Leipzig 1927, endgültig den Sextus Placitus in kritische Textbeleuchtung gerückt haben. Dabei sahen sich die Verfasser genötigt, infolge großer Textabweichungen in den zahlreichen zur Verfügung stehenden Codices, für die ersten 12 Kapitel statt eines Textes zwei parallel gestellte Texte zu geben¹.

Die Ausgaben von Rivinus und Ackermann enthalten als Anhang zu Sextus Placitus den Abdruck einer kleinen Schrift, die unter dem Namen Konstantins als Erstdruck zu Basel, 1541 Henr. Petrus, erschien. Sie soll etwas später auch im *Zusatz* des Georg Pictorius,² Basel 1560 abgedruckt sein. Der mir vorliegende Druck, Basel 1541, ist ein Sammelband, der neben dem Hauptstück, der Chirurgie des Abul Qāsim, neben Schriften des Rogerius Salernitanus und des Rolandus von Parma, noch drei kleine Schriften bringt, die hier Konstantinus zugeteilt sind. Wie weit dies für die zwei ersteren zutrifft oder nicht, lasse ich ganz außer acht. Hier beschäftigt uns nur die dritte Schrift mit dem Titel *Constantini Africani de animalibus liber*, die um es gleich vorweg zu nehmen, mit Konstantin, nichts zu tun hat.

Der Herausgeber des ganzen Bandes ist Hieronymus Gemusaeus³, der insbesondere nicht sagt, woher er den Text für den kleinen *Liber de animalibus* entnommen hat. Rivinus und Ackermann beziehen sich für ihre Nachdrucke ausdrücklich auf Gemusaeus und lassen erkennen, daß ihnen Handschriften nicht zur Verfügung gestanden haben. Rivinus verändert den kurzen Titel bei Gemusaeus in *Constantini Africani medici liber de animalium virtutibus naturalibus ab Aesculapio acceptis*. Die letzten drei Worte hat er aus der von Gemusaeus gebrachten Vorrede der Schrift entnommen. Ackermann behält den Titel des Gemusaeus bei.

Handschriften dieser angeblichen Konstantinischen Schrift scheinen in deutschen Bibliotheken gar selten zu sein. Von den Verzeichnissen Berlin, München, Bamberg, Wolfenbüttel, Würz-

¹ Die Begründung und alles Nähere ist a. a. O. nachzulesen.

² Arzt aus Villingen, geb. 1500, später Arzt in Ensisheim.

³ Hieß eigentlich Geschmauss, war Professor der Medizin in Turin, dann in Basel, wo er 1544 starb.

burg, Gießen, Marburg, Freiburg enthält keines ein Exemplar und die reiche Amplonianische Sammlung in Erfurt nur eines im Cod. fol. 286, der mir von der Stadtbücherei Erfurt freundlichst zur Benutzung überlassen worden ist. Aber schon mit Hilfe der einen Handschrift bin ich durchaus imstande zu erweisen, daß die Autorschaft des *Liber de animalibus* Konstantin fälschlich untergeschoben ist, weil die Schrift das Kriterium der Unechtheit am Kopfe trägt, und zwar nicht bildlich, sondern wörtlich genommen.

Der Tractat, im Cod. fol. 286 als No. 17 auf Bl. 250ff.¹ hat folgende Vorrede, die ich in genauester Wiedergabe hierhin setze, auch was das Abteilen der Sätze, die vorhandenen grammatischen Fehler und am Ende des dritten Satzes das „etc.“ betrifft.

Incipit liber de animalibus.

Regi egyptiorum Octoviano augusto salutem. Plurimis exemplis expertus sum victoriam tuam et prudentiam tuam. Hiis tamen arbitrator nunquam incidisse in manus tuas tante utilitatis virtutem quam ab esclepio acceptas etc. Bestiolam quadrupedem quam nos taxonem appellamus. Quidam autem melon vocant ut tutus sis per eam ab hostibus sic facito de ea et cetera supersticiosa. Naturalia vero quae hic autor scripsit haec sunt. Adipe taxonis inunge febricitibus et sanantur. Cerebrum eius cum oleo bene coctum omnes dolores sedat inunctum. Testiculi eius cum melle cocti et cum aqua fontis bibiti ieiuno per triduum libidinem indeficienter dant. Sanguis eius cum sale, cornibus boum instillatum per triduum aperte mortalitate liberat notum est hoc omnibus.

Ich schiebe hier nur kurz ein, daß Gemusaeus statt Octovianus Octavianus hat, statt egyptiorum Aegyptiorum, auch die Sätze etwas richtiger teilt, für cornibus boum „bovini“ setzt, die Endung instillatum beibehält und die letzten Worte „notum est hoc omnibus“ als selbständigen Satz aufführt. Rivinus, dem die Vorrede wohl nicht geheuer vorkam, unterdrückt sie bis einschließlich acceptas etc. Ackermann läßt das störende „hiis“ fort und macht aus den Worten Bestiolam quadrupedem bis auf notum est omnibus ein erstes Kapitel mit der Überschrift „De taxione“ (lies taxone).

Wie kam der wirkliche Verfasser des Büchleins zu der sonderbaren Einleitung und zu dem Unicum eines aegyptischen Königs Octavianus Augustus? Seine Ausführungen über den taxo-melon bieten den Fingerzeig. Der Schreiber hatte eine, allerdings sehr mangelhafte Kenntnis von einem anonymen Werkchen „De taxone liber“, das nunmehr Howald und Sigerist² in zwei parallel gestellten Texten veröffentlicht haben. Für den ersten Text α haben als Unterlage gedient Cod. Lucensis 236

¹ Der Cod. (nach Schum) ist aus dem Ende des 13. Jahrhunderts italienischer Herkunft.

² Corpus medic. lat., Bd. IV, 227—232.

saec. IX. und Cod. Harleianus saec. XII. Für den zweiten Text β stützte man sich auf Cod. Casin. 97 saec. IX., Cod. Vindobon. 93 saec. XIII. Cod. Berolin. 'Hamilt. 307 saec. XV.

Ich begnüge mich der Kürze wegen dem Text des Cod. Amplon. fol. 286 und des Gemusaeus (Basel 1541) vorwiegend den Text α bei Howald und Sigerist gegenüberzustellen. Einige eingeklammerte Stellen sind aus Text β .

Idpartus¹ rex Aegyptiorum Octavio suo salutem. Plurimis exemplis experti sumus virtutes tuas et prudentiam et tamen arbitrator nunquam incidisse (manus tuas) tantae virtutis remedium, quod ab Aesculapio quoque nostro expertus sum. Igitur industriae tuae notificare dignum iudicavi bestiam quadrupedem, quam nos taxonem adpellamus, quidam etiam melen dicunt . . .

Adipe quoque eius equum aegrum perunges, statim ei febres declinant . . .

Cerebrum eiusdem coquis in oleo sextariis III in olla rude, et si quis capitis dolore vel pedum vexatur, caput a balneo curet per triduum. Item si (cui) quid malefactum fuerit et non potuerit rebus veneriis uti, testiculos in melle coquat et ex aqua fontana per triduum edat (bibat) emendabit (remediatur) . . .

Sanguinem cum sale minuto commixtum equis et mulabus et quacunque quadrupedia videbuntur pestilentia laborare, per triduum per cornum deicito . . .

Somit ist die Sache ganz klar. Der unbekannte Schreiber entnahm dem anonymen Werkchen *De Taxone* die apokryphe Vorrede eines sagenhaften Idpartus an Octavian. Ob er sie selbst schon so verhunzte, daß daraus „ein Aegypterkönig Octovianus Augustus“ wurde, oder ob es spätere Abschreiber taten, ist gleichgültig. Er zog weiter einen Teil des Buches *De taxone* zu einem ganz kurzen Kapitel „de taxone“ zusammen, das die Schrift des Sextus Placitus gar nicht besitzt und stellte es an die Spitze seines Machwerks, um dann weitere 32 Kapitel anzufügen, die in stark gekürzter Form aus Sextus Placitus entnommen sind.

Wie kam nun der Schreiber dazu, gerade den Decknamen „Konstantin“ für seine Kompilation zu bevorzugen? Es war nicht allein der berühmte Name, der ihm geeignet und zugkräftig schien, er tat es mit Wahrscheinlichkeit deshalb, weil ihm bekannt war, daß Konstantin den Sextus Placitus an einer Stelle seiner *Practica Pantegni* zitiert und anschließend daran einige Sätze aus Placitus entnommen hat. In Buch VIII, das „de passionibus generativorum membrorum“ handelt, empfiehlt Konstantin im 2. Kapitel „de ablatione generandi“ eine Salbe

¹ Idpartus (in den anderen Cod. auch Japartus oder Partus) wird von Fabricius Bibl. lat. (Ausgabe Ernesti, Leipzig 1774, Tom. III, S. 44) so zitiert: „Subiicitur Idparti Aegypti regis medicina ex animalibus, quae videnda, num conveniat cum Sexto Placito.“ Wiedemann, Aegyptische Geschichte, Teil II, S. 726, Gotha 1884, sagt unter Berufung auf Fabricius: „ein sonst nicht beglaubigter aegyptischer Herrscher“.

mit folgenden Worten „Item Placitus dixit gruis cerebrum cum adipe anserino et leonis etc.“ Die gleiche Empfehlung steht in der Tat bei Sextus Placitus im Kapitel XXV de grue. Auch für das Kapitel VIII, 3 „De generare nolentibus“ entnahm Konstantin fast den ganzen Inhalt aus Placitus. Ich unterlasse auch den Hinweis nicht, daß der Name Placitus im *el maliki* nach der Übersetzung des Stephanus in dem entsprechenden Kapitel nicht vorkommt, weil auch das VIII. Buch von *Practica Pantegni* zu denen gehört, die Konstantin gegenüber Inhalt und Fassung des Ali Abbas sehr stark umgearbeitet hat.

Was nun den Wert der Schrift des Sextus Placitus und der dem Konstantinus angedichteten Epitomierung des Sextus Placitus betrifft, so ist der *Liber medicinae ex animalibus* des Placitus in der Hauptsache eine weitgehende Kompilation aus Plinius, *Historia naturalis*. Zieht man bei Plinius insbesondere die Bücher XXVII—XXX heran, so findet man für viele Kapitel des Placitus in ihnen die Quellen. Howald und Sigerist haben den Vergleich bereits sehr erleichtert, indem sie in ihrer neuen Ausgabe in zahlreichen Fußnoten auf Plinius (Ausgabe Detlefsen, Berlin 1873) hingewiesen haben. Wo Plinius nicht in Frage kommt, hat Placitus die Anleihen bei seinem Zeitgenossen Marcellus Empiricus¹ gemacht. Das ganze Buch des Sextus Placitus ist, wie Sigerist betont², eine sehr minderwertige Kompilation und der *Liber de animalibus*, für den Konstantins Name mißbraucht wurde, ist nichts als ein noch minderwertigerer Auszug daraus.

Wer Konstantins Werke eingehend studiert hat, neben seinen kleineren Schriften besonders das Werk *Pantegni* und dessen Verhältnis zu dem *el maliki* in der Übersetzung des Stephanus, kann nur staunen, daß man nicht schon vor Jahrhunderten die Zuweisung des äußerst dürftigen Schriftchens an den verdienten Konstantin beanstandet hat. Am verwunderlichsten will es mich bedünken, daß es der ausgezeichnete Ackermann nicht getan hat. Der erste, so viel ich sehe, der Anstoß nahm, ist Puccinotti³. Er ironisiert, daß man Konstantin nicht nur des Plagiaten an griechischen und arabischen Autoren beschuldige, sondern auch an einem „italienischen“ Autor, indem man den Sextus Placitus zu einem „Papiensis“ mache, da er doch ein „Papyriensis“ gewesen sei. Steinschneider⁴, der

¹ Marcellus aus Bordeaux (4. Jahrh.) schrieb als gelehrter Laie einen *Liber de medicamentis empiricis*, indem er sich ganz auf Celsus, Scribonius Largus und die Volksmedizin seiner Zeit stützt.

² Studien und Texte zur frühmittelalterlichen Rezeptliteratur, S. 15.

³ In Storia della Medicina, Bd. II, Livorno 1856, S. 329: „il libro de medicinis animalium, che Costantino ha mai scritto.“

⁴ Virchows Archiv, Bd. 37, S. 406.

Puccinotti zitiert, gibt ihm kurz recht, daß Konstantin einen *Liber de animalibus* nicht geschrieben habe.

Heute, wo Konstantins Bedeutung durch Sudhoff, Leclerc und andere in das beste Licht gestellt ist, sollte es eigentlich nicht mehr nötig sein, Konstantin nach dieser Richtung zu verteidigen. Aber in jüngerer Zeit hat Lehmann¹, die Autorschaft Konstantins betonend, sich bemüht, die Entstehung des erst im 13. Jahrhundert an das Licht gekommenen Schriftchens zeitlich vor das Werk *Practica Pantegni* zu setzen. In Verbindung damit erfährt Konstantin einen Tadel, daß er in einer Reihe von Sätzen, die, wie oben schon bemerkt, aus Placitus entnommen sind, den Namen Placitus nur im ersten Satze, nicht aber in den weiteren erwähne. Man könnte entgegnen, daß einmalige Erwähnung nach dem Brauche jener Zeit schon ganz loyal, mehr aber weder bei Aristoteles, noch bei späteren Autoren üblich war, aber ich will lieber allen Kritiken an der Arbeitsweise Konstantins mit dem erneuten Hinweis auf Konstantins eigne Worte begegnen².

„Unde ego, evolutis omnibus bonis medicorum auctoribus, veteribus et modernis, Graecis et Latinis, maxime Graecis, qui adhuc in hac facultate, ut in aliis multis, Latinis praestant, contraxi in arcum, quae nimium fuae isti habent, omnia quae possunt perfectum medicum efficere, quoniam multa prolixius, multa brevius mihi videbantur ab illis scripta. Et non omnes possunt omnium libros emere. Et si nihil aliud profeci his meis laboribus et nihil addidi, puto autem me multa etiam invenisse et addidisse, erant tamen commentarii idonei interpretes Hippocratis et Galeni necnon aliorum scriptorum.

Auch gegen einen weiteren Irrtum Lehmanns (S. 280), daß Konstantin niemals ein Arzt gewesen sei, sondern nur ein Übersetzer und Kompilator, sollen nur Konstantins eigene Worte sprechen:

Cupio enim instituere medicum, sanis conservare valetudinem bonam, non sanis amissam restituere commode. Et propter hanc causam tam diligenter dixi morborum causas et eorum naturas, significationes quoque et accidentia. His enim ignoratis corrigere quae praeter naturam se habent et curare infirma est impossibile. Non tradidimus autem nisi vel a nobis, vel ab aliis experimento comprobata et ratione certe cognita, ut certum sit, aliter se habere non posse.“

Konstantin zeigt in den Kapiteln, die er zum Teil mit Sätzen aus Placitus ausfüllte, nebenbei, daß er als Sohn des 11. Jahrhunderts noch vollkommen befangen in okkulten Vorstellungen war, die er aus dem Studium chaldäischer Magie aufgenommen haben mag. An einem Satze, in dem er ein abergläubisches, Conception beförderndes Mittel nennt, ist zu erkennen, daß ihm das lange vor Christus entstandene Buch *Dami-*

¹ a. a. O., S. 275.

² Aus der Widmung Konstantins an Abt Desiderius im Teil II der Opera Konstantini, Basel 1539. Siehe auch Migne, P. I. 150, Sp. 1563ff.

*geron*¹ mit seinem magischen Inhalte, oder mindestens eine von Plinius dem *Damigeron* entnommene Stelle bekannt gewesen ist. Konstantin sagt von dem Lapis aëtites (Adlerstein) „si accipiatur in cibo vel potu, vel brachio dextro ligetur viris vel mulieribus, concipere facit“. Auch an diesem Satz ist getadelt worden, daß Konstantin seine unbekannte Quelle wiederum nicht nenne. Wenngleich es im *Damigeron* vom lapis aëtites heißt² „utilis est mulieribus prägnantibus. Circumligatus enim brachio sinistro non permittit, feminam abortum facere“, und Plinius sagt³ „aëtitae gravidis adalligati mulieribus continent partus“, so kann außerdem Konstantin von dem Adlerstein schon im Orient Kenntnis erhalten haben, da er ihn mit dem unbekanntem Worte „ofimus“ bezeichnet, das dem Oriente entstammen könnte.

Je mehr man sich in Konstantins Schrifttum, vor allem in das umfangreiche *Pantegni* vertieft, um so mehr offenbart sich Konstantins außerordentlich große Belesenheit und sein aus ihr entsprungenes reiches Wissen. Wenn man in der mittelalterlichen Literatur Konstantins *Pantegni* und Halyabbas *Regalis dispositio*⁴ nebeneinander zitiert und benutzt findet⁵, als wenn es zwei ganz verschiedene Werke wären, so zeugt das laut für die Tatsache, daß das arabische Werk durch Konstantins Überarbeitung und Erweiterung für den damaligen praktischen Gebrauch in den Augen der abendländischen Benutzer sehr gewonnen hatte.

V. Erzbischof Alfano und Konstantinus.

Die ersten 4 Additamenta waren längst geschrieben, als ich bei einem persönlichen Besuche der Amplonianischen Handschriftensammlung zu Erfurt auf folgende, bisher meines Wissens noch nirgends gewürdigte Handschriftenstelle stieß.

Der Konstantins *Pantegni Theorica* enthaltende Kod. Q 184 gehört glücklicherweise zu der Minderzahl unter den Ampl. Kodices, die von den Schreibern selbst sorgfältig datiert sind und besitzt daher am Schlusse die Worte „anno MCXLVII ab incarnatione Domini XVI a Kal. Novembr. expletum est hoc opus“. In diesem frühen süditalienischen⁶ Kod. von 1147,

¹ Vgl. Bd. 49, S. 286, und den Text des *Damigeron* bei Pitra, Spicileg. Solesmense, Bd. III, 324—335.

² Pitra, a. a. O., S. 325.

³ Ausgabe Detlefsen, XXXVI, 151.

⁴ Häufige Bezeichnung des *el maliki* des Ali Abbas in der Übersetzung des Stephanus.

⁵ Z. B. in den *Opera Arnaldi de Villanova*, Lyon 1504, und im *Liber de venenis* des Santes de Ardoynis, Venedig 1492.

⁶ Vgl. Schum, Amplon. Hs-Sammlung.

der also in irgendeiner näheren Beziehung zu der Epoche „Hochsalerno“ stehen muß, findet sich auf Bl. 1^v folgender Prolog:

Hic prologus debet esse in principio et est secundum Constantinum. Domino suo montis cassinensis abbati, D. [esiderio] reverendissimo patrum patri, immo totius ordinis ecclesiastici gemmae praenitenti, Constantinus Africanus licet indignus monachus oculatus (lies: oculatis) interius² et exterius caeli ascribi animalibus.

Vobis autem et cum Gallieno locuturus, de medicina libellum suum composuit, quem intitulavit tegni. Ad quem Johannicius quidam utraque lingua peritus videlicet graeca et arabica, librum ysagogarum composuit per quemdam phylosophum tegni exponente(m) arabice, nomine racis³. A quo brevitate sententias quasdam accepit, ex quibus libellum ysagogarum instituit. Cuius libellus sine ysagogis legi quidem poterat, sed intelligi nullatenus. Liber racis nec immomento (lies: in momento) prolixus. Arabice quidem institutus et in latinum utcumque translatus, sic incipit. Hic est prologus archiepiscopi salernitani.

Vobis autem pater hoc nostrum opusculum tribus ex causis destinavimus nos daturum. Ut supradictis phylosophiae partibus in hianter vos insudare noverimus, hac eiusdem parte ut potiore nolimus vos carere. Secundo etiam quia, ut phylosophus ait quidam, cum omne bonum per se sit iocundum, in commune tamen deductum et praesertim inter amicos ventilatum sit iocundissimum. Tertio ut cum in actibus humanis nihil ex omni parte perfectum sit, corrigenda corrigatis auctorificanda vestra consideratione digna iudicetis⁴.

An dieser Textstelle ist zunächst in die Augen springend, daß zwischen zwei schon aus den *Opera Ysaak* wohl bekannten Bruchstücken einer konstantinischen Widmung an Abt Desiderius, ein bisher völlig unbekanntes Bruchstück einer Mitteilung des Erzbischofs Alfano an Abt Desiderius eingeschachtelt ist. Der Schreiber des nur 60 Jahre nach dem Tode Konstantins entstandenen Kodex ist aber anscheinend nicht mehr ganz orientiert gewesen, welche Sätze Konstantin und welche Alfano zugehören, sonst hätte er den Hinweis „Hic est prologus archiepiscopi salernitani“ eher an den Anfang, als an das Ende der Alfano'schen Sätze gestellt. Im übrigen scheint es mir nicht zweifelhaft, daß die mit „Vobis autem et cum Gallieno locuturus“ beginnenden Worte einem Briefe entstammen, mit dem vielleicht Alfano das erste noch in Salerno angefertigte Übersetzungswerk Konstantins an Abt Desiderius übersandte. Alfano berichtet, daß Konstantin eine Übersetzung nach Galen verfaßt habe mit dem Titel „*Tegni*“, eine Tatsache, die wir

² Die hier keinen Sinn gebenden Worte „interius caeli“, so auch in den *Opera Ysaak*, Abt. II, Bl. 1 stehend, müssen nach Kod. Amplon. Q 177 folgendermaßen verbessert werden: „oculatis individuis et exterius caeli ascribi animalibus.“

³ Die Cedille an dem Worte „racis“ und weiter auch an dem Worte „auctorificanda“ hat in dem Kodex genau die Form des Zeichens für Drachme 3

⁴ Auf Grund der im letzten Teile des Prologs gesperrten Stellen ist der sinnstörend verderbte Text in den *Opera Ysaak* zu verbessern, da dort die entsprechenden Stellen lauten: „hianter nos“ — „voluerimus nos curare“ — „nostra consideratione“.

längst aus dem Berichte des Petrus Diaconus kennen und von der wir wissen, daß es sich um Galens *Microtechnè* (ars parva) handelt. Alfano macht durch seine Mitteilung wahrscheinlich, daß Konstantin mit diesem uns erhaltenen kleineren Werke seine Übersetzertätigkeit begonnen hat.

Nun aber entsteht ein sonderbarer Anachronismus, wenn Alfano weiter sagt: „Dazu hat ein gewisser Johannitius, der griechischen und arabischen Sprache gleicherweise kundig, ein Buch der Einführung verfaßt, mittels eines gewissen Philosophen mit Namen Râzis, der das Werk *Tegni* arabisch erklärt hat etc.“ Gewiß hat der nestorianische Christ und berühmte Arzt in Bagdad Abu Zeid Hunain, im Abendlande Johannitius genannt, seine im Mittelalter sehr geschätzte *Isagoge ad artem parvam Galeni* geschrieben, die seit 1479 in den Auflagen der *Articella* und auch selbständig häufiger gedruckt ist, aber Abu Bekr Mohamed Ibn Zakaria ar Râzi kommt dabei nicht in Betracht. Johannitius starb im Jahre 873, der Perser ar Râzi lebte von 850—923, war zuerst Musiker und widmete sich erst von ca. 880 ab dem Medizinstudium, um dann allerdings der hervorragendste arabische Arzt und Krankenhausleiter in Bagdad zu werden. Aber trotzdem Alfano und sein wahrscheinlicher Gewährsmann Konstantin über die Lebensdaten von Johannitius und ar Râzi ungenügend orientiert waren, ist der Bericht doch wertvoll, weil er bestätigt, daß Konstantin den Namen des ar Râzi und wohl auch seine „introductio in medicinam“ gekannt hat, was früher bezweifelt werden konnte¹.

Ob der Schreiber des Kod. Q 184, wie seine Worte „sic incipit“ vermuten lassen könnten, beabsichtigte den Anfang der Schrift des ar Râzi anzuführen, muß dahingestellt bleiben. Das Bl. 1^v, auf dem der gesamte Passus steht, hätte Raum gelassen, denn es ist zu mehr als der Hälfte frei geblieben. Erst auf Bl. 2^r beginnt das erste Buch der *Theorica*, und zwar bezeichnenderweise mit den Worten: Incipit liber pantegni a domino constantino translatus. Also im Jahre 1147 kannte man den „Übersetzer“ sehr genau.

Die Stelle aus Q 184 ergänzt in glücklicher Weise die von mir in Bd. 49, S. 40f. dieser Zeitschr. mit Faksimile gebrachte Stelle aus Kod. Amplon. Octav 62^a. Wir hörten dort aus dem Berichte des ca. 20 Jahre nach 1147 lebenden Magisters Ferrarius, wie Alfano den zum zweiten Male in Salerno landenden Konstantin empfing, sich für seinen arabischen Handschriften-schatz interessierte und das Bedauern über den vorübergehend verloren gegangenen Teil von *Pantegni Practica* teilte. Ich sprach damals die Vermutung aus, daß Alfano Konstantin dem

¹ Vgl. die Zeitschr. Bd. 47, Heft I, S. 7.

Christentume zugeführt und dann seinem Freunde Desiderius empfohlen habe. Die Vermutung dürfte nun zur Tatsache geworden sein. Zugleich ist weiteres Licht darüber gebracht, daß Konstantin vor seiner Aufnahme in Monte Cassino jahrelang in Salerno gelebt und wissenschaftlich gearbeitet hat, gestützt und betreut durch Erzbischof Alfano, den frühsalernitanischen Arzt.

Konstantin ist also, wie schon in Additamentum 3 oben angeführt, nicht erst nach der Einnahme Salernos durch Robert Guiscard dort hingekommen, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit schon zwischen 1065—1070.

Der Prolog im Kod. Amplon. Q 184 vom Jahre 1147 bringt uns das Schlußstück für die „Ehrenrettung“¹ des 800 Jahre lang verkannten Konstantinus Afrikanus.

¹ Vgl. den weiteren Beitrag dazu in Creutz Rud. und Creutz Walter, Die „Melancholia“ bei Konstantinus Africanus und seinen Quellen, eine historisch-psychiatrische Studie. Archiv für Psychiatrie Bd. 97 II, 2 S. 244 ff. 1932.

wissenschaftlichen Schatz auswerten und dem Abendlande die Kenntnis der fortgeschritteneren arabischen medizinischen Wissenschaft vermitteln.

Wenige Jahre genügten dem Uermüdlichen, diese Vorbedingung zu erfüllen. Inzwischen war er in Salerno zum Christentum übergetreten, und nun ward ihm ein stilles Asyl in dem berühmten Monte Cassino, von wo er Jahr für Jahr als einfacher Mönch mit seinen Übersetzungen und Überarbeitungen arabischer medizinischer Werke Gabe um Gabe an Salerno und indirekt an die abendländische medizinische Welt hinaus sandte und in der Tat, wie sein frühester Biograph im 12. Jahrhundert gesagt hat, ein Lehrmeister des Abendlandes, ein „Magister occidentis“ wurde¹.

Konstantins umfangreiches Schrifttum ist teils in den sehr seltenen Opera Ysaak, Lyon 1515, teils in den auch nicht häufigen Opera Constantini Bd. 1 u. 2, Basel 1536/39 gedruckt. Doch enthalten diese Ausgaben keineswegs alle Werke Konstantins. Mehrere sind in anderen Sammelschriften zerstreut, noch andere ohne Zweifel ganz verloren gegangen.

Die uns hier beschäftigende Schrift „De melancholia“ ist bisher nur einmal gedruckt, und zwar in dem 1. Bande der eben genannten Opera Constantini. Leider ist der dort gegebene Text höchst mangelhaft. Es fehlt vor allem die sehr wichtige Vorrede Konstantins ganz; überdies finden sich so zahlreiche Textentstellungen, Lücken und sinnstörende Druckfehler, daß vor der Benutzung des Baseler Druckes im allgemeinen dringend zu warnen ist. Die Berechtigung dieser Warnung werden wir unten an einer Arbeit von A. Bumm, die sich auf den Baseler Druck gestützt hat, erweisen.

Um nun in vorliegender Studie eine zuverlässige Übersetzung bieten zu können, mußten wir uns zunächst durch sorgfältige Vergleichung der beiden Handschriften F. 286 und Q. 395 aus der berühmten Amplonianischen Sammlung zu Erfurt² einen sicheren lateinischen Text erstellen. Die danach gebotene Übersetzung ist möglichst sinngetreu. Einige Wiederholungen, nebensächliche Längen und Abschweifungen vom eigentlichen Thema, wie Konstantin sie auch in seinen übrigen Werken häufiger geliebt hat, mußten zur Raumersparnis wegfallen.

¹ Vgl. zu Konstantins Leben und Bedeutung, besonders auch über die fälschlichen Plagiatsbeschuldigungen gegen ihn: a) *Sudhoff* in *Meyer-Steinegg* und *Sudhoff*: Geschichte der Medizin im Überblick, Jena 1928. b) *Leclerc, Lucien*: Histoire de la médecine arabe, Bd. 2, S. 356—366. Paris 1876. c) *Creutz, Rudolf*: 1. Der Arzt Konstantinus Africanus von Monte Cassino. 2. Die Ehrenrettung Konstantins von Africa. Studien und Mitteilung zur Geschichte des Benediktinerordens. Bd. 47, H. 1. München 1929; Bd. 49, H. 1. 1931. Es folgt noch in Bd. 50, 1932 „Additamenta zu Konstantinus Africanus und seinen Schülern“.

² Der Kod. Amplon. F. 286 gehört dem Ende des 13. Jahrhunderts, Q. 395 der Zeit um 1300 oder wenig später an. Vgl. *Schum*: Beschreibendes Verzeichnis der Amplonianischen Handschriftensammlung. Berlin 1887.

An die Übersetzung der Schrift „De melancholia“ schließen wir eine Erörterung über Konstantins Quellen und sodann eine vergleichende Würdigung Konstantinischer Darstellung an.

I. De melancholia.

a) Erster Teil „Ätiologie und Symptomatologie“.

Wenngleich ich, der Cassineser Mönch Konstantinus Africanus, in vielen Büchern dieser Wissenschaft, mit denen ich der lateinischen Literatur eine Ergänzung gab, die Krankheit Melancholia nicht unerwähnt gelassen habe, wollte ich dennoch ein besonderes Werk darüber schreiben, um sie abzuwehren. Weil nun diese Krankheit an sich sehr häufig ist und gerade in diesen Gegenden noch mehr als gewöhnlich auftritt, stellte ich dieses Büchlein aus vielen Werken unserer auf diesem Gebiete erfahrensten Ärzte zusammen, indem ich alles, was mir vorzüglich schien, meinem Werkchen in Auszügen einfügte. Ich gab ihm den Titel „de melancholia“, obgleich dieser Name der Krankheit nicht nach ihrem eigentlichen Wesen zukommt, denn die Philosophen, wohl erwägend, daß die Krankheit vielerlei Entstehungsursachen habe, benannten sie lediglich nach ihrem Ursprungsorte, der schwarzen Galle. Eine eigentliche Definition vermochten sie nicht zu geben, daher ziehe ich vor, den Namen melancholia einer jeden ihrer Arten zu geben. Es ist also eine Krankheit, an der der Körper leidet, deren Symptome und Schädigungen aber zugleich die Seele erfassen.

Zwei Hauptarten sind zu unterscheiden, eine, die man Hypochondria nennt, weil sie im Körper sitzt, und zwar, wie ich betone, im Magenmund. Die andere aber hat ihren Sitz in der Substanz des Gehirns. Die Krankheits Symptome, welche von hier aus der Seele erwachsen, scheinen Furcht und Traurigkeit zu sein, beides gefährliche, die Seele verwirrende Dinge. Traurigkeit kann man als „Verlust einer geliebten Sache“ definieren, während Furcht gleich „Ahnung eines kommenden Unheils“ ist.

Bevor ich nun die Art des Leidens und wie es im Körper zerstörend wirkt nach bestem Vermögen bespreche, sind nach der Weise der Philosophen vier Punkte nicht außer acht zu lassen. 1. „an sit“? Aus der Antwort erkennt man, ob es sich um eine wirkliche Sache handelt, oder nicht. 2. „quid sit“? Daraus ergibt sich die wesentliche Definition. 3. „quale sit“? In der Antwort zeigen sich die Eigenschaften. 4. „quare sit“? Diese Frage sucht sich das Wesen der Ursache zu erklären.

Die Frage, ob die Melancholia ein Leiden sei, ist überflüssig, da es mit Gewißheit seine Gegenwart zeigt, sei es, daß in der Krankheit die Traurigkeit oder die Furcht überwiegt. Wir nehmen also von dieser Frage Abstand und bemühen uns um das, was die Melancholia sei, also um die Definition. Sie ist also der Glaube an ein Überfallenwerden durch irgendein nicht existierendes Übel. Aus Furcht und Angst heraus argwöhnen die Melancholiker nämlich, es komme etwas, was in Wirklichkeit nicht kommt. Andere definieren anders. Sie sagen, die Melancholia sei ein die Seele beherrschender Argwohn, aus dem Furcht und Angst entstünden.

Die Beschaffenheit dieser Krankheit muß eine stückweise gegebene Definition erklären. Der Dunst der schwarzen Galle, sobald er zum Gehirn aufsteigt und an den Sitz des Verstandes gelangt, verdunkelt und verwirrt ihn und richtet ihn zugrunde, indem er ihn verhindert, das Gewohnte zu verstehen, und ihm vorhält, was er verstehen soll. Daraus entsteht schlimmer Argwohn, der die Einbildung von Unwirklichkeiten bewirkt und das Herz in Furcht versetzt. Durch diese Leiden wird der ganze Körper miterfaßt, da der Körper der Seele notwendig folgt. Er leidet an Schlaflosigkeit, Abmagerung, Störungen der natürlichen Kräfte, die nicht ablaufen, wie sie es in gesundem Zustande gewohnt waren.

Die Ursache dieser Erkrankung und die Grundbedingung ihrer Entstehung ist vielfältig. Entweder handelt es sich um beginnende schlechte Komplexion, z. B. durch Verderbnis des Sperma oder des Menstrualblutes, das das weibliche Sperma ernährt, oder durch Störungen des Organes, in dem der Foetus gebildet wird. Wenn aus allen diesen Gründen eine schlechte Komplexion dominiert, sei es eine warme und trockene, sei es eine kalte und trockene, wird die Substanz des Körpers verderbt, entweder im ganzen Körper oder nur im Gehirne. Denn die schlechte Komplexion trocknet auch die Substanz des Gehirns aus und macht ihre geordneten Kräfte, wie die Vorstellungskraft, das Gedächtnis, die Vernunft verwirrt und krank, weil sie ihre Nahrung von der Hirnsubstanz beziehen, aber jetzt nicht wie eine gute und reine Speise, sondern gleichsam als eine unheilvolle. Das sind die ersten Folgen einer schlechten Komplexion für Körper und Seele. Wenn nun erst die Komplexion verdorben ist, dann folgen noch mannigfaltige Ursachen, die die Melancholia begünstigen. Zuerst Übermaß in Speise und Trank, dann Vernachlässigung der Körperreinigung und einer gleichmäßigen Ordnung von 6 notwendigen Dingen, zwischen Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen, Enthaltung und Einnahme von Speise und Trank. Endlich kommen noch Klima und seelische Einflüsse in Betracht. Allen diesen Dingen ist der Mensch unterworfen, solange er lebt, weil von ihnen oder durch sie Gesundheit oder Krankheit abhängt. Wenn die 6 Dinge mehr als nötig vorhanden sind, entsteht eine üble Materie im Körper und eine Säfteverderbnis, die den Körper in diese Krankheit abgleiten läßt.

Verdorbene und häufig gewechselte Speisen schaden ebenfalls, z. B. Linsen, Hasefleisch, weil sie trockenes Blut erzeugen. Es schaden auch Datteln, Ziegen-, Kuh-, Kamel-, Schweine- und Eberfleisch, weil sie das Blut unruhig und dick machen. Es wirken schädlich große verfälschte (sic!) Fische¹, alter Käse, trockenes und salziges Fleisch, Seemuscheln. Veränderliches Blut und schwarze Galle machen Dinge wie Kohlstrünke und Kohlgemüse, Honig, Feigen mit Nüssen, Mastix, Pinienkerne. Der häufige Genuß dieser Dinge vermehrt die schwarze Galle im Körper, so daß er in Melancholia gleitet. Wisse auch, daß jede dauernde oder akute Krankheit, wie Colica, Melancholia, Podagra, Frenesis, Tertiana, Pleuresis, Ophthalmia nur dann aus schlechter Materie zu entstehen pflegen, wenn alle Glieder, innere und äußere, edle und unedle, gebrechlich sind und schwinden. Jede Abnahme der Glieder ist entweder natürlich oder durch besonders schwere Krankheit bedingt, so daß auch ihre Kräfte schwinden und die veränderte Komplexion sie zur Aufnahme von Krankheiten disponiert. So findet man auch viele stärkere Ursachen für die Abnahme der Glieder, z. B. Übermaß von Hitze und besonders hohe Empfindsamkeit. Je vollkommener ein Glied ist mit natürlicher Empfindung und warmer Komplexion, um so eher empfindet es schon die kommende Krankheit, bevor sie sichtbar ist, da sie sie anzieht wie ein Schröpfkopf das Blut. So sehen wir es bei dem Podagra und dem Hiacalschmerz wegen der Wärme der Füße und der Eingeweide.

Gerade so empfinden die Melancholiker seelische und körperliche Leiden, obgleich sie nicht wirklich, sondern nur in ihrer Vorstellung sich bilden, infolge Mangelhaftigkeit ihres Gehirns. Die Ursache aber ist der Dunst von der schwarzen Galle, der das Licht ihres Geistes verdunkelt und verwirrt, so daß keine Sache erscheint, wie sie ist. Infolgedessen sieht eine doch mit Vernunft begabte Seele das Verhältnis zu Brüdern und Eltern, das ihr lieb sein müßte, als etwas Schreckliches an. Die Familie wird gemieden, weil schon ihr Anblick lästig ist. Und weil die Melancholia der Seele und dem Körper zugleich schädlich ist, erkrankt notwendigerweise auch der Körper.

Mit dem, was wir über die Ursachen der Krankheit, also über die Komplexion des Körpers und Gehirns, über die Völlerei, über die Vernachlässigung der körper-

¹ Das Wort „falsus“ steht wahrscheinlich, auch in den Handschriften, korrumpiert statt „salsus“ gesalzen.

lichen Reinigung, über die schwarze Galle erzeugende Speisen gesagt haben, verbinden wir einiges über klimatische Einflüsse. Die Bewohner von sehr heißen oder sehr kalten Gegenden oder von solchen, die immer ein herbatisches unbeständiges Klima haben, leiden leicht an Überfluß von schwarzer Galle, und ähnlich verhält es sich in sumpfigen, kotigen und an Pfützen reichen Tälern und an großen Flüssen. An solchen Orten wird die Entleerung der Abgänge des Körpers aufgehoben, weil die Luft erstickend und faulig ist. Dadurch werden die schlechten Säfte vermehrt, und die Folge ist Krankheit. Ähnlich ergeht es denen, die die gesundheitliche Körperreinigung unterlassen, wie den Aderlaß, Schröpfen im Bade, das Schwitzen, die Körperübungen, die Arzneimittel (Abführ- und Brechmittel). Jede Vernachlässigung, sage ich, füllt die Körper mit schlechten Säften an, und die Überfüllung verwandelt sich in schwarze Galle. Wieder ähnliches erleiden die Trinker des schweren pontischen Weines, der abschreckend ist schon durch seinen Geruch, und zwar aus zwei Gründen, einerseits, weil solcher Wein das Blut nur unruhig, dick und dunkel macht, andererseits, weil der Verstand durch die Trunkenheit und den üblen Dunst erschüttert, gleichzeitig das Gehirn geschädigt und für diese Krankheit in Bereitschaft gesetzt wird. Ebenso macht es der häufige Genuß von altem und feurigen Wein. Wie oft leiden die Trinker an dieser Krankheit und an verwandten Zufällen, wie Zittern, Epilepsie und Apoplexie. Galenus sagt: Eine schlimme und tödliche Krankheit bei Trinkern ist die, die aus zwei entgegengesetzten Säften, der scharfen Galle und dem unverdauten Schleim entsteht, wie wir es bei dem Hemitritaneus erleben, aus dem selten ein Trinker gerettet wird.

Aber es gibt auch eine ganz gegensätzliche Entstehungsursache der Melancholia. Bei Menschen, die sehr wenig essen und trinken, wie bei gewissen ehrwürdigen Ordensleuten, die am Tage fasten und nachts wachen, wird die Blutmenge verringert und in gelbe Galle verwandelt. Wird nach langen Zeiträumen letztere gleichsam aufgewühlt, so verwandelt sie sich in schwarze Galle, und damit ist die Melancholia erzeugt. Ein lange fortgesetztes Übermaß von Ruhe und Schlaf vermehrt den Chymus. Auch er wird eine neue Ursache dieser Krankheit, wenn er im Laufe der Zeit sich in schwarze Galle umwandelt. Dagegen erscheint es ganz ausgeschlossen, daß viele und häufige Körperübungen den Körper schädigen, indem sie die Säfte aufzehren oder in schwarze Galle umsetzen.

Damit haben wir genug über die körperlichen Ursachen der Melancholia gesagt. Nach unserem Versprechen haben wir jetzt die seelischen Ursachen zu behandeln.

Die seelische Tätigkeit ist eine wechselvolle, vom Zorn zur Sanftmut, von der Trauer zur Freude, von der Furcht und Schüchternheit zur Kühnheit u. dgl. Das sind aber mehr vitale Aktionen der Seele, während die rationalen sich auswirken als Denkvermögen, Überlegung, Gedächtnis, Ergründen unfaßlicher Dinge, Vermutung, Hoffnung, Vorstellung, Wille. Alle diese Seelentätigkeiten können, sehr häufig und unmäßig angestrengt, eine Quelle der Melancholia werden. Wir sehen viele sehr fromme und rechtschaffene Menschen der Krankheit verfallen aus Gottesfurcht, aus Furcht vor dem kommenden Gericht und aus der Sehnsucht das höchste Gut zu schauen, wenn ihre Seele ganz und gar davon beherrscht ist. Sie denken und grübeln nur, wie sie Gott lieben und fürchten können, und gleichsam wie trunken von ihrem Kummer und ihrer Nichtigkeit verfallen sie der Krankheit. Bei solchen Menschen kommt nicht nur die seelische Aktion zu schaden, auch die körperliche, denn der Körper folgt der Seele in ihren Aktionen, aber die Seele dem Körper in seinen Krankheiten. So entgehen auch diejenigen, die unausgesetzt dem Studium philosophischer und ähnlicher Bücher obliegen, dieser Krankheit nicht immer.

Solcher Art sind also die aus der rationalen Tätigkeit der Seele entspringenden Zufälle, gleich als wenn sie in ihr eingepflanzt und eingewurzelt wären. Galenus bezeugt, daß Plato gelehrt habe, alles, was wir in unserem Geiste aufspeichern, ist gleichsam Eigentum der Weisheit, deren sich die Seele erinnert. Die Ansicht Platos war, daß die mit dem Körper verbundene Seele eine authentische Erinnerung

an das habe, was sie vor ihrem Eintritt in den Körper gewußt habe. Solche Menschen kommen der Melancholia nahe infolge wissenschaftlichen Grübelns, Gedächtnisschwäche und Niedergeschlagenheit über mangelhafte Apodixis und weil ihr Streben auf eine Ergänzung und auf eine Stütze ihrer Syllogismen hinausläuft. Alles das schwächt das Gedächtnis, die Überlegung, den Intellekt, wie *Hippokrates* lehrt im 6. Teile seiner *Libri epidemiorum*, mit den Worten „Das Denken ist eine Anstrengung der Seele. Wie das Gehen eine Anstrengung des Körpers ist und dadurch schlimme Krankheiten bewirken kann, so läßt Anstrengung der Seele in Melancholia verfallen.“ Was soll man aber von denen sagen, die ihr Liebstes verloren haben, wie Söhne und teure Freunde oder kostbare, unersetzliche Dinge, wie weise Bücher? Oder wenn Habgierige und Geizige Schätze verloren haben, die zu ersetzen sie nicht hoffen können? Alles das erweckt Seufzer, Trauer und Angst, erschüttert den Geist und macht Bereitschaft zur Melancholia. Wie Weisheit und Wahrheit die Gesundheit der Seele anzeigen, so Unverstand die Krankheit. Daher sagt *Galenus*, „Schönheit der Seele ist Gerechtigkeit, Ungerechtigkeit aber ihre Häßlichkeit.“

Nunmehr ist zu sprechen über die besonderen Verschiedenheiten der Melancholia und deren Entstehungsursachen. Die Melancholia ist ein dreifaches Leiden mit dem Sitze entweder im Magen oder im Hypochondrium oder im Gehirn. Dabei ist jedoch zu beachten, ob sie nur in der Substanz des Gehirns entsteht oder zunächst im ganzen Körper und dann von den unteren Körperteilen zum Gehirn emporsteigt. An der Substanz des Gehirns kann sie einmal mit einem akuten Fieber auftreten, das zumeist infolge einer Hirnhautentzündung oder aus der gelben Galle entsteht. Wenn dabei letztere sich nicht in schwarze Galle verwandelt, so kommt es auch nicht zur Melancholia. Denn dieser folgt Geschwätzigkeit, Aufregung, Zorn und das Schauen von schwarzen Gestalten. Die Melancholia kann aber auch ohne Fieber auftreten, wenn sie in der natürlichen Substanz des Gehirns dominiert und die Komplexion des Gehirns verändert. Diese Form nennt man „leonina“, weil die Kranken sich wie Löwen gebärden und mutvoll wie Löwen sind. Diese Art ist schwer zu heilen und bedarf langwieriger Behandlung. Sie kann auch aus verdorbener schwarzer Galle entstehen, die ja gleichsam eine Hefe des Blutes ist, weshalb sie auch „schwarzer Chymus“ genannt wird. Jedenfalls kann sie sich in echte Melancholia umwandeln. Ebenso kann aus allen Säften, wenn sie durch Entzündung in schwarze Galle übergehen, die Krankheit entstehen, und sie ist dann leichter zu heilen, als wenn sie schon eingewurzelt ist und als wahre schwarze Galle das Gehirn und seine natürliche Komplexion beherrscht. Diese Kranken zeigen auch, daß ihre Eigenschaften und Handlungen sich nicht so sehr verändert haben.

Bemerkbar werden vor allem böser Geist, Verschlagenheit, Dreistigkeit und Verwegenheit, so daß auf keine Zurechtweisung gehört wird. Sie haben nämlich ihr Rechtsgefühl verloren, weil der Dunst der schwarzen Galle ihr Gehirn gleichsam zudeckt. Wie die Sonne ihr Licht verliert, wenn Nebel oder Dunst sich vorschleicht, so wird der Geist des Melancholikers, wenn der Dunst der schwarzen Galle zu ihm emporsteigt, überschüttet und verwirrt, so daß er seinen Glanz nicht entfalten kann und eine Sache nicht nach ihrer Wirklichkeit erkennt. Diese Art der Melancholia und auch die andere, die aus der unteren Körperhälfte emporsteigt, haben so viele dunkle und verborgene Erscheinungen, daß man kaum begreift, wie sie sich in dieser Verschiedenheit ergeben, denn es ist fast unmöglich, die Charaktere und Verschlagenheiten der Menschen zu erkennen. Nur durch täglichen Verkehr und Unterhaltung ist es erreichbar, und nur bei jemandem, dessen Charakter man in gesunden Zeiten gekannt hat, kann man aus den Veränderungen erkennen, daß er in diese Krankheit gefallen ist. Z. B., wenn wir jemanden als von Natur eitel, redselig und jähzornig kannten und später sahen, daß er still und schweigsam geworden ist, so behaupten wir, daß er an einer geistigen Krankheit leide. In ähnlicher Weise, wenn jemand zuvor behutsam im Reden, gelassen und schüchtern

war, jetzt aber eifertig in der Antwort, geschwätzig und dreist erscheint, so erkennen wir daran seine Krankheit.

Wir sehen, daß *Rufus*, der hochberühmte Arzt, ein Buch über die Melancholia verfaßt und im ersten Teile vieles über die Krankheitserscheinungen der Melancholiker und über ihre Verschlagenheiten gesagt habe. Nachher hat er hinzugefügt: „Wir haben in diesem Teile so viel über die krankhaften Erscheinungen bei Melancholikern gesagt, daß, wenn der Leser es eifrig und aufmerksam verfolgt hat, er nach den beschriebenen Erscheinungen auch die nicht beschriebenen zu erkennen vermag.“ Es zeigte also *Rufus* damit, daß alle Erscheinungen bei Melancholikern kaum erfassbar sind. Die Ursache dafür liegt darin, daß der tiefste Grund, weshalb die Melancholia den Körper so beherrscht, vorborgen ist. Ebenso sind die seelischen Leiden noch dunkel infolge der Unerfaßlichkeit ihres Wesens und der Schwierigkeit der Erkenntnis. Denn wer vermöchte aufzuspüren, wie zahlreich und wie groß in einem jeden Überlegungen, Vorstellungen und Erinnerungen der Seele sind! Ebenso, wer könnte die Verschlagenheiten der Menschen erfassen! Darum sind tüchtige Ärzte in Zweifel geraten, da sie restlos das Wissen um diese Krankheit nicht ergründen konnten. *Rufus* hat daher über die hypochondrische Form der Melancholia allein das genannte Buch geschrieben. Aber obgleich er über diese Form allein schrieb, hat er doch auch die beiden anderen Formen berührt und damit alle drei gekannt. Ihn wollen wir also *nachahmen* und dasselbe tun, indem wir von den Erscheinungen sprechen, die der Melancholia in bezug auf das Gehirn eigentümlich sind und die hypochondrische und die von den unteren Körperteilen ausgehende mit einbegreifen.

Die hypochondrische Form der Melancholia entsteht aus der schwarzen Galle, wenn sie im Überschuss vorhanden ist und zum Magenmunde herabsteigt. In Körper und Seele richtet sie großen Schaden an. In der Seele macht sie wegen der Nachbarschaft des Magenmundes und des Herzens¹, Niedergeschlagenheit, Furcht und Todesangst, so daß die Kranken selbst ihre Freunde fürchten und denken, daß jene etwas beabsichtigen, was in Wirklichkeit der Vernunft entgegengesetzt wäre. Die Ursache der Gehirn- und Geistesschädigung ist dabei doppelter Art. Ein Grund beruht auf der Stellung des Magens zum Gehirn, die es notwendig macht, daß beide sich auch in der Krankheit verbinden. Weil nämlich das Gehirn gleichsam das Himmelsgewölbe des ganzen Körpers ist, muß es besonders vom Magen den aufsteigenden Dunst aufnehmen, sei er nun warm oder kalt, feucht oder trocken. Je kränker der Magen ist, um so mehr vermehrt sich die schwarze Galle. Daher steigt der Dunst von dem Magenmunde Tag und Nacht ununterbrochen auf zum Gehirn, wie schon *Hippokrates* im *Liber epidemiorum* lehrt. Er sagt, die Körper, deren Mägen von Natur warm sind, erscheinen mager mit dicken, warmen und gefüllten Adern, rauher Haut, galligem Blut, weil übermäßige Hitze in ihrem Magen die Nahrungsbeschaffenheit schädigt. Der zweite Grund der Gehirnschädigung beruht auf der Lage des Herzens mitten zwischen Magen und Gehirn. Denn das Herz liefert dem Gehirn zur Erzeugung der Atmung den Lebenshauch (*Spiritualem spiritum* ²), den es in seinen Ventrikeln aufspeichert, reinigt und läutert. Den größeren gereinigten Teil sendet es zur Hervorbringung der 5 Sinne, dagegen den feineren und noch reineren Teil, um die Kräfte des Geistes zu entfalten, also die Vorstellungskraft, das Gedächtnis, die Überlegung. Daher wird dieser Hauch der seelische oder die vernünftige Seele (*Rationalis anima*) genannt. Was vom *Pneuma* noch übrig bleibt, gelangt zum Hinterhirn als Kraft für die freiwillige Bewegung. Also ist es unumgänglich, daß bei einer Krankheit des Herzens auch die Seele mitleide, da sie vom Herzen immer den seelischen Hauch als Nahrung bezieht. So also wirkt

¹ Das Herz galt als der Sitz der Seele.

² Vgl. die Pneumalehre der Alten.

die zum Magen gelangende schwarze Galle als hypochondrische Melancholia auf die Seele.

Von dem aber, was sie im Körper anrichten kann, davon ist jetzt zu reden. Nur der Ernährungsvorgang mit seinen 4 Kräften, der *virtus „appetitiva, contentiva, digestiva, expulsiva“*, bedeutet für den Körper Leben und Leitung. Aber die digestive Kraft überragt die drei anderen, wie Ostimius¹ sagt. Die drei anderen sind ihre Dienerinnen. Die schwarze Galle im Magen bewirkt die hypochondrische Melancholia und schädigt die digestive Kraft, indem sie sie hemmt und ihre Wirkung zerstört. Daraus ergeben sich zwei Schädlichkeiten. Eine, die die Krankheit chronisch (*permanere*) macht, die Güte der Verdauung stört und in Unordnung bringt, so daß sie dem Körper weder nützt noch ihn ernährt. Die große Gefahr aber besteht darin, daß die Galle nicht zu fließen aufhört und von der hinzukommenden Nahrungssubstanz nicht gereinigt werden kann. Also kann die Nahrung in ihrer Beschaffenheit nicht so verbessert werden, daß sie die Galle zu vertreiben vermöchte. Daher bedarf die hypochondrische Form zur Heilung sehr langer Zeit.

Die zweite Schädlichkeit liegt darin, daß die lange Verzögerung der Verdauung im Magen zwei neue Schäden gebiert. a) Die mit der Kraft der Verdauung nicht übereinstimmende Masse der Nahrung erzeugt starke Schwellung und Aufblähung, die der Lösung hartnäckig widersteht. Sie dehnt sich seitwärts im Hypochondrium aus, greift auf das Colon über und hemmt die Abwärtsbewegung des Kotes. Je stärker die Kranken an Trockenheit der Verdauung leiden, um so größer sind die Beschwerden. b) Die aus der Unverdaulichkeit der Nahrung entstehende Störung schwächt den Magen, so daß sich die Verdauungsdauer verlangsamt und gelbe Galle und Schleim entstehen, je nach der Natur der Nahrung und der Komplexion des Organs. Bei dem einen wirft sich die gelbe Galle auf den Magen, bei dem anderen der Schleim, bei dem dritten Galle und Schleim gemischt. Alle daraus im Körper entstehenden Überschüsse an Speise und Trank verlängern die Verdauungszeiten.

Soviel über die melancholischen Leiden. Weiter ist zu sprechen von allgemeinen Symptomen und besonderen Einzelsymptomen. Die allgemeinen Symptome aller Art sind dauernde, wie Niedergeschlagenheit, Angst vor an sich nicht zu fürchtenden Dingen, Grübeln über unwichtige Dinge, Wahrnehmungen von an sich nicht vorhandenen schrecklichen Erscheinungen, Sensationen unwirklicher Art. Die Kranken sehen vor ihren Augen schreckliche, furchterregende schwarze Gestalten und ähnliches. So sah ein gewisser Diophus² in seiner Krankheit schwarze Männer, die ihn töten wollten, Flöten- und Cymbelspieler, die auf der Schwelle seines Hauses spielten. Andere glauben, sie hätten keinen Kopf. Einen solchen sah Rufus, wie er berichtet. Er machte ihm eine Mütze aus Blei, damit er, die Schwere fühlend, an das Vorhandensein seines Kopfes glaube. Andere hören Pferdegetrappel, das Sausen eines Sturmes, das Dröhnen schrecklicher Stimmen, das Tag und Nacht nicht aufhört. Andere glauben überall üble Gerüche zu spüren. Andere verlieren den Geschmack und vermögen keine Speise zu schmecken. Andere glauben, ihre Körper seien größer als sie sind. Andere glauben, sie seien aus Ton, wie Figulus³ in seiner Krankheit. Andere haben gestörte Vorstellung und Denkfähigkeit, wie jene Frau, die wähnte Schlungen in ihrem Leibe zu haben, ein Fall, den Galenus erzählt hat. Wieder andere glauben, dem Himmel entfliehen zu müssen, damit er nicht auf sie stürze, oder sie fürchten, Gott werde ermüden, das Himmelsgewölbe zu halten, so daß die Menschen zerschmettert würden. Solche Wahnideen gibt es unzählige.

¹ Nur in Q 395, im übrigen unbekannter Name.

² Q 395 Dyophus; im Baseler Druck steht „Laborans quidam“.

³ Name steht in beiden Handschriften, nicht im Baseler Druck. Vielleicht Publius Nigidius Figulus, der Zeitgenosse Ciceros, weil *figulus* = Töpfer ist.

Noch etwas anderes ist allen Kranken eigentümlich und gemeinsam. Ihr Begehren nach Arznei und ihr Wunsch nach Behandlung ist so glühend, daß sie die Ärzte mit Bitten bestürmen und ihnen ihre kostbarste Habe versprechen. Wenn aber die Ärzte sich zur Behandlung anschicken, hören sie nicht auf sie und gehorchen ihnen nicht.

Alle diese Dinge tun *alle* Melancholiker und darum sind es die *Allgemeinerscheinungen*, die Körper und Seele betreffen. Daneben gibt es noch *Einzelerscheinungen*, von denen einige bei allen Individuen bestehen können, einige nur bei einzelnen. Die Symptome derer, bei denen sich eine Erkrankung der Hirnsubstanz findet, sind Schlaflosigkeit, Kopfschmerz, Flimmern vor den Augen, unsteter Blick und Druck auf den Augen. Einige essen viel und haben immer starken Appetit. Wenn ihr Appetit einmal behindert ist, so scheinen sie schon an ihrem Leben zu verzweifeln. Weil durch die Hitze der schwarzen Galle so starke Beschwerden sich ergeben, vermögen sie nirgendwie eine Enthaltung von Speisen zu ertragen. Andere wieder haben den Appetit so stark verloren, daß der Anblick der Speisen und Getränke schon Abscheu erregt und sie von Essen und Trinken nur Schaden erwarten. Derartige Melancholiker sind schlimmer daran als die übrigen. Der Körper wird stark mitgenommen und magert ab, so daß bei diesem Leiden das Leben stark verkürzt wird. Die Vielesser, auch wenn ihnen die Menge des Genossenen durch Vermehrung der Krankheit schadet, sind dennoch weniger krank, weil sie noch Gewinn für den Körper aus der Nahrung ziehen. Und wenn sie ablassen von der Überfütterung, können sie die Krankheit aus ihrem Körper austreiben, sei es durch eine natürliche Lebensführung oder durch ärztliche Behandlung. Das ist auch bei der Melancholieform möglich, die vom Körper zum Gehirn aufsteigt, besonders wenn Furcht, Niedergeschlagenheit und die anderen Symptome nicht dauernd, sondern intermittierend auftreten, denn die Schädlichkeit steigt zum Gehirn nur im Verhältnis der im Körper angesammelten Menge.

Weitere Symptome der hypochondrischen Form sind noch Auftreibung und Gasaufblähung. Zuweilen wird der äußere Körperumfang so ausgedehnt, daß er knistert. Manche empfinden Schwindelgefühl und Schwere des Kopfes. Zuweilen wird eine saure und gallige Flüssigkeit ausgewürgt, als Zeichen des Gallenüberschusses im Magen. Dadurch sind manche geheilt worden. Gefährlicher und beschwerlicher ist die Trockenheit der Eingeweide, weil wegen der galligen Auftreibung des Darmes der Kot sich nicht entleeren kann. Manche sind sehr träge und schwerfällig, lieben Einsamkeit, Absonderung und Dunkelheit. Andere bevorzugen weite, sonnige und grasreiche Gefilde, wasserreiche Obstgärten. Wieder andere bevorzugen das Reiten, die verschiedenen Arten der Musik, auch Unterhaltungen mit weisen und freundlichen Männern, und wenn sie einmal allein bleiben müssen, fühlen sie sich totunglücklich. Noch andere wollen immer schlafen; bald lachen, bald weinen sie. Alle diese Symptome haben ihre bestimmten Ursachen. Die die Einsamkeit und Absonderung suchenden haben ein von der schwarzen Galle bedecktes Herz und Pneuma, was ihnen auch immer Angst vor der Zukunft bereitet, da der melancholische Dunst ihre Vorstellung dunkel und trübe macht. Diejenigen, die weite Gefilde und Gärten lieben, haben keine schwere Krankheitsform. Bei ihnen sind Geist und Verstand vom Dunst angegriffen, aber nicht das Herz, so daß sie leichter zu heilen sind. Die Schlafsuchtigen haben ihre Empfindungskraft ganz in den melancholischen Dunst versenkt. Die schwarze Galle hat nämlich eine doppelte Kraft. Wo sie wirklich auf das Gehirn drückt, macht sie Schlaf, wo sie als eine Art Entzündung auftritt, macht sie Schlaflosigkeit, indem sie das Gehirn heunruhigt und austrocknet. Die Weinerlichen haben eine entzündliche, Mißgunst machende schwarze Galle, wodurch sie sehr klagen, da der üble Dunst ihr Gehirn erhitzt. Die Melancholia der Lachlustigen ist keine vollkommene, denn ihre Körper haben gutes Blut und keine verdorbene Komplexion. Daher sagt *Hippokrates* in den Aphorismen: „Die Geisteskrankheit mit Lachen ist harmlos und ungefährlich

aber die mit Schwermut und Angst ist nicht harmlos und von der Heilung weit entfernt.“ Knaben lachen oft im Schlaf wegen ihres wohlgemischten und reinen Blutes, denn auch die Seele nimmt durch Freude teil an der gesunden Mischung im Körper.

Ogleich bei Milzstüchtigen Schwermut und Seltenheit des Lachens vorherrscht infolge Verderbnis des Blutes, ist dennoch die Milz das Organ des Lachens. Das hat schon Fledius¹ aus Alexandria zu den Aphorismen des Hippokrates mit feinem Ausdruck ausgeführt. Die Milz, so sagt er, zieht aus dem Blute die Hefe als schwarze Galle. Daher wird die Substanz des Blutes gereinigt und geht so durch den ganzen Körper und erhellt auch die Seele, so daß sie Heiterkeit und Freude zu zeigen vermag. Da wir den Namen „Lachen“ genannt haben, müssen wir auch seine Erklärung geben. Das Lachen ist also ein Staunen der Seele über etwas, was sie nicht erfassen kann. Fledius definiert anders. Das Lachen, sagt er, geschieht von der vernünftigen Seele über eine Sache, die eigentlich nicht vernunftgemäß ist. Ebenso sagt Fledius, daß das Organ des Lachens die Milz sei oder die Leber, weil sie das Blut scheiden und das Hineingemischte an bestimmte Orte abgeben, an die schwarze und gelbe Galle. Andere glauben wieder, daß das Herz der Sitz des Lachens sei, weil es das beste und reinste Blut enthalte und auch mehr Pneuma als das Leberblut. Daher ist die Vorbedingung des Lachens ein über den ganzen Körper verteiltes reines Blut, und das Lachen selbst ist eine Stimmung der Seele, die scherzhaft oder nicht scherzhaft ist. Daher verschwindet das Lachen im Alter ganz oder fast ganz, weil das Alter von Ernst und Schwermut begleitet ist, als Folge einer Melancholia, die durch schlechtere Beschaffenheit des Blutes bedingt ist. Damit ist genug über Weinen und Lachen gesagt.

Zuweilen tragen bei Melancholikern eine Morphea nigra (Art der Lepra) und ein kleiner Impetigo, wenn sie auf den Körpern sich zeigen, zur Heilung bei. Treten aber große Pusteln auf, so können sie tödlich wirken. Es findet sich auch hier und da eine epileptische Empfindsamkeit als Wirkung der schwarzen Galle auf das Gehirn oder, was noch schlimmer ist, einzelne werden zuerst Epileptiker und hierauf Melancholiker. Auch Lepröse werden Melancholiker, aber die Melancholia befreit sie dann nicht von der Lepra. Hippokrates sagt dazu in den *Libris epidemiorum*: „Damit die Melancholia epileptisch werde, muß es die schwarze Galle durch Verderbnis der Komplexion des Pneuma und Verstopfung des Magens bewirken.“ Somit müssen wir auch die Epilepsie erklären. Die Epilepsie ist eine wachsende² Flüssigkeit im Gehirn, die die Ventrikel füllt, zwar nicht ganz, aber doch so, daß sie die Seelentätigkeit hindert, so lange bis die Natur die verstopfende Materie verteilt. Daher nannten die Alten das Leiden *Apoplexia minor* im Gegensatz zur *Apoplexia maior*, die die Hirnventrikel ganz anfüllt. Die Symptome der *Apoplexia minor* sind Aufhebung von Empfindung und freiwilliger Bewegung, Störung des Verstandes und der ordnenden Kräfte, Krampf, der besonders schlimm ist, weil er die geistige Kraft vernichtet, unfreiwilliger Urinabgang. Die Griechen nannten die Krankheit wegen ihrer gefährlichen Zustände „divina“, weil sie sagten, daß Gott, den Menschen zürnend, sie damit strafe. Vom Volke wird sie „Divination“ genannt, weil man von dieser unbekanntem Krankheit sagt, daß die an ihr Leidenden „Besessene“ seien. Aber die Ärzte nennen sie teils Epilepsie, teils Manie und teilen sie in 2 Formen, eine, die infolge Fiebers entsteht, die andere aus der gelben Galle. Letzterer wird unterstellt, daß sie durch den Mondwechsel entstehe und wiederum zwei Formen zeige, eine melancholische und eine phlegmatische. Galenus sagt: „Die Art der Epilepsie, welche bei Vollmond entsteht, zeigt sehr feuchte Materie

¹ Der Name eines Fledius Alexandrinus (in beiden Kod. deutlich zu lesen) ist nirgends bekannt. Der Baseler Druck hat statt des Namens nur „quidam“.

² Den richtigen Ausdruck „crescens“ hat nur Q 395, während F 286 „currens“ und der Baseler Druck ziemlich sinnlos „carens“ sagt.

an', weil jede feuchte Sache bei Mondwechsel wächst. Im Menschen aber wachsen 4 humores und besonders im Blut und im Hirn, weil sie feucht sind."

Im zweiten Teile folgt die Lehre von der Behandlung der Melancholia.

b) Zweiter Teil „Therapie“.

Wer eine Krankheit heilen will, muß sein Augenmerk darauf richten, die Materie der Krankheit abzuwehren und auszutreiben. Wenn die Symptome schwer und gefährlich sind, muß man trachten sie zuerst zu beseitigen, dann die Krankheitsmaterie auszutreiben und ihren Sitz zu säubern. Weil nun die Melancholia bedenkliche und gefährliche Symptome in seelischer Hinsicht zeigt, z. B. falschen Argwohn, verstörte Vorstellungen, muß man sie vor allem beheben durch sanftes und vernünftiges Zureden, sodann versuchen die in der Seele eingewurzelten Störungen durch Musik und feinen, duftenden Wein zu beseitigen. Dagegen sind körperliche Symptome weit weniger zu fürchten, etwa Abmagerung, Schlaflosigkeit, gestörte Verdauung, weil sie durch Diät zu heilen sind. Weil aber die Melancholia so verschiedenartig auftritt, müssen auch die Heilmittel verschieden sein. Die Hauptbehandlung zur Reinigung der schwarzen Galle muß sowohl durch Arzneimittel als besonders durch Regelung der 6 notwendigen Dinge erfolgen, von denen oben gesprochen worden ist. Daneben ergeben sich besondere Mittel gegen Einzelsymptome. Die Form, die mit Fieber oder mit Hirnwut (frenesis) auftritt, ist gesondert zu behandeln. Handelt es sich um die Form, die die Substanz des Hirns betrifft, so ist Sorge zu tragen, daß auf den rasierten Kopf Frauenmilch aufgetragen werde, am besten solche, die für einen weiblichen Säugling bestimmt ist, es kann aber auch Eselinnenmilch sein. Das Niesen wird angeregt durch Frauenmilch, durch Veilchen- oder Rosenöl, durch Würzwein mit Kürbissaft. Die Benetzung des Kopfes erfolge mit warmem Wasser, in dem Kamillen, Mohnrinde, Rosen, Veilchen und Honigtrank abgekocht sind.

Handelt es sich dagegen um die Form, die vom unteren Körper zum Gehirn aufsteigt, so muß man den ganzen Körper in gleicher Weise behandeln, aber doch das Gehirn nicht vernachlässigen.

Bei der hypochondrischen Form muß der Chymus ausgetrieben werden. In jener, die aus der Galle und dem Schleim entsteht, ist für Stärkung der Verdauung und weiter zu sorgen, daß verderbliche und ekelhafte Speisereste entfernt werden. Hinsichtlich der Nahrung ist dreierlei beachtlich, 1. daß sie innen und außen (ex utraque parte) feucht sei, wie frische Fische und reife, feuchte Früchte; in alle Speisen werde eine Spur Saures gegeben, um die Verdauungskraft zu befördern, 2. daß etwas von der Art darin sei, das zur schwarzen Galle gelange, wie Bergminze und Krauseminze, nur nicht unausgesetzt, damit nicht das Blut verdorben und schlechte Materie vermehrt werde; 3. daß jeden Tag in warmem Wasser gebadet werde, im Sommer in kaltem. Galenus sagt nämlich über den Liber epidemiorum des Hippokrates: „Wasserübergießungen, Bäder und Salbungen stehen der Ernährung gleich.“

Ist der Körper ausgetrocknet, so löst die Salbung mit warmen Salben Blähung und hypochondrische Auftreibung, stärkt die Verdauung und hält den Körper feucht. Alles das werden wir am Ende unseres Buches besprechen bei den Arzneimitteln, die zur Purgierung der schwarzen Galle und ihren Beimischungen an Schleim und gelber Galle dienen. Wir werden auch über die Mittel zur Unterstützung der Verdauung und Lösung der hypochondrischen Auftreibung sprechen. Zunächst aber handelt es sich um die Regelung der 6 notwendigen Dinge, die uns umgebende Luft, Speise, Trank, Schlaf und Wachen, Fasten und Nahrungsaufnahme, Bewegung und Ruhe und um die seelischen Einflüsse.

Die beste Wohnlage für derartige Kranke ist die nach Osten gerichtete wegen der Milde der Luft und der Gleichheit der Komplexion. Die Tür des Hauses sei dem

östlichen Winde zugekehrt mit einer kleinen Drehung nach Norden; das beobachtet man besonders für langwierige Krankheit in der Art der Melancholia und des Quartanfiebers. Das ganze Jahr muß für eine gewisse Feuchtigkeit gesorgt werden, die nur im Winter gemildert werde, um einige Wärme zurückzubehalten.

Von der Nahrungsdiätetik sagt *Galenus* zu den Aphorismen des *Hippokrates*: „Die gesamte Nahrung ist dreifacher Art, grob, fein und von mittlerer Beschaffenheit.“ Die üblichen Speisen nannte er grob, die Luft fein, das Getränk aber von mittlerer Beschaffenheit, weil er nicht nur die Luft zur Nahrung rechnete¹, sondern auch bei der Besprechung von des Hippokrates Liber epidemiorum sagte „Das Übergießen mit Wasser, das Baden und das Einsalben gehöre gleichsam mit zur Nahrung.“

Die den Melancholischen zuträgliche Nahrung muß, wie wir schon sagten, ex utraque parte feucht sein, natürlich und künstlich, wie das Fleisch eines jährigen Lammes oder eines noch säugenden Bockleins, damit es die schwarze Galle heile, indem es feines und feuchtes Blut erzeugt. Die gleiche Wirkung auf das Blut haben junge Hühner, weibliche Reblühner, Stare, Fasanen, sodann noch Fische aus reinen Flüssen und kleine, nicht fette Seefische. Alle verbessern die schwarze Galle, wie es auch in Gersten- oder Salzwasser gekochte Krebse tun. Solches Fleisch ist den Melancholikern ebenso nützlich wie den abgemagerten Phthisikern und den Rekonvaleszenten, weil alle diese Kranken mit Speise, Trank, Bädern, Salben und frischer Luft feucht erhalten werden müssen. Andere Fleischsorten können mit etwas Salzwasser gekocht gegeben werden, wenn man etwas „Obsomogarum“², sauren Kräutersaft, Koriander oder Kümmel beimischt. Überhaupt muß der die Krankenflüt überwachende Arzt nützlich und schädliches genau abwägen. Zuträglich für die Melancholiker sind feuchte, stechende, die Verdauung beschleunigende Kräuter wie „Chrysococanna“³, Lattich, „Blitum“⁴, Spinat, Kürbis, Malven, Portulak, auch etwas schärfere, wie Zwiebel, Kresse, wilde Rauke, Dill, Fenchel, Minze. Alle Gemüse, die zugleich salzig und scharf sind, wie Kohllarten und Spargel, muß man als schädlich bezeichnen, weil sie Blüthen erzeugen, ausgenommen Erbsenbrühe, die reinigt und feucht erhält. Früchte sind wenig nützlich außer trockenen Feigen, die nach der Mahlzeit genossen, den Leib feucht erhalten; wenig nützen auch Honig und Zucker, Penith⁵, Zuckerrohr, gedörrte Trauben, frische oder trockene Mandeln. Dagegen ist es nützlich, süße Trauben und Melonen auszusaugen, auch Granatäpfel und Honigtrank, während das Aussaugen der Feigen nicht zuträglich ist. *Galenus* sagt auch noch, daß schwarze Maulbeeren und süße gekochte Birnen nach der Mahlzeit wenig nützlich sind. Andere trinken kaltes Wasser wegen der natürlichen, wirksamen Anfeuchtung. Aber die Erfahrung lehrt, daß nichts besser zur Erfreung der Seele und zur Bannung von Furcht und Traurigkeit hilft als der Wein. Schon Orpheus, der Erfinder der Tonkunst, sagte „Herrscher luden mich zu ihren Gelagen, um sich an mir zu erfreuen. Aber ich ergötze mich an ihnen, wenn ich ihre Herzen von Zorn zur Friedsamkeit, von der Trauer zur Freude, von der Schwermut zum leichten Sinn, von der Furcht zur Kühnheit wandele.“ Wenn schon die Tonkunst so kräftig den seelischen Gebrechen entgegenwirkt um wieviel wirksamer muß der Wein für die Heilung der Krankheiten sein! Dennoch tadeln uns manche mit dem Einwurf „Der Wein schwächt den Verstand und zeigt seine schlimmen Fehler, was kann er also in dieser Krankheit nützen? Muß er nicht vielmehr das Übel vermehren?“ Darauf ist so zu antworten: Was ihr sagt, ist an sich zwar richtig, trotzdem vermag der Wein die den Melancholikern

¹ D. h. zur Erzeugung des Pneuma im Herzen.

² Obsomogarum = Brot in Fischtunke getaucht.

³ Etwa als „Goldhanf“ zu übersetzen.

⁴ Eine Art perennirender Kohl.

⁵ Arabisches Wort.

eigentümliche Angst und Niedergeschlagenheit zu lindern, und somit wird er ihnen zu einer guten Arznei. Schon Orpheus sagt „Ein sehr weiser Mann war der, der zuerst der Traube Saft aus der Kelter gewann, da er nicht nur die traurige Seele erheitert, sondern sogar Freude erzeugt.“ Daraus folgt, daß der Wein mit seiner Feuchtigkeit und Wärme vom menschlichen Körper gerne aufgenommen wird, weil seine Wärme mit der natürlichen Wärme übereinstimmt. So sprach auch *Rufus*: „Die Wärme des Weines belebt die natürliche Wärme, hilft zur Verdauung und bewegt die Speisen schnell nach abwärts, so daß die bösen Qualitäten gereinigt und fortgeschafft werden. Ebenso werden rohe Säfte durch die Wärme ausgekocht (= verdaut) und das Blut von der schwarzen Galle gereinigt. Daher ist es notwendig, wie *Rufus* sagt, um die Belebung der natürlichen Wärme zu erzielen, daß der Wein nur mit süßem Wasser vermischt getrunken werde, das ihm an Reinheit gleich kommt, und daß niemand sich durch Trinken hervortue, denn die Vieltrinker und die an Betrunktheit gewohnten verkehren die Kraft des Weines in das Gegenteil. Dann hindert er die Verdauungskraft, lähmt die Darmbewegung, füllt den Körper mit Schleim an, erzeugt Epilepsie, Tremor, Apoplexie, löscht die natürliche Wärme aus und beschleunigt das Altern.

Das sind also die besten Vorschriften der Ernährungsdiätetik für die Melancholiker der hypochondrischen Form. Daneben muß man auf die Schlaflosigkeit achten, weil viel Schlaf nützlich ist.

Auch der Coitus ist nach dem Zeugnisse des *Rufus* heilsam, weil er beruhigt, die frühere Wildheit zügelt, und den Melancholikern förderlich ist. Siehst Du nicht an den wilden Tieren, wie sie nach dem Coitus sanft werden?

Die körperlichen Übungen können auf mancherlei Art ausgeführt werden. Doch nützen sie nur mit Maß ausgeführt den Gesunden ebenso wie den Melancholikern. Die natürliche Wärme wird geweckt und im ganzen Körper verbreitet, auch von innen nach außen geleitet. Der Sinn wird erheitert, die seelische Kraft gestärkt, die Muskulatur gekräftigt. Zuweilen kräftigt sich der ganze Körper, indem er den Überschuß verliert. Der Leib treibt durch die Bewegung besser den Kot aus. Urin und Schweiß gehen leichter ab. Allgemein mindert sich der Überschuß an von außen kommenden Säften, ein guter Gesundheitszustand wird erzielt. Schätzbar sind vor allem gemäßigte Übungen zu Fuß. Geringeren Wertes sind die Übungen zu Pferde, auch wenn das Pferd angenehm geht. Noch schlechter sind die heftigen Gangarten der Pferde. Lebhaft und stärkere Fußmärsche sind Gesunden und Melancholikern zuträglich, weil sie die Körper feucht erhalten und die Verdauung bei den Hypochondern befördern. Schlimmer Schaden aber entsteht, wenn die Körperübungen in Überanstrengung ausarten. Überanstrengung bedeutet Auflösung der geistigen Kraft und Ausbruch einer dunstigen, stechenden und den Körper verzehrenden Feuchtigkeit, die mit dem Schweiß die Poren verläßt. Daher nennt *Galenus* vier Arten von Überanstrengung, eine, die nur unangenehm, eine zweite, die schon verdrießlich ist, eine dritte, die schmerzenden Wunden gleicht, eine vierte entzündliche aus dicken, schleimigen Säften.

Zu sprechen ist noch über die Regelung der Lebensweise bei denen, die keine kräftigen Arzneien gebrauchen. Endlich ist noch über die Arzneien selbst zu sprechen, besonders über die zusammengesetzten Laxantia.

Melancholia wird leicht geheilt, wenn ihre Ursache zu finden ist und sie nicht infolge des Studiums, durch Sahlmerei oder verdorbene Speisen entstanden ist. Denn diese sich über lange Zeiträume erstreckenden Ursachen sind schwer zu beseitigen, während gelegentliche Ursachen nach unserer Ansicht leicht zu heilen sind. Doch ist allgemein nochmals zu betonen, daß eine Melancholia aus mehreren Gründen hartnäckig ist. Einmal weil schwarzgallige Materie schwieriger zu purgieren ist als andere Säfte. Zweitens weil die leidenden Organe, Gehirn und Magen die edelsten sind. Drittens weil die Begleiterscheinungen die schwersten sind und

keine so schwer wie ein gestörter Geist. Viertens weil die Melancholiker am mühsamsten zu behandeln sind, weil diese Krankheitsursache schlimmer als andere ist, und die Kranken die Arznei scheuen und die ärztlichen Ratschläge nicht befolgen. Dahersagt *Hippokrates* in den Aphorismen: „Es gilt nicht nur voranzusehen, was zu geschehen hat, sondern auch was der Kranke tun wird.“ Und *Galen* sagt: „Wenn der Arzt selbst ein zweiter Hippokrates wäre, aber der Kranke nicht folgsam ist, erreicht er nichts.“ So müssen wir also jetzt von der Behandlung nach den Regeln der Kunst sprechen.

Ob die Krankheit im Gehirn selbst sitzt oder von Körper zum Gehirn emporsteigt, man muß sie sowohl im Anfang wie im Tobsuchtsanfall mit kalten und feuchten Speisen behandeln. Bei heftigen und gefährlichen Zufällen muß man die Kranken überwachen und Umschläge mit Milch und lauem Wasser machen, weiterhin Niesen hervorrufen, die Türen weit öffnen, vor die Betten eherne, zinnerne oder silberne Gefäße voll Wasser stellen, warme Übergießungen machen und den Darm mit leichten Mitteln entleeren. Bei chronischer Krankheit und fehlenden Zufällen ist eine andere Anordnung am Platze. Hypochondrische Kranke muß man ähnlich behandeln, ohne die besonderen Mitteln für den Kopf. Das größte Gewicht ist auf die Verdauung zu legen.

Die Diät sei feucht und einfach, daher leicht verdaulich. Zuweilen ist zur Unterstützung der Verdauung eine warme Speise zu geben, z. B. eine, die scharfen Geschmack hat, besonders in chronischen Fällen, aber nicht ständig, um Blutverderbnis zu verhüten. Auch die gesamte Lebensweise der Melancholiker ist zu regeln. Sie müssen daher schon bei Sonnenaufgang an Fußmärsche durch weite, ebene, sandige Gegenden gewöhnt werden. Sie können auch auf ruhigen Pferden reiten bis zur Ermüdung und Schweißausbruch. Sie sollen nur bei ganz leerem Magen reiten, nicht nach der Mahlzeit, dann gehen alle Überschüsse leicht aus dem Körper, weil sie durch die Bewegungen dünnflüssiger werden. Nach den Übungen Übergießungen zuerst mit warmem Wasser und dann kurz mit etwas kaltem Wasser. Das doppelte Bad ist ein Heilmittel für den Körper, so sagen *Plato* und *Galenus*. Besonders *Galenus* sagt, daß ein Bad zu jeder Zeit, Sommers und Winters, sowohl den warmen als kalten Naturen nützlich ist, besonders aber dem Fleisch, das die Glieder des Körpers bedeckt, um andere Glieder zu schützen gegen Wärme und Kälte. Ebenso treibt das Bad den stechenden Dunst aus, der durch die Körperübungen sich löste, entfernt den Überschuß aus den Speisen und befördert die Verdauung, wie *Rufus* es gesagt hat.

Nach dem Bade hat die kalte Übergießung einen 4fachen Nutzen. Es erfrischt nach der Wärme des Bades; es gibt dem Körper seine innere Kraft zurück; es härtet den Körper ab und schließt seine Poren; es stärkt die expulsive Kraft zur Entfernung des noch unter der Haut sitzenden Schweißes.

Wenn der Kranke beim Verlassen des Bades kräftig ist, wird er mit weichem Tuch abgerieben und mit kaltem, feuchten Öl eingesalbt. Die Salbung hat doppelten Vorteil. Mit seiner dicken Klebrigkeit schließt es die Poren und bewahrt so dem Körper die im Bade aufgenommene Feuchtigkeit. Sodann beseitigt es die Härte und Rauigkeit der Haut, die die Körper der Melancholiker leicht aufweisen. Nach dem Ankleiden wird geruht. Gegen den Durst dient Rosensirup mit frischem Wasser. Die Ruhe dauert eine Weile. Dann beginnt die Mahlzeit aus Fleisch oder Kräutern oder aus beiden. Zu beginnen ist mit fetteren Sachen, wie Fleisch- oder Kräuterbrühe mit gutem Sesam- oder Mandelöl gekocht. Als Getränk nehmen sie, wie in gesunden Tagen, aber mäßig, entweder gemischten Wein oder Wasser, weil die Verdauung abgekürzt wird und die Speisen im oberen Magen hin und herbewegt werden. Zuweilen ist kaltes Wasser zu geben, um die Masse der Speisen anzufeuchten und zur Verdauung geeigneter zu machen. Wein vermindert den Appetit, kaltes Wasser regt ihn an. Hypochonder müssen nach dem Mahle etwas

an hügeligen Orten wandern, weil die Bewegung den schwachen Magen stärkt, die Speisen nach unten zu bewegen.

Wein darf nicht häufig und aus großen Gefäßen getrunken werden, sondern selten und in kleinen Mengen. Der in Menge getrunkene Wein überschwemmt den Magen, macht trunken und schwankend. Aber der seltene und mäßige Genuß mundet besser, nützt der Verdauung und erheitert das Gemüt. *Rufus* sagt am Ende seines Buches: „Der zu einer Hochzeit geladene Melancholiker mag mehr Wein trinken, aber nur nach und nach. Wenn der Wein sich durch seinen ganzen Körper verteilt hat, erfreut er sein Gemüt und macht ihn frei von den Anfaltungen seines Leidens. Wer derartige gute Wirkungen des Weines erfährt, wird bei weiterer Verschlimmerung öfters davon Gebrauch machen, bis die Krankheit ganz schwindet.“

Wenn der Kranke nicht schlafen kann, werde er von sanfter Hand mit Veilchenöl an Armen, Beinen und Füßen gerieben, niemals kräftig, nur gelinde. Wenn das nicht hilft und er schreckhafte und furchterregende Erscheinungen hat, lassen wir Frauenmilch über seinen Kopf ausdrücken und rufen Niesen hervor. Bei der hypochondrischen Form nützen zum Schlaf auch warme Übergießungen der Beine und Füße, der Arme und Hände, weil sie den Dunst zu den Extremitäten ableiten und verhindern, daß er zum Gehirn aufsteige. Das tue man Tag für Tag.

Die Diät und die Behandlung der Melancholiker haben wir auf Grund der autoritativen Lehren von Galenus, Rufus und anderen zur Genüge besprochen. Jetzt wenden wir uns zu einfachen und zusammengesetzten Arzneien, die die schwarze Galle purgieren.

Es verbietet der Raum auf die von Konstantin bis ins einzelne breit geschilderte Herstellung von Decocten und Sirupen einzugehen. Es handelt sich in erster Linie um Laxantia, in denen die 5 Myrobalanenarten, die von Konstantin aus dem orientalischen in den abendländischen Arzneischatz eingeführt sind, eine große Rolle spielen. Daneben steht auch der schon von Hippokrates gebrauchte Helleborus niger im Vordergrund.

II. Konstantins Quellen.

Das eigne Zeugnis Konstantins sagt vollkommen eindeutig, daß er für seine Übersicht über den damaligen Stand der Lehre von der Melancholia alles auszugsweise benutzt habe, was die besten Ärzte der Antike darüber gelehrt hätten. Unter den besten treten wiederum drei ganz besonders hervor Hippokrates, Galenos und zu allermeist Rufus von Ephesus¹.

Von den Lebensumständen des *Ῥούφος von Ephesos* (von uns immer Rufus zitiert) ist leider wenig bekannt. Er lebte im 1., vielleicht noch im Anfang des 2. Jahrhunderts, erlangte seine Ausbildung wahrscheinlich in Alexandria und war möglicherweise auch Arzt in Rom. Sicher ist, daß er der hervorragendste Arzt seiner Zeit war, das beweisen das hohe Lob, das ihm Galenos und Oribasius gezollt, seine auf uns gekommene Schriften und die Anleihen, die eine Reihe späterer Schriftsteller an seinen Werken gemacht haben. Wir wissen nicht nur aus Konstantins Bericht,

¹ Vgl. dazu *Ilberg, Joh.*: Rufus von Ephesus, ein griechischer Arzt in Trajanscher Zeit. Leipzig 1930.

sondern auch aus dem Zeugnisse des nicht lange nach Rufus lebenden Galenos¹, daß Rufus ein besonderes, leider verloren gegangenes Werk „De melancholia“ geschrieben hat, das allgemein, sowohl im Altertum als im Mittelalter als das beste gegolten hat. Zur Zeit Konstantins lag Rufus' Werk noch vor und hatte nach rund einem Jahrtausend noch so vollkommen seine Bedeutung behauptet, daß wir auch in Konstantins gleichnamiger Schrift vor allem eine auszügliche Überarbeitung von Rufus Melancholia zu erblicken haben, die durch Zitate aus Hippokrates und Galenos vervollständigt und durch Konstantins eigene langjährige Erfahrungen abgerundet worden ist.

Konstantin nennt den Namen Rufus im ganzen 10mal, auf Hippokrates und Galenos entfallen 6 bzw. 12 Nennungen. Plato, als von Galenos zitiert, erscheint 3mal. Ein Alexandriner Pledius (nirgends bekannt; ob mit dem Alexandriner Jatrosophista Palladius identisch?) tritt ebenfalls 3mal auf. Merkwürdig ist, daß der sagenhafte Orpheus 2mal von Konstantin zitiert wird, als wenn er eine historische Persönlichkeit wäre.

Einen brauchbaren Vergleichsmesser für den Umfang von Konstantins Benutzung des Rufusschen Werkes gewinnen wir durch den Umstand, daß Rufus von den beiden arabischen Ärzten *Ishūk Ibn Amrīn* und *Abu Bekr Mohammed Ibn Zakarija ar Rāzī* ebenfalls stark benutzt worden ist.

Ar Rāzī oder *Rhases* (850—923), wie er im lateinischen Mittelalter immer genannt wird, der berühmte persische Arzt und Krankenhausleiter in Bagdad, stellte für seinen Gebrauch aus einer Reihe von griechischen und arabischen Autoren² Auszüge zusammen, die nach seinem Tode als arabisches Werk al-hawi, seit dem Jahre 1486 als lateinische Übersetzung „Continens“ berühmt wurden. Zu den exzerptierten Autoren gehörte auch Rufus, und *Daremberg*³ hat in seinem umfangreichen Werk über Rufus von Ephesus⁴ die große Mühe nicht gescheut, aus dem „Continens“ 374 Auszüge und Zitate („Fragments“) nach Rufus zu ermitteln, von denen allerdings die meisten sich auf zahlreiche andere Werke des Rufus beziehen. Immerhin fallen nach unseren Feststellungen 31 größere und kleinere Zitate auf Rufus „De melancholia.“ Alle diese Stellen, besonders die umfangreichsten Fragmente Nr. 127 und 128 (a. n. O. S. 454—459) geben eine sehr instruktive Übersicht über die gesamte Pathologie, Symptomatologie und Therapie der Melancholia bei Rufus, und fast alle Gedankengänge kehren in Konstantins Schrift in der einen oder anderen Form wieder.

¹ Galenos sagte: „Unter den jüngeren Ärzten gehört die beste Schrift über die Melancholia dem Ephesier Rufus“. Ausgabe Kühn, V, 105.

² Sudhoff: Kurzes Handbuch usw. S. 143.

³ *Daremberg, Charles* (1817—1872), Professor der Medizingeschichte und Bibliothekar in Paris.

⁴ Oeuvres de Rufus d'Éphèse, Publication commencée par Le Dr. Ch. Darmberg: Continué et terminée par Ch. Emile Ruelle: Bibliothécaire etc. Paris 1876, 678 S. und LVI.

Ishūk ibn Amrān hat das Buch des Rufus De Melancholia in ähnlicher Ausdehnung benutzt, wie Konstantin. Über Ishūk besitzen wir einige biographische Angaben in den „Quellen über die verschiedenen Klassen der Ärzte,“ die der arabische Schriftsteller *Ibn Abi Usai'bia* (1203—1269)¹ verfaßt hat. Danach stammte Ishūk aus Bagdad, kam aber später nach Kairowān in Nordafrika (heute Kairuan in Tunis), wo er Arzt des Fürsten Ibn-ul-Aglab wurde. Seine Lebenszeit fiel etwas vor die des ar Rāzī, also in das 9., evtl. noch in das beginnende 10. Jahrhundert. In Kairowān schrieb er auch seine Werke über den Puls, über den Aderlaß, über Ergötzung des Geistes und vor allem den Tractat über die Melancholia, der wohl einer ziemlich getreuen Wiedergabe von Rufus' Werk gleichkommt. Von dieser Melancholia des Ishūk hat sich in der Staatsbibliothek München eine späte arabische Abschrift aus dem Jahre 1757 im Cod. or. 251 (Katalog der arab. Hs. Nr. 805) erhalten, die zu einem Teil im Jahre 1902 von A. *Bumm* († 1903) unter dem Titel „Die Identität der Abhandlungen des Ishūk Ibn Amrān und des Constantinus Africanus über die Melancholie“ übersetzt und veröffentlicht² worden ist. Dabei erkannte *Bumm* die außerordentliche Ähnlichkeit des Ishūkschen Textes mit dem Konstantinischen Texte im Baseler Druck von 1530, und da er es unterließ, den lückenhaften, verderbten Druck mit Handschriften zu vergleichen, war er allzu rasch mit seinem Urteil fertig, das schon auf S. 2 seiner Abhandlung Konstantinus zum Plagiator des Ishūk Ibn Amrān stempelte.

Zur Entschuldigung dient *Bumm*, daß er durch den mangelhaften Baseler Druck irreführt wurde, daß er vor allem Konstantins Vorrede nicht kannte, die sein Urteil bestimmt schon modifiziert hätte, und endlich, daß er im Jahre 1902 noch dem Einflusse der vielen Medizinhistoriker unterlag, die jahrhundertlang einer von dem anderen ohne kritische Bedenken den Vorwurf des Plagiats gegen Konstantin übernahmen³.

Andererseits scheint es uns aber sehr schwer, für folgende Stellen eine gleiche Erklärung zu finden.

1. *Bumm* hat den Vergleich des Ishūkschen Textes nur auf die Seiten 280 bis Mitte 284 im Baseler Druck erstreckt, dagegen den weitaus größeren Teil des gleichen Druckes — S. 284 Mitte bis S. 298 — außer acht gelassen. Trotzdem sagt er (S. 28) wörtlich: „Dieselbe Übereinstimmung (sc. des Konstantinischen und des Ishūkschen Textes) besteht bezüglich der übrigen hier nicht mitgeteilten Abschnitte; auffällig erscheint, daß Konstantinus die Namen einiger Autoren (des Rufus, Palladius⁴ u. a. im Kapitel über die Symptomatologie) mit Stillschweigen

¹ *Leclerc, Lucien*: Histoire de la médecine arabe, Bd. 2. Paris 1876.

² Die kleine Schrift (29 S.) ist anscheinend als Manuskript gedruckt, ohne Jahr, bei Dr. C. Wolf & Sohn in München.

³ Vgl. *Creutz, Rud.*, a. a. O. „Die Ehrenrettung Konstantins von Afrika“.

⁴ Der Name des Alexandriners Palladius kommt in beiden Handschriften nicht vor, daher die Vermutung der Identität mit „Fledius“ (s. oben).

übergeht, geradezu peinlich aber berührt es, daß er die ganze Einleitung unterdrückt, ohne den Namen unseres Autors auch nur zu nennen.“

2. S. 28, Fußnote: „Als Verdachtsmoment spricht gegen Konstantinus Africanus auch der Umstand, daß derselbe in seiner Biographie des Ishäk Ibn Amrån (vgl. oben) dessen Abhandlung über die Melancholie mit Still-schweigen übergeht.“

Da sich Stelle Nr. 2 kürzer beleuchten läßt, wollen wir sie vorwegnehmen.

Auf S. 6 seiner Schrift spricht *Bumm* von *Leo Africanus* und seiner Biographie eines Juden Isak b. Erram (Fabricii Biblioth. graeca V, 13, p. 294), den *Bumm* mit dem Moslim Ishäk Ibn Amrån identifizieren möchte. Aus Johannes *Leo*, genannt *Africanus* aus Granada, † 1526 und Verfasser eines Werkes „De quibusdam viris illustribus apud Hebraeos“ (vgl. Jöcher) ist also auf S. 28 *Konstantinus Africanus*, der Arzt und Mönch von Monte Cassino † 1087 geworden!

Zu Stelle Nr. 1 ist folgendes zu sagen: Schon auf S. 285 des Baseler Druckes hätte *Bumm* die wichtigen Worte Konstantins lesen können über den *Rufus gloriosissimus* und sein berühmtes Werk und wenige Zeilen weiter Konstantins Versicherung, daß er Inhalt und Anordnung bei Rufus nacheahmen wolle. Ist nun *Bumm* in der Tat bei der Lesung des Baseler Druckes nur bis S. 284 gekommen, so hat er also die 10 Zitate nach Rufus, die in obiger Übersetzung zu lesen sind, nicht gekannt. Anders wäre der weitere Satz „Wie wohltuend kontrastiert dagegen die Ehrlichkeit des Arabers“ nicht zu verstehen¹.

Aber daß Konstantin dem Ishäk an Ehrlichkeit keineswegs nachstand, mag folgende Gegenüberstellung erweisen.

*Konstantinus in beiden Amplon.
Kodices.*

Ishäk nach Bumm's Übersetzung.

Diesen *Auszug* verfaßte der Arzt Ishäk Ibn Amrån über die Krankheit, die unter dem Namen Melancholie bekannt ist, zur Unterstützung seines Gedächtnisses. Es sagt Ishäk Ibn Amrån, ich kenne kein Buch aus dem Altertum über diese Krankheit, das einen zu befriedigen vermöchte, außer das des *Rufus von Ephesus*. Die Abhandlung, die aus 2 Teilen besteht und von dem Scharfsinn des Verfassers Zeugnis ablegt, faßt seine vorzüglichsten Untersuchungen über die Symptome und die Behandlung der Melancholie zusammen und unterscheidet 2 Arten. Die eine führt den Namen hypochondrische Melancholie.

Ich, Konstantinus, stellte dieses Büchlein aus vielen Werken unserer auf diesem Gebiete erfahrensten Ärzte zusammen, indem ich alles, was mir vorzüglich schien, in *Auszügen* einfügte. Wir sehen, daß *Rufus*, der hochberühmte Arzt, ein Buch über die Melancholie verfaßt und im ersten Teile vieles über die Krankheitszeichen der Melancholiker gesagt hat. *Rufus* hat das genannte Buch über die hypochondrische Form der Melancholie geschrieben; aber er hat auch die beiden anderen Formen berührt und gekannt. *Nos itaque, ut illum faciamus, eum sic imitemur.*

¹ In dem Nekrolog, den *Specht* für *Bumm* in Münch. med. Wschr. 1908, Nr 27 verfaßt hat, ist gesagt, daß *Bumm* dem Thema noch eine spätere erweiterte Behandlung zugeordnet hatte. Vermutlich würde das Ergebnis ein anderes geworden sein.

Die Sache liegt somit in Wirklichkeit so, daß Ishūk, ar Râzi und Konstantinus, alle drei, mit vollen Händen aus dem einzigartigen Buche des Rufus geschöpft haben. Aber keiner von ihnen hat ein Hehl daraus gemacht. Der Vorwurf des Plagiats gegen Konstantin erweist sich auch in diesem Falle als ebenso unbegründet wie in allen anderen¹.

III. Vergleichende Würdigung der Konstantinischen Darstellung.

Die Schrift des Konstantinus Africanus, um deren text- und quellenmäßige Darstellung wir uns bisher bemüht haben, ist zweifellos nicht nur ein Dokument von Wert für den Medizinhistoriker, der in ihr in erster Linie einen weiteren Beitrag zur „Ehrenrettung“ Konstantins und seiner Bedeutung als eines überragenden und ungewöhnlich verdienstvollen medizinischen Autors erblicken wird; sie ist von besonderem Reiz auch für den Psychiater, dem sie einen lebendigen Einblick vermittelt in ein wesentliches Teilgebiet psychopathologischer und therapeutischer Kenntnisse und Anschauungen des 11. und 12. Jahrhunderts, der Zeit, die auf medizinischem Gebiet überstrahlt ist von dem Glanze des „Hochsalerno“².

Es ist selbstverständlich, daß sich eine vergleichende Betrachtung der Konstantinischen Schrift mit den Augen des heutigen Psychiaters streng fernzuhalten hat von dem billigen Maßstab einer überheblichen Kritik. Ebenso sehr aber hat sie sich auf der anderen Seite davor zu hüten, in die alte Darstellung Dinge hineinzudeuten, die in ihr nicht enthalten sind.

Die *vergleichende Betrachtung*, der wir uns hier widmen, muß voranstellen die Erkenntnis, daß zwischen der Umgrenzung der Melancholia Konstantinischer Darstellung sowie der Literatur des Altertums und Mittelalters überhaupt und unserem heutigen Melancholiebegriff eine weitgehende Divergenz besteht, welche die Vergleichsmöglichkeiten einengt und erschwert. Es kommt hinzu, daß wie bei anderen alten Autoren so auch bei Konstantinus der Melancholiebegriff nicht immer in fest umrissenem und einheitlichem Sinne, sondern teils in weiterer, teils in engerer Bedeutung angewandt wird. Insgesamt überschreitet er jedenfalls weit das Gebiet der wohlumgrenzten funktionellen und periodischen depressiven Psychose, die wir heute mit dem gleichen Namen belegen. Letzten Endes ist er in seiner weiteren Fassung gar keine psychopathologische Einheit, sondern ein primär somatischer Begriff, welcher der Hippokratischen Humoralpathologie entstammt und eine besondere Konstitution kennzeichnet, die zu allerhand körperlichen und auch psychischen Krankheitserscheinungen neigt. In der Auffassung und Erklärung dieser Konstitution aus einem Überwiegen und einer besonderen Wirksamkeit der „schwarzen Galle“ steht Konstantin

¹ Creutz, Rud.: a. a. O.

² Treffender Ausdruck von Sudhoff (a. a. O.) für die höchste Blütezeit der Schule von Salerno.

völlig unter dem Einfluß der hier viele Jahrhundertlang beherrschenden Hippokratischen Theorien. Wir werden darauf zurückzukommen haben, wenn wir uns mit der „Ätiologie“ der Konstantinischen Melancholia beschäftigen werden. Es wäre abwegig, etwa aus diesem Konstitutionsbegriff, wie er uns als Melancholia weiterer Fassung auch bei Konstantinus an vielen Stellen entgegentritt, eine wenn auch nur äußerliche Parallele zur heutigen Lehre von der „manisch-depressiven Konstitution“ konstruieren zu wollen. Immerhin ist eins in diesem Zusammenhang interessant, nämlich daß Konstantin, wie aus der Gesamtheit seiner Darstellung durchaus erkennbar, auch solche nicht eigentlich psychotische Zustände des manisch-depressiven Formenkreises, in denen das konstitutionelle Moment besonders evident im Vordergrund steht, wie wir sie heute etwa nach *Kraepelinscher* Nomenklatur als „Grundzustände“ bzw. in depressiver Färbung als „konstitutionelle Verstimmungen“ bezeichnen, kennt, beachtet und in den Konstitutionsbegriff seiner Melancholia miteinbezieht.

Aber auch da, wo die Konstantinische Melancholia nicht als allgemeiner Konstitutionsbegriff in Erscheinung tritt, sondern ausschließlich oder vorwiegend *psychopathologische Hergänge* umfaßt, auch da finden wir noch vieles, was das Gebiet des Melancholiebegriffes heutiger Umgrenzung überschreitet. Hierin gehören zunächst *organische Krankheitszustände* von depressiver Färbung, welche die heutige Systematik weit abseits stellt, die aber Konstantin in seiner Melancholia aufgehen läßt, was im Hinblick auf den damaligen Stand pathologischer Kenntnisse und diagnostischer Hilfsmittel sehr verständlich ist. Am klarsten findet sich dies da, wo Konstantin von den *Beziehungen der Melancholia zur Epilepsie* spricht, wobei andererseits seine treffende Schilderung epileptischer Krankheitserscheinungen, seine keineswegs prinzipiell abwegige Auffassung vom Hydrocephalus, der „*humiditas crescens et ventriculos implens cerebri*“, als der Ursache bzw. Begleiterscheinung der Epilepsie und auf psychopathologischem Gebiet neben der Schilderung der epileptischen Demenz vor allem die Erwähnung der „*mollities epileptica*“, der epileptischen Empfindsamkeit, besondere Beachtung verdienen.

Herauszugliedern sind weiterhin aus dem Konstantinischen Melancholiabegriff solche depressiv gefärbte Krankheitszustände, die wir heute in den *paranoiden Formenkreis* einreihen würden. In den symptomatologischen Schilderungen Konstantins, auf die wir gleich noch näher einzugehen haben, finden wir die Beschreibungen von Wahnbildungen und Trugwahrnehmungen, die über das hinausgehen, was für uns in den Bereich depressiver Wahnideen und Sinnestäuschungen gehört, und nach heutiger Auffassung in den paranoiden Symptomenkomplex entfallen. Wir wundern uns nicht, wenn dem Arzt des 11. Jahrhunderts solche Unterscheidungen fremd sind. Für seine Betrachtungsweise steht offenbar immer beherrschend im Vordergrund der krankhaft-depressive

Affekt, und es fällt für ihn jede psychische Veränderung unter den Melancholiabegriff, deren affektierte Äußerungsform dieses Gepräge aufweist. So kommt es auch, daß, wie Konstantins Schilderungen erkennen lassen, schließlich noch weitere depressiv gefärbte Zustände von seiner Melancholia mit erfaßt werden, einmal *alkoholbedingte Depressionszustände* und andererseits solche Verstimmungen, die für uns in den Bereich des *Psychopathischen* gehören.

Wenn wir diese und andere nicht immer nach heutiger Systematik näher zu rubrizierende Beimengungen zur Konstantinischen Melancholia abstrahieren, so bleibt ein *Kern* übrig, welcher sich in seiner Symptomatologie im wesentlichen mit dem deckt, was den *heutigen Melancholiebegriff* ausmacht. Und gerade hier können wir ganz besonders der Konstantinischen Darstellung unsern Beifall nicht versagen. Die symptomatologische Schilderung dieser „eigentlichen“ Melancholie ist wohl die stärkste Seite der Schrift Konstantins und diejenige, welche der heutigen Betrachtungsform am meisten entspricht. Wir stoßen uns dabei nicht an dem für uns abwegigen Einteilungsbestreben Konstantins, welches seinen später näher zu erörternden ätiologischen Theorien entspringt und ihn dazu führt, vor allem einer Melancholia als Erkrankung der Gehirns substanz eine „hypocondrische“ mit dem Sitz im Magenmund gegenüberzustellen, sondern nehmen seine Darstellung hier als Ganzes.

Die für uns geläufigen *Kardinalsymptome* der Melancholie sind Konstantin in der Hauptsache wohl bekannt und erfahren bei ihm eine treffende und plastische Kennzeichnung. Wir finden in seiner Schilderung im Vordergrund stehend die Affektstörung im Sinne der Traurigkeit oder der Angst, wobei wir auch nicht ganz achtlos vorübergehen wollen an seinem Bemühen um psychologische Definitionen, welches ihn z. B. die Traurigkeit als das Gefühl beim „Verlust einer sehr geliebten Sache“ und die Angst als „Ahnung eines kommenden Unheils“ erläutern läßt. Als weitere wesentliche psychische Symptome der Melancholie kennzeichnet Konstantin „das Grübeln über unwichtige Dinge“, ferner die depressiven Wahnbildungen und weiter Trugwahrnehmungen und abnorme Sensationen, unter denen er solche von ängstlichem Charakter und mit depressivem Affekteinschlag voranstellt, daneben aber auch andere aufführt, die, wie bereits erwähnt, die Symptomatologie unserer heutigen Melancholie überschreiten. Von den Melancholiesymptomen heutiger Auffassung, die wir bei Konstantin vermissen, sei wenigstens genannt das Symptom der Hemmung, welches in der Konstantinischen Darstellung nicht zur Geltung gelangt. Angefügt sei der Kürze halber gleich hier, daß auch eine Beachtung des periodischen Verlaufs der Krankheit und des Moments der Erblichkeit nicht in erkennbarer Weise zum Ausdruck kommt.

Über *körperliche Symptome und Beschwerden* der Melancholiker — von ihm „Einzelerscheinungen“ im Gegensatz zu den psychischen

„Allgemeinerscheinungen“ genannt — ist Konstantin wohlorientiert. So führt er z. B. „Schlaflosigkeit, Kopfschmerz, Flimmern vor den Augen, unsteten Blick und Druck auf den Augen“ an. Er kennt, wie aus seinen Schilderungen weiterhin hervorgeht, die *Nahrungsverweigerung* der Melancholiker und ihre Gefahren, und er kennzeichnet die Einstellung mancher dieser Kranken gegenüber der Nahrungsaufnahme recht anschaulich dahin, daß bei ihnen „der Anblick der Speisen und Getränke schon Abscheu erregt und sie vom Essen und Trinken nur Schaden erwarten“. Wenn Konstantin diesen abstinierenden Kranken unter seinen Melancholikern Vieleser gegenüberstellt, welche „schon an ihrem Leben verzweifeln, wenn ihr Appetit einmal behindert ist,“ so hat er nach der Art dieser Darstellung wohl mehr bestimmte hypochondrische Psychopathen im Auge gehabt, welche ebenfalls unter seinen Melancholiabegriff fallen, und weniger solche Melancholiker, wie wir sie vereinzelt sehen, welche langvertraute und volksstammgebundene Lebensgewohnheiten in bezug auf die Reichlichkeit der Nahrungsaufnahme gegen die sonstige Regel auch in der Krankheit behalten. Richtig beobachtet und registriert ist von Konstantin auch die *Darmträchtigkeit* der Melancholiker, wengleich er auch im allgemeinen — entsprechend seinen Vorstellungen über die Entstehung der Krankheit — mehr geneigt ist, sie in die Ursachen der Melancholia einzureihen als sie den körperlichen Begleiterscheinungen zuzurechnen.

Von den Schwierigkeiten der Diagnose, insbesondere auch hinsichtlich der Erfassung der „vielen dunklen und verborgenen“ krankhaften Einzelercheinungen, ist Konstantin stark durchdrungen. Mit Recht schätzt er die Schwierigkeiten der Diagnose besonders groß ein für diejenigen Fälle, in welchen der Arzt den Kranken nicht in gesunden Tagen gekannt hat; im *Vergleich der prämorbidem mit der erkrankten Persönlichkeit* sieht er — ganz entsprechend den heutigen Anschauungen — für schwierige Fälle das wichtigste Kriterium der Diagnostik. Besonderen Wert legt er mit gutem Grund dem Verhältnis des Kranken zu seiner engeren Umwelt, vor allem zu seiner Familie und der in diesem Verhältnis durch die Krankheit bewirkten Änderung bei, und wir beachten hier gern seine Erfahrung, daß alsdann „eine doch mit Vernunft begabte Seele das Verhältnis zu Brüdern und Eltern, das ihr lieb sein müßte, als etwas Schreckliches ansieht und die Familie gemieden wird, weil schon ihr Anblick lästig ist.“

Nicht überall freilich können wir Konstantins symptomatologischen Schilderungen so vorbehaltlos folgen. So ist z. B. die Darstellung seiner „*Melancholia leonina*“, bei der die Kranken sich „wie Löwen gebärden und mutvoll wie Löwen sind,“ für uns unverständlich und nicht zu deuten. Unklar bleibt auch die Gruppe der Kranken, denen er im Rahmen der Melancholia „Verschlagenheit, Dreistigkeit und Verwegenheit“ zuschreibt, so daß „sie auf keine Zurechtweisung hören“, weil „sie ihr Rechtsgefühl

verloren haben“. Hier handelt es sich um Schilderungen, die unseren Vorstellungen von der Melancholie und symptomatologisch verwandten Zuständen völlig fern stehen, und bei denen auch ein zurückhaltender Versuch ihrer Deutung noch gewagt und wirklichkeitsfern sein würde.

Ungleich fremder als die uns zum großen Teil doch recht nahe berührende Darstellung der Symptomatologie der Melancholia sind uns Konstantins Vorstellungen und Theorien von der *Ätiologie* dieser Krankheit. Hier wurzelt Konstantin ganz in den allgemeinen medizinischen Anschauungen seiner Zeit, die immer noch völlig von der Humoralpathologie der Hippokratischen Schule beherrscht werden. Letzten Endes ist es stets die *schwarze Galle*, die auf dem Wege einer „schlechten Komplexion“ alle geistigen und körperlichen Krankheitserscheinungen der Melancholia hervorruft. Sie „verdunkelt“, wenn sie zum Gehirn, dem Sitz des Verstandes, aufsteigt, durch ihren „Dunst“ „wie der Nebel die Sonne“ den Geist, „verwirrt ihn und richtet ihn zugrunde“, sie schädigt die Seele, wenn sie zum Herzen, dem Sitz der Seele und dem Ursprung des „Lebenshauchs“ gelangt, sie verursacht durch Schwächung der „digestiven Kraft“ die „hypochondrische“ Form der Melancholia, wenn sie zum Magenmund hinabsteigt. Infolgedessen ist alles der Entstehung der Melancholia dienlich und in diesem Sinne gesundheitsschädlich, was eine übermäßige Vermehrung der schwarzen Galle fördert. Hierhin gehören in erster Linie Fehler in der Ernährung, sowohl quantitative im Sinne von Völlerei oder von übermäßigem Fasten als auch qualitative in Form einer falschen und schädlichen Auswahl der Speisen. Es spielen weiterhin in dieser Hinsicht eine Rolle allerhand physikalische Einflüsse, insbesondere solche klimatischer Art, und schließlich jedwede Vernachlässigung der Körperpflege. Auf die Einzelheiten dieser Theorien, wie sie sich aus dem Text der Konstantinischen Darstellung ergeben, soll hier nicht nochmals eingegangen werden. Sie halten sich durchaus im Rahmen der aus dem Altertum überkommenen und in der Konstantinischen Zeit wie auch noch später allenthalben geltenden allgemeinmedizinischen Anschauungen und bieten kaum spezielle Berührungspunkte mit späteren Erkenntnissen psychiatrischer Art. Eine schließlich nicht ganz zu übersehende, aber doch nur weit entfernte und recht äußerliche Parallele der Humoralpathologischen Theorien, wie sie auch die Konstantinische Schrift füllen, mit einer heutigen auf Stoffwechsel und endokrines System gerichteten ätiologischen Betrachtungsweise der zirkulären Psychosen möchten wir nicht allzusehr in den Vordergrund stellen. Stärker berührt uns jedoch ein anderes Moment in der Konstantinischen Ätiologie der Melancholia, nämlich die betonte Herausstellung der ursächlichen Bedeutung *seelischer Einflüsse* für die Entstehung der Melancholia. Wir haben hier weniger im Auge die von Konstantin angezogene übermäßige Beanspruchung der von ihm so genannten „rationalen Seelentätigkeit“, d. h. in erster Linie des „Denkvermögens“. Wir übergangen weiter die an

sich recht plastische Hervorhebung der exzessiven und grüblerischen Frömmigkeit als eine verständliche und auch heute noch volkstümliche Verwechslung von Krankheitssymptom und Krankheitsursache. Was aber Konstantin über die Bedeutung besonders affektbetonter und erschütternder Ereignisse, z. B. schmerzlicher Todesfälle und sonstiger unersetzlicher Verluste sagt, das berührt sich doch weitgehend mit der heutigen Lehre, die bei aller Betonung des endogen-konstitutionellen Moments doch bisweilen solchen Einflüssen eine Beziehung zur Auslösung einer zirkulären, hier depressiven Phase nicht vollkommen absprechen kann.

Aus unserer Übersetzung der Konstantinischen Schrift geht trotz der gerade in diesem Teil der Darstellung notwendig gewesenen Kürzung genügend hervor, welch breiten Raum Konstantin der Schilderung der *Therapie* der Melancholia widmet. Was Konstantin mit besonderem Eifer dort an Möglichkeiten und Methoden, wie sie nach den damaligen Anschauungen vorlagen, zusammengetragen hat, hat für uns zum großen Teil nicht mehr als ein allgemeines medizin-historisches Interesse. Berührungspunkte mit Anschauungen und Methoden der heutigen Psychiatrie finden sich nicht in größerer Zahl und Breite, immerhin lassen sich jedoch einige Parallelen erkennen.

Es entspricht der Konstantinischen Auffassung der Melancholia als einer primär körperlichen, durch eine abnorme Säftemischung bedingten und anatomisch — sei es im Gehirn, sei es im Magen oder Hypochondrium, sei es an einer anderen Stelle des Körpers — lokalisierten Krankheit, daß auch die von Konstantin dargestellte Therapie, die primär in eine kausale und eine symptomatische geschieden wird, zum weit überwiegenden Teil eine *somatische* ist. Ganz im Vordergrund steht die *diätetische Behandlung*, die für die Melancholia in einer aus der ätiologischen Betrachtungsform folgenden Weise vor allem auf die Regulierung der schwarzen Galle abgestellt ist. In dieser besonderen Betonung diätetischer Gesichtspunkte bei Konstantin stoßen wir auf eine allgemeine Eigenart der gesamten antiken und mittelalterlichen Medizin, welche allenthalben der Diätetik eine überragende Bedeutung zukommen läßt. Wir dürfen im vorliegenden Zusammenhang darauf verzichten, uns in die vielen Einzelheiten, welche die Konstantinische Schrift über die diätetische Behandlung der Melancholia enthält, nochmals zu versenken.

In engem Zusammenhang mit den von Konstantin gegebenen diätetischen Vorschriften steht auch der größte Teil seiner *medikamentösen Ratschläge* zur Behandlung der Melancholia. Hier handelt es sich in der Hauptsache um ebenfalls der Regelung der Körpersäfte, insbesondere der schwarzen Galle dienende Laxantien, welche von Konstantin nach Art und Herstellungsform so ausführlich geschildert werden, daß wir, wie früher ausgeführt, auf die textmäßige Wiedergabe dieses hier weniger interessierenden Teiles seiner Schrift verzichten mußten. Auf die besondere

Wertschätzung des Helleborus, der sich schon bei der hippokratischen Schule in der Arzneibehandlung geistiger Krankheiten besonderer Beliebtheit erfreute, wurde bereits oben hingewiesen¹.

Einige Anklänge zu heutigen therapeutischen Methoden zeigt die von Konstantin empfohlene *Bäderbehandlung* der Melancholia. Das *warme* Bad steht — wie in der heutigen Geisteskrankenpflege — im Vordergrund. Besonders gerühmt wird auch „das doppelte Bad“, d. h. die Vornahme von „Übergießungen zuerst mit warmem und dann kurz mit etwas kaltem Wasser“. An das Bad hat sich eine „Abreibung mit weichem Tuch“ und — entsprechend antikem und ins Mittelalter übernommenem Gebrauch — eine Salbung mit Öl, dann eine Zeit der Ruhe und schließlich eine Mahlzeit anzuschließen. Auch feuchte Umschläge mit lauem Wasser oder Milch werden von Konstantin als wirksame Behandlungsmethode angeführt, in erster Linie in Form einer lokalen Applikation am Kopf, namentlich in den Fällen von Melancholia, in welchen das Gehirn als Sitz der Krankheit anzusehen ist.

Dem Einfluß seiner antiken Quellen in erster Linie ist wohl auch zuzuschreiben, daß Konstantin der *Gymnastik* und *allen körperlichen Übungen* im Rahmen seiner therapeutischen Ratschläge einen besonderen Platz zuweist. Die von ihm empfohlenen Methoden sind jedoch so, daß sie auch damals sicher nicht zur Behandlung von Melancholien psychotischen Charakters, sondern nur zur Beeinflussung der in den Melancholiabegriff einbezogenen chronisch-depressiven Verstimmungen irgendwelcher anderer Art in Betracht kamen. Vor Überanstörungen dabei wird von Konstantin unter Berufung auf Galen besonders gewarnt.

Was Konstantin an Forderungen hinsichtlich der *Krankenwohnung*, besonders in bezug auf Lage, Luft und Feuchtigkeit aufstellt, steht dem nicht fern, was auch die heutige Krankenpflege in dieser Beziehung zu beachten hat. Es ist natürlich, daß für Konstantin dabei Gesichtspunkte führend waren, die sich aus den Besonderheiten des südlichen Klimas ergaben.

An mehreren Stellen berücksichtigen Konstantins therapeutische Darstellungen den besonderen Gesichtspunkt, daß die quälende *Schlaflosigkeit* mancher melancholischer Kranker eine Behandlung verlangt, und zwar schon deswegen, weil, wie besonders betont wird, „viel Schlaf nützlich ist“. Schlaferzeugende Medikamente gibt Konstantin nicht an. Er empfiehlt in erster Linie eine Massage „von sanfter Hand mit Veilchenöl an Armen, Beinen und Füßen, niemals kräftig, nur gelinde“, ferner warme Übergießungen der Extremitäten.

Besondere Aufmerksamkeit widmet Konstantin schließlich der *Behandlung der agitierten Melancholiker*. Bei diesen Kranken verlangt

¹ Vgl. hierzu wie zu den die „antike Psychiatrie“ betreffenden allgemeinen Ausführungen überhaupt *Falk, Friedrich: Studien über Irrenheilkunde der Alten. Allgem. Z. f. Psychiatr.* 23 (1866).

er ausdrücklich eine Überwachung. Als Beruhigungsmittel empfiehlt er lauwarne Umschläge, warme Übergießungen, weites Öffnen der Türen und Entleerung des Darmes mit leichten Mitteln. Daß auch das Nießen, offenbar im Sinne einer Ableitung vom Gehirn, Beruhigung gewährt und daher bei erregten Kranken provoziert werden soll, sei als eine naive, aber mehrfach von Konstantin geäußerte Vorstellung kurz gestreift.

Im Rahmen der Konstantinischen Darstellung der Melancholia-behandlung hat die *Psychotherapie* — den ätiologischen Vorstellungen entsprechend — nur einen sehr bescheidenen Platz. Immerhin kommt sie doch wenigstens zur Geltung, während sie, wie wir gestützt auf *Falks*¹ Angaben vergleichsweise erwähnen, z. B. bei *Hippokrates* vollständig fehlt. Konstantin kennt die Notwendigkeit der Behandlung der „bedenklichen und gefährlichen Symptome in seelischer Hinsicht“, betont, daß man „sie vor allem beheben müsse“, und nennt als Beispiel für eine so gerichtete Behandlung ein „sanftes und vernünftiges Zureden“ bei „falschem Argwohn und verstörten Vorstellungen“ und empfiehlt daneben den Versuch einer psychischen Beeinflussung durch Musik.

Wir wollen schließlich nicht übersehen, daß Konstantin die Schwierigkeiten der Melancholiebehandlung als ganz besonders große empfunden und dieser Erkenntnis mit anschaulichen Worten Ausdruck gegeben hat. Die Ursachen der von ihm beklagten Hartnäckigkeit und geringen Beeinflussbarkeit der Krankheit sieht er einmal in der Schwere der Krankheitserscheinungen, dann aber vor allem in den Hindernissen, welche die Kranken selbst der Behandlung in den Weg legen, weil sie „die Arznei scheuen und die ärztlichen Ratschläge nicht befolgen“. Niemand wird ihm heute, mehr als 800 Jahre später, in der Einschätzung dieser Schwierigkeiten Unrecht geben. Und die weise Vorsicht des Satzes, den Konstantin aus den Aphorismen seines großen Lehrmeisters Hippokrates hier treffend und nachdrücklich zitiert, bedeutet der heutigen Behandlung Gemütskranker nichts weniger als der des salernitanischen Arztes: „Es gilt nicht nur voranzuschauen, was zu geschehen hat, sondern auch was der Kranke tun wird.“

¹ *Falk*: n. n. O., S. 455 ff.

DIE ARBEITSWEISE DES CONSTANTINUS AFRICANUS UND DES JOHANNES AFFLACIUS IM VERHAELTNIS ZUEINANDER

Die « *Trifera nostra* » im « *Liber de remediorum et acgritudinum cognitione* » des JOHANNES AFFLACIUS ed. Basil. 1536 — dieses Werk stammt, wie HENSCHEL im « *Janus* »¹ 347 richtig vermutet hatte, und wie ich an Hand vieler Beweise nachweisen kann, nicht von CONSTANTINUS AFRICANUS, sondern eben von JOHANNES AFFLACIUS — hat nichts Gleiches im *Pantechneantidotarium* und in allen übrigen konstantinischen Uebersetzungen. Dieses « *Dreifruchtmittel* »² zeigt uns so recht die eigenartige Verkürzungs- bzw. Uebersetzungsweise des CONSTANTINUS AFRICANUS; es ist nämlich weiter nichts als eine stark gekürzte und überarbeitete Uebersetzung der « *Triphera Galeni* », die IBN AL-DSCHIZZAR in seinem Magenbuch beschreibt. Wir können diese zum Teil stark abkürzende Uebersetzungsweise des C. A. in allen seinen Uebersetzungen beobachten mit Ausnahme seiner ersten und zweiten. Da nun die « *Triphera Galeni* » auch in der lateinischen Uebersetzung des *Viaticum* von IBN AL-DSCHIZZAR vorkommt, nicht aber im arabischen Urtext, so ist damit erwiesen, da C. A. das Magenbuch des IBN AL-DSCHIZZAR vor dem *Viaticum* übersetzt und die « *Triphera Galeni* » aus jenem in diese herübergenommen hat, wie denn auch das Herübernehmen von Heilmitteln aus den einen Uebersetzungen in die anderen späteren eine Eigenart des C. A. ist. Die Vermutung H. SIGERISTS in den « *Studien und Texten zur frühmittelalterlichen Rezeptliteratur* » (Leipzig 1923, Seite 195), die « *Trifera Sarracenicica* » sei die « *Trifera*

¹ Dieses ist eine äußerst umfangreiche im Entwurf bereits fertig gestellte umfassende Arbeit, die die Geschichte der Medizin von dem arabischen bis ins griechisch-byzantinische Zeitalter hinein, von etwa 800-1335 streift. Benannt habe ich diese Arbeit deshalb « *Myrepsus* », weil sie mich von « NICOLAUS MYREPSUS » aus tief ins Altertum hinaufführte, und auch im 1. Teil ganz besonders von NICOLAUS MYREPSUS handelt, im 2. von JOHANNES DAMASCENUS.

² Erklärung dazu im *Myrepsus*.

nostra», ist ein Irrtum. Jene stammt vielmehr aus dem *Antidotarium* des JOHANNES DAMASCENUS. JOHANNES AFFLACIUS hatte mit der Bezeichnung «*Triphera nostra*» ganz recht, denn es war durch die starke Vereinfachung der «*Triphera Galeni*» durch C. A. für den Uneingeweihten tatsächlich scheinbar eine ganz neue *Triphera* geschaffen worden. Dadurch ist auch die Bezeichnung «*Triphera nostra*» gerechtfertigt.

Bei AFFLACIUS finden wir cap. 23 S. 176 folgenden Satz: «*dabis ei deinde diacitoniten in antidot<ari>o nostro scriptum, vel diamastichen vel diagalangam vel dianisum ...*»; alle 4 Mittel werden hier nur genannt, also auch sonst bei AFFLACIUS nicht beschrieben. Mit diesem Satz will JOH. AFFLACIUS sagen: «..... gib ihm dann *das* Quittenmittel, das in *unserem*, d. h. im *Antidotarium Nicolai* geschrieben steht, also *nicht* das der 4 *anderen* Antidotaria, die ich ausserdem noch benutzt habe, oder das ebenfalls *dort* beschriebene Mastix-, Galigant- oder Anismittel»; JOH. AFFLACIUS erwähnt also hier ganz versteckt mittelbar alle die von ihm benutzten Antidotaria. Tatsächlich wird nämlich im A. N. (= *Antidotarium Nicolai*) nur ein einziges solches Diacitoniten beschrieben, hingegen im P. A. (= *Pantechnae antidotarium, Pantechneantidotarium*) vier. Mithin kann JOH. AFFLACIUS nicht das P. A. als «*Antidotarium nostrum*» bezeichnet haben. Es geht also daraus ganz einwandfrei hervor, dass JOH. AFFLACIUS unter «*A. nostrum*» nur das A. N. versteht, bei dessen Abfassung er dem NICOLAUS SALERNITANUS mit behilflich gewesen sein mag. Jenes war ja auch später das in Salerno gebräuchliche, weshalb JOH. AFFLACIUS ausdrücklich von «*unserem* Antidotarium» spricht, was durchaus nicht misszuverstehen ist. Ebenso kommt ein Mittel «*diagalanga*» nicht im P. A. vor, auch nicht eine «*diamastiche*», wohl aber ein Mittel unter der Bezeichnung «*Electuarium diamasticis*».

Auch sind bei C. A. und bei JOH. AFFLACIUS alle die Mittel, die mit «*noster, -tra, -trum*» oder mit «*Constantini*» bezeichnet werden, als solche zu verstehen, die die salernitanische Schule nach ähnlichen Mitteln der lateinischen Uebersetzungen des C. A. teilweise oder sogar stark abgeändert bzw. überarbeitet hatte. Unter diesen beiden Bezeichnungen verbergen sich also in konstantinischen Uebersetzungen und bei JOHANNES AFFLACIUS stets andere oder ähnliche, oder eben abgeänderte Mittel wie ich oben schon sagte, uns irgend welchen anderen Uebersetzungen des C. A.,

die nun hier oder da wieder in eine andere Uebersetzung mithinein genommen worden sind. Die Schule zu Salerno hatte zu des C. A. Zeiten so gut wie keine eigenen Mittel mit arabischen Zutaten erfunden, denn alle Mittel die eine salernitanische Erfindung hätten sein können, stellten sich nach meinen Untersuchungen als mehr oder weniger überarbeitete oder abgeänderte Mittel heraus, die immer ihre Vorlage in den konstantinischen Uebersetzungen hatten. Wir sehen also, dass der salernitanischen Hochschule im Anfange ihres Bestehens die arabische Heilkunde so heilig war, dass man kaum wagte, *selbst* eigene Mittel zu erfinden.

Durch die vorstehende Darlegung ist aber auch ganz einwandfrei die Verfasserschaft des JOHANNES AFFLACIUS für das immer fälschlich dem C. A. zugeschriebene Werk « *De remediorum et aegritudinum cognitione* » erwiesen, denn es ist *erst nach* Abfassung der 4 *Antidotaria Salernitana* — P. A., A. N., *Antidotarium universale genuinum* und *abbreviatum* — entstanden, also zu einer Zeit, wo C. A. bereits tot war, und er eben als Verfasser gar nicht mehr infragekommen konnte. Gleichzeitig aber bestätigt uns das auch die spätere Abfassung dieses Werkes des JOHANNES AFFLACIUS. Dafür, dass jenes Werk erst nach Abfassung des Antidotarium universale abbreviatum angefertigt worden ist, können wir auch von dem letzteren aus den Beweis antreten, nämlich insofern als das A. u. abbrev. *keine* Mittel des JOH. AFFLACIUS enthält.

Ueber das Verhältnis dieser 4 Antidotaria zueinander und zu JOH. AFFLACIUS können wir Folgendes feststellen :

Die « *Potio muscata maior* » Nr. 869 S. 202³, die « *Potio muscata minor* » Nr. 870 S. 203 und die « *Potio muscata amara* » Nr. 871 S. 204 Bd. 20 m. H.⁴, von denen die letztere ausserdem noch im P. A. fol. 135r = S. 671 Bd. 15 m. H. und im A. u. abbrev. vorkommen und im A. u. gen. fehlen, beweisen auf das sicherste, dass jenes A. u. abbrev. nach dem A. u. gen. und ganz besonders erst nach dem P. A. entstanden sein muss, zumal da diese 3 Mittel eben im A. u. gen. fehlen, aber doch noch vor dem

³ Seitenzahl und Nummer der Abschrift des A. univers. nach dem Cod. Lat. Bamberg. misc. med. — Dieses *Antid. univers.* habe ich am Anfang und Ende nach dem Cod. Lat. Basil. D. III. 14. ergänzt und mit dem *Antid. univers. abbrev.* des Cod. Lat. Bamberg. misc. med. kollationirt.

⁴ Bd. 20 m. H. = Band 20 meiner Handschriften, die ich mir selbst angefertigt habe im Laufe von nun 17 Jahren, in welchem Band 19 und 20 sich die Abschrift des A. univers. genuinum befindet. Dies zur Unterrichtung.

A. N., da dieses die *Potio muscata maior* dem A. u. abbrev. entnommen hat. Das geht wieder daraus hervor, weil das A. u. abbrev. «*potio*» vor *muscata* hat, wohingegen es im P. A. nur «*muscata amara*» heisst, womit natürlich auch eine «*confectio*» gemeint sein kann, d. h. im P. A. Nun erwähnt aber JOH. AFFLACIUS auch nur eine «*amara muscata*» S. 176 Kap. 21. Diese *potio* hat er demnach auch nur nach dem P. A. erwähnt, wie immer, wenn diese Mittel ebenfalls schon dort vorkommen, was er in solchen Fällen immer ohne tat, irgendeinmal das P. A. zu nennen. Da nun aber JOH. AFFLACIUS auch Mittel nennt, die sowohl im A. N. vorkommen, was er aber auch nur ganz selten besonders angibt, als auch im A. u. gen. und abbrev., so ist damit erbracht, dass JOH. AFFLACIUS alle diese 4 *Antidotaria* wohl gekannt hat, und vor allem das, dass das A. u. abbrev. noch vor dem A. N., und das Werk des JOH. AFFLACIUS erst wieder nach dem A. N. entstanden ist.

Das P. A. zählt eigentlich nicht mit zu den 4 genannten *Antidotaria*, da es ja die Grundlage zum A. u. *genuinum* bildet und bei den beiden späteren *Antidotaria*, *universale abbreviatum* und A. N. nur in verschwindendem Masse mitbenutzt wurde. Wir haben von dem P. A. übrigens auch 2 Redaktionen, nämlich eine ursprüngliche vollständige und eine unvollständige lückenhafte. Die erste Redaktion ist in dem P. A. des Codex ms. Lips. 1125, der viel älter als der Cod. ms. Lips. 1147 ist, verkörpert, in dem es sich von fol. 294r-307v befindet, wozu von fol. 308r-308v noch ein Synonymenverzeichnis, eine Art Wörterbuch kommt. Die 2. Redaktion ist in dem Codex ms. Lips. 1147 verkörpert, in dem sich das P. A. von fol. 186r-219r befindet; einer solchen zweiten Redaktion liegt auch der Druck des P. A. der *Opera CONSTANTINI AFRICANI* von Lyon 1515 zugrunde. Mit *Pantechnae antidotarium integrum*, abgekürzt P. A. *integr.* bezeichne ich die 1. und mit *Pantechnae antidotarium lacunosum*, abgekürzt P. A. *lac.* die 2. Redaktion des P. A., welche Bezeichnungen aber nur ganz selten, also nur dann angewandt werden, wenn ein Mittel nur in einer der beiden Redaktionen des P. A. zu finden ist oder daraus stammt; sonst wird die Bezeichnung P. A. immer beibehalten.

Dass das P. A. *integr.*, welches ein grosses Sammelantidotarium darstellt, also die vollständige Redaktion des P. A., dasjenige gewesen ist, welches im A. u. gen. und abbrev. verwendet worden

war, erkennen wir unter anderem auch mit daran, dass der ganze Abschnitt über die « Vomitus » dem Lyoner Druck und der 2. Redaktion fehlt, während das A. u. gen. und abbrev. und das A. N. mehr oder weniger « Brechmittel » bringen, die ja auch nur in konstantinischen Uebersetzungen, besonders aber im P. A. ihre Vorlage gehabt haben können.

Ich habe immer mehr zu der Ueberzeugung gelangen müssen, je mehr ich das *Pantechneantidotarium genuinum und lacunosum* nach den Quellen der Heilmittel durchprüfte, dass dieses *Pantechneantidotarium* in Wirklichkeit nur sehr wenig Rezepte aus dem *Antidotarium* des 'ALI 'ABBAS, d. h. aus dessen 10. Buche der Praktik enthält, und seiner ganzen Zusammensetzung nach eher das *Antidotarium Bagdadense* II darstellt. Jenes ist uns also doch nicht verlorengegangen, denn das 10. Buch der 'ALI 'ABBAS-praktik-übersetzung des CONSTANTINUS AFRICANUS ist tatsächlich etwa zu 75 % das A. B. II, wenn wir auch leider demnach wieder keine eigentliche uns erhalten gebliebene *reine* Uebersetzung des *Antidotarium* des 'ALI 'ABBAS von CONSTANTINUS AFRICANUS besitzen. Jetzt wird es uns aber auch klar, was man später im frühen Mittelalter unter « *Antidotarium Constantini* » irrtümlich verstand: es war das 10. Buch der *Pantechnepractica*, welches an Stelle des eigentlichen 10. Buches der *Practica* des 'ALI 'ABBAS in der lateinischen Uebersetzung des CONSTANTINUS AFRICANUS durch die lateinische Uebersetzung des A. B. II durch C. A. fast vollkommen ersetzt bzw. verdrängt worden war. Nur verhältnismässig sehr wenig Rezepte hatte er aus dem A. des 'ALI 'ABBAS mit in seine Uebersetzung des A. B. II eingeflochten. Demnach bietet uns also das noch vorhandene 10. Buch der *Practica* des 'ALI 'ABBAS in seiner konstantinischen Uebersetzung immerhin noch einen guten Ersatz für die leider verlorengegangene *reine* Uebersetzung des A. B. II, wenn sie nicht irgendwo doch noch einmal auftauchen sollte; vielleicht gar in Monte Cassino?

Diese *reine* Uebersetzung des A. B. I, von der eben nur so wenig Abschriften gemacht worden waren, dass sie schon frühzeitig verlorengehen konnten, wurde durch das völlige Aufgehen bzw. ineinanderflechten mit dem A. des 'ALI 'ABBAS und durch das Einfügen von Heilmitteln aller möglichen anderen konstantinischen Uebersetzungen in das P. A. so verdrängt, dass selbst JOHANNES AFFLACTUS das A. B. II nur ganz wenig benutzte.

Doch wurde auch bald nach des C. A. Tode ums Jahr 1081 jenes P. A. wieder durch die 3 echten salernitanischen Antidotaria abgelöst. In diese wieder zeigen sich ganz deutliche Spuren unmittelbarer selbständiger Benutzung des A. B. II. Es zeigt sich auch hier wieder, dass diese ganze dabei zutagetretende Uebersetzungs-, Bearbeitungs-, Abkürzungs- und Einflechtungsweise nur wieder einmal allzu konstantinisch ist. Wir können jetzt unserem CONSTANTINUS AFRICANUS auf Schritt und Tritt seine Arbeitsweise nachprüfen. JOHANNES AFFLACIUS zog jedenfalls dem A. B. II das noch grössere und umfangreichere P. A. als eine noch flüssigere Bearbeitung rezeptlichen Stoffes in der Hauptsache vor, benutzte also bis auf einige wenige Fälle das A. B. II nur mittelbar.

Daher musste ich auch einmal auf den Gedanken kommen, C. A. habe vielleicht eine sehr stark abweichende Redaktion des 'Alī 'ABBAS bzw. von dessen 10. Buche der Practica benutzt. Das stellte sich aber nach meiner Anfrage bei der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin vom 23. X. 1929 als unzutreffend heraus, denn die beiden Berliner arabischen Handschriften des 'Alī 'ABBAS Ahlwardt 6261 und 6264 stimmten hinsichtlich des Kapitelüberschriften vollkommen mit dem Bulaqer Druck vom Jahre 1877 überein.

Das *Pantechneantidotarium*, das *Antidotarium Constantini* und das *Antidotarium Bagdadense* II waren sozusagen alles wie ein einziges Antidotarium. Mit dem in dem Schriftenverzeichnis des PETRUS DIACONUS aufgeführten «*Antidotarium*» ist natürlich die reine Uebersetzung des A. B. II gemeint, da ja dieses Verzeichnis auf Grund meiner Feststellungen auch nur von JOHANNES AFFLACIUS herrühren kann. Darüber in meiner Arbeit «*Constantinus Africanus, sein Leben und sein Wirken*».

Meine Vermutung, die ich hinsichtlich der Abfassungsreihenfolge dieser Antidotaria und des Werkes des JOH. AFFLACIUS schon längst hegte, bestätigt sich hiermit also.

Nach all dem Vorhergegangenen ist hinreichend erwiesen, dass die hauptsächliche Urquelle für die ganze frühmittelalterliche Pharmakopoe nächst dem Antidotarium Bagdadense II das für alle 3 folgenden echt salernitanischen Antidotaria grundlegende Antidotarium das A. P. integr. gewesen ist, welches das umfangreichste und nur nach lauter arabischen Originalquellen übersetzt und zusammengestellt war, also im wirklichen

Sinne ebenso *kein* salernitanisches gleichwie das A. B. II. Dann folgte mit einem fast gleich grossen Umfange das A. u. gen., das ebenfalls sehr alte und die ersten, demnach also die ältesten lateinischen Heilmittel arabischen Einschlags enthielt. Später wurde dann daraus ein abgekürztes A. = A. u. abbrev. hergestellt, dem man aber auch wieder *neuere* Mittel hinzufügte, wie erwiesen ist. Kurze Zeit darauf wurde von einem NICOLAUS SALERNITANUS unter Benutzung *dieser beiden* Redaktionen des A. u., denn als solche sind sie ja nur anzusehen, ein hinsichtlich der Heilmittel sehr stark umgearbeitetes kleines A. = A. N. hergestellt, dem man wiederum noch neuere spätere Mittel hinzufügte. Und diese 2 Antidotaria Latinoarabica und die 3 echten A. Salernitana hatte JOH. AFFLACIUS gekannt und für sein Werk, als dessen alleiniger Verfasser nur *er* infragekommen kann, mitbenutzt. Es stammen daher auch, was ich gleich hier bemerken will, alle Mittel bei JOH. AFFLACIUS, die *er* beschreibt, in ihrer Vorlage entweder aus einem der 5 Antidotaria oder aus anderen konstantinischen Uebersetzungen, *niemals* aber in umgekehrtem Falle.

JOHANNES AFFLACIUS legte bei Zusammenstellung seines Werkes in Bezug auf die Heilmittel das P. A. zugrunde, indem er sie in erster Linie, wie wir schon gesehen hatten, nach dem P. A. erwähnte; und nur, wenn diese Mittel in ihm nicht vorkamen, sondern eben nur im A. B. I oder in einem der 3 echt salernitanischen dem P. A. folgenden A., so griff er auch zu diesen, was ganz deutlich wahrnehmbar ist.

Zuerst hatte C. A. den JOHANNES DAMASCENUS übersetzt und als seine 2 lateinische Uebersetzung das A. B. II. Dass die des JOH. D. seine erste gewesen sein muss, erkennt man 1. an deren Wörtlichkeit und Vollständigkeit, das auch für die des A. B. II zutrifft, und 2. daran, dass in jener ersten wie in der des A. B. II noch keine Mittel der folgenden späteren anderen Uebersetzungen des C. A. mit eingeflochten worden waren, wie das dann von der 31. an C. A. mit Vorliebe machte. Das bewirkte dann auch, dass diese Uebersetzungen eben den Anschein vollkommener eigener Verfasserschaft des C. A. bekamen, wodurch sich die Zeitgenossen des C. A. täuschen liessen.

Vor Uebersetzung des P. A. fällt auch die Epitomierung des SEXTUS PLACITUS PAPHRIENSIS, von dem sich auszugsweise fol. 203v Cod. ms. Univers. Lips. 1125 und fol. 163r-v Cod. ms. Univers. Lips. 1147 = S. 567 und 368 Bd. 15 m. H. folgende

Stücke befinden, die C. A. in seine lateinische Uebersetzung des ALIABBAS Buch 8 Kap. 2 einfügte:

Item Placitus dicit:

« Gruis cerebrum cum adipe anserino et leonis 3 II⁵, mirrae⁶ (ed. 1515 « mirtae ») 3 I cum polio ponantur⁷ in argent<e>o vel aur<e>o et inde⁸ vir naturam suam conliniat ante cojtum, concipiet. ».

= SEXTUS PLACITUS ed. HOWALD et SIGERIST, Bd. 4 des *Corpus medicorum Latinorum*, Leipzig 1927, S. 280, XXV⁴ - 7.

Hier zeigt es sich, dass die Handschrift des SEXTUS PLACITUS des C. A. der Handschrift Va sehr nahe steht. Auch dürfte zweifellos hier « in argenteo vel aureo » zu lesen sein.

« Pinguedo gruis cum adipe anserino <remissa> durities⁹ locorum conceptionis discentit. ».

= ebendasselbst XXV³. Hier kommt das Fragment wieder dem Cod. Va. sehr nahe.

« Lapis, qui¹⁰ in cerebro aquilae vel in ventriculo ipsius¹¹ invenitur, filium est quoddam non eius, sed animalis quod plumis indiget et vocatur osemus¹² (? richtig wohl « aetos », oder man wollte darin eine Verstümmelung des allerdings unbelegten griechischen Wortes « aphlomos » erblicken ?), unde et nomen eius estites (! rectius : « aëtites »); »

= ebendasselbst S. 278 XXII¹⁰.

« si accipiatur in cibo vel potu vel¹³ brachio dextro ligetur viris vel mulieribus¹⁴ ante cojtum concipere facit. »

Dieser Abschnitt stammt entweder von C. A. nach irgendeiner anderen mir noch unbekanntem lateinischen Quelle und ist von ihm an dieses Fragment zu XXV⁵ S. 280 angehängt worden, oder der ursprüngliche Text des SEXTUS PLACITUS, des C. A.

⁵ 1445: mitte.

⁶ 1147: III.

⁷ 1147: folio mittantur.

⁸ 1126: idem, 1147: idem.

⁹ 1147: remissas duricias [et].

¹⁰ 1125: quidam.

¹¹ 1147: illius.

¹² 1147: vocat oscimus, etwa Stimme des Tieres?

¹³ deest 1147.

¹⁴ 1147: viri vel mulieribus!

besonders, hat hier mehr gehabt, was durchaus nicht ausgeschlossen ist. Ja, ich halte es sogar für das Wahrscheinlichere.

« Lapis etiam, qui invenitur in vulva vel ventriculi¹⁵ cervi¹⁵ flaterium e⁻t, praegnantem¹⁶ efficit, quod par[a]tum ferat».

= ebendasselbst S. 235 I 56-59. Hier lässt C. A. wieder fort, dass er diesen Abschnitt dem über den *Hirsch* des S. PLACITUS entnommen hat.

Wir sehen also, dass sich bei Vergleich dieser Bruchstücke des SEXTUS PLACITUS PAPYRIENSIS bei C. A. mit der neuesten Ausgabe jenes manches Lehrreiche findet.

Auch ist wieder das Eigentümliche zu bemerken, dass der Auszug des SEXTUS PLACITUS, den C. A. veranstaltete (vgl. die Ausgabe von GOTTLIEB ACKERMANN, Nürnberg 1788, unter dem Titel « *Constantini Africani medici [!] de animalibus liber* » = S. 400 Bd. 3 m. H.), in seinem Titel wieder so irreführend gehalten ist, als ob dieser Auszug ein selbständiges eigenes Werk des C. A. wäre! Ja, er verfuhr dabei so, dass er das anonyme Werkchen « *De taxone* » ebenfalls in einen Auszug brachte und dem Auszug aus SEXTUS PLACITUS voranstellte; er veränderte nicht einmal die Person in dem Vorworte zum « *Liber de taxone* », sodass er damit seine Zeitgenossen genauso bewusst täuschte wie bei allen seinen Uebersetzungen. Man musste damals unwillkürlich beim Lesen aller dieser Uebersetzungen und Auszüge des C. A., denn von « *seinen Werken* » kann man unmöglich sprechen, den Eindruck gewinnen, als ob das tatsächlich eigene Werke des C. A. seien. Noch dazu, wenn dabeistand « von dem Arzte », obwohl er ein solcher gar nicht war und auch *niemals* gewesen ist, sondern nur ein Uebersetzer und ein Kompilator! Man könnte mit dem Kopfe schütteln, warum das C. A. immer so gemacht hatte; ich kann es mir nicht anders denken, als dass er dadurch habe seine Prägnanz vor den Augen der Hochschule zu Salerno erhöhen wollen! Auch nicht ein einziges Werk unter seinem Namen stammt von ihm, auch nicht einmal « *Das goldene Buch über den Magen* », denn dieses Werk ist nach meinen Untersuchungen auch weiter nichts als eine vielleicht auch wieder nur unvollständige auszugsweise Uebersetzung des fast gleichnamigen leider aber im arabischen Urtext ebenfalls verlorengegangenen Buches des IBN AL-DSCHIZZAR über den

¹⁵ 1125: cirin, 1147: cerebri!

¹⁶ 1147: praegnantia enim.

Magen, nach WÜSTENFELD S. 61 Nr. 8: *Liber de stomacho eiusque morbis et remediis* = *Kitáb al-mí'ida wa-angá'há w'al-'ilág*. Hierüber auch noch mehr und ausführlich an anderer Stelle im « Myrepsus ».

Von allen 5 Antidotaria, die es zu des JOH. AFFLACIUS Zeiten gab, waren 2 nicht eigentliche salernitanische, weil Uebersetzungen, nämlich das A. B. II und das P. A. integr. et lac., und 3 echt salernitanische, weil von beiden ersteren abhängig, nämlich das A. u. gen., A. u. abbrev. und das A. N.; von diesen bevorzugte JOH. AFFLACIUS besonders das P. A. und das A. N.

Bemerkt sei noch, das C. A. bei Uebersetzung des 10. Buches des ALIABBAS, welches eben das A. enthält, und was das *Pantechne-antidotarium* ist, dieses nur teilweis übersetzte, sehr viel ausliess und mit allen möglichen anderen Mitteln seiner anderen drittfolgenden Uebersetzungen vermischte und anfüllte, sodass daraus das P. A. integr. entstand, das bei einem Uneingeweihten und vor allem bei seinen Zeitgenossen natürlich auch wieder den Anschein erwecken musste, als handele es sich um ein ganz selbständiges Werk des COSTANTINUS AFRICANUS.

Tharandt (Sachsen).

HERMANN LEHMANN

COMPARATIONE DE METHODOS DE LABORE
DE CONSTANTINO AFRICANO ET JOHANNES AFFLACIO

Considerationes super vario antidotarios de Schola Salernitana, super relationes inter illos et cum antidotarios arabo, et super compilationes de Constantino Africano et de Johannes Afflacio.

Auctore jam mitte tabula que montra in modo graphico relationes inter antidotarios arabo et salernitano, sed tabula scripta malo modo nos non pote fac imprime, et ad nostro requisitione de mitte tabula melio scripto auctore non responde.

Zu Constantinus Africanus

Von HERMANN LEHMANN-Tharandt

Dr. CREUTZ-Köln hat in den „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige“, München 1929, S. 413—432, einen sehr interessanten Aufsatz über „Erzbischoff ALFANUS I., ein frühsalernitanischer Arzt“ geschrieben. Davon interessiert ohne Zweifel das S. 420 besprochene Schriftchen des ALFANUS „De quatuor humoribus“, das zwar nach SALVATORE DE RENZI in dessen *Collectio Salernitana*, Napoli 1853, Bd. 2, S. 411 Anmerk. im Codex 73 der Bibliotheca Laurentiana anonym und unter dem Titel „De quatuor humoribus, ex quibus constat humanum corpus“ vorhanden und auch bei DE RENZI ebendaseibst S. 411/12 abgedruckt ist, sowie auch danach bei CREUTZ S. 421/22, aber nach PETRUS DIACONUS und anderen Gewährsmännern bei NEUBURGER-PAGEL, Handbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1902, Bd. 1, S. 641, unter dem Titel „De quatuor elementis corporis humani“ dem ALFANUS I. zugeschrieben wird, am meisten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses Schriftchen von ALFANUS I. stammt, auch wenn hier für „humores“ „elementa“ steht, denn die 4 Grundbestandteile des menschlichen Körpers waren nach der sogenannten Humoralpathologie des Altertums eben 4 Säfte. Dieses uns erhaltene Schriftchen ist niemals größer gewesen als es uns eben erhalten geblieben ist, denn es brauchte und konnte ja gar nicht größer sein; es fand mit einigen Bemerkungen über den Aderlaß seinen Abschluß, der ja bekanntlich gerade zur Ableitung schlechter Säfte und Körperunreinheiten notwendig und deshalb mit der Humoralpathologie innig verbunden war. Der geringe, ein abgeschlossenes Ganzes bildende Umfang dieses Schriftchens läßt die Vermutung aufkommen, daß es sich hier ursprünglich um ein arabisches Sendschreiben = *šāh*, oder um eine arabische Abhandlung = *šāh* über die 4 Säfte des Körpers gehandelt haben kann, denn diese beiden Arten von Schriften waren bei den Arabern auch nur von sehr kleinem Umfange im einzelnen. So eine kleine Abhandlung könnte dann sehr gut in Konstantinopel, in Byzantion aus dem Arabischen zu-

¹⁾ Aus den Papieren JACOB V. STÄHELINS. Ein biographischer Beitrag zur deutsch-russischen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Königsberg und Berlin 1926.

nächst ins Griechische übersetzt worden sein, aus dem es dann ALFANUS I. wieder ins Lateinische übersetzt haben könnte. Ich weise deshalb einmal mit darauf hin, weil man gerade in damaliger Zeit in bezug auf die Selbständigkeit des Abfassens heilkundlicher Werke besonders vorsichtig sein muß; vgl. CONSTANTINUS AFRICANUS.¹⁾ ALFANUS I. kann ja auch sein Schriftchen wirklich selbst verfaßt haben, was ich als Tatsache gegeben sein lassen will, aber etwas bedenklich ist es in bezug auf die Heilkunde doch, da er des NEMESIOS von Emesa *Περὶ φύσεως ἀνθρώπου* ja auch nur aus dem Griechischen übersetzt überarbeitet hatte, also kein selbständiges Werk von ihm war.

Nun schreibt CREUTZ, daß dieses Schriftchen „ehemals unzweifelhaft eine umfangreiche Schrift von mindestens 7 Abschnitten oder Büchern gewesen sei“, denn ALFANUS weise in dem heute noch erhaltenen Fragment(!) seiner Schrift auf eingehende Ausführungen in seinem (? sic!) siebenten Buche „epodon“ hin. Dazu in Anmerkung: „epodon = ἐπόδιον, attisch ἐπόδιον = Viaticum, Gesundheitslehre für die Reise“. — Das ist auch alles, aber trotzdem muß ich gestehen, daß ich bis jetzt noch keine Ahnung von dem für mich ganz besonders bedeutungsvollen Schriftchen des ALFANUS I. hatte. Wie gesagt, hört man dann von „epodon“ nichts mehr, wie man eigentlich erwarten sollte.

Der Abschnitt bei ALFANUS, wo das geheimnisvolle „epodon“ vorkommt, lautet:

Quatuor humores sunt in humano corpore, id est sanguis, phlegma, cholera rubea, cholera nigra. Hi humores sunt commisti, quibus si mensura non excesserint²⁾, perpetua sanitas est hominibus. Si autem imminuantur, aut superabundant, aut pissentur, aut detenuentur, aut evadant a natura, aut acerbiores fuerint, aut sedes suas relinquunt, aut incognita occupaverint, varie emergunt valetudines in hominibus, sicut in libro septimo epodon demonstratur.

„Vier Säfte gibt es im menschlichen Körper, das sind Blut, Schleim, gelbe Galle und schwarze Galle. Diese Säfte sind zusammen vermischt und gewährleisten durch sich den Menschen dauernde Gesundheit, wenn sie ihr Maß nicht überschreiten. Wenn sie sich aber verringern, oder zuviel, oder zäh, oder dünn werden, oder von selbst aus dem Körper heraustreten, oder zu scharf geworden sind, oder ihren Sitz verlassen und wo andershin wandern, untergraben sie in mannigfaltiger Weise die menschliche Gesundheit, wie im 7. Teile der *Ἐπόδια* gezeigt wird.“

Dazu ist zu bemerken, daß es für mich von allem Anfange an klar war, als ich diesen Aufsatz las, was mit „in septimo libro epodon“ nur

¹⁾ Besonders meinen Aufsatz „Die Arbeitsweise des CONSTANTINUS AFRICANUS und des JOHANNES AFFLACIUS im Verhältnis zueinander“ im Novemberheft von MIELIS „Archeion“, 1930, Seite 272ff. Darin auch Geschichtliches über ANTIDOTARIA.

²⁾ Ich würde hier lieber „excesserit“ statt „excesserint“ lesen. Dann würde quibus nicht störend wirken und als Dativ anzusprechen sein.

gemeint sein kann. Daß hier „epodon“ eine Verstümmelung ist, liegt auf der Hand. Es mußte wenigstens „epod(i)on“, wenn nicht schon „ep(h)od(i)on“ heißen, im Sinne eines Genetivus pluralis, aber nicht in einem solchen eines Nominativus singularis. Das ergibt sich ja schon von selbst, denn auf „septimo“ kann ja höchstens ein Genetiv folgen. Also die Schreibung „ephodion“ oder meinetwegen „epodion“ ist schon rein äußerlich als die richtige und für den Titel der griechischen Übersetzung des *زاد السائر* des Ibn al-Dschezzâr erwiesen. Dann aber muß ich feststellen, daß nirgends davon etwas zu finden ist, daß ALFANUS I. von „seinem“ siebenten Buch der Ephodia schriebe. Wie CREUTZ zu dieser Annahme kommen konnte, als habe ALFANUS I. außerdem noch irgendein — welches? — siebenbuchiges Werk geschrieben, von dem er das 7. Buch anführe, ist mir nicht recht verständlich. Für den Titel „epod(i)on“ kommen nur die griechischen *Ἐφώδια* schon als mittelbar nachgewiesen in Frage. Dies aber noch unmittelbar nachzuweisen, ist auch nicht so schwer. Wir unterziehen uns einmal der Mühe und prüfen das 7. Buch des lateinischen „Viaticum“, von dem wir wissen, daß in seinem 7. Teile oder Buch auch die Fieber behandelt werden, durch, und uns wird dann nichts mehr überraschen. Daß in jedem Werke des Altertums über die Fieber die „Säfte“ = „humores“ = „χυμοί“ = „كيموات“ eine sehr große Rolle spielten und zu Zeiten des ALFANUS I. ebenfalls noch, überhaupt in der klassischen Zeit arabisch-muslimischer Heilkunde, ist jenem natürlich auch bekannt gewesen. Man vergleiche dazu noch des ISHAQ BEN SOLEIMÂN'S großes Fieberbuch im Urtext, der wieder sehr von einem gleichnamigen Fieberbuch des JAḤIJĀ BEN MĀSEWEĪH abhängig ist, das uns heute nur noch in einem arabischen in hebräischen Buchstaben geschriebenen Auszug in der Berliner Handschrift Codex Hebraicus 250 erhalten geblieben ist. Eine Abschrift der Leidener Handschrift von ISHAQ'S Fieberwerk habe ich mir selbst angefertigt.

Im Viaticum des CONSTANTINUS AFRICANUS ed. Basil. 1536 Buch 7 heißt es nämlich:

Kap. 3 S. 144:

1. Tertianā febris, quam *τρίταιον* dicunt Graeci, nascitur ex chymis cholericis immutatis et putrefactis.
2. Differunt (sc. humores cholericī) secundum locum, ubi humores non conveniunt.
3. quia autem haec febris (sc. tertiana) de humoribus nascitur cholericis acutis

Kap. 4 S. 146:

4. Quia sanguis omnibus naturaliter temperatior est elementis (= „humoribus“) et saporosior atque vicinior humanae complexionī, sed tamen si quantitative augmentetur et qualitative mutetur, dimittitur a natura
5. nascitur item de puro sanguine febris acuta.
6. phlebotomandus est infirmus (= aegrotus), et de sanguine quantum sufficiat auferatur.

Kap. 5 S. 148:

7. Febris quartana de putrida nascitur cholera nigra
 8. Cholera enim nigra, quae huius febris est materia, propter suam frigiditatem et crassitudinem per sensibilia membra effluens, gravat, fatigat ea et frangit.

Kap. 5 S. 148:

9. Et item cholera nigra, quae de incensionibus est aliorum humorum sicut sanguinis, cholerae rubrae et phlegmatis.

Kap. 6 S. 149:

10. Febris vero, quae quotidiana vocatur, de putredine humorum phlegmaticorum nascitur.

S. 150:

11. Unde et phlegmatici humores evomuntur, et infirmus subtiliatur.

Kap. 8 S. 152:

12. Variolae de sanguinis putridi nascuntur corruptione.

Noch mehr Beispiele zu geben, erübrigt sich. Aus allen diesen Stellen erkennen wir zur Genüge, daß man im Altertum den schlechten Säften, besonders bei Fiebern, die krankhaften Wirkungen zuschrieb. Es stimmt also damit vollkommen überein, wie ALFANUS I. schreibt: varie emergunt valetudines in hominibus, sicut in libro septimo ep <h>od <i>on demonstratur!

Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn dasselbe auch in den Fieberabschnitten bei IBN AL-DSCHEZZÄR im 7. Buche seines „Viaticum“ der Fall ist. Und dieses konnte ja ALFANUS auch nur gemeint haben, eben das 7. Buch der *Ἐποδία* oder des „Viaticum“. Dadurch ist aber auch ganz unzweifelhaft der Beweis erbracht, daß ALFANUS die *Ἐποδία* nicht nur dem griechischen Namen nach, sondern diese auch selbst in ihrem griechischen Urtext gekannt hat; auch war ihm durch CONSTANTINUS AFRICANUS bekannt geworden, daß er den *إد المسائر* des IBN AL-DSCHEZZÄR auch schon einmal früher in Konstantinopel oder in Rhegion bei Konstantinopel, dem heutigen Kütschük Tschekmedze am Teschlüdere unter dem Namen *Ἐποδία* ins Griechische übersetzt hatte. Jedenfalls kannte ALFANUS I. auch die *Ἐποδία*, und diese Kenntnis konnte er nur von CONSTANTINUS AFRICANUS erlangt haben. Da nun aber ALFANUS von „*Ἐποδία*“ und nicht von „Viaticum“ spricht, so kann natürlich nicht etwa die lateinische Übersetzung damit gemeint sein, sondern eben die griechische. Denn es liegt auf der Hand, daß ALFANUS I., wenn ihm das „Viaticum“ vorgelegen haben und dieses ihm schon bei Abfassung seines Humoralchriftchens oder vordem bekannt gewesen sein würde, dann nicht „*Ἐποδίων*“, sondern „Viatici“ geschrieben haben würde.

Selbst wenn ALFANUS I. nicht der Verfasser des Schriftchens „De IV humoribus“ wäre, so würde immerhin doch die Tatsache bestehen bleiben, daß dieses Schriftchen noch vor der Entstehung des lateinischen Viaticum geschrieben worden ist.

Hieraus ergibt sich aber auch wieder folgendes:

1. konnte der *زاد المسافر* zu der Zeit noch nicht ins Lateinische übersetzt worden sein, als ALFANUS I. sein Humoralschriftchen schrieb oder übersetzt überarbeitete, weil ihm eben das „Viaticum“ als dieses noch nicht bekannt war.

2. kann dieses Schriftchen dann nur in der Zeit geschrieben worden sein, wo CONSTANTINUS AFRICANUS nicht mehr „sub specie inopis“ in Salerno lebte, eben wo er schon an der Hochschule von Salerno tätig war, also ums Jahr 1065, und mit ALFANUS I. bekannt war, denn in der Zeit „sub specie inopis“ kannten sich ja beide noch nicht.

3. muß eben doch CONSTANTINUS AFRICANUS eine Abschrift seiner griechischen Übersetzung des *زاد المسافر* aus Konstantinopel mitgebracht haben, schon um deswillen, um eben ein „Reisegesundheitsbuch“ für seine Rückreise zur Hand zu haben. Später dann in Monte Cassino wurde dieses „Reisegesundheitsbuch“ auf Wunsch der Hochschule zu Salerno noch einmal, und zwar wiederum aus dem Arabischen, aber diesmal ins Lateinische übersetzt, da ja das Lateinische in Salerno die Gelehrten- und Schriftsprache war. Es ist kaum anzunehmen, daß CONSTANTINUS AFRICANUS ein arabisches Stück des *زاد المسافر* schon aus Konstantinopel mitgebracht hatte, denn dann wäre es zweifellos gleich mit als eins der ersten Werke seiner Übersetzungskunst ins Lateinische übersetzt worden bei der unzweifelhaft überaus großen Handlichkeit und Nützlichkeit dieses Handbuches, und nicht erst ziemlich spät in Monte Cassino ums Jahr 1080.

Da wir nun aber wissen, daß gerade das 7. Buch der *Ἐφοδία* oder des Viaticum oder des *زاد المسافر* über die Fieber in der Hauptsache handelt, so ist es natürlich, daß mit „in libro septimo ep<h>od<i>on“ ALFANUS nur das 7. Buch der griechischen Übersetzung des *زاد المسافر* gemeint haben kann. Wir können also jetzt unmittelbar nachweisen, daß die *Ἐφοδία* selbst schon zuzeiten des Erzbischofs und Dichterarztes ALFANUS I. bekannt waren, was ein ganz naher Beweis dafür ist, daß CONSTANTINUS AFRICANUS auch der Übersetzer des *زاد المسافر* ins Griechische, nämlich der *Κωνσταντῖνος ὁ Ῥηγῖνος* sein kann und muß. Wir stehen jedenfalls vor der nicht abzuleugnenden Tatsache, daß hierdurch unmittelbar erwiesen ist, daß die *Ἐφοδία*, das griechische „Viaticum“ bereits zu Zeiten des Erzbischofs ALFANUS I. in Italien, in Salerno bekannt waren. Und zwar nur ihm, was daraus zu entnehmen ist, daß ALFANUS I. mit CONSTANTINUS AFRICANUS gut befreundet war, und daß diese *Ἐφοδία* nur einzig und allein in jenem kleinen Schriftchen des ALFANUS I. „De quatuor humoribus ex quibus constat humanum corpus“ erwähnt werden.

Darin liegt nun aber noch eine weitere Bestätigung eines Punktes, nämlich dessen, daß die Hochschule zu Salerno durchaus keine weltliche Gründung war, sondern eine klösterliche, vielleicht gar des Klosters Monte Cassino, denn wir sehen, wie hier, daß die Hochschule zu Salerno mit dem Kloster Monte Cassino noch zuzeiten des ALFANUS I., eben im 11. Jahrhundert, dauernd in wechselseitiger Verbindung stand, aus

welchem Grunde es schon eine sehr große Wahrscheinlichkeit auf sich hat, daß man besonders schwierige Übersetzungsarbeiten den gelehrten Klosterbrüdern zu Monte Cassino übertrug. Darüber werde ich in meiner demnächst erscheinenden großen Arbeit „Constantinus Africanus, sein Leben und sein Wirken“ ausführlich berichten.

Die *Ἐφόδια*-Übersetzung des CONSTANTINUS AFRICANUS mag vielleicht für ALFANUS I. als seinem ersten Bekannten in Salerno der Anlaß zu einer Befürwortung oder Anempfehlung als tüchtiger Übersetzer des CONSTANTINUS AFRICANUS bei der salernitanischen Hochschule gewesen sein, vielleicht ohne daß man dort diese griechische Übersetzung zu sehen bekam. Dafür spricht die Erwähnung bis auf dieses einzige Mal in der ganzen salernitanischen Literatur.

Alle hier schon als Tatsachen gegebenen Punkte werden in vorbezeichneter Arbeit ganz ausführlich behandelt. Die vielen mittelbaren Beweise dafür, daß *Κωνσταντῖνος ὁ Ῥηγῖνος* derselbe wie CONSTANTINUS AFRICANUS ist, und alles was irgendwie damit zusammenhängt, liegt bei mir schon längst niedergeschrieben fix und fertig vor; nur an der nötigen Zeit mangelt es immer.

THE SCHOOL OF SALERNO

*Its Development and its Contribution to the History of Learning*¹

PAUL OSKAR KRISTELLER

The School of Salerno has been rightly famous as the earliest university of medieval Europe and as one of its first and most distinguished medical centers. Its contributions to medical knowledge and literature have been studied extensively by the students of medical history, and its institutional developments have been investigated, though less thoroughly, by the historians of the universities and by the students of local and regional history. Medical historians have rightly emphasized the unusual importance of the school during the eleventh, twelfth, and thirteenth centuries,² but they often seem almost to forget that in spite of its comparative decline the school continued to exist until 1812, and that it made its more or less modest contributions to medical literature up to the very end of its existence.

Historians of the universities have rightly noticed the obscurity of the institutional development of the school of Salerno in its early period, and have emphasized its failure to influence the organization of the younger universities, which were largely modeled on the example of Bologna and Paris.³ On the other hand, they have neglected to study the later institutional development of Salerno, which is much less obscure, or to ask what influence the other and younger universities may have had on this later development of Salerno, and what influence early Salerno may have exercised on the younger universities, if not in their basic organization, at least in other respects. Similarly, historians rightly seem to agree that the medical doctrine and teaching of early Salerno was pre-Scholastic in

¹ Most of the material used for this study I found in the library of the New York Academy of Medicine (NYAM). I should like to thank the director, Dr. Archibald Malloch, as well as Miss Gertrude L. Anman and the other staff members for the facilities granted me and for their advice. Books quoted without location are found in the Columbia University Library or its affiliated collections.

² A. Castiglioni, *A History of Medicine* (translated by E. B. Krumbhaar), New York, 1941. See also: G. Sarton, *Introduction to the History of Science*, Baltimore, 1927-31. L. Thorndike, *A History of Magic and Experimental Science*, I (New York, 1923), 731 ff.

³ H. Denifle, *Die Universitäten des Mittelalters bis 1400*, Berlin, 1885. H. Rashdall, *The Universities of Europe in the Middle Ages*, 2nd ed., by F. M. Powicke and A. B. Emden, I (Oxford, 1936), 75-86. S. D'Irsay, *Histoire des Universités françaises et étrangères*, I (Paris, 1933), 102-10.

its origin and character, whatever that may mean, but they seldom ask whether Salerno at a later stage was affected by Scholasticism in any significant way, or whether the Salerno school itself may have made some contribution to the rise of Scholasticism. Finally, there is no doubt that Salerno originated as a medical school and that medicine continued to remain the main subject of its studies up to the very end. But it is equally certain that subjects other than medicine, and especially philosophy, were taught at Salerno in the later period, and hence we may very well ask how extensive and important this teaching was, and what contributions the school of Salerno made to the development of non-medical and especially of philosophical studies. This point is of particular interest in view of the close connection between philosophy and medicine which characterized the other, younger Italian universities.*

It will be the task of the following discussion to emphasize these neglected aspects of the history of the Salerno school, rather than to repeat the well known facts about the medical literature connected with Salerno, facts that can be found in any history of medicine. Moreover, we shall have to pay much attention to certain questions concerning the chronology and institutional development of the Salerno school. For the history of the school of Salerno is filled with legends of old and recent making, and we shall have to examine and to correct them quite carefully if we want to understand the development of the school in its proper perspective. Even recent scholars have been too much inclined to take testimonies of a later period as direct evidence for a much earlier period, or to consider hypothetical combinations which are at best possible as though they were proven facts.

The history of the school of Salerno was first written in the seventeenth century by Antonio Mazza, who was completely uncritical but as Prior of the Collegium Medicorum of Salerno was well acquainted with local sources and traditions.⁵ He was followed in the eighteenth century by Ackermann.⁶ Their works were entirely superseded around the middle of the last century through the extensive publications of Salvatore De Renzi who, with the collaboration of Darenberg and Henschel, made

* The work of R. O. Moon (*The Relation of Medicine to Philosophy*, New York, 1909, NYAM) does not give what its title promises. It is merely a popular history of medicine.

⁵ A. Mazza, *Urbis Salernitanæ Historia et Antiquitates*, Naples, 1681. I have used the second edition, in I. G. Graevius, *Thesaurus Antiquitatum et Historiarum Italiae*, IX, pt. 4, Leiden, 1723 (New York Public Library).

⁶ *Regimen Sanitatis Salerni sive Scholæ Salernitanæ de conservanda bona valetudine præcepta*, ed. Jo. Chr. G. Ackermann (Stendal, 1790), 1-92 (NYAM).

available a vast amount of new materials. In his *Collectio Salernitana* he published numerous medical texts of the school of Salerno, many of which were taken from the famous Breslau Codex discovered by Henschel.⁷ At the same time De Renzi collected from the various archives in Southern Italy many documents illustrating the biographies of the Salerno doctors and the institutional development of the school, and based on them his detailed history of the school of Salerno, first published in the first volume of the *Collectio Salernitana* and then reprinted, with numerous additions and corrections, as a separate volume.⁸ The wealth of the material offered by De Renzi compensates for his lack of critical judgment, and in spite of their obvious deficiencies, his works have remained the foundation for any subsequent study of the Salerno school. They have been corrected and supplemented on many important points, but they have not been superseded.

After De Renzi's works, researches on the Salerno school have taken two entirely separate lines. On the one hand, knowledge of the medical literature connected with Salerno has been increased through the publication of new texts, and through a critical examination and evaluation of the texts published by De Renzi. The main work in this direction has been done by Giacosa,⁹ and especially by Sudhoff and his school.¹⁰ To Sudhoff we owe not only the publication of many texts and numerous critical studies concerning the medical literature of Salerno, but also the best recent summary of the history of Salerno as a medical center.¹¹

⁷ *Collectio Salernitana*, ed. S. De Renzi, 5 vols. Naples, 1852-59. On the Breslau Codex see: F. Hartmann, *Die Literatur von Früh- und Hochsalerno*, diss., Borna-Leipzig, 1919 (NYAM); K. Sudhoff, "Die Salernitaner Handschrift in Breslau," *Archiv für Geschichte der Medizin*, XII (1920), 101-48 (NYAM).

⁸ *Storia della Scuola Medica di Salerno*, in *Coll. Sal.* I (1852), 1-416. Several additions are scattered in volumes II through V. *Storia documentata della Scuola Medica di Salerno*, 2nd ed., Naples, 1857 (Army Medical Library).

⁹ P. Giacosa, *Magistri Salernitani nondum editi*, Turin, 1900 (NYAM). The volume contains several medical texts from Salerno, and a catalogue of manuscripts and documents exhibited at Turin in 1898. Some of the manuscripts contain material concerning Salerno, but none of the documents does.

¹⁰ For the contributions of Sudhoff and his pupils see: H. E. Sigerist, "Bibliographie der medizingeschichtlichen Arbeiten von Karl Sudhoff," *Essays on the History of Medicine presented to Karl Sudhoff* (Zurich, 1924), 397-8. G. Herbrand-Hoelmuth, "Systematisches Verzeichnis der Arbeiten Karl Sudhoffs," *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin*, XXVII (1934), 143-6 (NYAM).

¹¹ Th. Meyer-Steinweg and K. Sudhoff, *Geschichte der Medizin im Überblick*, 3rd ed. (Jena, 1928), 175-203 (NYAM). Sudhoff, "Salerno, eine mittelalterliche Heil- und Lehrstelle am Tyrrhenischen Meere," *Archiv für Geschichte der Medizin*, XXI (1929), 43-62. In the English version of this article several interesting details have been omitted

Among the pupils of Sudhoff, Creutz in particular has recently contributed several text editions and monographical studies.¹² Primarily with the medical literature of Salerno are also concerned the studies of Handerson, Packard, Corner, and Singer.¹³ On the other hand, a number of publications have made available new documents concerning the teachers and institutions of the school of Salerno. For the earlier period up to the fourteenth century we must mention the studies of Garufi, Capparoni, and Carucci, for the later period those of Settembrini, Del Gaizo, Sinno, and again of Capparoni.¹⁴ On the whole, it may be said that much of the medical literature of the Salerno school has been published and critically

(K. Sudhoff, *Essays in the History of Medicine*, ed. F. H. Garrison, New York, 1926, 227-47).

¹² See below.

¹³ H. E. Handerson, *The School of Salerno*, New York, 1883. F. R. Packard, "History of the School of Salerno," in *The School of Salerno, Regimen Sanitatis Salernitanum, The English Version by Sir John Harington* (New York, 1920), 7-52 (NYAM). G. W. Corner, "The Rise of Medicine at Salerno in the Twelfth Century," *Annals of Medical History*, N. S. III (1931), 1-16 (NYAM). Charles and Dorothy Singer, "The Origin of the Medical School of Salerno, the First University, An Attempted Reconstruction," in *Essays on the History of Medicine Presented to Karl Sudhoff*, 121-38. The same, "The School of Salerno," *History*, N. S. X (1925-6), 242-6 (reprinted in: Ch. Singer, *From Magic to Science*, London, 1928, 240-8, NYAM). Ch. Singer, "A Review of the Medical Literature of the Dark Ages," *Proceedings of the Royal Society of Medicine*, X (1916-7), Section of the History of Medicine, 107-17 (NYAM). See also Sir T. Clifford Allbutt, *Greek Medicine in Rome* (London, 1921), 425-41.

¹⁴ *Necrologio del Liber Confratrum di S. Matteo di Salerno*, ed. C. A. Garufi (*Fonti per la Storia d'Italia*), Rome, 1922. P. Capparoni, *Magistri Salernitani nondum cogniti* (*Welcome Historical Medical Museum, Research Studies*, No. 2), London, 1923 (NYAM). An Italian edition of the same work was published under the same title, Terni, 1924 (NYAM), and in the *Bollettino dell'Istituto Storico Italiano dell'Arte Sanitaria*, IV (Supplement to the *Rassegna di Clinica, Terapia e Scienze Affini*, XXIII), 1924, 1-19; 70-89 (NYAM). The greater part of the material collected by Capparoni is from the *Necrologio* which he used in the manuscript before it was published by Garufi. *Codice Diplomatico Salernitano del secolo XIII*, ed. C. Carucci (*Fonti per la Storia d'Italia*), I (1201-81), Subiaco, 1931 (New York Public Library). L. Settembrini, "Le Carte della Scuola di Salerno," *Nuova Antologia*, XXVI (1874), 942-9. M. Del Gaizo, "La Scuola medica di Salerno studiata nella storia e nelle leggende," *Atti della Accademia Pontaniana*, XXVI (Ser. 2 vol. 1), no. 2 (New York Museum of Natural History). The same, "Documenti inediti della Scuola Medica Salernitana," *Riscontro delle adunanze e dei lavori della Reale Accademia Medica-Chirurgica di Napoli*, XLI (1887), 191-223 (Library of Congress). A. Sinno, "Diplomi di laurea dell'Almo Collegio Salernitano," *Archivio Storico della Provincia di Salerno*, I (1921), 211-51; id., "Vita scolastica dell'Almo Collegio Salernitano," *ibid.*, II (1922), 38-74; id., "Cronologia dei Priori dell'Almo Collegio Salernitano," *ibid.*, 274-307 (Yale University Library). P. Capparoni, "Diplomi di laurea dello Studio Salernitano," *Rivista di storia critica delle scienze mediche e naturali*, vol. III (anno 1916), 65-74 (Library of the Institute of the History of Medicine, The Johns Hopkins University, Baltimore).

evaluated, but that the attention of medical historians has been somewhat unduly focussed on the Breslau Codex and on the *Regimen Sanitatis Salernitanum*, and that the Salernitan literature of the later period, after the middle of the thirteenth century, has been very much neglected and may become much better known in the future through further manuscript researches. On the other hand, valuable documents have been added to those known to De Renzi, but his historical statements have never been critically reexamined in the light of these new documents or even of those published by himself. Moreover, the two branches of study which deal respectively with the medical literature of Salerno and with the institutional development of its school have not been properly integrated since De Renzi.

This state of affairs, due to the recent trends of specialized scholarship, has also some roots in the condition of the source materials. The historical evidence represented by documents or by the reports of chronicists seldom matches the literary evidence represented by extant texts attributed to certain authors, and these two types of materials must be properly distinguished. Still they must be brought together if we are to attain satisfactory historical knowledge. The names of physicians as found in contemporary documents or chronicles are of slight interest unless we know something of their scientific achievements, and the extant literary texts can hardly be utilized in a historical sense as long as their date and place of origin and their authorship are unknown. Only when extant literary works are reliably attributed to authors whose existence can be corroborated through contemporary documents do we forsake the realm of legend or hypothesis for that of established historical facts. Moreover, the very term "the School of Salerno" is full of ambiguities which have misled the judgment of many scholars. Aside from the "schola Salerni" which appears as the collective author of the "Regimen Sanitatis" and which has been rightly confined to the sphere of pure legend, we must distinguish between medical practice, practical instruction in medicine, medical literature, organized teaching of medicine, and finally a corporation or college of physicians organized under a president, conferring degrees and issuing diplomas. All of these meanings apply to various stages of the Salerno school, but they were not all present at the same time or from the beginning, and scholars have been much too prone to take the evidence for one of these meanings indiscriminately as a proof for the existence of the "school" in one of the other senses. We must keep in mind these distinctions if we are to give an accurate picture of the history of the school of Salerno.

The origin of the school of Salerno is admittedly obscure, and this is one of the few points on which scholars would now seem to agree. The legend that the school was founded by four masters, which Mazza took from the apocryphal *Chronica Elini*, has been rightly discarded¹⁵ and the opinion that the school went back to ancient Roman times can likewise hardly be supported.¹⁶ More recent scholars would trace the school back to the ninth century.¹⁷ Available evidence, however, does not support such an early date. To be sure, the names of a few physicians occur in local documents of the ninth and tenth centuries,¹⁸ but this does not distinguish Salerno from other Italian cities of the same period,^{18a} nor would the occasional mention of doctors prove a local tradition of medical practice, let alone the existence of a medical school. More important is the testimony of the historian Richer of Reims. Richer, who wrote in the last decade of the tenth century, reports a curious incident between two physicians at the French court. Derold, who died as bishop of Amiens and was favored by the king, and a Salernitan doctor who was favored by the queen, held a debate on medical questions in which the Salernitan lost. The Salernitan then tried unsuccessfully to poison Derold, whereas the latter successfully poisoned the Salernitan, but generously cured and saved him before he actually died.¹⁹ Sudhoff, who identifies the king with Charles III and hence assigns the incident to the early tenth century, would hence infer that the Salerno school existed during the late ninth century.²⁰ But Richer does not give the name of the king, nor that of the Salernitan doctor. Moreover, he mentions the incident not in its proper context, but

¹⁵ Mazza, *op. cit.*, col. 64. The passage of the chronicle is given by De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 106-9, note 3; *Storia documentata*, no. 17, p. XXVI ff. For the dubious character of the chronicle and of the story see De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 106 ff. M. Steinschneider, "Donnolo," *Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin*, XXXVIII (1867), 80-89 (NYAM). Singer, "The Origin." The same, "The School of Salerno."

¹⁶ The origin of the school in Roman times is suggested by De Renzi (*Coll. Sal.*, I, 130 f. *Storia documentata*, 141 ff.).

¹⁷ Sudhoff, "Salerno," 44. Id., *Geschichte der Medizin*, 175.

¹⁸ For the period before 985, four doctors are listed by De Renzi, the earliest appearing in a document of 848 (*Storia documentata*, 157 f.).

^{18a} Many examples of physicians mentioned in early Italian documents are found in G. Salvioli, *L'istruzione in Italia prima del mille*, 2nd ed., Florence, 1912. They are especially frequent for Naples in the tenth century (*ibid.*, pp. 115 f.), which does not prove anything for the existence of the school of Salerno, but which does denote a flourishing of medical practice in Southern Italy.

¹⁹ *Richeri Historiae*, Bk. II, ch. 59 (*Monumenta Germaniae Historica, Scriptores*, III, 1839, 600 f.).

²⁰ Sudhoff, "Salerno," 44 f. Id., *Geschichte der Medizin*, 175.

on the occasion of bishop Derold's death (947), and begins his story with the cautious words: "It is reported about him that. . . ." Finally, the whole content of the story is highly anecdotal, not to say fantastic, and hence can hardly be taken as a historical fact.²¹ This is confirmed by what we know otherwise about Richer himself. He does not offer any first hand information for the period before 966, and he is known to have invented not only speeches and letters, but also many details and episodes. In particular "he describes the diseases of historical persons in order to display his medical learning, regardless of truth."²² As a matter of fact, Richer tells us that he went to Chartres in 991 to study medicine under Erchembertus.²³ Hence we shall have to discount the Derold story as a historical fact of the early tenth century, but it remains an important testimony for Richer's own time, that is, for the end of the tenth century. Richer invents the episode to illustrate a situation which had arisen in his own time and which is obviously of great interest for himself: In opposition to the tradition of French clerical medicine in which Richer himself was trained and of which Derold is the representative in the story, there has now developed another center of medicine at Salerno. The episode is intended to illustrate the superiority of French clerical medicine over Salerno medicine, but Richer also tries to describe their characteristic difference: Derold is credited with learning, the Salernitan with personal genius and practical experience.²⁴ The fame of Salerno as a seat of successful medical practitioners thus had reached Northern France towards the end of the tenth century.

²¹ De quo etiam fertur, Richer, *l.c.* The king who reigned at the time of Derold's death is Louis IV, and Richer adds that Derold was dear to him. The story is said to have happened when Derold "was still serving the king in the palace." Since Derold became bishop (929) before Louis IV became king (936), Sudhoff presumably concluded that the king in the story must have been Charles III, Louis' father, who reigned 898-929. But the identification remains arbitrary, since Richer apparently does not know the chronology of this time as well as modern historians, and since his story is an invention anyway.

²² W. Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter*, ed. R. Holtzmann, vol. I, pt. 2, Berlin, 1939, 297-300. The sentence quoted above is on p. 299.

²³ Richer, bk. IV, ch. 50 (*l.c.*, p. 642 f.). His study of medicine at Chartres was based on Hippocrates' *Aphorisms* and on a book entitled *De concordia Yppocratis, Galieni et Surani*. See K. Sudhoff, "Medizinischer Unterricht und seine Lehrbehelfe im frühen Mittelalter," *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin*, XXI (1929), 30 f. *Id.*, *Geschichte der Medizin*, 172.

²⁴ Deroldus quidem utpote litterarum artibus eruditus probabiliter obiecta diffiniebatur. Salernitanus vero licet nulla litterarum scientia praeditus, tamen ex ingenio naturae multam in rebus experientiam habebat (Richer, II, 59). Sudhoff ("Salerno," p. 46) explains: ". . . aus dem Geiste der Natur, der sie nahe geblieben waren, ziehen sie ihre ärztliche Erfahrung." Yet the words *ex ingenio naturae* refer to the mind of the Salernitan doctor, not to the universe of a modern scientist.

This is evident from another fact also. The anonymous chronist of the bishops of Verdun who wrote during the eleventh century reports that Bishop Adalbero II after his election (985) went to Salerno for medical treatment, but died soon afterwards (988).²⁶ This report was later repeated by the chronist Hugh of Flavigny, and we have no reason to doubt its correctness.²⁶

Salerno thus appears from 985 on as a renowned center of medicine, and we may reasonably suppose that it had taken about ten or twenty years to develop that reputation. There is no evidence whatever that medicine flourished at Salerno before the middle of the tenth century; it is merely possible. The argument used by some historians that certain conditions which appear at a given time, but whose origin cannot be assigned to any specific year, must have existed at least a hundred years before or even since time immemorial, does not carry much weight. The second half of the tenth century may thus be considered as the date of origin of the school of Salerno. This date is early enough to maintain the traditional claim that Salerno was the first European university, and we also know that by that time Salerno had been for quite a while one of the main political and ecclesiastical centers of Southern Italy, a position it preserved far into, and beyond, the thirteenth century.²⁷

At the time of its origin during the second half of the tenth century, the school of Salerno was renowned for its practical skill and successful cures rather than for any learning, as we may conclude from Richer's report. It was a group of clever medical practitioners, and we may assume that they transmitted their observations and methods through some kind of practical instruction. But for that early period we know of no names of famous Salerno doctors, we have no medical literature con-

²⁶ *Gesta Episcoporum Verdunensium* (*Mon. Germ., Scriptores*, IV, 1841, 47). Adalbero was so sick, "ut ipso eodem anno benedictionis suae Salerniam causa salutis exposceret nostris secum comitatis. Qui cum ibi moraretur et a medicis curari non posset reversus est Italiam," where he died. The chronist seems to consider *Salernia* as a country different from *Italia*. On the anonymous chronist see Wattenbach-Holtzmann, I, pt. 2, p. 193. He was a monk of Verdun and wrote in the middle of the eleventh century.

²⁶ *Chronicon Hugonis* (*Mon. Germ., Scriptores*, VIII, 1848, 367). "Is (i. e. Adalbero) Salernum eodem anno benedictionis suae curationis gratia profectus, reversus in Italia obiit. . . ." Hugo wrote toward the end of the eleventh century (Wattenbach, 6th ed., II, 1894, 134-6) and obviously follows the anonymous author of the Verdun chronicle.

²⁷ Salerno was the capital of an independent Lombard principality after 847, and the capital of the Norman duchy of Apulia and Calabria after 1075. After 1127 the capital of the kingdom was moved to Palermo, but Salerno remained the chief city of the continental part of the kingdom. Naples became the capital only under Charles of Anjou (after 1266). Salerno was also the seat of a bishop, and since 982 of an archbishop.

nected with Salerno, no evidence of organized theoretical instruction, or of any organized guild or corporation comprising the various physicians.²⁸ All these things obviously came with later developments. Moreover, the much-debated question whether the school of Salerno was ecclesiastic or secular in its origin can hardly be decided on the basis of available evidence. Since there is no trace of any organization at that time, the question would merely concern the status of the individual doctors. The documents show that many of them were clerics, but we certainly cannot prove that all of them were.²⁹

During the eleventh century, the fame of Salerno as a center of medical practice continued. The poet Alfanus says of this period that medicine flourished in Salerno,³⁰ and we learn from the chronists that Desiderius, the abbot of Montecassino, went to Salerno for medical treatment,³¹ and that Adalbert, archbishop of Bremen, was attended by Adamatus, a physician from Salerno.³² But the eleventh century also marks an important progress in the development of Salerno. The first traces of medical literature appear, and they suggest the beginnings of a more methodical and theoretical instruction. Unfortunately, this first period of Salernitan

²⁸ The assumption that the Salerno doctors were a group rests on the words of the chronists reporting the Adalbero episode, see above, notes 25 and 26. The statement that the doctors were organized in a kind of guild is consistently repeated by most historians, but has no foundation in the sources.

²⁹ The lay origin of the Salerno school has been emphasized by De Renzi and Sudhoff. Their arguments merely prove that the school in its later development had a lay character. On the other hand, the arguments used to prove the origin of the school in the Benedictine monasteries of Salerno and Montecassino are not convincing either (see especially, for this point of view, F. Puccinotti, *Storia della medicina*, vol. II, pt. 1, Leghorn, 1855, 251 ff. NYAM). I agree with the cautious statement of Denifle, p. 232 ff. In the early documents, many Salerno doctors are called *clerici*. Later the number of clerical doctors decreases. The development must be explained by the prohibition of the study and practice of medicine (and civil law) for monks and regular canons, which was formulated by the Church Councils of the twelfth century and later extended to the whole clergy (Capparoni, *Magistri*, pp. 19 f. and 53 ff. See also L. Dubreuil-Chambardel, *Les médecins dans l'Ouest de la France aux XI^e et XII^e siècles*, Paris, 1914, 174-95. NYAM). In the later history of the Salerno school, no connection with the pope, the archbishop, or any monasteries is apparent. The names of the archbishops Alphanus I (eleventh century) and Romualdus II Guarna (twelfth century) appear in some connection with the medical school, but this connection is vague and dubious. After the middle of the sixteenth century, the Salerno school submitted to a number of religious requirements, but they were introduced by voluntary decision or by an order of the political rather than the ecclesiastical authorities.

³⁰ De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 121.

³¹ *Ibid.*

³² *Monum. Germ., Scriptores*, VII (1846), 362. Sudhoff, *Geschichte der Medizin*, p. 173. The passage is not found in the main text of Adam of Bremen, but in one of the scholia added to it afterwards.

literature is very obscure, and the date and authorship of most of the texts are highly controversial.

The earliest medical writer whose name appears in connection with Salerno is Gariopontus or Guarimpotus. He is mentioned as an older contemporary by Peter Damiani, and is given as the author of a treatise on fevers, and especially of a *Passionarius* which was also often quoted as a work of Galen.³³ Sudhoff doubts that the physician mentioned by Peter Damiani had any connection with Salerno, or even with the *Passionarius* current under his name, since the latter work shows the characteristics of earlier medieval medical literature, being nothing but a compilation from late ancient sources.³⁴ But the name Guarimpotus appears repeatedly in the Salerno documents of the period,³⁵ and the *Passionarius*, although often attributed to Galen, appears as the work of Gariopontus in at least three manuscripts, one of which may still belong to the eleventh century, and is quoted as such by Simon of Genoa around 1300. That the work was actually compiled from writings of Galen and other ancient medical authors appears even from the mss. titles, and was known to Simon of Genoa.³⁶ If the work actually resembles earlier medieval literature of that type, this would merely indicate that Salernitan medicine at that time continued the tradition of "monkish medicine" and had not yet advanced beyond it so far as has often been assumed.

Another medical work assigned to early Salerno is the so-called *Practica Petroncelli*. In this case not only doubts have been raised as to the date and place of origin, but we do not even know anything about the person of the supposed author. There is a Petrocellus, but he belongs to a much later period. It seems difficult to identify the author of the treatise with one Petrus who appears in the documents of the eleventh century.³⁷ Two other Salernitan works which in their extant form belong to the twelfth century are said by medical historians to go back in their original form to the eleventh century. One of them is the *Antidotarium Nicolai*, whose rather obscure author is said to have lived in the early twelfth century.³⁸ The other is the famous treatise on gynaecology current under the name

³³ De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 137 ff. Hartmann, 4 ff.

³⁴ Sudhoff, "Salerno," 48 f. *Geschichte der Medizin*, 169.

³⁵ Capparoni, *Magistri*, 39.

³⁶ De Renzi, *l.c.* Geyl, "Zwei lateinische Handschriften aus dem 11. Jahrhundert," *Janus*, XIV (1909), 161 f. (NYAM).

³⁷ Hartmann, p. 7. Sudhoff, *Geschichte der Medizin*, 179-81. Id., "Salerno," 50. De Renzi, *Storia documentata*, 163 ff.

³⁸ Sudhoff, "Salerno," 48 ff. *Geschichte der Medizin*, 178.

of Trotula.³⁹ On the other hand, the *Regimen Sanitatis Salernitanum*, long assigned to the same period, is now considered to belong to a considerably later time.⁴⁰

The content of this literature seems to show much more interest in medical practice than in general theoretical principles. The obscurity of the authorship of these treatises, as well as the continual modification to which their text was subjected, would also reflect the accumulated experience of practising physicians. But the fact that these observations and prescriptions were written down obviously points to a developing tradition of medical instruction, which became increasingly theoretical and methodical. The use made of the remnants of ancient medical literature as well as of the anonymous prescriptions and cures of monkish medicine would show only that Salerno had now added learning to observation. But there is still no evidence of a regular university with appointed professors, registered students, a fixed curriculum, and degrees. Nor is there any evidence that the Salerno doctors at that time were organized as a guild or corporation. Occasionally we find references to the *socii* of a medical writer, but this does not indicate other members of a medical association, but simply, according to common medieval usage, his students.⁴¹

³⁹ De Renzi (*Coll. Sal.*, I, 149 ff.) considers Trotula, a woman doctor of the late eleventh century, as the author of the work. Her authorship and historical existence have been questioned by Sudhoff (*Geschichte der Medizin*, 199 f.) and Singer ("The Origin," 129), and again vigorously defended by Kate Campbell Hurd-Mead ("Trotula," *Jour.*, XIV, 1930, 349-67). The latter article gives much material on the later tradition concerning Trotula, but does not decide the issue since the tradition is traced back to the thirteenth century only. More cautious and convincing is the recent article of H. P. Bayon ("Trotula and the Ladies of Salerno," *Proceedings of the Royal Society of Medicine*, XXXIII, 1930-40, 471-75. NYAM. I am indebted for this reference to Dr. Archibald Malloch, director of the library of the New York Academy of Medicine). The article of G. L. Hamilton ("Trotula," *Modern Philology*, IV, 1906-7, 377-80) has no bearing on the controversy. Women doctors who are interested in the history of their profession and regret to lose the distinguished example of Trotula, may take comfort in a few other examples from Salerno which are later, but better established. *Francisca uxor Mathei de Romana de Salerno* received a regular royal license to practice surgery in 1321 (De Renzi, *Storia documentata*, doc. 262, p. CXII), and other women received similar licenses in 1332 (*ibid.*, doc. 308, p. CXXIII). Costanza Calenda appears as a doctor in 1422 (*ibid.*, doc. 338, p. CXXX). See also Muriel J. Hughes, *Women Healers in Medieval Life and Literature*, New York, 1943.

⁴⁰ See below.

⁴¹ *Gariopontus quidam Salernitanus eiusque socii* are mentioned in the title of the *Pasionarius* in the Basel manuscript (De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 139). De Renzi concludes from this expression that it was the custom of the Salernitan masters to write works in common (*ibid.*, 139 f.), and elsewhere he uses the same expression to prove the early existence of a medical guild or *collegium* at Salerno (*Storia documentata*, 386). Puccinotti translates *socii* as monks and thus uses the expression as a proof for his theory of

Before the end of the eleventh century, we come across two more medical writers who are tangible historical persons and who also lived for some time in the city of Salerno. But there is no evidence that they ever taught medicine at Salerno or had any connection with its medical school. However, since they had some influence on the later development of the Salerno school, we must include them in our treatment. I am referring to Alfano and to Constantine the African.

Alphanus of Salerno, who was a monk at Montecassino and long archbishop of Salerno (1058-85), is well known in the history of medieval literature for his Latin poems.⁴² His biographers also credit him with considerable medical knowledge which he must have acquired at Salerno, and recently a group of medical and scientific writings have been brought to light which are at least persistently associated with his name, if not actually composed by him. The first of these works, entitled *Premnon physicon seu Stipes naturalium*, has been shown to be a Latin version of Nemesius of Emesa's treatise *On the Nature of Man*, which in the Middle Ages often went under the name of Gregory of Nyssa. Since the work contains a considerable amount of Greek philosophical and medical lore, its translation was at that time certainly a valuable addition to the scanty Latin literature on those subjects. Alfanus' version, which was later followed by another by Burgundio Pisanus, attained a certain diffusion, as the number of extant manuscripts shows, but its fortune and influence should be further investigated. There seems to be no visible trace of it in later Salernitan literature.⁴³ The second scientific work attributed to Alphanus is a treatise *De quattuor humoribus*, recently published by Caparoni. According to the editor, the text does not represent the original work of Alphanus, but rather a later revision made by a medical student

the ecclesiastical origin of the Salerno school (*Op. cit.*, 255 and 286). Yet at Bologna and other universities the students were quite commonly called *socii* in relation to their professors (Denifle, p. 152). The same terminology was also used at Salerno. Magister Salernus in the preface of his *Compendium* addresses his *socii dilectissimi*, and proceeds: "Utile et enim est turba sociorum decorari, honestum est eorum utilitate clarescere" (*De Renzi, Coll. Sal.*, V, 201). Other examples will be given below.

⁴² M. Manitius, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, pt. II, Munich, 1923, 618-37. G. Falco, "Un vescovo poeta del secolo XI, Alfano di Salerno," *Archivio della Società Romana di Storia Patria*, XXXV (1912), 439-81. Creutz, see below.

⁴³ Manitius, *Op. cit.* C. Baenker, "Die Übersetzung des Alfanus von Nemesius περί φύσεως ἀνθρώπου," *Wochenschrift für klassische Philologie*, XIII (1896), coll. 1095-1102. The translation was published in a critical edition by C. Burkhard (*Nemesii episcopi Premnon physicon . . . a N. Alfano archiepiscopo Salerni translatus*, Leipzig, 1917. I have not seen this edition).

and based on the lost original.⁴⁴ The fact that Alphanus should have written on the four humors would be rather interesting, because among all the medical notions transmitted to early Salerno from late antiquity, this theory of the four humors had definite philosophical implications and was in fact increasingly developed by the Salernitan authors. The third medical treatise attributed to Alphanus is entitled *De pulsibus* and has been recently published by Creutz and by Capparoni. Again the extant form of the treatise cannot be the original work of Alphanus, since the anonymous author in his preface merely mentions Alphanus among his sources. Instead of eliminating this part of the preface as a later interpolation, as Capparoni proposes, it seems much sounder to consider with Creutz the whole work as a later treatise based on a lost work of Alphanus. The situation thus would be the same as in the case of the other treatise *De quatuor humoribus*.⁴⁵ The two last-mentioned treatises would merely indicate that at Salerno in the twelfth century certain medical texts were current under the name of archbishop Alphanus, and that they might very well have been based on original works of that author

⁴⁴ P. Capparoni, *Il "De Quatuor humoribus corporis humani" di Alfano I Arcivescovo di Salerno*, Rome, 1928 (NYAM). Id., "Il trattato 'De quatuor humoribus' di Alfano I, Arcivescovo di Salerno," *Casimensia*, I (1929), 151-56 (New York Public Library). R. Creutz ("Erzbischof Alfano I., ein frühsalernitanischer Arzt," *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige*, N. F., XVI, 1929, 413-32. New York Public Library) republished an anonymous fragment *De quatuor humoribus ex quibus constat humanum corpus* (De Renzi, *Coll. Sal.*, II, 411 f.), attributing it to Alphanus for no other reason but the fact that Alphanus had been said to have written a treatise on that subject. After Capparoni published the different text which at least in the manuscript is attributed to Alphanus, Creutz corrected his mistake ("Nachtrag zu Erzbischof Alfano I.," *ibid.*, N. F., XVII, 1930, 205-8). In the meantime, Hermann Lehmann pointed out that the quotation in *libro septimo epodon*, found in the anonymous treatise, must refer to the Greek version of Constantine the African's *Viaticus*, which is entitled *Ephodta* ("Zu Constantinus Africanus," *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin*, XXIV, 1931, 263-8). Yet taking the attribution to Alphanus for granted, Lehmann considered the passage as contemporary evidence for the existence of the Greek version as well as for Constantine's authorship and for other details of his biography. All these combinations lose their basis since the fragment does not belong to Alphanus, and since its date is unknown. The question of the Greek version of the *Viaticus* is thus still at the same point where it was left by M. Steinschneider ("Constantinus Africanus und seine arabischen Quellen," *Archiv für pathologische Anatomie*, XXXVII, 1866, p. 392. NYAM).

⁴⁵ R. Creutz, "Der Frühsalernitaner Alfano und sein bislang unbekannter *Liber de pulsibus*," *Sudhoffs Archiv*, XXIX (1937), 57-83. P. Capparoni, *Il "Tractatus de pulsibus" di Alfano I Arcivescovo di Salerno*, Rome, 1936 (NYAM). The text had been indicated by E. Wickersheimer ("Note sur les œuvres médicales d'Alphane, archevêque de Salerne," *Atti dell'VIII Congresso Internazionale di storia della Medicina*, Roma, Settembre 1930, Pisa, 1931, 108-11. NYAM).

now no longer extant.⁴⁶ This interpretation is supported by a passage in Gilles of Corbeil, who also lists Alphanus among the authors who wrote on pulses.⁴⁷

Even more important for the history of the Salerno school was Constantine the African.⁴⁸ Constantine, who was of Arabic descent, came about 1077 to Salerno where he stayed for some time and then went to Montecassino where he translated a large number of medical works from the Arabic and died in 1087. Constantine was in close personal relations with Desiderius, the abbot of Montecassino, and with the archbishop

⁴⁶ For other medical texts attributed to Alphanus in medieval manuscripts see Thorndike, *Op. cit.*, I, 753.

⁴⁷ Gilles of Corbeil, in his poem *De pulsibus*, asks his Muse to defend him against envious criticism and adds: "Verba Musandino maneant condita sapore / Omnibus aequivoci titulum praetende Salerni / Praesulis Alphani claro signata sigillo" (ll. 254 ff. *Aegidii Corboliensis Carmina Medica*, ed. L. Choulant, Leipzig, 1826, p. 38. NYAM). The editor Choulant correctly explains: "Ut securus sit libellus ab omni iniuria, muniendus est nominibus illustrium doctorum scholae medicae Salernitanae, Musandini scilicet, Salerni et Alphani." Gentile da Foligno (*Egidius de urinis et pulsibus*, Venice, 1514, f. 30 verso. NYAM) also comments: "Musam suam alloquitur . . . Musandino sapore, idest sapidis et sententiosis auctoritatibus Petri Musandini . . . Presulis, idest archipresulis Salernitani, tantis confisa patronis potes malignis hostibus obviare." Capparoni (pp. 30 f.) and Creutz refer these words to Alphanus' treatise *De pulsibus*. Both of them wrongly refer the participle *signata* to *verba*, whereas it actually belongs to the Muse Clio to whom the whole passage is addressed. De Renzi (*Coll. Sal.*, I, 237) takes these verses as meaning that Gilles had received from Magister Salernus a doctoral diploma sealed with the seal of Archbishop Alphanus. This interpretation is further elaborated by Puccinotti (*Op. cit.*, 256) who derives from this use of the seal of Alphanus another argument for the ecclesiastical origin of the Salerno school.

⁴⁸ M. Steinschneider, "Constantinus Africanus und seine arabischen Quellen," *Archiv für pathologische Anatomie*, XXXVII (1866), 351-410 (NYAM). Thorndike, *Op. cit.*, I, 742 ff. R. Creutz, "Der Arzt Constantinus Afrikanus von Montekassino," *Studien und Mitteilungen*, N. F., XVI (1929), 1-44; "Die Ehrenrettung Konstantins von Afrika," *ibid.*, N. F., XVIII (1931), 25-44; "Additamenta zu Konstantinus Africanus und seinen Schülern Johannes und Atto," *ibid.*, L (1932), 420-42. The main sources for Constantine are still his prefaces and the biographies given by Petrus Diaconus. A new source has been made available by Creutz ("Die Ehrenrettung, pp. 40 ff.). It is a passage from an Erfurt manuscript of the thirteenth century, found in a text entitled *Glosula a M. Mathaeo F. super dietas universales Isaaci composita*. The text which certainly comes from Salerno is quite interesting. Yet the report of Constantine is highly anecdotal and should not be utilized without some criticism. Creutz, following Rose, identifies the author with Matthaeus Ferrarius, a supposedly Salernitan writer of the twelfth century. There is a Magister Ferrarius who lived at Salerno in the twelfth century and who is known as the author of extant medical works (Hartmann, 29 f.), but apparently his first name was Johannes. On the other hand, a judge Matthaeus Ferrarius appears in documents of the thirteenth century (Garufi, p. 99. De Renzi, *Storia documentata*, doc. 74, p. LI). In his transcription of the text, Creutz reads: "Johanni congruum duximus dicere," thus crediting the report to Constantine's pupil Johannes. The facsimile shows that the text is *ideo hic*, not *Johanni*.

Alphanus.⁴⁹ There can be no doubt that he also taught medicine at Montecassino.⁵⁰ But there is no evidence that he taught at Salerno. His most important contributions are his translations of Greek and Arabic medical writings. The fact that he issued some of the translations as his own works has been variously interpreted, but it does not diminish his merit as the first translator and introducer of Arabic science in the Occident.⁵¹ The declamations of Renaissance humanists and of modern nationalists should not blind us against the historical fact that in the eleventh and twelfth centuries Arabic science was definitely superior to occidental science, including early Salernitan medicine, and that the translation of Arabic material meant a definite progress in available knowledge. The same is true for the translations of Greek works from the Arabic, for the simple reason that at that time the Arabs possessed many more works of Greek scientific literature than the Latins, and that in their commentaries and independent works they had made definite contributions to the ancient Greek heritage. The most important of Constantine's versions of Arabic authors are the *Pantegni* of Haly Abbas, the *Viaticus* of Al Dschaafar, and the treatises on diets, on fevers, and on urines, all by Isaac Judaeus.⁵² In addition, some of the minor works going under Constantine's name may be based on Arab sources which have been lost or not yet verified.⁵³ In the case of Greek classical medicine, Constantine's contribution was less revolutionary, since a certain number of authentic and apocryphal

⁴⁹ Constantine dedicated the *Pantegni* to Desiderius, and the *De Stomacho* to Alphanus (Creutz, "Der Arzt Constantinus," 16 ff.).

⁵⁰ Johannes and Atto, to whom Constantine dedicated several of his translations, were his pupils at Montecassino (Creutz, "Additamenta").

⁵¹ Besides the various articles of Creutz, see also Sudhoff, "Konstantin der Afrikaner und die Medizinschule von Salerno," *Sudhoff's Archiv*, XXIII (1930), 293-8. The controversy as to whether Constantine was a plagiarist is as old as the twelfth century. It might be added that Alphanus also failed to indicate that his *Premnon physican* was a translation from the Greek.

⁵² For a list of Constantine's translations from the Arabic see Steinschneider, *Op. cit.* and Creutz ("Der Arzt Constantinus"). Apparently Constantine translated only a part of the *Pantegni*, and the translation was later completed by his pupil Johannes (Creutz, "Der Cassinese Johannes Afflacijs Saracenus, ein Arzt aus 'Hochsalerno,'" *Studien und Mitteilungen*, N.F., XVII, 1930, 301-24). A. Castiglioni (*A History of Medicine*, p. 316) lists Isaac Judaeus among the Salerno doctors. Actually he lived in Egypt during the early tenth century.

⁵³ Herbert Lehmann ("Die Arbeitsweise des Constantinus Africanus und des Johannes Afflacijs im Verhältnis zueinander," *Archeion*, XII, 1930, 272-81) makes the gratuitous assumption that Constantine's *De Stomacho* is based on a lost work of Al Dschezzar. R. Creutz and W. Creutz ("Die 'Melancholia' bei Konstantinus Afrikanus und seinen Quellen," *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten*, XCVII, 1932, 244-69. NYAM) derive Constantine's treatise on melancholy from a lost work of Rufus of Ephesus.

writings of Hippocrates, of Galen, and of later Greek physicians had been available in anonymous Latin versions made in the period of transition from late antiquity to the early Middle Ages and continually in use up to the time of Constantine, as the extant manuscripts show. Among them were Galen's letter to Glaucon, one of the major sources of Gariopontus, and Hippocrates' *Aphorisms*, from which Richer had studied medicine at Chartres.⁵⁴ Constantine now translated of Hippocrates not only the *Aphorisms*, but also his *Prognostica* and his treatise on acute diseases, all with the commentaries of Galen, as well as several other treatises of Galen, and probably also two Byzantine treatises, one by Theophilus and one by Philaretus.⁵⁵ All of these treatises were to form the backbone of medical instruction for a long time, at Salerno as well as elsewhere. The importance of Constantine's translations for the relation of philosophy and medicine ought to be the subject of further investigation. It appears from his own prefaces that he considered medicine as related to philosophy,⁵⁶ and it is obvious that his new translations from Galen in particular were of potential philosophical importance, since Galen had absorbed so much of ancient philosophical, and especially of Aristotelian doctrine, which lent itself at any time to further development. Among the Arabic authors translated by Constantine, Isaac Judaeus was not only a medical, but also a philosophical author. On the other hand, it would seem that Constantine was guided in his translations by the interests of practical medicine rather than of philosophical speculation. The two philosophical works of Isaac, *De elementis* and *De definitionibus*, are extant in medieval Latin translations, but these are no longer considered as works of Constantine.⁵⁷

⁵⁴ The best survey of these early medical translations is found in Sudhoff, *Geschichte der Medizin*, 167 ff. The manuscripts are listed by H. Diels, *Die Handschriften der antiken Ärzte (Abhandlungen der Preussischen Akademie, 1904 and 1906)*. See also Loren C. MacKinney, *Early Medieval Medicine*, Baltimore, 1937.

⁵⁵ Sudhoff (*Geschichte der Medizin*, 183 f.) attributes the versions of Theophilus and Philaretus to Constantine, since they appear always together with the other translations of Constantine. Steinschneider and Creutz do not mention them in their lists of Constantine's translations.

⁵⁶ See his preface to Desiderius in Migne, *Patrologia Latina*, CL, coll. 1563 ff. Petrus Diaconus lists among Constantine's works the *Disputationes Platonis et Hippocratis*, which was probably a translation of Galen's *De plucitis Hippocratis et Platonis* (Creutz, "Der Arzt Constantinus," 23 f.). The version is not extant.

⁵⁷ The two translations are attributed to Constantine by Steinschneider and Creutz, but merely because they were printed together with Constantine's versions of Isaac's medical works in the sixteenth century. Constantine's authorship is doubted by Jacob Guttman (*Die philosophischen Lehren des Isaak ben Salomon Israeli, Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters*, vol. X, no. 4, Münster, 1911, pp. 8 f.) who suggests Gerard of Cremona as translator. The translation of the *De Definitionibus* has been recently

The twelfth century certainly marks the culminating point in the development of the medical school of Salerno. Most of the medical literature connected with Salerno belongs to that century, including the famous Breslau codex. Many of the extant works belong to authors whose name, date, and connection with the Salerno school are definitely established and whose existence is confirmed by contemporary documents or by the testimony of other medical writers. This rich heritage of Salernitan literature includes numerous treatises on general therapy and on more specific topics of practical medicine such as fevers, urines, pulses, and diets, as well as a few tracts on anatomy, the famous surgery of Roger, and the *Antidotarium Nicolai*.⁵⁸ The steady progress of medical knowledge as it appears in these writings is based both on direct observation and on the gradual absorption of the material made available by Constantine. For it seems likely that this Constantinian material was not at once fully utilized by the Salernitan doctors, but only after some time.⁵⁹ For the transmission of Constantine's translations to Salerno early in the twelfth century an important role seems to belong to Johannes Afflacijs who also has been the subject of recent investigation.⁶⁰ It is at least very probable that

published by J. T. Muckle as a work of Gerarđ of Cremona (*Archives d'histoire doctrinale et littéraire du moyen âge*, XI, 1937, 299-340).

⁵⁸ For the Breslau Codex see above, note 7. For the anatomical literature of Salerno see: F. Redeker, *Die 'Anatomia magistri Nicolai phisici,'* diss., Borna-Leipzig, 1917 (NYAM). K. H. Benedict, *Die Demonstratio anatomica corporis animalis*, diss., Leipzig, 1920 (NYAM). K. Sudhoff, "Die erste Tieranatomie von Salerno und ein neuer salernitanischer Anatomietext," *Archiv für Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik*, X (1927), 136-54 (NYAM). Id., "Die vierte Salernitaner Anatomie," *Archiv für Geschichte der Medizin*, XX (1928), 33-50. For the *Antidotarium Nicolai* see F. K. Held, *Nicolaus Salernitanus und Nikolaos Myrepsos*, diss., Borna-Leipzig, 1916 (NYAM). See also Henry E. Sigerist, *Studien und Texte zur frühmittelalterlichen Rezeptliteratur (Studien zur Geschichte der Medizin, XIII)*, Leipzig, 1923, 187 ff. (NYAM). Sigerist points out that the earlier Salernitan writers who use the *Antidotarium* do not mention its author, and that the commentary on the *Antidotarium* by Platearius does not cover the introduction in which a Nicolaus presents himself as the author (*l. c.*, 188). Yet it should be added that the attribution of the work to Nicolaus is at least as old as the thirteenth century. The commentary on the *Antidotarium* by Joannes de S. Amando does cover the introduction of Nicolaus (*Mesue cum expositione Mondini*, etc., Venice, 1508, f. 313 verso, NYAM), and Jean de St. Amand lived in the latter half of the thirteenth century (E. Wickersheimer, *Dictionnaire biographique des médecins en France au moyen âge*, II, Paris, 1936, 476 ff., NYAM). Also a Paris document of ca. 1270-1274 refers to the *Antidotarium Nicolai* (H. Denifle and E. Chatelain, *Chartularium Universitatis Parisiensis*, I, Paris, 1889, no. 453, p. 517).

⁵⁹ An example of the scanty use made of Constantine's versions at Salerno in the early twelfth century is given by Creutz ("Der Magister Copho und seine Stellung in Hochsalerno," *Sudhoffs Archiv*, XXXI, 1938, 51-60).

⁶⁰ See the article of Creutz, quoted above, note 52. The chronology given by Creutz is arbitrary on several points.

Johannes, the pupil of Constantine at Montecassino to whom several of Constantine's versions were dedicated, and Johannes Afflacijs the author of a few medical treatises and translations which sometimes are attributed to Constantine, are one and the same person, and that this Johannes was at least for some time connected with the medical school of Salerno. In any case, after the middle of the twelfth century the translations of Constantine became the common property of the Salerno school and even the center of its medical teaching.

Medical historians often emphasize the practical rather than speculative character of this Salernitan literature of the twelfth century, and at the same time the role of direct observation and of Graeco-Latin traditions as well as the absence of Arabic influences, of the scholastic method, of philosophy, astrology, and other "superstitions." But what was meant as praise in the light of nineteenth-century medicine would appear to be a criticism in the context of medieval science, in which Arabic influence, scholastic method, philosophy, and astrology were definitely linked with scientific progress, at least for a certain period. The lack of Arabic influence can hardly be maintained for the period after Constantine with which we are now concerned. There really seems to be less "scholastic" method, less philosophy, astrology, and magic in the Salernitan literature of the early twelfth century than in that of the later twelfth century, or in the medical works of the later Middle Ages in general. But the complete absence of these elements may be doubted even for the early twelfth century.⁶¹

The extensive medical literature of the twelfth century obviously reflects a corresponding progress in medical teaching at Salerno. Most of the works were written for teaching purposes, and some of them contain definite references to actual teaching which became increasingly broad and methodical. Nicolaus, the author or reviser of the *Antidotarium*, says in his preface that the work was composed at the request of some students of practical medicine.⁶² Magister Salernus in the preface to his *Compendium* addresses his students and claims that he has written his work for their sake.⁶³ In the *Ars medendi* current under the name of Copho,

⁶¹ A doubt of the supposed absence of magic and superstition at Salerno is expressed by Thorndike, *Op. cit.*, I, 759. Singer ("A Review of the Medical Literature," 116) considers physiological speculation as one of the outstanding characteristics of Salernitan literature.

⁶² Ego Nicolaus rogatus a quibusdam in practica medicina studere volentibus ut eo recto ordine modum conficiendi dispensandique docerem . . . (*Mesue cum expositione Mondini*, Venice, 1508, f. 285. Cf. Held, *Op. cit.*, 3).

⁶³ *Coll. Sal.*, V, 201. See above, note 41. See also the prefaces of the *Tabulae Salerni* (*ibid.*, 233) and of the *Practica Archimatthaei* (*ibid.*, 350).

the author states that he has based his work on the oral teaching of Copho and on the writings of Copho and his pupils.⁶⁴ The various treatises on anatomy clearly indicate the practice of anatomical demonstration in the classroom, based on the dissection of animal bodies,⁶⁵ and the author of one of the treatises mentions the anatomical demonstrations of his master Matthaeus Platearius.⁶⁶ Matthaeus Platearius, who is a tangible historical person of the early twelfth century, may thus have been the first who practised the dissection of animals in the classroom at Salerno. His teaching must have been important in another respect also, because he appears as the author of a commentary on the *Antidotarium Nicolai* which is not only the earliest commentary on that work, but also the earliest extant example of a Salernitan commentary.⁶⁷ The appearance of the form of the commentary marks the definite transition from practical to theoretical instruction at Salerno. The form of the commentary originated in classical antiquity, as is well known; it was cultivated during the early Middle Ages in the fields of grammar, rhetoric, and theology, and it assumed increased importance in all fields of learning from the twelfth century. Wherever commentaries appear they reflect a method of teaching based on the reading and explanation of authoritative texts. A thorough study of the history of the literature of commentaries would be a highly desirable and instructive task which would throw new light on the history of education as well as on a vast amount of scientific literature of all periods which has been rather neglected. In any case, the fact that the school of Salerno began early in the twelfth century to shift from the compend and the collection of recipes and prescriptions to the form of the

⁶⁴ Ego namque secundum hoc opus de modo medendi a Cophonis ore suisque et sociorum scriptis compendiose collegi (*Coll. Sal.*, IV, 416).

⁶⁵ "Quos vobis videntibus ita separavi manifeste . . ." says one of the authors, who also refers to his demonstration held "anno praeterito. . . De quibus coram vobis unum incidi et sperma inventum ostendi" (Sudhoff, "Die vierte Salernitaner Anatomie," 36 f.).

⁶⁶ Matthaeum siquidem Platearium lucernam et decorem theoricæ practicaeque Salernitanorum phisicorum gemmam praeceptorem in hoc sequens qui et in anathomiae lectione evidenter sub sociorum oculis monstravit nil inferens ficticii nisi quae oculis propriis ipse vidi et quae probabilibus rationibus et auctoritate sunt munita veterum (Sudhoff, *ibid.*, 40 f.).

⁶⁷ For the commentary of Matthaeus Platearius on the *Antidotarium* see Hartmann, 26 ff. It is printed in *Mesue cum expositione Mondini*, Venice, 1508, f. 285 ff. It begins: "Liber iste quem in presentiarum legendum suscepimus ex multis antidotis est compilatus" (*sic*). These words are in themselves sufficient to prove that the commentary is the result of class lectures. This commentary was the source of Gilles of Corbeil's poem *De laudibus et virtutibus compositorum medicaminum* (substramentum et materiam nostrae expositionis sumentes Glossas super Antidotarium a magistro Mathaeo Plateario editas constituentes, ed. Choulant, p. 48).

commentary, that is, from practical to theoretical instruction, is the first sign that the school was affected by, or contributed to, the rise of "scholasticism." It is also significant that this earliest Salernitan commentary was based on a text which was itself a product of Salernitan teaching and literature. There were more such commentaries on Salernitan works of the twelfth century, which prove that they were used as textbooks both at Salerno and elsewhere.⁶⁸

The next step, which can be traced to the second half of the twelfth century, was to base theoretical instruction in medicine not on the earlier products of Salernitan literature, but on the "classical" works of Greek and Arabic medicine which had been translated by Constantine the African. A commentary on Hippocrates' *Aphorisms* by a Bartholomaeus which is apparently quoted by Magister Cardinalis might have been the earliest example, but it is uncertain whether this Bartholomaeus is identical with the early Salernitan of that name, and his commentary is not extant anyway.⁶⁹ The commentary on Isaac's work on diets by a Magister Matthaeus F. who is believed to be Matthaeus Ferrarius of Salerno, has also been assigned to the twelfth century, but would seem to belong to the thirteenth.⁷⁰ Magister Urso's *Aphorisms* with his own commentary, of which we shall have to speak again, is an original work by Urso, but in its form it obviously imitates the *Aphorisms* of Hippocrates, and the addition of a commentary to Urso's *Aphorisms* apparently presupposes the existence of similar commentaries on Hippocrates' *Aphorisms*. But the first known example of a Salernitan commentary on a classical medical text was Maurus' commentary on Hippocrates' *Aphorisms*, which may very well belong to the second half of the twelfth century.⁷¹ Maurus is certainly one of the most important medical writers of Salerno, well known not only through several medical treatises current under his name,

⁶⁸ Examples are the *Commentarium Magistri Bernardi Provincialis super Tabulas Salerni* (*Coll. Sal.*, V, 269-328), and the *Glossulae quatuor magistrorum super Chirurgiam Rogerii et Rolandi* (*ibid.*, II, 497-724). On the gradual development of the glosses on Roger's surgery see Sudhoff, *Geschichte der Medizin*, 196 f., and Id., *Beiträge zur Geschichte der Chirurgie im Mittelalter*, pt. II, Leipzig, 1918.

⁶⁹ The *Glossule afforismorum secundum magistrum Cardinalem* in a Basel manuscript quote a Bartholomaeus about the division of Hippocrates' *Aphorisms* (*Egidii Corboliensis Viaticus*, ed. V. Rose, Leipzig, 1907, 108-10). This magister Cardinalis appears as professor at Montpellier in a document of 1240 (*Cartulaire de l'Université de Montpellier*, I, Montpellier, 1890, doc. 5, pp. 186-90). Sudhoff (*Geschichte der Medizin*, 186) says that the Salernitan Bartholomaeus wrote *Intraductiones et experimenta in practicam Hippocratis, Galieni, Constantini*. According to Hartmann (18 ff.), this work is identical with the extant *Practica Bartholomaei* (*Coll. Sal.*, IV, 321-408).

⁷⁰ For this commentary see above note 48.

⁷¹ *Coll. Sal.*, IV, 513-57.

but also through contemporary documents, and through the testimony of Gilles of Corbeil.⁷² His position has been further clarified by an important discovery of Sudhoff. A Paris ms. of the thirteenth century contains of Maurus not only his commentary on the *Aphorisms*, which had been known before, but also one of Johannitius' *Isagoge*, on Hippocrates' *Prognostica*, on Theophilus' treatise on urines, on Philaretus' treatise on pulses, and on Galen's *Tegni*. Sudhoff has further pointed out that one of the twelfth century Salernitan tracts on anatomy quotes commentaries of the anonymous author on the *Aphorisms*, on Johannitius, and on Philaretus, and hence attributes that treatise with good reasons to Maurus.⁷³ The discovery of these commentaries is important because they are the first extant of the kind, and they are based on the same group of Greek and Arabic medical texts which had been translated by Constantine, which appears around 1270 as the center of the medical curriculum at Paris, Naples, and Salerno, and which was printed as a unit under the title of *Articella* as late as the fifteenth and sixteenth centuries. Thus the kind of medical curriculum which had been known for the second half of the thirteenth century can now be dated back by almost a hundred years.⁷⁴ Moreover, it would seem to follow that this curriculum was first established at Salerno, and from there transferred to Paris, rather than conversely, and this would correspond to what we know otherwise about the relations between Salerno and Paris.⁷⁵ Finally we may very well credit Magister Maurus himself with having established this curriculum. Whether this important change in the method of instruction was accompanied by a similar change in theories and ideas, could be established only through a closer examination of his published and unpublished works.

⁷² Maurus died in 1214 (Garufi, p. 85). On his medical works see Hartmann, p. 30. R. Buerschaper, *Ein bisher unbekannter Aderlasstraktat des Salernitaner Arztes Maurus*, diss., Borna-Leipzig, 1919 (NYAM). W. L. H. Ploss, *Anatomia Mauri*, diss., Leipzig, 1921 (NYAM).

⁷³ Sudhoff, "Die vierte Salernitaner Anatomie," 38 f. The manuscript (Paris. lat. 1849) is briefly described by Delisle (*Bibliothèque de l'École des Chartes*, XXXI, 1870, p. 559).

⁷⁴ Sudhoff, "Salerno, Montpellier und Paris um 1200," *Archiv für Geschichte der Medizin*, XX (1928), 51-62. Id., "Medizinischer Unterricht und seine Lehrbehelfe im frühen Mittelalter," *Sudhoffs Archiv*, XXI (1929), 28-37.

⁷⁵ Sudhoff, "Salerno, Montpellier und Paris." The influence of Salerno on Paris is best exemplified in the person of Gilles of Corbeil who studied at Salerno and became the first teacher of medicine at Paris toward the end of the twelfth century. On him see C. Vieillard, *L'Urologie et les médecins urologues dans la médecine ancienne*, Paris, 1903 (NYAM). Id., *Essai sur la société médicale et religieuse au XII^e siècle*, Gilles de Corbeil, Paris, 1909 (NYAM). S. D'Irsay, "The Life and Works of Gilles de Corbeil," *Annals of Medical History*, VII (1925), 362-78 (NYAM).

His commentary on the *Aphorisms* certainly shows a logical training and an interest in distinctions which seems lacking in earlier Salernitan literature and would confirm the impression of an increasing trend towards the "scholastic" method.⁷⁶

The increasingly theoretical character of Salernitan teaching and writing has its correlate in a significant change of terminology which took place about the same time. In classical Latin, the doctor is regularly called *medicus*, whereas the Greek term *physicus* is reserved to the student of natural science or natural philosophy. The same is true of the corresponding terms such as *medicina*, *physica*, and the like. This usage remained unchanged throughout the early Middle Ages. It was not until the early twelfth century that the term *physicus* began to be used for the medical doctor, and it became gradually more frequent and remained in use up to the end of the Middle Ages. It still survives in the English term *physician*. This change of terminology has been made the subject of special studies for France, and the results thus obtained have been confirmed for Salerno, where also the term *physicus* for doctor occurs in the documents from the early twelfth century on and becomes more frequent thereafter.⁷⁷ Changes of this kind are not likely to be incidental, and hence we may well ask for its historical reasons, a question which so far

⁷⁶ Compare the judgment of Puccinotti, *Op. cit.*, p. 378.

⁷⁷ The material from French sources has been collected by L. Dubreuil-Chambardel (*Les médecins dans l'Ouest de la France aux XI^e et XII^e siècles*, Paris, 1914, 221 ff. NYAM). See also A. Chr. Thorn, *Les désignations françaises du médecin et de ses concurrents*, Jena-Leipzig, 1932 (NYAM). The article *physicus* in Du Cange also gives many examples for the use of *physicus* as physician. None of them is earlier than the twelfth century, except the canon 48 of the third Council of Tours (813 A. D.) where the term *physici* may be understood in the classical sense, that is, as natural philosophers (Mansi, *Concilia*, XIV, coll. 96 f.). A similar development at Salerno has been observed by Capparoni (*Magistri*, p. 28). The earliest example seems to be the entry: *Depositio Amati phisici*, which has been assigned to the year 1118 (Garufi, p. 34). The second and more certain example is the death of *Matheus de Paulo doctor in phisica* in 1142 (*Ibid.*, p. 162). Loren C. MacKinney (*Early Medieval Medicine*, Baltimore, 1937, p. 131. New York Public Library) asserts that the use of *physicus* as physician can be traced back to Carolingian times (I am indebted to Miss Genevieve Miller for having called my attention to this work). Professor MacKinney cites a number of passages in Rabanus Maurus, Richer, and other early writers where the terms *physicus* or *physica* clearly refer to physicians and medicine (see also his article, "Tenth-Century Medicine as seen in the *Historia* of Richer of Rheims," *Bulletin of the Institute of the History of Medicine*, II, 1934, 347-75. NYAM). However, it should be remembered that Carolingian writers traditionally considered medicine as a subdivision of *phisica* (MacKinney, *Early Medieval Medicine*, p. 131). Thus it was possible for Rabanus and Richer to cite medical writers as *phisici*. This is not yet equivalent to the later habit of using the terms *physicus* and *medicus* as synonymous for all practical purposes, although it certainly goes a long way to explain how this later usage could develop.

has been neither posed nor answered, as far as I am aware. The use of *physicus* for *medicus* is not of Arabic origin,⁷⁸ and it is definitely prior to the translations of Aristotle's *Physics* and of his other "physical" writings. I am hence inclined to believe that the new use of *physicus* had a programmatic significance and reflected a change in the very conception of medicine. It emphasizes the need for the medical doctor to have a thorough training in natural philosophy and science, and distinguishes him from the mere medical practitioner who lacks such theoretical training. The term thus forecasts, if it does not directly express, that close alliance between philosophy and medicine so characteristic of later medieval and Renaissance science. The term *physica* also shares the development of *physicus* and often came to mean medicine, especially theoretical medicine, but at the same time it preserved its earlier significance and continued to mean natural philosophy and science. The change of terminology was hence an innovation of the twelfth century, but the underlying idea of this change had its antecedents. Galen as well as many of the Arabic physicians were at the same time philosophers, and their medical writings are full of philosophical concepts. Alfanus and Constantine do not use the term *physicus* in the new sense, as far as I know, but they are clearly aware of the close connection between medicine and natural philosophy that was to find its expression in that term.

Whether the new terminology originated at Salerno or in France we cannot well decide on the basis of available evidence. Yet we do know that the idea inherent in that terminology had an effective influence on the trend of the Salerno school during the twelfth century. That is, Salerno made its contributions to science and philosophy, not only to medicine in the narrower sense. We have seen that there are earlier traces of philosophical interest in the works of Alfanus and Constantine and in the theory of the four humors derived from Galen. In the twelfth century this interest in subjects not strictly medical becomes more apparent. The earliest Latin version of Ptolemy's *Almagest* is due to a Salerno student.⁷⁹ We have mentioned the logical elements contained in the commentaries of Maurus. If we may trust the colophon of a Munich manuscript, a Salerno student of surgery was also a teacher of logic as early as 1170.⁸⁰ Yet the most important contribution of twelfth century

⁷⁸ I am indebted for this information to Professor G. Levi della Vida.

⁷⁹ C. H. Haskins, *Studies in the History of Medieval Science*, Cambridge, Mass., 1924, 159 and 191.

⁸⁰ Cod. Lat. Monac. 376, written before 1200, contains the *Cirurgia magistri Rogerii Fugardi a magistro Guidone suo discipulo persecuta et ab eius doctore laudata*. The colo-

Salerno, and perhaps of the Salerno school in general, to philosophical literature is found in the works of another great master, Urso of Calabria, whose importance has been recognized only recently. Urso is a tangible historical person who is mentioned in contemporary documents and in the works of Gilles of Corbeil.⁵⁰ His works, most of which have now been published, deal in part with the customary subjects of practical medicine.⁵¹ However, his treatises *De effectibus qualitatum* and *De effectibus medicinarum*, and above all his *Aphorisms*, which are accompanied by a vast commentary composed by himself, bear testimony to his profound philosophical interest and knowledge.⁵² It has been pointed out that the *De effectibus qualitatum* shows Urso's acquaintance with the fourth book of the *Meteorology* and with the fourth book of *De coelo*, both of which had then been recently translated under the name of Aristotle.⁵³ The commentary on his *Aphorisms* contains the first explicit quotation of Aristotle in Salernitan literature, and the abundant use of Aristotelian terms and conceptions in this work would seem to indicate a thorough knowledge at least of the *De coelo* and of the *Physics*.⁵⁴ Urso, and with him the Salerno

phon reads: "Hoc opus in lucem et ordinem redactum fuit ab Aretino Guidone logice professionis ministro rogatu clarissimorum sociorum et egregii doctoris concessu et desiderio anno . . ." 1170, under King William (K. Sudhoff, *Beiträge zur Geschichte der Chirurgie im Mittelalter*, pt. II, Leipzig, 1918, p. 153. NYAM).

⁵⁰ Urso died in 1225 (Garufi, p. 183).

⁵¹ Hartmann, 31 f.

⁵² G. v. Jagow, *Die naturphilosophischen, ausführlich kommentierten Aphorismen des Magister Urso von Calabrien*, diss., Leipzig, 1924 (NYAM). C. Matthaes, *Der Salernitaner Arzt Urso aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts und seine beiden Schriften 'De effectibus qualitatum' und 'De effectibus medicinarum'*, diss., Borna-Leipzig, 1918 (NYAM). R. Creutz, *Urso, der Letzte des Hochsalerno (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, no. 5)*, Berlin, 1934 (NYAM). *Die medizinisch-naturphilosophischen Aphorismen und Kommentare des Magister Urso Salernitanus*, ed. R. Creutz (*Quellen und Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin*, vol. V, no. 1), Berlin, 1936, 1-192 (NYAM); K. Sudhoff, "Constantin, der erste Vermittler muslimischer Wissenschaft ins Abendland und die beiden Salernitaner Frühscholastiker Maurus und Urso als Exponenten dieser Vermittlung," *Archivion*, XIV (1932), 359-69.

⁵³ Matthaes, *Op. cit.*, 61 and 67 f. For an author of the twelfth century, the book *De mundo* was Aristotelian, not Stoic. The doctrine of the fifth essence is Aristotelian anyway.

⁵⁴ *Unde Aristoteles: ex uno pugillo aquae sunt novem aeris* (ed. Creutz, p. 30 f.) seems to be a somewhat free quotation of *Physics* II, 6, 33 a 22. Aside from most of the basic terms of Aristotle, there occur references to the six kinds of motion (pp. 23 ff.), to the difference between natural and violent action (p. 11), etc. The author once reveals his own name (pp. 62 f.) and repeatedly quotes his other works. Creutz, in his introduction, fails to mention this strong Aristotelian element and emphasizes only the theological passages which he chooses to call Augustinian.

school, thus play an important part in the reception of the works of Aristotle, a process which had such profound effect upon the further development of medieval science and philosophy. Urso is not only among the earliest authors who quote and use the writings of Aristotle on natural philosophy, but he is himself quoted by Radulphus de Longo Campo in his commentary on Alanus de Insulis' *Anticlaudianus*, which shows that the Salerno school at that time had some influence on philosophical developments in France.⁵⁵ Urso's works, and especially his large commentary, not only transmit and quote Aristotelian doctrines, but they contain a well developed system of natural philosophy intended to serve as a firm foundation for medical theory and practice. He establishes definite rules about substance, action, motion, and quality, discusses the effects of the four basic qualities, and attempts to derive from them the various diseases as well as their respective therapy. Of particular interest are also some passages dealing with theological questions, with a rational theory of incantations and other extraordinary phenomena, with astrology, and with the relation between various languages of which the author must have had at least some elementary knowledge.⁵⁶ The works of Urso certainly would deserve a more extensive analysis as to their philosophical content and sources, and he certainly should find a place in the histories of philosophy.

The twelfth century thus marks for the school of Salerno not only the full development of medical knowledge and literature, but also the gradual emergence of a regular curriculum based on anatomical demonstration and on the study of a group of standard text books, as appears in the commentaries of Maurus, and also an expanding interest in natural science and philosophy, as appears in the works of Urso. On the other hand, we know practically nothing of the organization and institutional development of the school during that important period of its history. The confident assertions made by many scholars about a legally recognized

⁵⁵ Sudhoff, "Constantin, der erste Vermittler." The role played by Urso and by Maurus in the reception of Aristotle is emphasized by A. Birkenmajer ("Le rôle joué par les médecins et les naturalistes dans la réception d'Aristote au XII^e et XIII^e siècles," *La Pologne au VI^e Congrès International des Sciences Historiques*, Varsovie, 1930, 1-15. University of Illinois Library). Unfortunately, the important article contains no references. The commentary of Radulphus on Alanus apparently was not written at Paris, as Birkenmajer and Sudhoff seem to believe, but about 1216 at Montpellier (Manitius, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, III, Munich, 1931, p. 800).

⁵⁶ On theology, see Urso (ed. Creutz), p 19 and 76 ff. The latter passage speaks of the ascent of the mind towards God. On the theory of incantations, see *ibid.*, pp. 49 ff. and 69 ff. On astrology, see pp. 63 ff. On p. 128, Urso refers to Hebrew, Greek, German, and Arabic words.

public university and an organized guild or *collegium* of physicians that conferred degrees and issued diplomas do not stand the scrutiny of historical criticism. Let us examine the supposed evidence on which such assertions are based.

The most important document which would seem to throw some light on the organization of the Salerno school in the twelfth century is a contract between the city of Salerno and the Norman Count, the later King Roger II. This contract was found by De Renzi after he had published the first edition of his history, and the find was the cause for one of the major changes he made in the second edition. Later historians have either ignored this document, or accepted it without any question.⁸⁷ Therefore, it seems necessary to discuss its authenticity in some detail. The document presents itself as a contract between the city of Salerno and Count Roger, concluded at the time when he took possession of the city after the death of Duke William (1127). Most of the articles deal with legal and fiscal privileges granted to the city. Article nine stipulates that the public schools of literature should not be transferred from Salerno, and that their teachers should be approved by the city and its officials.⁸⁸ Article ten establishes that the *Collegium* of physicians founded by the Roman emperors and recognized in the whole world shall continue to confer medical degrees after previous examination, and that the persons who have thus obtained their degree shall be allowed to practice medicine without any interference on the part of the *Curia* or officials of the prince.⁸⁹ The eleventh article states that in all the territory of the principality of Salerno or in those which may be annexed in the future there should be founded no other medical *Collegium* with the right to confer such de-

⁸⁷ The document is printed in *Coll. Sal.*, II, 787 ff. and De Renzi, *Storia documentata*, doc. 177, pp. LXXII ff. It has been discussed as authentic by De Renzi, *Storia documentata* (p. 300; 372 f.; 376 ff.), and more recently accepted as such by Carucci (p. 13 and 475) and by P. Piccinini (*Medicina storica e medicina sociale*, Milan, 1920, p. 99. Army Medical Library). The document has been ignored by Sudhoff, Denifle, Rashdall, and F. Chalandon (*Histoire de la domination Normande en Italie*, Paris, 1907).

⁸⁸ *Scholae litterariae et publica loca discentium artes et scientias non transeant vel transferantur a civitate praedicta, ubi doceant idonei magistri ab universitate approbati et ipsius universitatis administratoribus juxta consuetudinem (Coll. Sal., II, 788).*

⁸⁹ *Collegium seu publicus conventus magistrorum medicinae et doctorum phisicalium institutum a gloriosissimis et magnificentissimis Romanis Imperatoribus permissumque et confirmatum per totum orbem terrarum ex vetustis notissimisque privilegiis . . . perpetuetur in suo usu et recepto stilo approbandi scholares et doctorandi praevio scilicet examine . . . nec ita doctorati impediuntur pro exercitio medicinali ullo modo per principalem Curiam ejusque officiales et ministros ejuslibet dignitatis vel suprema auctoritate fungentes, nec imo deinceps per legem novam perque novum statutum consuetudo ut supra doctorandi moderetur, reformetur vel mutetur . . . (Ibid., 788 f.).*

grees.⁹⁰ If this document were authentic it would be of far-reaching importance indeed for the history of the Salerno school. As a matter of fact, it is nothing but a forgery of the fifteenth century. The document appears only as an insert in a privilege granted by Alfonso I in 1442. There is no trace of this supposed Norman document before 1442. Neither the original nor any earlier confirmation of it can be shown to have existed. The text of the insert lacks all external criteria of authenticity, such as date and witnesses, which indeed were difficult to invent after such a long time.⁹¹ Moreover, the content of the document is no less suspicious. Not to speak of its style and its historical notions, the document would indicate in the year 1127 not only a *Collegium* of physicians of imperial foundation with a right to confer degrees, but also public schools maintained by the city. None of these facts can be confirmed from any other source for that early period.⁹² It is even highly doubtful that the medical school or *collegium* at that time could be made the subject of a contract between the prince and the city. The promise contained in article eight, that Salerno shall remain the capital of all Calabria and Apulia,⁹³ as well as the promise of article eleven that there shall be no other medical *collegium* in the principality or in the provinces that might be annexed to it in the future, has a meaning only after Naples had become the capital of the kingdom in the thirteenth century, and after there had been founded a *collegium* of physicians at Naples in the fifteenth century. The claim in article ten that the graduates of Salerno should be allowed to practice without interference from the government is in direct contradiction to an authentic decree of the same Roger II, which has been incorporated in the legislation of Frederick II. This decree states simply that whoever wants to practice medicine, should present himself to the royal officials and judges and undergo their examination.⁹⁴ Hence the right to grant medical licenses is reserved to the king and his officials, and there is even no mention of the school of Salerno or its supposed

⁹⁰ Per totum Principatum annexasque et annectendas provincias sive adquirendas novum non erigatur Collegium pro doctoratu et magisterio praedicto omnesque subditi doctorentur vel approbentur in Salernitano Collegio (*Ibid.*, 789).

⁹¹ In the introduction it is said that Roger took an oath before the archbishop Romuald.

⁹² The very conception of the doctoral degree as it is here presupposed did not develop before the thirteenth century.

⁹³ Quod idem Comes et successores praedicti conservent civitatem in caput totius Principatus nec non totius Apuliae et Calabriae . . . (*Ibid.*, 788).

⁹⁴ Quisquis amodo mederi voluerit, officialibus nostris et iudicibus se presentet eorum discutiendus iudicio . . . (J. L. A. Huillard-Bréholles, *Historia diplomatice Friderici Secundi*, vol. IV, pt. 1, Paris, 1854, p. 149, title 44).

rights. We shall see how this right to confer medical licenses gradually passed from the king to the *collegium* of Salerno, a process which found its conclusion only in the fifteenth century. The spurious Roger document will thus help us to understand the aspirations and conditions of Salerno in the fifteenth century, but it cannot prove anything whatever for the twelfth century. The actual historical facts which gave occasion to the later forgery can be gathered from other sources. There were negotiations between Roger and the city of Salerno in 1127, as the early chronists report, but the privileges granted by the count were of a merely legal and fiscal character. There is no mention of the medical school or *collegium* or of any other school, and it even remains uncertain whether these concessions were made in the form of a written document. The points mentioned by the chronists have been cleverly incorporated in the forged privilege of which we are talking.⁹⁸ A few years later, in 1137, Roger again granted privileges to the city of Salerno on account of its loyalty at the time of the war against the emperor Lothar. This document which has been preserved again concerns merely legal and fiscal matters. There is no reference to the medical school, and no mention of any earlier privilege.⁹⁹

Another document has been published more recently by Sudhoff. In a Pommersfelden manuscript of the early fourteenth century, Sudhoff found an anonymous commentary on Gilles of Corbeil's *De urinis* which occurs also in other manuscripts but which here contains a final passage lacking in the other manuscripts. This passage tells of a certain Bartholomaeus who studied at Salerno at the time of Maurus and Urso and finally presented himself for the medical examination. He was examined, according to the custom, on the basis of the *Ars, Viaticus, and Dietae universales*. The man did not pass the examination, but was advised to continue his

⁹⁸ The chronist Romuald reports merely that the Count Roger "a Salernitanis civibus receptus est honorifice quibus tenimenta et possessiones et antiquas consuetudines confirmavit et eos in suo recepit dominio. Turrim tamen majorem in eorum potestate reliquit." The chronist Falco Beneventanus reports the same event as follows: "Juravit statim comes ille Rogerius quod sine iudicio et sine culpa eos non capiat neque capi permittat neque extra dies duos in expeditione illos perducatur et castellum Turris majoris de illorum potestate non auferat et si quis abstulerit eius auxilio sub eorum potestate restituat . . ." (*Romualdi Salernitani Chronicon*, ed. C. A. Garufi, *Rec. Ital. Script.* VII, pt. 1, p. 214. Chalandon, *Op. cit.*, I, 385 ff.). In the forged document, the right of the citizens to occupy the main tower, is mentioned in article one; their privilege of not being imprisoned without trial and of not being forced into any military expedition beyond two days, is found in article seven.

⁹⁹ The document of 1137 is printed in Ughelli, *Italia Sacra* (2nd ed., VII, Venice, 1721, col. 399. New York Public Library).

studies, whereupon he left Salerno and went to Montpellier where he began to attack the doctrine of the Salernitan masters. Gilles of Corbeil, the commentator concludes, took the opposite attitude and adhered to the Salerno school against that of Montpellier.⁹⁷ Sudhoff believes this passage was written in the thirteenth century and hence gives us an accurate description of the procedure by which medical degrees were granted at Salerno in the twelfth century. Again I do not see how anything can be inferred as to the twelfth century from this document. The passage is of unknown origin, and Sudhoff himself thinks the anonymous author to be French rather than Italian. It is found in a manuscript of the fourteenth century, and there is no proof that it was written before that time.⁹⁸ The content of the story is entirely anecdotal and would seem to have been invented to explain the rivalry between Salerno and Montpellier as it appears in the verses of Gilles. As long as the Bartholomaeus of the story cannot be shown to be a historical person, it is much safer to assume that the details of the graduation as told in the story reflect the customs of the time and country in which the unknown author wrote, rather than those of twelfth century Salerno.

Of no greater value are the other sources sometimes quoted for the organization of Salerno in the twelfth century. De Renzi is not only convinced of the existence of the *Collegium Doctorum* in that period, but he even gives the names of four of its presidents in the twelfth century. One of them is Nicolaus, the author of the *Antidotarium*. The fact that in some of the old editions of the work he is called Praepositus seemed reason enough to claim for him that distinguished position. In the meantime, it has been shown by Wickersheimer that the author of the *Antidotarium* came to be called Praepositus only in the sixteenth century because he was mixed up with Nicolaus Praepositi (Nicolas Prévost), a French physician who lived in the fifteenth century. In the older editions and in all manuscripts the author of the *Antidotarium* is called merely Nicolaus Salernitanus.⁹⁹ No better is the claim of the other three college

⁹⁷ Sudhoff, "Salerno, Montpellier und Paris um 1200."

⁹⁸ The works of Gilles were the subject of numerous commentaries up to the fifteenth century; see Sudhoff, "Commentatoren der Harnverse des Gilles de Corbeil," *Archeion*, XI (1929), 129-35.

⁹⁹ De Renzi *Coll. Sal.*, I, 217 and 412. Puccinotti (p. 373) understands Praepositus as the supervisor of the pharmacists; according to him, it cannot mean the head of the medical school, since that position was reserved to the archbishop. The correct information is given by E. Wickersheimer ("Nicolaus Prepositi, Médecin tourangeau de la fin du XV^e siècle," *Bulletin de la Société française d'histoire de la médecine*, X, 1911, 388-97. *NYAM*. Id., "Nicolaus Prepositi, ein französischer Arzt ums Jahr 1500," *Archiv für Geschichte der Medizin*, V, 1912, 302-10).

presidents of the twelfth century. It is based merely on a few verses of Gilles of Corbeil, which do not at all call for such an interpretation. If Petrus Musandinus in a poem full of metaphors is called the peak and sun of Salerno, this does not indicate that he was the head of a medical *collegium*. If the poet addresses his Muse asking her to defend him against his critics with the authority of his Salernitan masters, the *titulus* of Magister Salernus is his authority, and not his supposed title as head of the *Collegium*. And when Romualdus Guarna is praised for his three-fold distinction as a physician, as a jurist, and as an archbishop, and is then called *physicae antistes*, this merely indicates that he was a distinguished physician, but does not prove that he was ever anything like the head of a medical *collegium* in Salerno.¹⁰⁰ Equally fantastic are other inferences drawn from the verses of Gilles. When the poet addresses his Muse asking her to defend him with the seal of Alfanus, this refers simply to the medical treatise on the same subject attributed to that author as we have seen above, but does not prove that the seal of the archbishop Alfanus was attached to doctoral diplomas of the Salerno school in the times of Gilles, as De Renzi thinks.¹⁰¹ Finally when the poet tells of Johannes Castalius that he had seen him in his early years as modest myrtle under his teacher Musandinus, and that he now learns that Johannes has become equal to the highest laurels and cedars, this merely indicates that Johannes has grown in medical knowledge and perhaps in dignity, but not that Gilles was present when John in his early youth obtained the doctoral degree under the presidency of Musandinus.¹⁰² I

¹⁰⁰ On Musandinus see De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 236 f. and 412. The main argument for the claim that Musandinus was the head of the school is another verse of Gilles in which the poet tells that he has seen *Johannes Castalius Musandino sub praeside* (ed. Choulant, p. 52, cf. *Coll. Sal.*, I, 245). Yet in a poem of the twelfth century *praeses* does not necessarily mean what *Preside* means in modern Italy. In our passage, *praeses* may be understood as master or teacher. On the *titulus* of Salernus, see above note 47. On Romualdus Guarna see *Coll. Sal.*, I, 239 and 412. *Physicae antistes* means literally the bishop of medicine and plays with the fact that he was bishop and physician at the same time.

¹⁰¹ On the seal of Alfanus see above note 47.

¹⁰² These are the verses of Gilles (ed. Choulant, p. 52): *Mente bona mea Castalius decreta Johannes/ Suscipiat quem dum pueriles voveret annos/ Myrtum humilem Musandino sub praeside vidi/ Audio nunc ipsum summis contendere lauris/ Et sua nobilibus aequasse cacumina cedris.*" On these verses De Renzi (*Coll. Sal.*, I, 245) comments as follows: *Egidio di Corbeil fu suo compagno di studio (i. e., of Johannes Castalius), ed assistè alla solennità nella quale sotto la presidenza di Musandino Giovanni nella sua età giovanile ottenne la laurea.*" The text does not say this at all. Gilles does not say that Johannes took a degree (and in medieval Latin this degree would not be called a *laurea* anyway as it is in modern Italian), but he compares Johannes in his youth to a myrtle, and now in his present state to a laurel or cedar, that is, to a big tree. The latter com-

should not even have mentioned these ridiculous interpretations if they had not been advanced and endorsed by serious scholars.

Thus it follows that there is no contemporary document from which we can learn anything about the organization of the Salerno school in the twelfth century. There is no evidence of the existence of a *Collegium* of physicians, or of a head of such a *Collegium*, or even of a head of the medical school. There are no privileges or statutes going back to that period, and the belated development of corporative associations in the Norman and Neapolitan kingdom even excludes the existence of such a *Collegium* for that early period.¹⁰³ There is no evidence for any academic degrees in medicine formally granted at Salerno in the twelfth century. No diplomas have been preserved.¹⁰⁴ The procedure followed in granting licenses to practise medicine since the time of Roger and long thereafter even excludes the existence of such licensing diplomas issued at Salerno. There is no evidence that the Salerno school in that period was recognized as a legal body by the city, by the king, or by the ecclesiastical authorities. We know more about the development of medical teaching at Salerno, as we have seen above. We know also that the individual teachers gave class instruction to groups of students, but it is likely that this was arranged in each case on a private and temporary basis. We gain the impression that there was some kind of cooperation between the various masters, but this does not prove any regular organization as a guild. We learn from a passage in Gilles of Corbeil what we would easily presume anyway, that the students at a certain stage of their career began to become teachers themselves,¹⁰⁵ but whether there were any examinations, written diplomas, or ceremonies we do not know. As much as we may regret this lack of information about the most important period of the Salerno school, we had better admit our ignorance instead of advancing gratuitous hypotheses. On the other hand, the lack of institutional organization at Salerno in the twelfth century corresponds to what we know

parison acquires a particular significance if we take *Castalius* as a poetical surname, and identify Johannes with Johannes de S. Paulo who later became a cardinal (*Egidii Corbaliensis Viaticus*, ed. Rose, p. IV).

¹⁰³ G. M. Monti, *Nuovi Studi angioini* (Trani, 1937), p. 472. For the use of the term *socii* see above notes 41, 64, and 66. Many more examples could be easily added.

¹⁰⁴ It is hence wrong to assert that the Salerno school first introduced the custom of conferring academic degrees, as does E. Coppi (*Le Università italiane nel medio evo*, 3rd ed., Florence, 1886, p. 32).

¹⁰⁵ Gilles complains in one passage that Salerno now allows immature young men to teach and practice medicine who would themselves need further instruction and should "pendere magis vetuli doctoris ab ore/ Quam sibi non dignas cathedrae praesumere laudes" (ed. Choulant, p. 123).

of developments at other places. The twelfth century also witnessed the development of jurisprudence at Bologna, of theology at Paris, and of medicine at Montpellier, but it was only in the early thirteenth century that those universities attained a more formal and permanent organization. The definite rules for conferring degrees were established at Paris and Bologna only around 1220. No wonder that such rules do not appear at Salerno some time before that date, especially if we consider that a school of medicine was less directly interested in institutional formalities than a school of law. The simple fact is that the school of Salerno reached the peak of its scientific activity some time before academic institutions had attained, either at Salerno or anywhere else, their definite pattern. Once this fact has been recognized, it is no longer necessary to recur to supposedly lost documents in order to maintain assertions for which no other evidence can be brought forth.¹⁰⁶

With the works of Maurus and Urso we have already passed into the early thirteenth century. The thirteenth century is generally considered a period of decline for the Salerno school. As a matter of fact, the medical literature of Salerno which has come down to us from that period does not compare in size or importance with that of the twelfth century, although this impression may be modified by further investigations. To thirteenth-century Salerno seem to belong the famous eye treatise of Benvenuto Grafeo, and the gloss on Roger's surgery by Johannes Jamatus.¹⁰⁷ The famous poem called *Regimen Sanitatis* or *Schola Salernitana* had long been considered the chief literary document of early Salernitan medicine. However, more recently this poem has become a kind of Homeric question,¹⁰⁸ and as a result of Sudhoff's extensive studies it would seem certain that there is no definite trace of the poem before the middle of the thirteenth century, that it had no definite form from the beginning, but is based on a floating mass of memorial verses composed at various places through several centuries, verses that were gradually brought together in a comprehensive poem which in its most extensive form is merely the work of the collector De Renzi. There is, however, a nucleus of verses on which Arnald of Villanova early in the

¹⁰⁶ Capparoni (*Magistri*, pp. 20 f.) speaks of a medical corporation founded in Salerno in the twelfth century, and then proceeds to say that this corporation must certainly have had its statutes, that it is certain that the ancient statutes of the School must have got lost in the fifteenth century, and that the extant statutes of the late fifteenth century must have been derived from the original regulations.

¹⁰⁷ Hartmann, pp. 36 f.

¹⁰⁸ The analogy to the Homeric question was first suggested by Daremberg (*L'École de Salerne*, tr. Ch. M. Saint-Marc, Paris, 1880, pp. 39 ff. NYAM).

fourteenth century wrote a commentary, attributing them to the school of Salerno.¹⁰⁹ Sudhoff is inclined to think that Arnald himself is responsible for this collection and attribution, but it would seem at least equally possible that the nucleus of verses commented upon by Arnald was actually composed at Salerno during the latter half of the thirteenth century, whereas the other verses added to it from the time of Arnald down to De Renzi may have no connection with the Salerno school. The *Tabulae Magistri Petri Maranchi* published by De Renzi probably belong to Petrus Marancius, who is known to have taught at Salerno in the second half of the thirteenth century.¹¹⁰ I am also inclined to place in this period the commentary of Magister Matthaeus F. on Isaac's treatise on Diets, which is found in an Erfurt manuscript.¹¹¹

There is even less known about philosophical literature from thirteenth-century Salerno. Puccinotti attributes to Salerno a commentary on Aristotle's *De generatione animalium* written down by Gentile da Cingoli from the lectures of a Johannes Vatherius whom he identifies with Walther Aquilo.¹¹² However, this identification is wrong, and the connection of Walther Aquilo with Salerno is doubtful, whereas we know definitely that Gentile da Cingoli was connected with Bologna and probably studied at Paris.¹¹³

Another large work of philosophical interest, the *Placita philosophorum moralium antiquorum*, has been published by De Renzi, supposedly as a translation from the Greek made by John of Procida.¹¹⁴ John of Procida was not only a famous politician who played a leading part in the events leading to, and resulting from, the Sicilian Vespers, but he also was a renowned physician. Since he was from Salerno, he probably had his training there, but there is no evidence that he ever taught at Salerno.

¹⁰⁹ K. Sudhoff, "Zum Regimen Sanitatis Salernitanum," *Archiv für Geschichte der Medizin*, VII (1914), 360-2; VIII (1915), 292-3; 352-73; IX (1916), 221-49; X (1917), 91-101; XII (1920), 149-80. Singer, "The School of Salerno," *History*, N. S. X (1925-6), 245 f.

¹¹⁰ The *Tabulae* are published in *Coll. Sal.*, IV, 558-65. On the author see Capparoni (*Magistri*, 45 f.).

¹¹¹ See above, note 48.

¹¹² Puccinotti, p. cxxx.

¹¹³ On Walter Agilon see Hartmann, pp. 37 f. On Gentile da Cingoli see M. Grabmann, *Mittelalterliches Geistesleben*, II (Munich, 1936), p. 265 and 270. Grabmann has since published another article on Gentile da Cingoli of which I have seen only a review by J. Müller (*Divus Thomas*, XIX, no. 4, Dec. 1941, pp. 454 f. I am indebted for this reference to Lt. Comdr. George B. Fowler). Grabmann identifies Gentile's teacher with Johannes Vate who taught at the faculty of arts in Paris around 1290. The tradition that Thomas Aquinas taught theology at Salerno is entirely unfounded.

¹¹⁴ *Coll. Sal.*, III, 69-150.

Moreover, his connection with the so-called *Placita* is quite uncertain. The work in question has been shown to be a translation not of a Greek but of an Arabic original, composed by Mubashshir in the eleventh century, and translated into Spanish under the title *Bocados de Oro*. It was quite popular in the later Middle Ages and was translated also into French and English. The Latin version is apparently based on the Spanish version, not directly on the Arabic original. The recent editor Franceschini is still inclined to consider John of Procida as the author of the Latin translation, but the arguments he sets forth in support of this opinion are rather weak. Additional reasons given from internal evidence by Sabbadini are stronger, but not decisive. The connection of the work with John of Procida remains dubious, and there is no connection with the Salerno school in any case.¹¹⁸

Whereas we know little about the scientific activities of the Salerno school in the thirteenth century, the sources for its organization and institutional development in that period are the more abundant and interesting. Indeed the school assumed a legal status only at that time. The first official regulations concerning the school of Salerno are contained among the constitutions of the emperor Frederick II, published at Melfi in 1231.¹¹⁹ Article 45 of book III describes the procedure for the granting of a medical license as follows: the candidate has to pass a public examina-

¹¹⁸ "Il 'Liber philosophorum moralium antiquorum,'" ed. E. Franceschini, *Atti del Reale Istituto Veneto*, XCI (1931-2), pt. 2, 393-597. E. Franceschini, "Il 'Liber philosophorum moralium antiquorum,'" *Memorie della R. Accademia Nazionale dei Lincei, Classe di Scienze Morali*, Ser. VI, vol. III, fasc. 5, 1930, 355-99. R. Sabbadini, "Il traduttore latino del 'Liber Philosophorum,'" *Atti del Reale Istituto Veneto*, XCII (1932-3), pt. 2, 537-40. I am indebted for these and other references to Dr. Franz Rosenthal. Franceschini (*Memorie*, pp. 373 ff.) tends to maintain the attribution of the Latin version to John of Procida. Yet this attribution rests only upon the testimony of one Paris manuscript which is dated 1410 and offers a bad text. From the fact that this manuscript contains the entry *Opera Petrarcae*, Franceschini concludes that the copy is based on a manuscript owned by Petrarch and hence tries to trace the attribution to John of Procida back to Petrarch. Actually the entry merely indicates that some ignorant owner of the manuscript took the *Placita* for a work of Petrarch. The other manuscripts are all of the fourteenth or fifteenth century, and none of them gives a translator's name, except a Venice manuscript of the fourteenth century which has a good text and attributes the version to King Robert of Naples. Robert's authorship has been rightly rejected by Franceschini and Sabbadini. Yet we know that Robert, following the example of his predecessors, quite regularly had his salaried translators, especially from the Arabic and Greek. Hence it would seem quite possible that the version of the *Placita* is due to one of those translators and could thus be attributed to Robert himself.

¹¹⁹ Huillard-Bréholles, *Op. cit.*, IV, pt. 1, pp. 150 f. Alfred Bacumer, *Die Ärztegesetzgebung Kaiser Friedrichs II und ihre geschichtlichen Grundlagen*, diss., Borna-Leipzig, 1911 (Army Medical Library).

tion before the masters at Salerno, and then, with a certificate of his loyalty and knowledge signed by the masters and the royal representatives, he has to present himself to the king or his representative in order to obtain the license.¹¹⁷ If we compare this decree, not with the forged Roger privilege for Salerno, but with the authentic decree of Roger about medical licenses incorporated in the same collection of Frederick as article 44, it is obvious that Frederick increased, rather than diminished, the privileges of the Salerno school.¹¹⁸ For whereas Roger had reserved the right to grant licenses to the king alone without any further qualification, Frederick makes the examination at Salerno a prerequisite for the license. This change corresponds to the developments which a few years before had taken place at Paris and Bologna, where around 1220 the granting of degrees in law and theology was reserved to the chancellor or archdeacon, respectively, but made dependent upon a previous examination before the masters of each faculty. On the other hand, it is equally wrong to assume that Frederick II's decree gave the Salerno school the right to grant medical licenses and to issue licensing diplomas. The Salerno masters merely examine the candidate, apparently in the presence of a royal representative, and sign together with that representative a testimonial letter addressed to the king and confirming the loyalty and scientific adequacy of the candidate. The right to grant the license and to issue the licensing diploma remains with the king, and it is hence no wonder that no such diplomas issued by the Salerno school itself have been preserved. On the other hand, samples of licenses granted by the king are extant and confirm the above interpretation. They have the form of a letter addressed by the king to his officials in a certain city or province, and state that the physician has presented himself before the royal *Curia*, has been examined as to his loyalty and medical knowledge and receives herewith the permit to practise medicine. Usually this permit is limited to the city or région of the officials to whom the letter is addressed. The previous examination at Salerno is not mentioned explicitly.¹¹⁹ Two more

¹¹⁷ *Jubemus in posterum nullum medici titulum pretendendum audere praticare aliter vel mederi nisi Salerni primitus in conventu publico magistrorum judicio comprobatus cum testimonialibus literis de fide et sufficienti scientia tam magistrorum quam ordinatorum nostrorum ad presentiam nostram vel nobis a regno absentibus ad illius presentiam qui vice nostra in regno remanserit (ordinatus accedat) et a nobis vel ab eo medendi licentiam consequatur* (Huillard-Bréholles, p. 150).

¹¹⁸ For the authentic decree of Roger, see above, note 94.

¹¹⁹ For examples of such royal licenses see Huillard-Bréholles, p. 150. Carucci, doc. 184, p. 328. G. Del Giudice, *Codice diplomatico del regno di Carlo I e II d'Angiò*, I (Naples, 1863), pp. 234 f.

points are worth noticing in Frederick's decree. The Salerno masters have to sign a certificate not only as to the medical knowledge of the candidate, but also as to his political loyalty to the king. In this as well as in the fact that a royal official countersigned the certificate and probably was present at the examination appears clearly a political interference of the state in the activity of the school, and if it were an exaggeration to say that Salerno thus became a State University, it seems at least obvious that the school was subjected to a kind of state supervision in exchange for its legal recognition. Moreover, the expression *in conventu publico magistrorum* merely means that the masters who at the time were teaching medicine at Salerno were supposed to be present at the examination and to form, so to speak, an examining commission. Obviously the *collegium doctorum* as a permanent institution did not yet exist, and the custom of forming an examining commission from the doctors present at the time was merely the starting-point for a development which eventually resulted in the establishment of the *Collegium*.¹²⁰

Of no less interest is article 47. The decree requires that in each town of the kingdom the fabrication of drugs should be handled by two pharmacists, but that at Salerno it should be supervised by the masters in medicine. The decree further prescribes that no one is allowed to teach medicine or surgery except at Salerno, or to assume the title of master unless examined before the royal officials and the masters in his subject.¹²¹ Salerno is thus recognized as the only medical school of the kingdom, a place which it had to share later with Naples. The assumption of the master's title is obviously equivalent with the right to teach medicine or surgery at Salerno, but different from the license to practice medicine at other places, with which the previous article was dealing. The procedure accordingly is different in that the medical license was granted by the king, whereas the master's title is apparently granted by the Salerno

¹²⁰ That *conventus* means the meeting of the Salerno masters is confirmed by the official Greek version of the decree, which has *εἰ μὴ πρότερον δοκιμασθῆ ἐν τῷ φανερωῦ συνεδρίῳ τῶν μαϊστῶρων* (Sudhoff, "Der griechische Text der Medizinalverordnungen Kaiser Friedrichs II," *Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften*, XIII, 1914, 180-2. NYAM). The term *conventus* later came to mean academic degree, and this development was possible since the degree was granted by the *conventus* (meeting or commission) of masters. Puccinotti (p. 256 and 258) takes *conventus* as monastery and hence derives one of his specious arguments for the monastic origin of the Salerno school.

¹²¹ *Ut nullus in medicina vel chirurgia nisi apud Salernum legat nec magistri nomen assumat nisi diligenter examinatus in presentia nostrorum officialium et magistrorum artis ejusdem* (Huillard-Bréholles, p. 151). Later the words *vel Neapolim* were added after *Salernum*.

school itself. However, the interest of the state is again maintained, since the examination is to be held in the presence of royal officials. This decree concerns more directly the organization of the school itself. As we have seen above, it seems to follow from the verses of Gilles of Corbeil that there was some custom in the twelfth century according to which the Salerno students at some stage of their career began to teach and thus became masters. Gilles even complains of the abuse that some began to teach and to practice who were much too young and had better continue their studies. He does not refer to any formal procedure connected with that change of status.¹²² It is hence very likely that Frederick II for the first time set down fixed regulations for the conferring of degrees at Salerno and thus tried to eliminate the abuses indicated by Gilles. The assumption of the master's degree now becomes an official act, presupposing an examination and serving itself as the prerequisite for teaching. There is no trace of diplomas as yet, but there may have been a notarial act after the examination.

These decrees were supplemented a few years later by another law of Frederick II, dated around 1241 and included as article 46 in the same collection.¹²³ The Salerno school is not mentioned by name, but since the decree is dealing with medical training, it is understood to refer to Salerno. The emperor first prescribes three years of study in logic as a prerequisite to medical study proper, which is to last five years and to include surgery. In order to obtain a medical license, the candidate is required to undergo an examination *iuxta curie formam* and to present a certificate from his masters as to the duration of his studies. After a few other prescriptions dealing with the professional duties of the physicians, the decree requires one year of practical training under an experienced physician, in addition to the five years of medical study. The medical professors (*magistri*) must lecture within those five years on the standard textbooks of Hippocrates and Galen, both on theoretical and on practical medicine. A surgeon who wishes to be admitted to practice must present a certificate from his medical professors to the effect that he has studied at least for one year that part of medicine which deals with surgery, and in particular that he has learned at school the anatomy of human bodies.

In this important decree three points deserve special attention. First we notice that the study of logic is made a prerequisite to the study of medicine. Since this point is accompanied with a general argument¹²⁴ it would

¹²² See above, note 105.

¹²³ Huillard-Bréholles, pp. 235 ff.

¹²⁴ *Quia nunquam sciri potest scientia medicine nisi de logica aliquid presciatur,*

seem to be an innovation, although it obviously had its precedents in the method of such masters as Maurus or Urso. In any case, this is the first evidence that any subject other than medicine was taught at Salerno, and also the earliest example for the link between logic and medicine as parts of the same curriculum and of the same career, a fact which later became increasingly important both at Salerno and at the other Italian universities.¹²⁴ The second point concerns the textbooks prescribed for the teaching of medicine. The emperor does not prescribe the authentic works of Hippocrates and Galen to the exclusion of the apocryphal works attributed to those authors, as the passage has sometimes been understood, but he prescribes their authoritative works, that is, those which had been used before in the teaching of medicine.¹²⁵ If we remember that the works of Hippocrates and Galen constitute an important part in the group of medical texts translated by Constantine, and that Maurus had already used these texts in the classroom as his extant commentaries show, we shall readily believe that this somewhat vague prescription of Frederick was not an innovation, but rather the formal confirmation of a previously-established custom. Finally, the requirement that the surgeon should have studied the anatomy of human bodies has often been taken to mean that Frederick prescribed the dissection of human bodies, which would have been the first example of the kind in the Middle Ages. However, Sudhoff has rightly pointed out that there is no trace of human dissections at Salerno in that time, whereas the dissection of animals, especially of pigs, had been an established custom at Salerno since the early twelfth century. The passage of Frederick's decree requires only that the student should learn the anatomy of human bodies in class, but he could do so very well, according to the opinion and customs of the time, through the study of texts and tables and through the dissection of animals.¹²⁶

King Conrad, Frederick's successor, tried in 1252 to transfer to Salerno the university of Naples, founded by Frederick in 1224, and thus to estab-

statuimus quod nullus studeat in medicinali scientia nisi prius studeat ad minus triennio in scientia logicali; post triennium si voluerit ad studium medicine procedat in qua per quinquennium studeat.

¹²⁴ If we accept the date 1170 in the colophon quoted above, note 79a, the teaching of logic at Salerno would go back to the twelfth century, and Frederick's decree would merely confirm a previous situation.

¹²⁵ Magistri vero infra istud quinquennium libros authenticos tam Hippocratis quam Galeni in scholis doceant, tam in theorica quam in practica medicine. In the same sense we find the expression *librum autenticum in medicina* in a Montpellier document of 1240 (Cartulaire, doc. 5, pp. 186-90).

¹²⁶ Presertim anatomiam humanorum corporum, in scholis didicerit. Cf. Sudhoff, *Geschichte der Medizin*, 193.

lish at Salerno a university of a more complete and modern type which was to combine the privileges and the teaching subjects both of the medical school of Salerno and of the university of Naples. If the attempt materialized at all, it was certainly of an ephemeral character.¹²⁷ Yet the qualification of the Salerno school as a *Studium* may go back to this episode, as well as the persistent later attempts to obtain for Salerno a recognized advanced instruction in subjects other than medicine. King Manfred restored the university of Naples in 1258 and prohibited all other universities in the kingdom, but he explicitly made an exception for the medical school of Salerno, thus reducing it to the status it had held under Frederick II.¹²⁸

A considerable number of documents concerning the school of Salerno has been preserved from the time of Charles I of Anjou. The king issued not only many medical licenses by royal authority, but he also insisted that no one should be allowed to practice unless provided with such a royal license. This procedure was also applied to physicians from Salerno, and the text of the licenses does not indicate whether they were granted upon previous examination at Salerno as required by Frederick II.¹²⁹ Charles went even farther and interfered with the right of the Salerno school to grant the master's degree independently, although in the presence of a royal official, a right which had been recognized by Frederick II. In a letter of 1277, addressed to his governor, the king complains that to the great harm of his royal honor and of the fame of Salerno alike, ill-qualified students have been receiving a medical degree at Salerno. The king hence orders that henceforth no one is to receive a degree in arts or medicine at Salerno without a special royal permit. The governor should announce this decree to all students and professors, and watch over its execution.¹³⁰ We learn from this document that there were professors not only of medicine but also of the arts at Salerno, and that degrees were likewise granted in medicine and in arts.¹³¹ Moreover, the letter states for the first time that the decree should be published in a meeting of all students (*Universitate scolarium congregata*), a belated and modest trace of the

¹²⁷ De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 318. Denifle, 236 f.

¹²⁸ De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 318 f. A similar exception was made in the decrees of Robert (1309) and of Joan I (1365), see De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 366.

¹²⁹ See above note 119. See also Carucci, doc. 282, p. 426.

¹³⁰ Carucci, doc. 341, pp. 475 f.

¹³¹ *Ut nullus de cetero in artibus et specialiter in scientia medicine conventum in Salerno presumat recipere absque speciali nostri culminis licentia et mandato.* The term *conventus* here stands clearly for the academic degree. That the decree was executed appears from two documents of 1280 (Carucci, p. 521, and doc. 371, pp. 520 f.).

corporation of students as it is so well known from Bologna and other Italian universities.

On the other hand, Charles granted considerable new privileges to the school of Salerno. In 1269 he grants tax exemption to all students staying at Salerno, and it is in this connection that Salerno appears for the first time, except for the brief episode under Conrad, as a regular university (*studium*).¹³² Two documents of 1272, one signed by the prince regent Charles (II), the other by the king himself, insist strongly on the observation of this privilege which had been disregarded by the city, and we learn on this occasion that the privilege had been obtained for the students through the intervention of Petrus Marronus, a professor of medicine, and that it applied especially to students of medicine.¹³³ In another document of the same year the king asks to apply the same privilege to a Bartholomaeus Suraca if he can prove with a certificate of his professor that he is studying at Salerno.¹³⁴ In 1276 a similar tax exemption is granted as a special favor to Petrus Caputscrofa, a medical professor.¹³⁵ The same privilege is extended in 1280 to all Salerno professors of medicine.¹³⁶ In a letter of 1277, the king informs the physician Matthaeus Scillatus that he has charged master Musa of Palermo with the translation of some Arabic books, and asks Scillatus to help Musa in his work to which he will attend in Salerno.¹³⁷

Of even greater importance are two documents of the year 1280. The first is a letter of the king to Jacobus Nicamus, professor of medicine at

¹³² De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 365: *Scolares in Salernitano Studio commorantes*.

¹³³ Carucci, doc. 270, pp. 411 f., and doc. 272, pp. 413 f. It appears from a comparison of these two documents that the title *Salernitanus doctor in fisica*, which also occurs in many other documents of the time, is equivalent with *medicinalis scientie professor*. The degree acquired at Salerno entitles and even obliges the candidate to teach there, whereas the license to practice medicine is something different.

¹³⁴ *Si vobis constiterit Bartholomeum Surracam de Salerno per licteras doctoris ejus in dicto Salernitano Studio morari atque studere* (Carucci, doc. 278, p. 418).

¹³⁵ Carucci, doc. 326, p. 462.

¹³⁶ De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 365. Carucci, doc. 381, p. 530. The text makes it quite clear that it is a newly granted privilege, and not the confirmation of an old one as De Renzi thinks.

¹³⁷ Carucci, doc. 345, p. 481. There are many known cases of translators of Arabic and Greek texts in the service of the Anjou kings who thus continued the traditions of the Norman and Swabian sovereigns. Yet this is the only case where a connection between these translators and the Salerno school becomes apparent. There is no such evidence for the more famous translators such as Ferraguth and Niccolò da Reggio. Musa translated Pseudo-Hippocrates, *De curationibus equorum*, see M. Steinschneider, "Die europaischen Übersetzungen aus dem Arabischen," *Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Philos.-Hist. Klasse*, CXLIX, no. 4, 1904, p. 58. Steinschneider identifies Scillatus with Silvaticus.

Salerno, in favor of Magister Petronius Marancius. The latter, who is called a professor of logic and has completed his medical studies, now wants to obtain his degree in medicine. Marancius has presented himself with testimonial letters of his Salerno professors confirming that he has held disputations and given extraordinary lectures, and has then been examined by two physicians at the royal *Curia*. The king, on request of Marancius, now orders Nicamus to confer upon Marancius the medical degree in the presence of the other professors and students and with the customary ceremonies. Marancius has taken the prescribed oath and promised, among other things, to teach and hold disputations at Salerno for sixteen months after his graduation.¹²⁸ This document contains many details of major interest. It appears that logic was actually taught at Salerno according to the decree of Frederick II, and also that the professor of logic would at the same time be a student of medicine and eventually, after having completed his studies and taken his degree, become a professor of medicine. This was to become a general rule at most Italian universities. Moreover, the procedure described in the document shows how a medical degree was granted at Salerno as a result of the recent regulation of 1277. The examination at Salerno is followed by an examination at the-royal *Curia*, and the conferring of the degree at Salerno is dependent on a royal order. That is, the medical degree which entitles the candidate to teach medicine at Salerno requires now the same conditions that had been required for the medical license ever since Frederick II. Only the solemn ceremony is added in which the candidate receives in public the book and honor of his degree, since the king "does not intend to interfere with the honor of the doctors at the university of Salerno." The ceremony with the book appears for the first time in this document, as far as Salerno is concerned. It is called a previous custom, but we do not know when it was introduced. Petronius Marancius appears later as a city physician at Venice, and we have already mentioned him as the author of a brief medical work.¹²⁹

The other document of 1280 is a statute of Charles I for the school of Salerno, the first regular statute the school ever received, and the first in which it is explicitly recognized as a *Studium generale* in medicine. To obtain the degree of *Baccalarius* in medicine at Salerno the candidate is now required to have studied medicine for forty months if he has previously taken a degree in arts, otherwise he must study for 56 months.

¹²⁸ De Renzi, *Storia documentata*, doc. 213, pp. xcviif. (who gives the date 1276); Carucci, doc. 371, pp. 520 f. (who calls the addressee Jacobus Ricardus).

¹²⁹ Capparoni, *Magistri*, pp. 45 f., see above note 110.

He must have held disputations and given two courses. He has to undergo an examination at Salerno before all the professors and then to present himself with their testimonial letter at the royal *Curia* where he will be examined again by the royal physicians. The candidate then has to take an oath and to promise, among other things, to teach at Salerno for sixteen months, and he may also himself select the professor from whom he wants to obtain his degree. The *Baccalarius* must have attended at least one course on Theophilus, Philaretus, and the four treatises of Isaac, and at least two courses on the remaining parts of the *Ars medica*, and on the *Regimenta acutarum*. This statute is almost identical with a similar statute for Naples, published in 1278. The list of texts is apparently taken from a Paris statute issued a few years before. Yet the curriculum now formally established must have been nothing entirely novel for Salerno, since almost the same group of texts had been the subjects of the lectures and commentaries of Maurus long before the decree of 1280.¹⁴⁰

About the scientific activity of the Salerno school in the fourteenth century very little is known. Whether Guido of Arezzo, who in one manuscript appears as the reviser of the *Glossa Quattuor Magistrorum* on Roger's *Chirurgia*, lived in that period and whether he had anything to do with Salerno, remains uncertain.¹⁴¹ The famous Arnald of Villanova wrote a commentary on the *Regimen Sanitatis Salernitanum* and thus paid his tribute to the reputation of the Salerno school, but he had hardly any personal connection with that school. Yet Caesarius Coppola, author of a few medical *Consilia*, seems to have taught medicine at Salerno in the early fourteenth century.¹⁴² More famous is Matthaeus Sylvaticus,

¹⁴⁰ The statutes are found in De Renzi (*Coll. Sul.*, I, 361 f., with the date 1276) and Carucci (doc. 370, pp. 515 ff.). For the list of texts see Haskins (*Op. cit.*, 369). Sudhoff, "Medizinischer Unterricht," p. 35. The passage reads: "teneatur baccalarius audivisse bis ordinarie ad minus omnes libros artis medicine exceptis urinis Theophili et libro pulsuum Philareti quos sufficit audivisse semel ordinarie vel cursorie, item regimenta acutarum bis ordinarie, item quattuor libros Ysahac scilicet Viaticum, dietas universales, urinas, librum februm semel ordinarie ad minus." The *Ars medicine* included, besides Theophilus and Philaretus, a number of short treatises of Hippocrates, Galen, and Johannis. The *Regimenta acutarum* are of Hippocrates. The *Viaticus* is here wrongly attributed to Isaac, whereas it is actually by Al Dschazzar. Apparently all the works included in this list are translations of Constantine the African. The letter with which Charles I transmitted the statute *universis doctoribus et scolariis studii Salernitani in medicina* is given by Carucci (doc. 372, p. 521).

¹⁴¹ De Renzi, *Storia documentata*, 526. Yet see above note 79a.

¹⁴² The *Consilia* are published in *Coll. Sul.*, IV, 566 f. A Caesarius Coppola appears in documents of 1325 and 1328 (De Renzi, *Storia documentata*, 530) and died in 1337 (Caparoni, *Magistri*, 48). There is likewise a Caesarius Coppola in a document of 1270,

author of a work entitled *Pandectae medicinae* which was printed in the fifteenth century. It is not sure whether he belonged to Salerno by birth, but he certainly taught there during the early fourteenth century.¹⁴³

The official documents concerning the development of the school in that period are scanty but important. King Charles II in a letter of 1307 informs his officials in Salerno that he has been paying an annual salary to Johannes de Rogerio, ordinary professor of medicine, and that the payment should be continued for his lifetime even if he should not be able to continue his lectures on account of his advanced age. It does not appear in what year the salary was first assigned to Johannes, but this is the earliest evidence we have for a public salary being paid to a professor at Salerno. The decree was confirmed by King Robert in 1311.¹⁴⁴ This appears to be an individual case, but in 1338 King Robert authorized the city of Salerno, at its own request, to pay an annual salary to two professors of medicine, using for that purpose the income of certain taxes. This was meant as a permanent regulation, since the names of the two professors are not given.¹⁴⁵ Obviously Salerno, the oldest university, maintained longest the old system of salaries paid by the students to their professor on the basis of a private contract, and began only in 1338 to adopt the new system of public salaries, which we find at Vercelli as early as 1228, but at Bologna only toward the end of the thirteenth century. The document of 1338 is also the earliest evidence of the fact that the city of Salerno began to take a direct interest in the medical school. From this moment the university gradually became a city institution, and it was to keep this character up to the end of its existence.

Another important step was taken under queen Joan I in 1359. When the queen renewed the old decree that no one should be allowed to practice medicine without a royal license, Salerno made a petition claiming that the decree interfered with the old customary right of the school to

again a medical doctor (Carucci, doc. 221, pp. 365 f.). Whether these were two persons or one is not clear, and if they were two we can hardly decide which of them was the author of the *Consilia*.

¹⁴³ De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 341 ff. Capparoni, *Magistri*, 49. The preface of Angelus Cato is reprinted in De Renzi, *Storia documentata*, doc. 255, pp. cvi ff., and in M. Fava and G. Bresciano, *La stampa a Napoli nel XV secolo*, Vol. II, Leipzig, 1912, pp. 71 ff.

¹⁴⁴ De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 366 f. There were earlier cases of royal payments made to Salerno doctors, but apparently they were salaries paid for the medical treatment of the king or his family rather than for their teaching at Salerno.

¹⁴⁵ The king assigned to the city a certain sum, "pro earum gagis duobus doctoribus eiusdem scientie . . . qui in ipsa civitate morantes illius studio inibi studiose presideant et assidue legant scolaribus" (R. Caggese, *Roberto d'Angiò e i suoi tempi*, II, Florence, 1930, p. 408).

confer medical degrees. The queen gave a favorable reply to the appeal and confirmed the custom forever that physicians who had obtained a certificate from the medical professors of Salerno should be allowed to practice medicine in the whole kingdom, without any additional royal license.¹⁴⁶ Of course, the claim had no foundation in any previous document, and the custom either did not exist at all, or had developed quite recently and in direct contrast to all previous laws. But once the queen had recognized the claim, it became henceforth legal, and the Salerno school acquired now the right not only to confer degrees without the restriction imposed by Charles I, but also to grant medical licenses without royal interference, thus overriding the royal rights as established by Roger and Frederick II. Moreover, the Salerno licenses were considered valid for the whole kingdom, whereas the royal licenses usually had been limited to one city or province.

Nothing is known of the scientific activities of the Salerno school in the fifteenth century. The work of Saladino of Ascoli, *Compendium Aromatariorum*, belongs to this period, but the fact that the author was from Southern Italy and made some use of the *Antidotarium* of Nicolaus does not permit the conclusion that he ever taught or even studied at Salerno.¹⁴⁷ There are, however, a few royal documents illustrating the further institutional development of the school. First in order is a privilege granted in 1413 by king Ladislaus on the request of Gulielmus Solimena, professor of medicine and a royal physician and official. Referring to earlier privileges and to an old custom as well, the king grants forever a complete tax exemption to all Salernitan professors and students of medicine and surgery.¹⁴⁸ This is the earliest document in which the term *Collegium* is applied to the Salerno doctors, but it is used in the phrase *Collegium seu Universitas medicorum et chirurgicorum in civitate ipsa*, in a second passage it is said to include the students as well,¹⁴⁹ and in

¹⁴⁶ Approbamus consuetudinem predictam concedentes physicis presentibus et futuris quod medici seu physici ipsi eorumdem magistrorum testimonio seu testimonialibus ipsorum literis comprobati in scientia supradicta absque alia licentia regia et reginali possint et valeant praticare libere in dicta scientia medicinali per regnum (De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 362 f.). Mazza mentions the same document with the date 1365 (*Op. cit.*, p. 64). De Renzi fails to publish the text of the petition, and hence we have reason to doubt the correctness of his report which speaks repeatedly of a *Collegio Salernitano*. The reply of the queen does not refer to a *Collegium*.

¹⁴⁷ De Renzi (*Coll. Sal.*, I, 386 ff.) has no doubt about Saladino's connection with Salerno, but fails to give any evidence.

¹⁴⁸ De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 374 ff., and also, with a better text, *Storia documentata*, doc. 333, pp. cxxvi ff.

¹⁴⁹ Dictum Collegium et Universitas medicorum et chirurgorum ipsorum ac scholarium praedictorum civitatis ejusdem.

both cases it is used as an equivalent of the previously used formula *omnes et singuli physici et chirurgici dictae civitatis Salerni*. An organized *Collegium doctorum* hence has not yet been established at Salerno, but it may be said to be in process of formation, since a privilege is granted to the whole group. However, the group is quite different from the *Collegium doctorum* in its later form, since it includes the students, and since it has not a limited membership, but consists of all medical professors and students staying at Salerno at any given time. From another document of the same time it appears that the city of Salerno appealed to the king against the tax privilege granted to the doctors and students, asserting that the exemption had no foundation in old privileges or customs and should hence be reexamined and possibly canceled. The king hence orders his judge at Salerno to decide the controversy between the city and the physicians. It does not appear from the document what decision was made, but later developments would suggest that it was favorable to the physicians. This second document does not speak of a *Collegium*, but simply refers to *omnes et singuli phisici et chirurgici*.¹⁵⁰

There are no documents on Salerno for the time of Joan II, but under her reign an important development took place which indirectly concerns also the school of Salerno: the foundation of the medical *Collegium* of Naples. It appears from the documents that this *Collegium* was in existence in 1423 and for some years before that date, although we cannot determine the precise time of its foundation. In any case, this *Collegium* received its final organization and legal status through the statutes issued by Joan II in 1430. As Prior or head of the medical *Collegium* of Naples appears from 1423 on and still in 1430 Salvatore Calenda, a doctor of medicine from Salerno, who had received another office from the queen as early as 1415.¹⁵¹ Mazza and after him De Renzi and other more recent

¹⁵⁰ De Renzi, *Storia documentata*, doc. 334, pp. cxxvii ff. De Renzi (*Coll. Sal.*, I, 376) considers this document as a final confirmation of the previous one.

¹⁵¹ For the documents of 1423 and 1430 concerning the *Collegium* of Naples see De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 377. For Salvatore Calenda, *ibid.*, 371 f. The history of the medical *Collegium* of Naples has been recently treated by G. M. Monti (*L'Età Angioina*, in *Storia della Università di Napoli*, Naples, 1924, 58 ff.; and *Nuovi Studi Angioini*, Trani, 1937, 470 ff.). Monti found a document of 1321 in which a medical *Collegium* is mentioned (*magistris medicinalibus . . . quorum Collegio aggregamus eundem tanquam doctorem eiusdem scientie . . .*), but he admits that the expression is not yet used in the later, technical sense. Thus the document of 1423 remains the first evidence of the medical *Collegium* of Naples. The statute of 1430 has: "Collegium artium et medicinae doctorum quod alias in dicta civitate (Naples) a nostris praedecessoribus illustribus Siciliae Regibus ordinatum viguit reformare creare atque melius ordinare" (*Coll. Sal.*, I, 377). Yet this phrase may have been taken over from the statutes of the *Collegium* of jurists (1428), which actually seems to have existed in the fourteenth century (*Monti, Nuovi Studi Angioini*, l. c.).

scholars assert quite confidently that Salvatore Calenda was the head not only of the *Collegium* of Naples but also of that of Salerno.¹⁵² This statement does not rest on any documentary evidence, but merely on the assumption that the Salerno *Collegium* must have been in existence at that time and that Salvatore Calenda, being from Salerno and appearing as the head of the Naples *Collegium*, must also have been the head of the Salerno *Collegium*. Since we have found no trace of the existence of the Salerno *Collegium* so far, the qualification of Calenda as its head is as gratuitous as that of his supposed predecessors in the twelfth century. Documentary evidence seems to suggest another solution. In the list of the members composing the Naples *Collegium* in 1430 appear, aside from the Prior, Salvatore Calenda, two other physicians from Salerno.¹⁵³ Moreover, when the city of Salerno presented its petition and the forged Roger document to king Alfonso in 1442, the king says in his reply to article 11 that the *Collegium* of Naples was founded some years before with the previous consent of the Salerno doctors.¹⁵⁴ It seems very likely that the medical school of Salerno gave its consent to the foundation of the medical *Collegium* of Naples, either in 1430, or some years before that date, and obtained in exchange for this concession the right to be itself represented by several members in the Naples *Collegium*, at a time when a similar institution apparently did not yet exist at Salerno and was not even contemplated.

Under queen Isabel, who governed the kingdom for her absent consort, René of Anjou, the city of Salerno obtained in 1435 a confirmation of all its statutes and privileges.¹⁵⁵ The document does not mention the medical school or the *Collegium Doctorum* and thus gives additional support to our statement that there is no trace of the supposed Roger privilege or of the existence of the *Collegium Doctorum* before 1442.

We can now understand what conclusions we may draw for the development of the Salerno school in the fifteenth century from the forged Roger privilege and from the reply made by King Alfonso in 1442 to the petition of the city of Salerno, based on that forgery. The moment for

¹⁵² Mazza, 65. De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 377 and 412. They are followed by Monti and Sinno.

¹⁵³ Luigi Trentacapilli and Paolino Caposcrofa are the names of the two other Salernitan members of the medical *Collegium* of Naples in 1430 (De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 373).

¹⁵⁴ Neque officere Collegio Neapolitano quod nonnullis abhinc annis coactum et erectum fuit praecedente consensu illorum de Collegio Salernitano (*Coll. Sal.*, II, 790). The use of the expression *Collegium Salernitanum* in this document of 1442 does not prove its existence in 1423 or 1430, see below.

¹⁵⁵ De Renzi, *Storia documentata* (doc. 341, pp. cxxx f.) who gives the wrong date 1405.

presenting unwarranted claims was particularly favorable when the kingdom had just been conquered by a new ruler who belonged to a foreign dynasty and hence was supposedly unfamiliar with the laws and customs of the country. The forged document is nothing but a number of claims and does not prove anything about the actual conditions at the time of the petition, but whatever part of the claim was recognized by the king thus became the legal foundation for successive developments. For our purpose only articles 9-11 are of interest. Article nine claims public instruction in the arts and sciences, with teachers approved by the city and its officials.¹⁵⁶ Actually the city had been in control of the university since the fourteenth century, and it had paid salaries to professors of medicine. We know that logic also had been taught at Salerno, and we may presume that natural philosophy had been added before that period, but we do not know whether the city had paid any salaries to the teachers of these subjects. The city may also have maintained secondary schools with instruction in grammar, rhetoric, and mathematics, but it does not appear whether and since what time that was the case. On the other hand, the teaching of law had always been since 1224 an exclusive privilege of the university of Naples. The prohibition against the teaching of law in any other city of the kingdom was repeated more than once, and it was enforced several times against the attempts of various towns to organize advanced teaching of law.¹⁵⁷ Apparently there were a few isolated cases of professors of law at Salerno from the thirteenth century on,¹⁵⁸ but this was never officially recognized by the king as was the teaching of medicine. Accordingly, Alfonso in his reply to the vague claim of article nine, reserves the rights of the university of Naples, adding that the city of Naples, at the time of Count Roger did not yet belong to the principality of Salerno (the king hence does not recognize the spurious character of the Roger privilege), and adds that the masters of civil and canon law at Salerno should not hold public lectures nor confer degrees without royal permit.¹⁵⁹ Since this permit might be obtained in individual cases, this is

¹⁵⁶ See above, note 88.

¹⁵⁷ For the suppression of law teaching outside Naples see Caggese, II, 406.

¹⁵⁸ The death of a *Thomas Scillatus iuris civilis professor* is recorded in 1304 (Garuffi, p. 43). Even in 1254 Innocent IV addressed a letter *magistro Jacobo Vulturo iuris civilis professori viro salernitano*, who then was first judge of Salerno and its principality (Carucci, doc. 152, pp. 275 f.).

¹⁵⁹ *Magistros vero iuris civilis et canonici non ausuros publicas scholas habere nec scholares approbare ad doctoratum nisi nostra licentia impetrata, idemque capitulum non officere Civitati Neapolis quae tempore pacti initi non erat sub ditione dicti Comitatus Rogerii neque pertinebat ad Principatum Salernitanum (Coll. Sal., II, 790).*

not an entirely negative decision and marks at least the first step toward a recognized teaching of law at Salerno. Article ten speaks of the *Collegium seu publicus conventus magistrorum medicinae et doctorum phisicalium*, established by the Roman emperors and confirmed all over the world by old and well known privileges, which has had the customary right to confer degrees in arts and medicine after previous examination and whose graduates are entitled to practice medicine without interference from the *Curia* and its officials.¹⁰⁰ This is the first mention of a *Collegium Doctorum* at Salerno to be found in any document. From this passage it cannot be inferred that the *Collegium* was in existence in 1442, but only that the city wanted to have such a *Collegium*. This desire shows a new attitude on the part of the city toward the Salerno physicians. As late as 1413 the city had strongly opposed the tax privileges granted to the doctors by the king, whereas the city now endorses the foundation of a corporative organization of the Salerno doctors. The wording is clever, because the *publicus conventus magistrorum medicinae* is taken over from the decree of Frederick II and is used as a synonym for *Collegium doctorum*, whereas in the original decree it did not have that meaning at all, and thus there is given the appearance of an imperial foundation for the newly-planned *Collegium*. The right to confer degrees in medicine and arts had been legally exercised at Salerno since Frederick II, and the right to grant medical licenses valid for the whole kingdom since Joan I, but these rights belonged to the medical professors of Salerno as members of the university, but not as members of a separate professional corporation which did not even exist at that time. Now these rights are to be transferred to the new institution. The reply of Alfonso to this article is affirmative, making only some reservation with regard to the laws of Frederick II.¹⁰¹ The city thus obtained its purpose, and a legal recognition was thus granted for the establishment of a medical *Collegium* at Salerno, with the right to confer degrees and to issue medical licenses. The same point is reinforced by article eleven. The city claims that there should be no other *Collegium* in the principality of Salerno and all other provinces annexed to it, and that all subjects should get their degrees and approbation from the *Collegium* of Salerno.¹⁰² This was an attempt to eliminate the *Collegium* of Naples and to acquire for the new *Collegium* of Salerno a kind of monopoly for the whole kingdom. The king in his reply

¹⁰⁰ See above, note 89.

¹⁰¹ *Decimum capitulum item placet eidem Regiae Maiestati constitutionibus dicti Friderici Regis pacto et capitulo derogatoriis neque obstantibus.*

¹⁰² See above, note 90.

to this article rejects the demand, reserving the right to confer degrees for the *Collegium* of Naples which had been founded with the consent of the Salerno doctors, but at the same time he implicitly recognizes the existence and privileges of the *Collegium* of Salerno.¹⁶³ The forgery was hence to some extent successful, and the existence of a medical *Collegium* at Salerno, independent of the one at Naples, was legally recognized.

The remaining documents of the fifteenth century are of small importance. In 1451, Alfonso granted some legal privileges to the city of Salerno, and about the same time he confirmed a tax exemption to the Salerno doctors. In 1462, the city obtained a confirmation of its privileges from King Ferrante. The document which was countersigned by Roberto da Sanseverino, then prince of Salerno, mentions especially the rights possessed by the city under Joan II and under Alfonso.¹⁶⁴

Whether the *Collegium Doctorum* was actually founded in 1442 or remained on paper for some time we do not know. In any case, it does not make its appearance in the documents until 1473, and it took several more decades until it attained its final status and organization. The document of 1473 is the earliest extant doctoral diploma issued at Salerno. It is signed by *Jacchetta de Granita prior doctorum collegii et studii Salernitani*, and by five other doctors.¹⁶⁵ Here appears for the first time the head of the *Collegium* with the title *Prior*, but the wording of his title does not show whether the *Collegium* has yet become legally and actually separate from the *Studium*. The second extant diploma is of 1494. It is signed by *Paulus de Granita medicine doctor Prior in medicine scientia, Adrianus de Aurofino artium et medicine doctor Prior in philosophia (sic) scientia*, and by five other *artium et medicine doctores de Collegio Salernitano*.¹⁶⁶ The wording suggests that the *Collegium* has now become a separate unit, but at its head there are now two *Priores*, one for medicine and one for philosophy. From this time on, all extant doctoral diplomas up to 1525 show the names of two *Priores*. A diploma of 1529 is the first signed by a single *Prior in artibus ac medicina*, and from that time on only one *Prior* appears as the head of the *Collegium*.¹⁶⁷

¹⁶³ See above note 154. I think the Alfonso document itself to be authentic, both on account of its precise date and of its partly negative character.

¹⁶⁴ De Renzi, *Storia documentata*, doc. 345-347, pp. cxxxxvi f. Another document of Ferrante which is dated 1477 and again confirms the rights and privileges of the *Studio Salernitano* is given by Settembrini (pp. 947 f.).

¹⁶⁵ Sinno, "Vita scolastica," p. 40. Id., "Cronologia dei Priori," pp. 277 f.

¹⁶⁶ Sinno, "Vita scolastica," 40 f. Id., "Cronologia dei Priori," 281.

¹⁶⁷ Sinno, "Cronologia dei Priori," 279-83. Id., "Diplomi di laurea," 238 ff.

The definite organization of the *Collegium* appears in the *Capitula et Constitutiones Collegii et Studii in artibus et medicina*, which seem to belong to the last few years of the fifteenth century.¹⁶⁸ Article one fixes the number of the *Doctores de Collegio in qualibet facultate* as ten. When one of them dies, the next in rank takes his place. Article two prescribes that the oldest in rank is always to be Prior for life. The statutes then define the requirements for the admission of a candidate to a degree and the procedure for the examination. For the membership in the *Collegium*, twenty years of residence at Salerno are required. Degrees are to be conferred in medicine and in philosophy. After many details concerning examination fees and the like, the last article establishes the examination subjects: Galen's *Tegni* or Avicenna's *Canon*, plus Hippocrates' *Aphorisms* in medicine, Aristotle's *Physics* and *Posterior Analytics* in arts.¹⁶⁹

The *Collegium* was thus established towards the end of the fifteenth century as an autonomous institute with its own statutes and privileges, including a limited membership for life, and the exclusive right to confer degrees and licenses.¹⁷⁰ The extant documents show that from that time on the *Collegium* enjoyed a continued existence up to 1812 and that its essential characteristics as they appear in the statutes remained unchanged. A good number of extant doctoral diplomas have been preserved and many of them have been published. They begin with the diplomas of 1473 and 1494, of which we have spoken, and they go down in an almost continuous line to 1811. Most frequent among the degrees conferred is that of doctor in philosophy and medicine, or in arts and medicine. Less frequent are the degrees of doctor in medicine only, or in philosophy only. There are also a few degrees in surgery, as well as some licenses in medicine, and later some licenses in pharmacy.¹⁷¹ Some of the diplomas list

¹⁶⁸ The text of the *Capitula* is given by De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 378-81. The signatures attached to the oldest copy of these statutes reflect the membership of the *Collegium* at the time of their composition, and allow the conclusion that this oldest copy was made before 1500, the date of another copy of the same statutes, and after 1494, the date of an extant doctoral diploma (Sinno, "Cronologia dei Priori," 279 f.).

¹⁶⁹ Quod puncta medicinalia dentur in libro tegni vel prima sen primi libri Avicennae in theorica, in practica aliud in lib. Aphoris., in artibus autem unum in libro phisicorum, et aliud in libro posterorum analiticorum (*Coll. Sal.*, I, 381).

¹⁷⁰ In a legal quarrel with the Grand Chancellor of the kingdom during the seventeenth century, the *Collegium* of Salerno admitted that its official registers did not go back beyond 1500 (*De Renzi, Coll. Sal.*, I, 398).

¹⁷¹ Sinno ("Diplomi di laurea") lists 71 diplomas of which he publishes a few samples. Later he added a few more to this list ("Cronologia dei Priori"). A few other diplomas which are also included in Sinno's list were published by Del Gaizo ("Documenti

the examination subjects which always correspond to the last article of the statutes and remained unchanged until the early nineteenth century: Galen, Avicenna, Hippocrates, and Aristotle's *Physics* and *Posterior Analytics*.¹⁷² Medicine thus appears at Salerno, as elsewhere in Italy, in close alliance with philosophy, and logic as well as natural philosophy, both on the basis of Aristotle, constituted a required part of the medical training. It is hence of special interest to note that Agostino Nifo, the famous philosopher, appears at Salerno as the chief examiner in a doctoral diploma of 1525.¹⁷³

We know from other documents that the candidate was required to present evidence of his completed studies, but that he was not obliged to have studied at Salerno. Apparently it was a common practice for physicians to study at Naples and afterwards, on the basis of testimonial letters of their Naples professors, to take their degree at Salerno. This was the case, for example, with Marco Aurelio Severino, a distinguished physician

inediti"), and by Capparoni ("Diplomi di laurea"). However, Sinno's list includes only the extant doctoral diplomas of the *Collegium* of Salerno. The number of degrees actually conferred at Salerno between 1473 and 1812 was much larger. It results from the registers of the *Collegium*, which have not been published, but which were described and utilized by Settembrini ("Le carte") and Del Gaizo ("Documenti inediti"). These registers begin in 1566. Del Gaizo (p. 194) distinguishes between the degree in medicine and philosophy and the degree in medicine and arts, whereas these are merely different names for the same degree.

¹⁷² A diploma of 1525 lists the following examination subjects: "in primo libro micro-tenni Galieni; in primo libro aphorismorum; in tertio libro phisicorum; in primo posteriorum analecticorum" (Sinno, "Diplomi di laurea," 231 ff.). A diploma of 1573 gives: "unum ex Arist. lib. p. Ph'orum (i. e. Phisicorum); alterum ex Hippocratis lib. p. Aphor.; tertium ex p. art. med.; ultimum in p. Post." (i. e. primo Posteriorum; Capparoni, "Diplomi di laurea"; I follow the text of the facsimile, whereas Capparoni's transcription contains many mistakes). The same four texts are listed in a diploma of 1640 (Capparoni, *l. c.*), and in another of 1564 (Del Gaizo, *l. c.*, p. 220). Three medical examinations in Dec. 1811 were based on two texts only, one of Hippocrates and one of Aristotle. The text of Aristotle was taken twice from the *Physics*, and once from the *De Coelo* (Settembrini, pp. 944 f.). The number of questions hence seems to have been reduced from four to two in the later period, but Aristotle was still among the subjects as late as 1811. Pietro Antonio de Martino in his work *Responsum Trutinae medicae Musitani* (Naples, 1699) asserts that when he took his degree at Salerno he had to swear: "quousque reget os, dum spiritus arctus, semper Peripateticam et Galenicam tutari sententiam" (De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 409).

¹⁷³ The candidate, Johannes Antonius de Finis de Castro Veteri, took his degree in medicine and arts on Jan. 17, 1525. He was presented to the *Collegium*: "per Nobilem virum Augustinum Niphum de Medicis philosophum Suessanum Comitem Palatinum ac militem, ordinarium et perpetuum nostri Collegii promotorem dignissimum." See the diploma published by Sinno ("Diplomi di laurea," 231 ff.). The position of Nifo on that occasion was exceptional, since the promotor was regularly the oldest member of the *Collegium* after the Prior.

of Naples early in the seventeenth century, who was in correspondence with many leading scientists of his time.¹⁷⁴

The basic statutes of the *Collegium* were later supplemented by a number of other decrees. Of particular interest among them are those dealing with the organization of teaching. In a decree of 1551, the *Collegium* establishes that only those students who have studied logic and philosophy for three years are to be considered as "students of the *Collegium*" and can enjoy their privileges.¹⁷⁵ Apparently this was intended to limit the number of those students who were to enjoy tax exemptions according to the old privileges. Another decree of 1588 contains further regulations for the curriculum. It establishes that no student is allowed to begin the study of logic unless he has completed the study of grammar. Thereafter, he has to study logic and philosophy for four years before he can be admitted to the degree in philosophy. Only after three additional years of medical studies can he be admitted to the degree in medicine.¹⁷⁶ A decree of 1633 reduced these terms to three and half, and to two and a half years, respectively.¹⁷⁷

It is quite clear from the text of these decrees that the *Collegium* had some kind of connection with the students and exercised its authority over the organization of teaching at Salerno. However, it is quite wrong to assume, as most scholars dealing with this period of the Salerno school have done, that the *Collegium* as such was a teaching institution and identical with the university.¹⁷⁸ The *Collegium* is the younger and the better organized institution, and from its beginning it had taken over some of the rights of the university. The *Collegium* was also closely connected with the university, since most doctors of the *Collegium* at the same time were professors. Moreover, the *Collegium* had the right to confer degrees in medicine and philosophy. For all these reasons, it is quite understandable how the *Collegium* could exercise a kind of supervision over the study and the students of philosophy and medicine as the above decrees show. On the other hand, it is quite clear from other evi-

¹⁷⁴ Del Gaizo, "Documenti inediti," 201. Severino took his degree in 1606. Another famous graduate of the *Collegium* of Salerno was Nardo Antonio Recco (1564), author of the *Rerum Medicarum Novae Hispaniae Thesaurus* (Del Gaizo, 196 and 220). These examples should be sufficient to qualify Singer's remark that Salerno in its later period became a "place of bogus degrees."

¹⁷⁵ *Coll. Sal.*, I, 389.

¹⁷⁶ *Ibid.*, 391 f.

¹⁷⁷ *Ibid.*, 393 f.

¹⁷⁸ Sinno consistently disregards this distinction, whereas De Renzi quite correctly emphasizes it (*Coll. Sal.*, I, 403).

dence that there was a definite legal difference between the *Collegium* and the *Studium*, that is, the university. During the sixteenth century, not only medicine and philosophy, the subjects represented by the *Collegium*, were taught at Salerno, but also law, and sometimes theology, and there were times in which the teaching of law seems to have been even more important than the teaching of medicine.¹⁷⁹ Moreover, all professors received their salaries from the city, which thus continued the custom established in the fourteenth century, and they were appointed by the city for a limited period, mostly for four years. This procedure applied equally to all teaching subjects, that is, to medicine and philosophy as well as to law.¹⁸⁰ The only published list of professors, which is of 1592, contains three professors of law, two of medicine, two of logic, one of canon law, and one of philosophy.¹⁸¹ It is obvious that the chairs of medicine, philosophy, and logic were in most cases given to members of the *Collegium*. But as we see from many documents, the doctors of the *Collegium* were professors not on the basis of their membership in the *Collegium*, which was for life, not dependent on the city, and entitled them to examination and other fees, not to a salary; but on the basis of a special contract with the city, with a salary and for a limited period.¹⁸² The

¹⁷⁹ The city budget of 1603 assigns a total of 466 ducati to the *lettori di legge*, and only 263 ducati to the *lettori di medicina et di filosofia* (*Coll. Sal.*, I, 403). Giovan Vincenzo de Roggiero was appointed to teach theology in 1579, after having taught philosophy for several years (*Sinno*, "Cronologia dei Priori," 285).

¹⁸⁰ There are records of salaries paid by the city for 1483 and for 1603, aside from several individual contracts between the city and the professors (*Coll. Sal.*, I, 402 f.).

¹⁸¹ De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 403. One of the three jurists is called *glasista*, one of the two professors of logic, *lettore della posteriora*, i. e., of the *Analytica Posteriora*. In 1595 all professors of law as well as of medicine and philosophy were confirmed for another four years (*Sinno*, "Vita scolastica," 54 f.). Another list of chairs for the year 1652 is given by Del Gaizo ("Documenti inediti," 209 f.), but it is not clear whether it refers to Salerno or to Naples. It includes professors of medicine, philosophy, metaphysics, logic (*lettore del libro della posteriore*, and *lettore dell'arte vecchia*), civil law (including one *glossarum interpres*), canon law, grammar, humanities, and one *lettore primario dell'anima* (i. e., of Aristotle's *De anima*).

¹⁸² In 1539, the city abolished two chairs of medicine; one of the professors hit by the decree was Paolo Grisignano, Prior of the *Collegium*, who protested against the decree and obtained a compromise (*Sinno*, "Vita scolastica," 46). In 1556, two members of the *Collegium* appear as *lettori concorrenti* and were involved in a quarrel; one of them lectured *de differentiis febrium* (*Ibid.*, 52 f.). One of them, Francesco Alfano, was reappointed as occupant of the *lettura pubblica della medicina* in 1578 (*Sinno*, "Cronologia dei Priori," 286 f.). The other one, Gian Nicola de Roggiero, was reappointed for four years in 1574 and for other six years in 1578 (*Ibid.*, 287 f.). In 1574, Antonello de Roggiero, Prior of the *Collegium*, makes a contract with the city authorities to teach for six years "in almo gymnasio salernitano duas lectiones philosophic arbitrio studentium

chairs of logic and philosophy may often have been given to younger graduates who were not yet members of the *Collegium*,¹⁸² and at least in 1592 the number of chairs in medicine, philosophy, and logic, was smaller than the membership of the *Collegium*. The separate legal existence of the university is expressed in the office of the *Rettore degli Studi* who appears in the documents from 1537 on and was elected by the doctors of the *Collegium*, by the professors of law, and by the officials of the city.¹⁸³ This procedure illustrates very well how the *Collegium* had a close connection with the university teaching of philosophy and medicine, and on the other hand, how the university administration was also determined by the city, and by the faculty of law. The distinction between the university and the *Collegium* is thus quite clear, and it is confirmed by what we know about similar developments in other Italian cities.

In its scientific activities, Salerno shows a marked revival during the sixteenth and early seventeenth centuries, which is quite modest if compared with the achievements of the twelfth and thirteenth centuries, but certainly in contrast with the complete decay of the late fourteenth and of the fifteenth centuries. Some of the law professors published treatises in their field, and one of the jurists, Giovanni Angelo Papi, became quite famous and later was called to teach at Avignon and Bologna.¹⁸⁴ Another famous jurist, Angelo Spanocchi of Siena, taught at Salerno from 1570 until 1585 when he was called to Bologna.¹⁸⁵ In view of the increasing importance of the teaching of law at Salerno it is quite significant that the city in the early seventeenth century made an attempt to obtain a *Collegium* of jurists with the right to confer degrees in law, but the attempt met with no success.¹⁸⁶

More abundant, however, were the contributions of Salerno to medical literature. A considerable number of Salerno physicians of that period

diebus temporibus et horis solitis." (Sinno, "Vita scolastica," 65). In the same year, Metello Grillo, another member and future Prior of the *Collegium*, assumes a chair of medicine (Sinno, "Cronologia dei Priori," 288).

¹⁸² In 1613, Matteo Forte is admitted as a member of the *Collegium* after having lectured for one year on *lo primo di fisica* (Sinno, "Vita scolastica," 65 f.).

¹⁸³ Mazza, 71 f. Sinno, "Vita scolastica," 67 ff.

¹⁸⁴ On Papi see N. Toppi, *Biblioteca Napoletana* (Naples, 1678), p. 126. Toppi lists also the following legal authors who apparently taught at Salerno in the late fifteenth and in the sixteenth century: Niccolò Capograsso, Giovanni Niccolò de Vicariis, Sebastiano Maffa, and Tommaso Simeontio (149; 221; 299; 327).

¹⁸⁵ E. Costa, "La prima cattedra pomeridiana di diritto civile nello studio bolognese durante il secolo XVI," *Atti e Memorie della R. Deputazione di storia patria per le provincie di Romagna*, Ser. III, vol. XXII (1904), 250 ff.

¹⁸⁶ Mazza, 64.

are said to have written or published treatises on medicine: Boccuccio Grillo, Decio Pennella, Francesco Alfano, Lorenzo Grillo, Camillo Tesauro, Michele Vicinanza, and Paolo Grisignano.¹⁸⁷ The latter author dedicated one of his works to the Neapolitan philosopher Simone Porzio.¹⁸⁸ In the seventeenth century, Vincenzo Petrone went as a professor of medicine to Pisa. He also published several works, one of which deals with the rivalry between the physicians of Salerno and of Naples.¹⁸⁹

Giovan Vincenzo de Roggiere, who taught philosophy and theology at Salerno, published a work whose subject is on the borderline between theology and medicine.¹⁹⁰ Giovan Nicola de Roggiere, who published also a few works on medicine, is said to have written several treatises on logic including an exposition of Averroes,¹⁹¹ and Antonello de Roggiere is also credited with a work *De substantia orbis* which would seem to be a commentary on Averroes' treatise of the same title.¹⁹² Many of these works are the result of lectures given at Salerno. All these facts point to a definite revival of the Salerno school in the sixteenth century, a revival commonly attributed to the active interest of Ferrante Sanseverino, prince of Salerno in the early sixteenth century. Under his influence Agostino Nifo, the philosopher, seems to have taught at Salerno for many years.¹⁹³

¹⁸⁷ See De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 404 ff., and *Storia documentata*, pp. 591 ff.

¹⁸⁸ De Renzi, *Storia documentata*, 593 ff.

¹⁸⁹ The work is entitled *Litterarium duellum inter Salernitanos et Neapolitanos medicos*. Another Salernitan doctor, Michele Rocco, then published an *Anticensura in litterarium duellum inter Salernitanos et Neapolitanos medicos* (1650). See De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 408.

¹⁹⁰ *Quaesitum quam utilissimum an mater ad prolis generationem concurrat active in quo Galeni et Aristotelis (?) inter se ample disputant, adhuc posito Scoti et D. Thomae in eo adducitur et impugnatur . . .* (Naples, 1558). De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 406. On his teaching see above note 179.

¹⁹¹ *Coll. Sal.*, I, 406 f.

¹⁹² *Ibid.*, I, 404.

¹⁹³ On Sept. 28, 1525, Ferrante Sanseverino granted from the revenues of the city of Salerno a pension for life to Agostino Nifo whom he calls *nostris temporibus alter Aristoteles* (Toppi, p. 383). The same Ferrante granted on Jan. 16, 1525, an ecclesiastical benefice in Salerno to the astrologer Luca Gaurico (*Ibid.*, 384). It is easy to assume that Ferrante thus tried to attract the two famous scholars to Salerno. Apparently he did not succeed with Gaurico who stayed in Venice at the time when he received the benefice, and also during the following years (E. Percopo, "Luca Gaurico ultimo degli astrologi," *Atti della Reale Accademia di Archeologia, Lettere, e Belle Arti*, XVII, Naples, 1896, pt. II, no. 1, pp. 22 f.). Nifo, however, who had taught at Salerno in 1507 (Tiraboschi, *Storia della letteratura italiana*, vol. VII, pt. 1, Naples, 1781, pp. 339 ff.) actually appears in a Salerno document in 1525 (see above note 173) and seems to have stayed in Salerno from 1525 until his death in Jan., 1538 (Tiraboschi, *l.c.*; the date 1537 given by Tiraboschi is based on a letter of Vincenzo Martelli and must be understood according to the Florentine style, in order to make it agree with the date suggested by

The literary activity of the Salerno physicians continued after the middle of the seventeenth century. Several of these works seem to reflect the traditions of the medical school and of the *Collegium* of Salerno, and it is quite characteristic that one of the last medical writers of Salerno, Matteo Polito, published the *Regimen sanitatis Salernitanum* with the commentary of Arnald of Villanova and with a new commentary of his own.¹⁹⁴ The university reform of the eighteenth century affected Salerno to some extent. In 1744 we find there a professor of physics and geometry,¹⁹⁵ and in 1791 there is mention of newly-established chairs of obstetrics and practical surgery.¹⁹⁶ A few years later, in January 1812, the school of Salerno was closed, on the basis of a decree of king Joachim Murat published in December 1811.¹⁹⁷ Its scientific achievements certainly had long remained much below its medieval standard, but even during the last centuries of its existence the school had maintained at least a local importance and reputation.

I hope that as a result of these somewhat painstaking investigations the following conclusions will be accepted with a reasonable degree of certainty: The medical school of Salerno did not originate in the ninth century, let alone in classical antiquity, but towards the end of the tenth century. It did not start as a regular university, but as a private group of medical practitioners whose medical teaching, at first purely practical, became increasingly theoretical after the middle of the eleventh century. The school gradually developed a scientific method and a regular curriculum during the twelfth century, and attained a legal status and royal privileges in the thirteenth. Its scientific decline did not take place in the early thirteenth century, but rather before the middle of the fourteenth; at the same time the school underwent a reorganization as a city university, which led to a modest and rather local revival in the early sixteenth century. The *Collegium Doctorum* as an organized corporation of doctors, with a Prior at its head, a limited membership for life, and the right

other documents). Nifo who was one of the most prolific and influential philosophical writers of the early sixteenth century, certainly should be made the subject of a monograph. Mazza (col. 57) lists also Marc' Antonio Zimara among the professors of Salerno, but I have found no evidence of his teaching. Among the scientists to whom Lodovico Ferrari in 1547 sent his first pamphlet against Tartaglia (*I sei cartelli di mathematica disfida . . . di Lodovico Ferrari . . .*, ed. E. Giordani, Milan, 1876) is listed a certain Mattheo Mancino in Salerno, who may have been a teacher of mathematics.

¹⁹⁴ De Renzi, *Coll. Sal.*, I, 408 ff.

¹⁹⁵ *Ibid.*, 411.

¹⁹⁶ Sinno, "Diplomi di laurea," 226.

¹⁹⁷ *Coll. Sal.*, I, 415 f. Sinno, "Cronologia dei Priori," 306 f.

to confer degrees and licenses in medicine and philosophy, did not originate in the early twelfth century, as is commonly believed, but developed only during the second half of the fifteenth century and attained its final organization around 1500. This *Collegium* is different from the school or university itself, although there are many connections between the two institutions. The medical lore of Salerno in the twelfth century was pre-scholastic in origin and character, but towards the end of that century the school made its contribution to the development of the scholastic method, mainly through the method of using standard texts for the medical curriculum as appears first in the commentaries of Maurus, and through the close alliance between medicine and natural philosophy as appears in the works of Urso. This alliance was later developed, since logic appears as a required subject from the thirteenth century on, and natural philosophy at least from the late fifteenth century. Every examination for a degree henceforth included the *Physics* and *Posterior Analytics* of Aristotle, and the old *Civitas Hippocratica* had for centuries also become a *Civitas Aristotelica* when its school was finally closed in 1812 after more than 800 years of distinguished existence.

- ٢٤١ لهمان، هارمن: حول قسطنطين الإفريقي. (بالألمانية)
- كريستلر، بول أوسكار: مدرسة سالرنو. تطورها ومساهمتها في تاريخ
٢٥٦ التعليم. (بالإنكليزية)

١٧٩ زودُهف، كارل: قسطنطين الإفريقي ومدرسة الطب في سالرنو. (بالألمانية)

زودُهف، كارل: قسطنطين الإفريقي كأول ناقل للعلوم الإسلامية إلى الغرب والطيبان ماورُس وأورسو كائنين من أبرز شواهد عملية النقل هذه.

١٨٥ (بالألمانية)

كرويشس، رودُلف: الطبيب قسطنطين الإفريقي من مونثكاسينو. حياته وأعماله وأهميته لعلم الطب في القرون الوسطى. (بالألمانية)

١٨٧

كرويشس، رودُلف: يوهانس أفلاكيوس ساراتسينوس (العربي). طبيب من عصر ازدهار سالرنو. (بالألمانية)

٢٤١

كرويشس، رودُلف: ردُّ الاعتبار إلى قسطنطين الإفريقي. (بالألمانية).

٢٦٥

كرويشس، رودُلف: إضافات إلى موضوع قسطنطين الإفريقي وتلميذيه يوهانس وأتو. (بالألمانية)

٢٨٨

كرويشس، رودُلف وقاتر كرويشس: المالبخوليا عند قسطنطين الإفريقي وفي مصادرهِ. دراسة في تاريخ الطب النفسي. (بالألمانية)

٢١٢

لُهمان، هارمن: مقارنة بين أسلوب عمل كل من قسطنطين الإفريقي

٢٢٨

ويوهانس أفلاكيوس. (بالألمانية)

فهرس المحتويات

- ١ شتاينشنايدر، موريس: قسطنطين الإفريقي ومصادره العربية. (بالألمانية)
- ٦١ شتاينشنايدر، موريس: قسطنطين الإفريقي. (بالألمانية)
- ٦٥ بُم، أ.: التطابق بين كل من مقالي إسحاق بن عمران وقسطنطين الإفريقي في المايلخوليا. (بالألمانية)
- ٦٦ سنجر، تشارلس: حكاية من سالرنو. كيف نقل قسطنطين الإفريقي علم الطب إلى المسيحيين. (بالإنكليزية)
- ١٠٢ سنجر، تشارلس و دوروثيا: أصل مدرسة الطب في سالرنو، الجامعة الأولى. محاولة لعرض التطور التاريخي. (بالإنكليزية)
- ١٢١ ثورد، كارل: مما يتعلق بطب الأسنان من كتب قسطنطين الإفريقي. (بالألمانية)
- ١٥٢ ثورنديك، لن: قسطنطين الإفريقي. (بالإنكليزية)
- ١٧٠ زودهُف، كارل: الكتب الطبية التي كان الأسقف برونو فن هلدِسهايم يكتنيها في مكتبته في سنة ١١٦١م وأهمية قسطنطين الإفريقي في القرن الثاني عشر الميلادي. (بالألمانية)



٣٣٧٠٣٣

طبع في ٨٠ نسخة

نشر بمعهد تاريخ العلوم العربية والإسلامية
بفرانكفورت - جمهورية ألمانيا الاتحادية
طبع في مطبعة شتراس، مورلنباخ، ألمانيا الاتحادية

الطب الإسلامي

٤٣

قسطنطين الإفريقي

(القرن ١١هـ/١١م)

ومصادره العربية

نصوص ودراسات

جمع وإعادة طبع

فؤاد سزكين

بالتعاون مع

كارل إيرج-إيجرت، مازن عماوي، إكهارد نوبياور

١٤١٧هـ - ١٩٩٦م

معهد تاريخ العلوم العربية والإسلامية

في إطار جامعة فرانكفورت - جمهورية ألمانيا الاتحادية

منشورات
معهد تاريخ العلوم العربية والإسلامية

يصدرها
فؤاد سزكين

الطب الإسلامي

٤٣

قسطنطين الإفريقي (القرن ٥هـ / ١١م)

ومصادره العربية

نصوص ودراسات

جمع وإعادة طبع

١٤١٧هـ - ١٩٩٦م

معهد تاريخ العلوم العربية والإسلامية

في إطار جامعة فرانكفورت - جمهورية ألمانيا الاتحادية

منشورات
معهد تاريخ العلوم العربية والإسلامية
سلسلة الطب الإسلامي
المجلد ٤٣